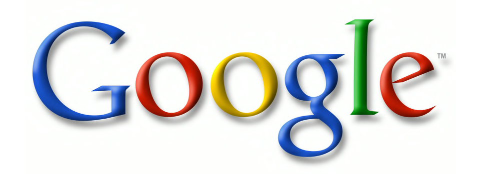




Ideen

zur

Psychologie der Gesellschaft,

als

Grundlage der Socialwissenschaft.

Von

Dr. Gustav Adolph Lindner.

Wien.

Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.

1871.

Vorwort.

Dem „*Problem des Glücks*", welches ich vor zwei Jahren der Oeffentlichkeit übergab, lasse ich hier das *Problem der Gesellschaft* nachfolgen. Dort suchte ich auf psychologischem Wege die Bedingungen zu entdecken, auf denen die menschliche Glückseligkeit ruht; hier suche ich auf demselben psychologischen Wege die Gesetze darzulegen, welche die menschliche Gesellschaft beherrschen. Sowie die Methode der Untersuchung bei beiden Schriften die gleiche ist, so ist es auch der Ausgangspunkt, der zur Abfassung beider Anlaß gab, und das Endziel, in welchem die Untersuchung gipfelt. Jener Ausgangspunkt war die Ueberlegung, ob das vielgestaltete Elend des erdgeborenen Menschen, dort das private, hier das öffentliche, nicht auf dem Wege des *Bewußtseins* könne gebrochen werden; dieses Endziel ist kein anderes, als der Gedanke, daß eine Ueberwindung des Erdenjammers aller-

*

dings möglich sei auf dem Wege der Beseelung. Die Untersuchung jedoch, die in dem „Problem des Glücks“ mit einem Mißton schloß, insoferne der Einzelne bei seinem Streben nach Glückseligkeit sich nicht loszulösen vermochte von der Gesellschaft, die als eine höhere Instanz seine Schicksale bestimmte — hat sich im vorliegenden Werke der Gesellschaft selbst zugekehrt, um die Betrachtung des Menschen vollkommen zu machen. Denn die Gesellschaft ist nur ein Gesammtmensch; darum muß sich das Auge von der Einseitigkeit und Beschränktheit des Individuums, des Mikrokosmos, zu ihr emporheben, um an ihren großen und vollendeten Dimensionen gleichsam in Lapidarschrift dasjenige wahrzunehmen, was sich im Bewußtsein des Individuums hinter seine mikroskopische Kleinheit versteckt. Schon der gemeine Sprachgebrauch kann nicht umhin, von „öffentlicher Meinung“, von dem „Volksgeiste“, von „socialen Ideen“, kurz von der Gesellschaft wie von einer beseelten Persönlichkeit zu reden; nun — ich habe mit dieser Metapher Ernst gemacht, indem ich den Versuch anstellte, die Kategorien der Beseelung auf die Gesellschaft anzuwenden. Dadurch haben sich mir die Umrisse einer Wissenschaft gezeigt, welche sich als die geistige Doppelgängerin der Volkswirthschaftslehre herausstellt, und sich mit derselben zur eigentlichen Socialwissenschaft ergänzt. Während man nämlich seit den Tagen Adam Smith's, also seit etwa hundert Jahren, gewohnt ist, die

Staatsgesellschaft als Gesammtpersönlichkeit anzusehen in Bezug auf Consumtion und Production, Handel und Verkehr: soll nun dieselbe Staatsgesellschaft auch in Bezug auf die geistigen Functionen des Vorstellens und Wollens als einheitliche Persönlichkeit erfaßt und der psychologischen Betrachtung unterworfen werden. In wie weit eine solche Auffassung wissenschaftlich berechtigt sei, dafür muß selbstverständlich das Werk selbst eintreten, in welchem ich übrigens weit entfernt bin, die Zukunftswissenschaft der Socialpsychologie in irgend welcher fertigen Gestalt bieten zu wollen, indem ich mich vielmehr darauf beschränke, gestützt auf die Arbeiten eines Herbart, Herder, Buckle, Carey, Lazarus, Lotze und vieler Anderer, die Grundlinien dieser, nach meiner Ueberzeugung vielversprechenden Zukunftswissenschaft zu ziehen. —

In ernster, weltgeschichtlicher Stunde treten die vorliegenden Studien vor die Oeffentlichkeit; leben wir doch in Tagen, wo die Lösung des socialen Problems nicht auf dem psychologischen, sondern auf dem militärischen Wege erstrebt wird, und die stille Penelopearbeit des wissenschaftlichen Gedankens sich zurückzieht hinter die Knallerfolge der Macht. Allein wenn der Kanonendonner verhallt und der Pulverrauch zertheilt ist, tritt der Gedanke wieder in seine uralten Rechte ein, und mit dem ewigen Richtmaße desselben wird die Menschheit fortfahren,

ihre Geschicke zu messen. Mögen die nachfolgenden Blätter, das Ergebniß unbefangenen Denkens und redlichen Strebens, dazu beitragen, uns der Lösung des socialen Problems durch Verständigung über die geistigen Grundgesetze der Gesellschaft eine Spanne näher zu bringen!

Cilli, den 15. September 1870.

Der Verfasser.

Inhalt.

Drittes Buch.

Die Gesellschaft als wollendes Wesen.

Politische Psychologie.

Anhang.

Einleitung.

„Eine Mechanik der Gesellschaft thäte uns noth, welche die Psychologie über die Grenzen des Individuums erweiterte, und den Gang, die Bedingungen und die Erfolge der Wechselwirkungen kennen lehrte, die zwischen den inneren Zuständen vieler durch natürliche und gesellige Verhältnisse verknüpften Einzelnen stattfinden müssen."

Hermann Lotze: Mikrokosmos III, S. 70.

Einleitung.

„Die Psychologie bleibt immer einseitig, so lange sie den Menschen als allein stehend betrachtet.... In dem Ganzen jeder Gesellschaft verhalten sich die einzelnen Personen fast so, wie die Vorstellungen in der Seele des Einzelnen, wenn die geselligen Verknüpfungen eng genug sind, um den gegenseitigen Einfluß vollständig zu vermitteln" [1]). Mit diesen Worten hat Herbart die Aussicht von der Individualpsychologie zur Socialpsychologie eröffnet, allein weder er selbst, noch seine Nachfolger haben sich bis nun entschließen können, die Grundgedanken Herbarts zum Ausbaue einer „Psychologie der Gesellschaft" zu verwerthen.

Daß die Entwickelung des Menschen keineswegs eine Schöpfung des Einzelnen, sondern vielmehr die zusammenwirkende Arbeit des ganzen Geschlechtes ist, darf heutzutage als eine unbestrittene Wahrheit angesehen werden. Heiße das Individuum auch Plato oder Kant, Newton oder Franklin — das, was es zu dem unendlichen Entwickelungsprocesse der Menschheit beiträgt, wird immerhin nur ein bescheiden Bruchstück individueller Arbeitsleistung bleiben, wenn man es mit dem Riesenbaue der menschlichen Civilisation, der Arbeit

[1]) Herbart, Lehrbuch zur Psych. §. 240.

des ganzen unsterblichen Geschlechtes vergleicht. Mag immerhin der einzelne Mensch in dem selbstgefälligen Wahne sich wiegen, daß es seine Gedanken sind, die er denkt, und seine Schöpfungen, die er wirkt — die Erfahrung hält ihm an tausenderlei Beispielen die schlagende Thatsache hin, daß er ein Caspar Hauser, ein mehr thier- als menschenähnliches Wesen bleibt, wenn die Gesellschaft ihn nicht in ihre Arme nimmt, um ihn an ihrer Civilisation, an ihrem Bewußtsein großzuziehen. Eine aufmerksame Reflexion auf den großen Zusammenhang der Dinge muß ihn darüber belehren, daß die ganze Cultur- und Weltgeschichte mit dem ganzen Riesenapparat ihrer Erfindungen und Künste, ihrer Wahrheiten und Systeme bis auf die gegenwärtige Phase abgelaufen sein mußte, um ihn zu demjenigen zu machen, der er ist. Das altclassische Heidenthum, welches uns an unseren Gymnasien am Feuer der Philologie aufgewärmt dargeboten wird, mußte mit der christlichen Weltanschauung, die Romantik des Mittelalters mußte sich mit der naturwissenschaftlichen Aufklärung unserer Tage vereinigen, um das moderne Bewußtsein, das wir Alle in einer sehr weit gehenden Conformität in uns herumtragen, fertig zu machen. Und nicht besser steht es mit unseren individuellen Bestrebungen und Thaten; auch sie sind zum großen Theile ein Product des erziehenden Einflusses, den die Gesellschaft auf den Einzelnen nach Maßgabe seiner hohen oder niedrigen, exponirten oder gedeckten, sonn- oder wetterseitigen Stellung in derselben ausübt. Die moralische Statistik zeigt uns in den constanten Zahlen der Verbrechen, daß die Gesellschaft es ist, die das Verbrechen ausbrütet, und daß jährlich eine genau bestimmte Percentzahl dem Verbrechen und dem Selbstmorde anheim-

fällt; daß endlich in diesen constanten Verhältnißzahlen nur dann eine Besserung wahrzunehmen ist, wenn die Jahresernte ergiebiger ausfällt, oder die Institutionen der Gesellschaft sich bessern [1]).

Diese Bemerkungen werden genügen, um das Unzulängliche der traditionellen Behandlung der Psychologie als Individualpsychologie darzuthun. Ueber dem Einzelnen steht die Gesellschaft, von welcher derselbe nicht losgelöst werden kann, ohne auf die Betrachtung gerade der am meisten hervorragenden Eigenthümlichkeiten der Menschennatur zu verzichten. Die Psychologie erfüllt daher ihre Aufgabe nicht vollständig, wenn sie ihre Betrachtung auf die Zustände des Individuums beschränkt, ohne auf jenen erweiterten Kreis von Thatsachen zu achten, die sich durch die Wechselwirkung mehrerer, mit einander im allseitigen Rapporte stehenden Einzelnen ergeben. Eine Mehrheit solcher in allseitiger Wechselbeziehung stehender Individuen kann man im allgemeinen eine Gesellschaft nennen, insofern es im Begriffe der Gesellschaft liegt, daß die Vielen, welche sie bilden, einander nicht gleichgiltig sind, sondern mit einander durch ein gewisses sie einigendes Band zusammenhängen. Sobald nun die Wechselbeziehungen dieser Einzelnen innig genug, der Rapport zwischen ihnen hinlänglich rasch und allseitig ist, wird jene Voraussetzung zutreffen, welche Herbart als Grundlage der Socialpsychologie aufgestellt hat, d. h. es werden sich die vielen Einzelnen innerhalb der Gesellschaft zu

[1]) Vergleiche die grelle Schilderung dieser statistischen Ergebnisse bei Adolf Wagner: „statistisch-anthropologische Untersuchungen;" dagegen Drobisch: „die moralische Statistik und die menschliche Willensfreiheit."

einander so verhalten, wie die Vorstellungen innerhalb eines und desselben vorstellenden Wesens zu einander stehen. Aus der Wechselwirkung der Vorstellungen alle Erscheinungen des Individuums herzuleiten, ist Aufgabe der nicht blos beschreibenden, sondern auch erklärenden Individualpsychologie; aus dem gegenseitigen Zusammensein mehrerer Einzelnen in der Gesellschaft die Erscheinungen und Gesetze des geselligen Menschenlebens erklärend abzuleiten, wird die Aufgabe der Socialpsychologie sein. —

Die Gesellschaft ist eine höhere Potenz des individuellen Menschendaseins; denn das vollständige Individuum tritt mit der Gesammtheit seiner physischen und geistigen Kräfte in den gesellschaftlichen Verband nur wie ein winziger Theil hinein, hilft aber durch Combination der eigenen Kraft mit jener der übrigen Einzelkräfte ein Product hervorbringen, welches an Größe der Leistung jedes einzelnen Individuums unendlich überlegen ist, und an dessen Vollkommenheit jeder Einzelne ebenso participirt, wie das Organ an der Vollkommenheit des gesammten Organismus, von welchem es ein Theil ist. Durch dieses Verhältniß ist ein unendlicher Entwickelungsproceß eingeleitet; die Arbeitsleistungen des Einzelnen perfectioniren sich beständig, indem er an den Segnungen der Gesellschaft Antheil nimmt, und die Perfection des Einzelnen kommt wieder der Gesellschaft zu statten, welche ja nichts anderes als ein Product der vielen individuellen Arbeitsleistungen ist. Dieses Verhältniß der Reciprocität zwischen dem Einzelnen und dem Universum kann man unbedenklich als ein kosmisches Grundgesetz ansehen und als die bewegende Kraft des großen welt- und naturhistorischen Processes betrachten, welcher Pro-

ceß ungeachtet aller Stillstände und Rückläufe am Ende doch eine große Fortschrittsbewegung darstellt. Darwin hat uns in seiner genialen Theorie von der Entstehung der Arten einige Grundgedanken enthüllt, welche den Rhythmus dieser Fortschrittsbewegung innerhalb der Thier- und Pflanzenwelt regeln. Denn das Princip der Association, welches wir hier als bewegende Kraft des weltgeschichtlichen Fortschrittes anrufen, ist nur ein specieller Fall eines noch allgemeineren Weltgrundgesetzes, welches man das Gesetz der allgemeinen Wechselwirkung nennen kann, und welches für den Naturlauf ebenso gilt, wie für die Menschengeschichte [1]). In der unorganischen Welt hat die kosmische Physik die Hauptfäden dieser allgemeinen Wechselwirkung bereits bis zu einem sehr befriedigenden Grade der Klarheit bloßgelegt, und das Chaos der Naturerscheinungen, welches den Menschengeist verwirrte und schreckte, zur harmonischen Einheit einer physischen Weltordnung entwirrt. Viel schwieriger, als die Aufzeigung des einheitlichen Entwickelungsprocesses der unorganischen Welt, gestaltet sich die gleiche Aufgabe im Bereiche des Organischen, weil hier die Bewegung nicht blos über sehr weite Räume, sondern auch über unermeßliche Zeiten verbreitet ist. Die Veränderungen, welche die einzelnen Thier- und Pflanzenarten in der geschichtlichen Zeit erfahren haben, sind so unbedeutend, daß sie in der stationären Gleichheit der Flora

---

[1]) Die allgemeine Wechselwirkung ist nämlich eine zweifache: die Wechselwirkung alles Gleichzeitigen and jene des Successiven. In der Form der Succession werden Zustände geschaffen, welche im allgemeinen besser sind als jene, die früher da waren. Die Wirkung wird durch die Ursache verbessert, und wirkt ihrerseits verbessernd auf die Ursache zurück und so fort in's Unendliche.

und Fauna fast gänzlich verschwinden; allein diese Unbeweglichkeit der organischen Natur hinderte die Phantasie eines Darwin nicht, das Ineinanderfließen der Arten durch den großen Proceß der allseitigen Wechselwirkung innerhalb von Zeiträumen anzunehmen, für deren Ausdehnung uns jeder Maßstab mangelt.

Rascher und auffallender, als in der Naturgeschichte, ist nun allerdings die Bewegung in der Menschengeschichte. Alle Phasen der Entwickelung, alle Stadien des Fortschrittes breiten sich hier aus in der unserer Erfahrung zugänglichen geschichtlichen Zeit; ja sie liegen sogar in der Gegenwart vor unseren Augen. Noch heutzutage gibt es Länder, wo der Mensch machtlos mit der Natur ringt, und wo die Gesammtheit der Bewohner gleichsam noch im Naturzustande lebt, ohne es über die ersten, rohesten Anfänge der Gesellschaftsbildung (Civilisation) gebracht zu haben. Andere Länder zeigen uns eine vorgeschrittenere Civilisation, welche den Menschen über die Entbehrungen und die Rohheit des Naturzustandes erhebt, und ihn durch ihre gesegneten Wirkungen zu neuem Fortschritte tüchtig macht. Wenn wir auf der Weltkarte von dem asiatischen Osten westwärts durch Europa nach Amerika ziehen, so durchlaufen wir eine Stufenfolge von Civilisationen, deren Fortschritt leicht erkennbar ist. Auf dem psychologischen Gebiete ist die Entwickelung viel rapider, als auf dem physikalischen. Tausende von Generationen und lange Jahrhunderte müssen dahingehen, bevor eine Pflanzen- oder Thierart durch successive Veränderung des Keimes und durch zunehmende Degenerirung in einen anderen Typus umschlägt, während auf dem Gebiete der Menschheit, wo die psychische Entwickelung in den Vordergrund tritt, schon die Kinder oft den

Eltern ziemlich unähnlich werden, und innerhalb der Gesellschaft eine einzige Revolution den Charakter eines Volkes sehr kenntlich umgestalten kann. Der Geist zeigt eine größere Elasticität und Volubilität als die Natur. Die Combinationen der Vorstellungen innerhalb des individuellen und gesellschaftlichen Bewußtseins wechseln ungleich rascher, als die Bedingungen des Naturlaufes — und mit den wechselnden Combinationen der Vorstellungen müssen auch jene geistigen Gebilde sich ändern, welche in diesen Vorstellungsmassen und Vorstellungsreihen ihren Grund haben. Darum sehen wir die Weltgeschichte in einem so auffälligen Fortschrittsgange begriffen, während ihre Schwester, die Naturgeschichte, uns das Bild des Stillstandes entgegenhält [1]).

Das System der Wechselwirkungen umfaßt das ganze Universum. Dieses stellt sich uns demnach unter dem Bilde einer gewissen harmonischen Einheit dar, die sich für unser zusammenfassendes Vorstellen als objective Zweckmäßig-

[1]) Die Grenze, welche zwischen der Natur- und Menschenwelt läuft, pflegt dadurch fixirt zu werden, daß man dort Nothwendigkeit, hier Freiheit walten läßt. Wie unsicher, relativ und unbegründet diese Grenze ist, geht schon aus der Thatsache hervor, daß sich mit der zunehmenden Einsicht in die Natur- und Menschenwelt das Reich der Nothwendigkeit, d. h. der Causalität, immer weiter gegen das Gebiet der Freiheit verschiebt und die letztere auf ein immer enger werdendes Terrain sich zurückziehen muß. Die Sprache z. B. mit ihren scheinbar willkürlichen Bezeichnungen der Begriffe scheint so recht eigentlich eine Domaine menschlicher Freiheit zu sein; und dessenungeachtet wird die Sprachwissenschaft von den neueren Sprachforschern, ein Max Müller obenan, unter die Naturwissenschaften gezählt. Auch Lazarus stellt den Ursprung der Sprache als einen Act physiologischer Nothwendigkeit dar. Vergleiche „Leben der Seele", Art. „Geist und Sprache".

keit geltend macht. Mag es der Naturforschung auch bis nun nicht vollständig gelungen sein, auf dem Wege der Induction jenen Einheitspunkt aufzuzeigen, in welchem sich das ganze System kosmischer Wechselwirkungen durchdringt — die Gesetze der physischen Wechselwirkung, welche die Naturforschung bereits aufgedeckt hat, sind eben soviele Hinweisungen auf jenen Einheitspunkt, den die Philosophie durch ihre speculativen Constructionen ergründen will — den die Religion als den verwirklichten Gegenstand unserer Sehnsucht dem Gemüthe nahe legt, indem sie ihn „Gott" nennt. Allein jene von Allen geahnte, von der Wissenschaft postulirte, von der Religion uns gewährleistete kosmische Einheit trägt nicht den Charakter starrer Centralisation an sich, welche die Selbstständigkeit untergeordneter Mittelpunkte von Wechselwirkungen als selbsteigener Zwecke aufhöbe — sie trägt vielmehr den Typus jener organischen Gliederung an sich, in welcher das Einzelne sowohl Selbstzweck als Mittel zum höheren Zwecke ist. Manche dieser untergeordneten Systeme von Wechselwirkungen sind so in die Augen springend, daß man eher ihre relative Selbstständigkeit, als ihre Beziehung zu dem großen kosmischen Ganzen anzuerkennen geneigt ist. So ist jeder Mensch, jedes Thier, jede Pflanze eine kleine Welt für sich, ein Mikrokosmos. Diese relative Selbstständigkeit der organischen Einheiten darf uns indessen nicht hindern, unser Auge offen zu halten für jene höheren Kreise von Wechselwirkungen, in denen diese niederen organischen Einheiten zur Verwirklichung bedeutenderer Effecte zusammentreten.

Mit Ausnahme der Astronomie, die sich der Natur ihres Gegenstandes gemäß mit dem Weltganzen beschäftigt, war die Aufmerksamkeit der verschiedenen Wissenschaften vor-

waltend auf das Einzelne gekehrt. Die Naturgeschichte hatte es immer nur mit einzelnen Pflanzen und Thieren, die Physik mit einzelnen Naturerscheinungen, die Geschichte mit der einzelnen Thatsache, die Sprachwissenschaft mit der einzelnen Sprache, die Psychologie mit der einzelnen Seele zu thun. Seit der große Baco die Thatsachen der Erfahrung als den Urquell alles menschlichen Wissens hingestellt, und dadurch den deductiven Gang der Wissenschaften, der in der mittelalterlichen Scholastik in dem Cultus des Syllogismus seinen höchsten Gipfelpunkt erreicht hatte, in ein besonnenes inductives Fortschreiten verkehrt hatte, mußte selbstverständlich die wissenschaftliche Aufmerksamkeit der einzelnen Thatsache zugekehrt bleiben, und die einzelnen Wissenschaften hüteten sich sorgfältig, die engen Grenzen ihres speciellen Untersuchungsgebietes im Sinne eines universelleren Forschungsgeistes zu überschreiten, eingedenk der Mahnung Kants, „daß es nicht eine Vermehrung, sondern eine Verunstaltung der Wissenschaften sei, wenn man ihre Grenzen ineinanderlaufen läßt". So mußte beispielsweise der Mensch selbst sich gefallen lassen, sein einheitliches Wesen von den Wissenschaften zerstückt zu sehen, indem eine jede einzelne derselben ein anderes Stück seiner untheilbaren Natur und Wesenheit herausgreift, um sich ausschließlich und einseitig mit demselben zu beschäftigen. Die Physiologie betrachtet ihn, wie er lebt, die Linguistik, wie er spricht, die Logik, wie er denkt, die Psychologie, wie er vorstellt, fühlt und strebt. Es sei weit entfernt von uns, die Erfolge zu verkennen, welche das Princip der Theilung der Arbeit in der wissenschaftlichen Sphäre zu Tage gefördert hat. Allein soll dieses Princip nicht zur schädlichen Einseitigkeit ausarten, so muß

die Forschung von Zeit zu Zeit innehalten, um die zerstreuten Strahlen des Wissens in einen Brennpunkt zu sammeln, d. h. die getrennten Resultate verschiedener Wissenschaften zur Erzielung neuer wissenschaftlicher Grundanschauungen unter einander zu verknüpfen [1]).

Denn die Scheidung, welche die Wissenschaft, methodologischen Rücksichten folgend, unternimmt, ist der Natur fremd. Neue Untersuchungsmethoden und neue Wissenschaften bezeichnen die Wendung des wissenschaftlichen Geistes, die sich bei dem Uebergange von der Betrachtung des Einzelnen zur Auffassung des Ganzen vollzog. An die Stelle der Isolirung mußte das Princip der Zusammenfassung und Vergleichung eintreten, jenes Princip, dem die jüngsten Wissenschaften: die Statistik, die Nationalökonomie, die vergleichende Anatomie, die physikalische Geographie, die Geographie der Thiere und Pflanzen, sowie die vergleichende Sprachwissenschaft ihre Entstehung verdanken.

Von diesem Princip erfaßt, mußte sich die wissenschaftliche Betrachtung von dem einzelnen Menschen zu der Gesellschaft hinkehren. Die Statistik mußte hier das Terrain vorbereiten, sie war gleichsam eine geognostische Aufnahme der Gesellschaft. Ungeahnte Thatsachen, durch Vergleichung des in Raum und Zeit Entlegenen gewonnen, eröffneten den ersten Einblick in eine im Großen sich zeigende

[1]) „Von einer gewissen Ungunst des Schicksals pflegen bei uns besonders diejenigen wissenschaftlichen Aufgaben betroffen zu werden, welche zwischen den einzelnen Fächern liegen oder in mehrere der Fächer zugleich eingreifen, in die wir gewohnt sind, das gesammte menschliche Wissen zu vertheilen,“ klagt Th. Waitz in seiner Vorrede zur „Anthropologie der Naturvölker“.

Gesetzmäßigkeit in der Menschenwelt. Erscheinungen, welche vordem über dem bodenlosen Abgrunde einer dem Causalgesetze entrückten transscendentalen Freiheit in der Luft schwebten, fanden ihre Begründung in den Einrichtungen und Schicksalen der Gesellschaft. Es muthet uns fast unheimlich an, wenn die unerbittlichen Zahlen der moralischen Statistik uns nachweisen, daß die Anzahl Derjenigen im vorhinein bestimmt ist, die im nächsten Jahre ihrem Leben durch Selbstmord ein Ende machen, oder die da heirathen, oder die in Folge verübter Verbrechen auf die Anklagebank kommen werden. Die statistischen Daten sind der Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse und Thatsachen, die ebenso eine Erklärung erheischen, wie die individuellen. Sie weisen auf ein System von Wechselwirkungen hin, welche theils physikalischer (physiologischer), theils psychologischer Natur sind. Die gleichfalls noch ziemlich junge Wissenschaft der Nationalökonomie hat die Gruppe der physikalischen, d. i. äußerlichen Wechselwirkungen, von denen das materielle Leben der Gesellschaft abhängt, zu ihrem Gegenstande gemacht und ungeachtet ihres kurzen Bestandes Resultate zu Tage gefördert, welche nicht allein durch ihr theoretisches Interesse, sondern auch durch ihre hohe praktische Anwendbarkeit eine von Tag zu Tag sich steigernde Bedeutung erlangt haben. Die Gruppe der psychologischen Wechselwirkungen innerhalb der Gesellschaft ist es, die eine nicht minder wichtige Bedeutung für sich in Anspruch nimmt, indem sich die höchsten Angelegenheiten des Menschen an die Erforschung der in ihr waltenden Gesetzmäßigkeit knüpften; es ist diejenige Gruppe, welche den Gegenstand der Socialpsychologie bildet.

Die Aufgabe der Socialpsychologie ist die Beschreibung und Erklärung jener Erscheinungen, welche von der psychischen Wechselwirkung der Individuen abhängen und auf welchen das gesammte Geistesleben der Gesellschaft beruht. Die Gesellschaft ist nichts außer den Individuen; ihr Geistesleben kann somit kein anderes sein, als dasjenige, was sich im Einzelbewußtsein ihrer Mitglieder abwickelt. Daraus folgt zunächst, daß die Principien der Socialpsychologie den Lehren der Individualpsychologie entlehnt sein werden. Daß aber dessenungeachtet die Socialpsychologie ihr eigenthümliches von der Individualpsychologie verschiedenes Gebiet hat, geht schon aus der Thatsache hervor, daß die psychischen Wechselwirkungen, die ihren Gegenstand bilden, nur in der Gesellschaft beobachtet werden können. Allerdings spiegeln sich die Verhältnisse der Gesellschaft im Bewußtsein eines jeden Individuums ab, indem dieses Bewußtsein, wie sich später zeigen wird, seinem besten Theile nach eben ein gesellschaftliches ist: allein nur einem alles durchdringenden Auge wäre es möglich, in diesem vielfach getrübten Spiegel die gesammten psychischen Wechselwirkungen der Gesellschaft zu erkennen. Der menschlichen Wissenschaft bleibt nichts anderes übrig, als von dem Spiegelbild hinweg zu dem Original hinzugehen, und die psychischen Wechselwirkungen und ihre Gesetzmäßigkeit in den sichtbar nach außen tretenden Erscheinungen der Gesellschaft zu studiren.

Bei den socialpsychologischen Untersuchungen ist es nun von maßgebender Wichtigkeit, in welchem Sinne und Umfange die „Gesellschaft" genommen wird. Indem wir die Gesellschaft als eine Gesammtheit von Menschen auffassen, welche durch die zwischen ihnen stattfindenden psychischen Wechselwirkungen zu einer gewissen Einheitlichkeit verknüpft

ist: muß uns das Menschengeschlecht überhaupt nach seiner ganzen Verbreitung über den Erdball und über die Weltgeschichte als eine, wenn auch nur lose zusammenhängende Gesellschaft erscheinen. Diese Gesellschaft ist in Raum und Zeit zu ausgedehnt, als daß die sie beherrschenden Wechselwirkungen zum Gegenstande der Socialpsychologie könnten gemacht werden; man muß sich daher nach kleineren Gruppen innerhalb derselben umsehen, welche den Typus der Abgeschlossenheit und Einheitlichkeit an sich tragen. Diese Gruppen müssen wo möglich natürlich, d. h. geworden, nicht gemacht, sein. Als derlei Gruppen bieten sich nun, da die perfecteste Gesellschaft, die Familie, zu klein ist, um das socialpsychologische Interesse zu befriedigen, zweierlei natürliche Gestaltungen in der Menschengeschichte dar: Völker und Staaten. Beide Gruppen haben die einheitliche Abgeschlossenheit für sich, indem dort die gemeinsame Abstammung und die gemeinsame Sprache, hier das gemeinsame Territorium und die gemeinschaftliche Rechtsordnung ein einigendes Band der betreffenden Menschengemeinschaft bildet. Allein diese beiden Formen der Menschengemeinschaft bieten der Socialpsychologie ein sehr ungleiches Interesse dar. Das Volksthum oder die Nationalität erscheint allerdings als der Ausdruck der intensivsten Verdichtung der geistigen Wechselbeziehungen in einer Mehrheit von Menschen. Der gemeinsame genealogische Ursprung des Volkes, die gleiche Sprache, die körperliche und geistige Verwandtschaft in Nahrung, Kleidung, Gewohnheiten und Sitten — alles dies deutet zurück auf eine gemeinsame Geschichte und dadurch auf das engste Zusammenleben der Angehörigen eines Volkes. Jedenfalls muß es für jedes Volk irgend einen historischen Zeitmoment geben, in welchem das-

selbe nicht blos ein Volk, sondern auch ein Staat war. Allein die Weltgeschichte verfährt sehr barbarisch mit Völkern und Staaten; sie zertrümmert die nationalen Staaten und schweißt aus den Bruchstücken verschiedener Nationalitäten polyglotte Staatskörper zusammen, so daß sich die Grenzen nationaler und politischer Zusammengehörigkeit mannigfach durchkreuzen. Dadurch verliert das Band der Nationalität sehr viel von seiner thatsächlichen Bedeutung für die geistigen Wechselwirkungen der Connationalen, indem es diese Wechselwirkungen auf eine blos literarische Gegenseitigkeit herabzusetzen droht. Erreicht das Bewußtsein der nationalen Zusammengehörigkeit unter politisch getrennten Gliedern einer Nation einen gewissen Grad von Intensität, so wird es sich allerdings, wie selbst die Geschichte der Gegenwart lehrt, den Weg zur politischen Vereinigung bahnen und die Schöpfung eines nationalen Staates nach sich ziehen. Jedenfalls wird also das auf die höchste Potenz erhobene Volksthum die Gestalt des Staates annehmen.

Allein auch abgesehen hievon erscheint der Staat viel geeigneter für das Urbild der Gesellschaft als das Volk. Es hält überhaupt schwer, die Gesammtheit eines über verschiedene Staaten zersplitterten Volkes unter den Begriff der Gesellschaft zu bringen. Die blos literarische Wechselseitigkeit erweist sich zu ohnmächtig, um ein einigendes, sociales Band zwischen den Connationalen zu erhalten, wenn ihnen die übrigen Vehikel des socialen Verkehrs entzogen sind; deshalb verlieren die Genossen eines und desselben Volksthums ihre Nationalität, wenn die territoriale und politische Zersplitterung derselben zu weit geht, und der einzelne Mann, die einzelne Familie wird ihre Nationalität nur schwer behaupten können,

wenn sie von dem Mutterstock des Volkes getrennt wird und in ein fremdes Volksthum versetzt wird. Anders verhält sich die Sache mit dem Staate. Abgesehen von der Nationalität seiner Bevölkerung, gibt es für ihn ein genau definirtes Einheitsprincip in dem einheitlichen Territorium, in der einheitlichen Regierung und Rechtsordnung und in der einheitlichen Geschichte desselben. Diese einigenden Factoren bringen eine Fülle physischer und geistiger Wechselwirkungen mit sich, deren Nachweis uns im vorliegenden Werke beschäftigen wird, und deren Intensität so groß ist, daß man in unseren Tagen den Begriff einer politischen Nationalität (Schweiz) aufstellen zu müssen geglaubt hat, um dieser Zusammengehörigkeit der Staatsgenossen Rechnung zu tragen. In der That gibt es auch ein politisches Volksthum, worunter wir die Summe der Eigenthümlichkeiten verstehen, in denen die Genossen eines und desselben politischen Verbandes ohne Rücksicht auf ihre Nationalität übereinstimmen. So umfaßt das ungarische Volksthum nicht blos die Magyaren, sondern sämmtliche Angehörige der Stephanskrone.

So wäre denn die Socialpsychologie eigentlich politische Psychologie. Wir vermeiden indessen dieses Epitheton als minder passend deshalb, weil das „Politische" nach der herkömmlichen Bedeutung dieses Wortes die Beziehung auf den Regierungsapparat in sich schließt, während wir es hier mit allen geistigen Wechselwirkungen innerhalb der Staatsgesellschaft zu thun haben, mögen sich diese auf die Sphäre der Politik, oder der Volkswirthschaft, oder der Religion, oder der Literatur und der öffentlichen Aufklärung beziehen. Nur zufälligerweise ist die Socialpsychologie politische Psychologie, weil die Gesellschaft, deren geistige Naturgesetze sie

darzustellen bemüht ist, keine andere ist, als eben der Staat. Der Staat ist die Gesellschaft par excellence; dafür spricht seine strenge Geschlossenheit und Einheitlichkeit nach Innen, seine Unabhängigkeit (Souverainität) nach Außen. Daraus, daß wir bei der Entwickelung der socialpsychologischen Lehren den Staat als die natürliche Menschengesellschaft vor Augen haben, folgt indessen nicht, daß jene Lehren blos auf den Staat Anwendung haben; sie passen vielmehr mit den nöthigen Einschränkungen auf jede Gemeinschaft von Menschen, die unter den später genauer zu untersuchenden Begriff der Gesellschaft fällt, mag sie den Umfang und die Souverainität des Staates haben oder nicht.

Die Gesellschaft, die wir in der Socialpsychologie im Auge haben, ist eine ideale, so wie das Individuum, mit welchem es die Individualpsychologie zu thun hat, ein ideales ist. Nicht darum kann es sich uns handeln, die concreten Erscheinungen im Leben dieses oder jenes Volkes, von denen die Weltgeschichte erzählt, zum Ausgangspunkte unserer Untersuchungen zu machen, und unser Verfahren ist insoferne nicht inductiv. Die Methode unseres Vorgehens kann keine andere sein, als jene, die Ergebnisse der Individualpsychologie auf die Gesellschaft als psychologische Individualität (moralische Person) anzuwenden, immer ausgehend von der begründeten Voraussetzung, daß durch die Hilfsmittel der socialen Organisation zwischen den Seelenzuständen der vielen Gesellschaftsmitglieder ein ähnliches Verhältniß hergestellt werde, wie es zwischen den Seelenzuständen eines und desselben vorstellenden Wesens besteht. Die Analogie ist es, die uns hiebei leitet. Insoferne jedoch die psychologischen Lehren, die uns bei dieser Analogie leiten, wenn auch im

Bewußtsein des Einzelnen, auf dem Wege der Induction gefunden worden sind, halten wir bei unseren Untersuchungen jenen Zusammenhang mit der Erfahrung aufrecht, welchen keine Wissenschaft ohne die ernsthafteste Gefährdung ihrer Interessen aufgeben darf. Dieser Zusammenhang mit der Erfahrung wird auch dadurch festgehalten, daß wir die auf dem Wege der Analogie gefundenen socialpsychologischen Wahrheiten mit den weltgeschichtlichen Thatsachen verglei-chen, um die Stichhältigkeit derselben an ihrer Uebereinstim-mung mit der Erfahrung zu erproben. —

Die Wissenschaft, deren Grundriß wir hier zu entwer-fen versucht haben, und deren Grundzüge im Folgenden zur Darstellung kommen sollen, ist eine Zukunftswissenschaft. Den Grundgedanken hat Herbart, allerdings nur in den allgemeinsten Umrissen, an vielen Stellen seiner psychologischen und ethischen Abhandlungen [1]) entwickelt, ohne jedoch die Consequenzen desselben bis zur wirklichen Anwendung auf die Grundverhältnisse der Gesellschaft verfolgt zu haben. Allein dieser Herbart'sche Grundgedanke, welcher in den an der Spitze dieser Einleitung stehenden Worten dargelegt ist, scheint auf eine zweifache Weise fähig zu sein, die Analogie zwi-schen dem Einzelnen und der Gesellschaft in psychologischer Hinsicht auszubeuten. „In dem Ganzen jeder Gesellschaft ver-halten sich die einzelnen Personen so, wie die Vorstellungen in der Seele des Einzelnen.“ Dieser Ausspruch kann den Sinn haben, daß die einzelnen Personen als Kräfte mit ein-

[1]) Man vergleiche insbesondere: Herbart, Lehrb. zur Psych. §. 240 u. d. f.; Psych. a. W. II. S. 31 bis 48; allg. prakt. Phil. S. 74 u. d. f.; Beziehungen zwischen Psych. und Staatswissenschaft. Band IX, S. 201 u. d. ff.

ander in Wechselwirkung treten, um durch diese Wechselwirkung die Zustände der Gesellschaft ebenso zu erzeugen, wie durch die Wechselwirkung der ebenfalls als Kräfte auftretenden Vorstellungen die Zustände des Bewußtseins hervorgehen, und in der That scheint es, daß Herbart, durch methodologische Rücksichten geleitet, diese Auslegung damit verband; die in jenem Satze enthaltene Analogie kann aber auch dahin verstanden werden, daß die vielen Personen, jede mit ihrem vollen Bewußtsein in eine ähnliche gemeinschaftliche Wechselwirkung eintreten, wie dieselbe zwischen den Vorstellungen in der Seele des Einzelnen vor sich geht, d. h. daß sich aus dem Bewußtsein der vielen Gesellschaftsmitglieder ein größeres gesellschaftliches Bewußtsein bilde. Die erstere Deutung des Herbart'schen Grundgedankens könnte allenfalls zu einer Physik der Gesellschaft führen; für eine „Psychologie" derselben dürfte sie sich weniger fruchtbar erweisen, indem das psychologische Element, die Vorstellung im Bewußtsein des Einzelnen, hiebei zurücktritt, und die einzelnen Personen zu bloßen physikalischen Kräften herabsinken. An einen unmittelbaren Uebergang der Seelenzustände des Einzelnen in das Bewußtsein der Gesellschaft wäre bei dieser Auslegung nicht zu denken [1]). Wir

[1]) Von diesem Gesichtspunkte erscheint der Vorwurf, den Lazarus und Steinthal in dem Eingangsartikel der „Zeitschrift für Völkerpsychologie" (B. I, S. 7 u. d. ff.) gegen den Herbart'schen Grundgedanken einer „Völkerpsychologie" erhoben, nicht ganz grundlos. „Es handelt sich", heißt es daselbst, „bei Herbart höchstens nur um Analogien mit seiner psychologischen Betrachtungsweise, genau genommen aber um noch weniger, nämlich blos um die vorläufige Einübung der Methode, die auf die Psychologie angewandt werden soll, an einem

haben darum in der vorliegenden Arbeit den Grundgedanken Herbarts nur in der oben angegebenen Modification uns angeeignet, um den Uebergang vom Bewußtsein des Einzelnen zu jenem der Gesellschaft zu finden. Ob diese Auffassung geeignet sei, eine fruchtbare Anwendung der Psychologie auf das Seelenleben der Gesellschaft zu vermitteln, dafür muß selbstverständlich das Werk selbst reden.

Der Gedanke, die Lehrsätze der Psychologie auf das Geistesleben der Gesellschaft anzuwenden, ist in neuester Zeit von Seite eines Unternehmens zur Ausführung gebracht worden, welches hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden kann — wir meinen die seit 1860 erscheinende „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft" von Lazarus und Steinthal. Schon der Titel dieses Organes deutet es an, daß Ausgangspunkt und Endziel dieses Unternehmens bei aller sonstigen Aehnlichkeit von dem unserigen abweichen werden. Wir gehen aus von der „Gesellschaft", als deren Urbild wir den Staat ansehen; die „Völkerpsychologie" geht aus von dem „Volke", welches sogleich in seiner geschichtlichen Mehrheit aufgefaßt wird, also von „den Völkern", — wir fassen die Gesellschaft als etwas Concretes [1]) (wenn

hier gleichgiltigen Beispiele. Würden nun auch die Politik und Physiologie um ihrer selbstwillen und vollständig nach jener Methode bearbeitet, so würden sie darum doch noch keine psychologischen Disciplinen sein." In der That hat Herbart nirgends auch nur den Versuch gemacht, jene „Methode der Beziehungen", welche einen Hauptgedanken seiner Metaphysik bildet, auf die Socialpsychologie oder Physiologie selbstständig anzuwenden.

[1]) Ich unterscheide hier scharf zwischen „concret" und „abstract" einerseits und „einzeln" und „allgemein" andererseits. Vergleiche darüber mein Lehrbuch der formalen Logik §. 8.

auch Ideales) auf, und haben es daher mit wirklichen Persönlichkeiten und ihrem wirklichen Verkehr zu thun — die „Völkerpsychologie" handelt von den mehr abstracten Erscheinungen des „Volksgeistes", [1]) von der Sprache, Religion, Mythologie und Kunst des Volkes oder der Völker; dessenungeachtet ist das Verfahren der „Völkerpsychologie" ein inductives, indem es die abstracten Erscheinungen des Volksgeistes durch die Betrachtung der vorliegenden geschichtlichen Thatschen zu ergründen sucht, während das Verfahren der Socialpsychologie ein deductives ist, indem sie die psychologischen Lehren auf die unter den Begriff einer psychischen (moralischen) Persönlichkeit fallende Gesellschaft anzuwenden bemüht ist. Kurz, die Socialpsychologie handelt von der psychischen Persönlichkeit, der Gesellschaft, selbst — die „Völkerpsychologie" von einzelnen psychischen Aeußerungen derselben; diese geht vor am Faden der Geschichte, jene hält sich strenge an die Lehren der Psychologie, und zieht die Geschichte nur zur Probe für die von ihr aufgestellten Behauptungen heran. Der inductive Geist, welcher die von Lazarus und Steinthal begründete Völkerpsychologie beseelt, wird nicht verfehlen, dem Verständnisse der vielfältigen Erscheinungen des geschichtlichen Völkerlebens die Bahn zu brechen und die Geschichte zu rationalisiren. Eine unabsehbare Perspective

---

[1]) „Es gibt kein Agens, kein Reales und Substanzielles, das sich als Volksgeist oder gar als Geist der Menschheit bezeichnen ließe, real sind einzig und allein die Individuen", sagt Waitz. (Anth. d. N. I, S. 388.) So gut, als die Individuen, ist auch die Gesellschaft real, denn auch das Individuum ist nur ein Complex vieler einfacher Wesen (Atome). Der Geist dagegen, der Volksgeist wie der individuelle Geist, ist nur eine Abstraction.

geistiger Ausgrabungen und Entdeckungen breitet sich hier aus, und die Socialpsychologie wird die erste sein, welche sich in den Besitz dieses geistigen Materials zu setzen beeilen wird. Allein die eigenthümliche Aufgabe derselben wird durch diese Gelehrtenarbeit der „Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft" nicht beseitigt; das Bedürfniß einer Wissenschaft von den regulativen Principien für das Geistesleben der Gesellschaft wird vielmehr um so dringender auftreten, je mehr das gelehrte Material durch die Fortschritte der Völkerpsychologie sich wird aufgestapelt haben [1]).

[1]) Die von Lazarus und Steinthal projectirte „Völkerpsychologie" spaltet sich nach den Intentionen ihrer Begründer in zwei Theile, von denen der erste, allgemeine der hier geschilderten Socialpsychologie sehr nahe zu kommen scheint. „Es soll", heißt es in dem einleitenden Artikel der Völkerpsychologie, „geredet werden vom Volksgeiste und von den Volksgeistern, und zwar beides zugleich in Bezug auf Geschichte .... Der erste Theil soll zeigen, was überhaupt der Volksgeist ist, unter welchen ganz allgemeinen Bedingungen und Gesetzen er lebt und wirkt .... Dieser Theil ist also abstract und allgemein, natürlich nicht ohne Rücksicht auf die einzelnen Völker und ihre Geschichte, aber mit Beseitigung des Eigenthümlichen nur das Allgemeine heraushebend .... Der andere Theil dagegen ist concret (?); er behandelt die wirklich existirenden Volksgeister und ihre besonderen Entwickelungsformen." (Zeitsch. f. V. I, S. 25 u. d. f.) Den ersteren Theil nennen die Begründer völkergeschichtliche (ethnologische und politische) Psychologie, den zweiten psychische Ethnologie. Von der politischen Psychologie, welche unserer Socialpsychologie am nächsten kommt, zu der jedoch die Begründer deshalb den Zugang nicht finden können, weil sie immer nur von den nach unserer Ueberzeugung abstracten „Volksgeistern", nicht aber von der „Gesellschaft" ausgehen — wird nur vorübergehend gesprochen, da die Verfasser allerdings (S. 26 a. a. O.) zugeben, daß „bei einem tieferen monographischen Eingehen auf den Gegenstand auch andere, als gerade die Volkseinheiten der Betrach=

Es ist begreiflich, daß die Socialpsychologie eine Wissenschaft ist, die, an dem Grenzgebiete mehrerer Wissenschaften liegend, eine vielfache Berührung mit denselben pflegen wird. Da ist vor allem die Anthropologie, insbesondere derjenige Theil derselben, den man psychische Anthropologie nennen kann. Diese Wissenschaft, welche neuerdings durch Th. Waitz (Anthropologie der Naturvölker) eine sehr geistvolle Auffassung und schätzenswerthe Bereicherung erfahren hat, will an dem Menschen wieder gut machen, was die ihn behandelnden Wissenschaften der Anatomie, Physiologie, Psychologie, Linguistik, Ethnographie und Geschichte insofern schlecht gemacht haben, als sie denselben entweder immer nur als Individuum, oder aber nach einer einzigen, ausschließlichen Richtung hin zu behandeln gewohnt waren. Die Anthropologie ist die Wissenschaft vom Menschen, allein nicht von dem individuellen, sondern von dem Gattungsmenschen, d. h. von dem ganzen Geschlechte, dessen Umfang und Arteinheit sie vor allen anderen Dingen nachzuweisen bemüht ist. Ihre Aufgabe ist der

---

tung unterworfen werden können, nämlich die Staaten und Kirchen. Wir haben im Texte des Breiteren entwickelt, warum wir der politischen Psychologie vor der ethnologischen für den Zweck einer Ermittelung der Gesetze des geselligen Seelenlebens den Vorzug geben. Hier wollen wir nur noch hinzufügen, daß, wenn man, methodologischen Rücksichten folgend, den Fortschritt von der Individualpsychologie zur Anwendung derselben auf größere Menschengruppen machen will, man logisch zum Begriffe der Gesellschaft und des Staates, nicht zu jenem des Volkes hingeführt wird; denn der positive Gegensatz des Einzelnen ist eben die Gesellschaft, und die prägnanteste, natürlichste und allgemeinste Form derselben ist der Staat, während man ein zerstreutes Volk als solches nicht für eine „Gesellschaft" nehmen kann, da demselben jede Organisation und jeder Einheitspunkt mangelt.

Socialpsychologie insofern verwandt, als auch sie den Uebergang nimmt von dem Individuum zur Gesammtheit; allein abgesehen davon, daß sie mehr den physischen als geistigen Eigenthümlichkeiten der Menschennatur nachgeht, ist der Schritt, den sie hiebei ausführt, oder ausführen will, ungleich größer als jener, den die Socialpsychologie beabsichtigt, indem jene von dem Einzelnen zum gesammten Geschlecht, diese dagegen nur zu der „Gesellschaft“ übergeht, die sich als eine natürliche Mittelstufe zwischen den Einzelnen und die Gattung legt. Die Gesellschaften sind nämlich gleichsam höhere Individualitäten, aus denen sich erst die große Gemeinschaft, das über die ganze Erde und die ganze Weltgeschichte verbreitete Menschengeschlecht componirt. Die Anthropologie nimmt also den allgemeinsten Gesichtspunkt über den Menschen ein; allein eben wegen der Höhe der Aufgabe, die sie sich gesetzt hat, sind die positiven Erfolge dieser Wissenschaft bisher so problematisch geblieben, daß sich ihre Unterstützung für die Socialpsychologie nur auf ein bescheidenes Maß reducirt.

Die Anthropologie sucht ihre Aufgabe zu specialisiren, indem sie sich zur Ethnologie gestaltet. Die Ethnologie ist eben die Anthropologie der Völker und Stämme; als solche berührt sie sich einerseits mit der oben erwähnten Völkerpsychologie, indem sie auch die geistigen Eigenthümlichkeiten in ihr Bereich zieht; andererseits verflacht sie sich in Folge ihres inductiven Charakters in die Geschichte, deren wechselvollen Lauf sie durch die bleibenden ethnologischen Typen auf feste Gesetze zurückzuführen bestrebt ist. Allein auch sie faßt den Menschen nur als Mitglied einer größeren Horde, des Volkes oder Stammes, nicht als eigentliches „Zoon politikon“

auf. Dadurch wird die Untersuchung jener feinen und manigfaltig verflochtenen Hilfsmittel, wodurch den Naturvölkern ein eigenthümlicher culturhistorischer Charakter aufgedrückt wird, der Aufmerksamkeit dieser Wissenschaft entzogen und dieselbe auf das Studium der primitiven Civilisationsstufen beschränkt. Denn, wenn auch die natürlichen Verhältnisse der physiologischen Stammeseigenthümlichkeit des Menschen sowie des Bodens mit der Gesammtheit seiner Einflüsse die Grundlage der ethnologisch-culturhistorischen Entwickelung des Menschen ist: so ist es doch die Gesellschaft mit ihrer eigenthümlichen Organisation und ihren Schicksalen, welche den Erklärungsgrund aller Erscheinungen der höheren Civilisation bildet. Diese Organisation zu untersuchen und aus derselben die Gesetze der geistigen Entwickelung der Menschheit abzuleiten, ist Aufgabe der „Psychologie der Gesellschaft", die sich mit jenen „ethnologischen" Untersuchungen vielfach berührt, mit denselben jedoch keineswegs zusammenfällt. Die Socialpsychologie wird vielmehr die Untersuchung über das Werden und Wachsen der Civilisation dort aufnehmen, wo die Ethnologie in Folge der ihr eigenthümlichen Untersuchungsmittel dieselbe im Stiche läßt.

Es ist ein erfreuliches Symptom der modernen Zeitrichtung, daß sich der Untersuchungsgeist mit Vorliebe den anthropologischen, ethnologischen und völkerpsychologischen Problemen zuwendet [1]) und daß bei allen diesen Untersuchungen die früher vornehm ignorirte Psychologie als der eigentliche Schwerpunkt derselben angesehen wird [2]).

[1]) In London und Paris bestehen ethnologisch-anthropologische Gesellschaften, verschiedene Zeitschriften in und außerhalb Deutschlands dienen demselben Zwecke.

[2]) „Aus dem Gange unserer jetzigen Zeitrichtung tritt es immer deutlicher hervor, daß die Gesammtmasse jener Forschungen, die den

Ueber die Bedeutung der Socialpsychologie viele Worte zu machen, darf uns füglich erlassen werden. Sie ist die wahre Socialwissenschaft. In dieser Beziehung hat sie die Aufgabe, die Nationalökonomie und Politik von psychologischer Seite zu ergänzen. Die Politik faßt die Gesellschaft auf vom Standpunkte der Gesetze, die derselben von den regierenden Classen gegeben werden; die Nationalökonomie betrachtet dieselbe vom Standpunkte derjenigen Gesetze, denen der volkswirthschaftliche Verkehr naturgemäß gehorcht, unabhängig davon, ob die Regierungen diese Naturgesetze anerkennen, oder ob sie in selbstsüchtiger Verblendung denselben entgegenwirken. Allein beide, Politik und Nationalökonomie, beschränken ihre Untersuchungen nur auf die äußere Seite des Staatslebens, und untersuchen nicht die tiefer liegenden Motive, welche allen Erscheinungen des Staatslebens zu Grunde liegen. Diese Motive sind geistiger Natur und fallen der Socialpsychologie anheim. Es wird Niemanden geben, der da läugnen wollte, daß die geistigen Bewegungen innerhalb der Gesellschaft ähnlichen Gesetzen unterliegen, wie sie für den materiellen Güterverkehr wirksam und seit Adam Smith wissenschaftlich erkannt sind. Allerdings haben die Naturgesetze der geistigen Bewegung

---

Menschen in der Welt und die Welt im Menschen zu verstehen streben, in der Psychologie ihren Schwerpunkt suchen müssen, daß es die Aufgabe dieser, die Grenzgebiete des Körperlichen und Geistigen vermittelnden Wissenschaft sein wird, alle die Fragen neu zu stellen, deren Lösung von der Speculation trotz des aufgewandten Scharfsinnes nur einseitig gefördert, von dem Materialismus gänzlich verfehlt wurde." Prospectus der „Zeitschrift für Ethnologie" von A. Bastian und R. Hartmann.

nicht jene Einfachheit und Handgreiflichkeit, welche die volkswirthschaftlichen Grundgesetze auszeichnet: allein es unterliegt keinem Zweifel, daß es der Psychologie der künftigen Tage gelingen werde, die wesentlichsten dieser Gesetze in der wirbelnden Fluth des socialen Lebens zu entdecken und diese Entdeckung den Zwecken der socialen Reform dienstbar zu machen. Werden einmal diese socialpsychologischen Naturgesetze von Seite der Machthaber und Volksführer erkannt sein: dann wird man sich auch der Erwartung hingeben können, daß die Versuche, die sociale Bewegung aufzuhalten oder naturwidrig zu lenken, einer erleuchteten Psychologie weichen, und daß sich alsdann auf dem Wege ruhiger Reform und stetiger Bewegung jener Entwickelungsproceß vollziehen werde, welcher gegenwärtig auf der Bahn der Revolutionen und Katastrophen verderbenbringend einhergeht.

Erstes Buch.

Die Gesellschaft als socialer Organismus.

Physiologie der Gesellschaft.

„Je vollkommener die Organisation ist, desto vollkommener ist die Entwickelung der verschiedenen Fähigkeiten und desto vollkommener die Kraft der Selbstregierung, und dies gilt ebensowohl von Gesellschaften, wie von Individuen. Je vollkommener die Associationskraft und je vollkommener die Entwickelung der verschiedenen Fähigkeiten der Glieder einer Gesellschaft ist, desto vollständiger ist ihre Kraft, ihre Action selbst zu bestimmen und desto weniger ist sie äußerem Einflusse unterworfen."

H. C. Carey.

„Die Gesetze, nach welchen das geistige Streben im Einzelnen erwacht und zur Reife gedeiht, könnte man die Physiologie des Geistes nennen. Aehnliche Gesetze muß es auch für eine ganze Nation geben. Die Nation ist ein Wesen, so wohl, als der Einzelne." **Wilhelm v. Humboldt.**

§. 1. Individuation und Combination.

Der Mensch ist im eminenten Sinne ein geselliges Wesen, ein Zoon politikon. Unter Geselligkeit verstehen wir hier den Trieb nach der Ergänzung des Einzelnen durch die Gattung. Dieser Trieb ist das Gegentheil jener individuellen Selbstsucht, welche auf die Absonderung des Einzelnen gegen die Gattung gerichtet ist, und welche alle Erscheinungen des sogenannten Naturzustandes innerhalb der Thier- und Menschenwelt beherrscht. Dem natürlichen Triebe des Egoismus folgend, findet das Einzelwesen den Mittelpunkt seines Daseins in sich selbst und

befindet sich gewissermaßen in einer Auflehnung gegen das höhere, allgemeine Dasein des Ganzen, indem es sich selbstgenügsam gegen dasselbe abschließt, nach eigenen Gesetzen die gesonderten Kreise seines Daseins zu vollenden sucht [1]). Allgemeine Abstoßung, die sich bis zum Kampfe Aller gegen Alle steigern müßte, wäre die nothwendige Folge dieses allen Individualitäten zukommenden Grundtriebes, wenn derselbe nicht gemildert wäre durch den entgegengesetzten Grundtrieb der Geselligkeit, welcher innerhalb der Menschenwelt zur Gründung höherer Individualitäten, der Gesellschaften oder Gemeinwesen hinführt.

Innerhalb der unfreien, unvernünftigen Natur herrscht der „blinde Kampf um's Dasein" vor, indem sich das Eine gegen das Andere auf Leben und Tod zu behaupten sucht, ohne daß es zu einem, durch vernünftige Vorstellungen vermittelten Compromiß der vielen miteinander streitenden Einzelexistenzen käme. Vergebens versucht die Natur, diesen selbstischen Trieb durch die Geschlechtsverschiedenheit und den auf ihr beruhenden Drang nach Vereinigung der Individuen zu brechen. Da das Junge in der Thierwelt, bei weitem nicht so hilfsbedürftig wie der Mensch, schon in verhältnißmäßig kurzer Frist zur Selbstständigkeit gelangt, so sehen wir die Ansätze der Familienbildung bei den Geschlechtern der Thiere auf die dürftigsten Formen sich beschränken. Zu höheren gesellschaftlichen Organismen kommt es hier gar nicht, denn es wird doch Niemand den Ameisenstaat für einen solchen halten. Wir sehen vielmehr das selbstständig gewordene

---

[1]) Vergleiche des Verfassers „Problem des Glücks". Wien 1868, Cap. XIX.

Thier in den freien, ungeselligen Naturzustand wieder zurückkehren, da es bei der geringen Verständigung, welche wir bei den Thieren über allgemeine Begriffe voraussetzen müssen, von einer geselligen Vereinigung fast gar keine Vortheile ziehen kann. Selbst dort, wo die Thiere in ganzen Schwärmen und Heerden auftreten, kann nur von mechanischer Aggregation, nicht von einer organisch gegliederten Gesellschaft die Rede sein, indem die Kraft des Schwarmes nur auf einer Summation, nicht auf einer Combination der einzelnen Individuen beruht. Wenn also auch das cumulative Auftreten gewisser Thiergattungen denselben im Kampfe um's Dasein nicht unerhebliche Vortheile bringen mag, für den Begriff des Thieres bleibt es gleichgiltig, ob wir uns dasselbe einzeln, oder in Vereinigung mit seines Gleichen denken.

Anders der Mensch. Um zum Begriffe desselben zu gelangen, müssen wir ihn in der Gesellschaft aufsuchen. Im Naturzustande ist er das ohnmächtigste, unbehilflichste, bedauerungswürdigste aller Geschöpfe, ohne die geringste Spur jener Eigenschaften, die ihn zum Herrn der Schöpfung machen. Alle diese Eigenschaften, Vernunft, Sprache, Intelligenz — sie kommen nur dem gesellschaftlichen, nicht auch dem Naturmenschen zu; sie sind das allmälig hervortretende Resultat eines Processes, welcher die Lebensdauer des Einzelnen überdauert, dessen Träger also nicht der kurzlebige einzelne Mensch, sondern nur die unsterbliche Gesellschaft sein kann. Bei dem Thiere wiederholt jedes Individuum in ewig monotoner Weise denselben Entwickelungsproceß; nur der Mensch hat eine Geschichte, die in gerader Linie fortläuft, ohne von dem Geborenwerden und Sterben der Einzelnen abhängig zu sein.

Wenn wir den Ursachen dieses Unterschiedes zwischen Mensch und Thier nachforschen, so finden wir auf der einen Seite die höchste Elasticität, auf der anderen die höchste Starrheit der natürlichen Organisation. Das Thier ist durch und durch determinirt durch die natürlichen Bedingungen seiner Organisation, welche es an einen bestimmten Kreis äußerer Verhältnisse, wie den Fisch an das Wasser, den Seidenwurm an das Maulbeerblatt fesseln. Reißen wir das Thier aus diesem Kreise heraus, und es wird alsbald zu Grunde gehen. Da es somit an diesen Kreis natürlicher Bedingungen unzertrennbar gebunden ist, so darf es uns nicht wundern, daß die Individuen einer und derselben Thiergattung nur als viele Exemplare eines und desselben Dinges erscheinen.

In dem Menschen tritt die Individualität in den Vordergrund; denn er ist fähig, sich den manigfaltigsten äußeren Verhältnissen anzubequemen. Er lebt unter dem Aequator, wie unter den Polen; er nährt sich von Thier- und Pflanzenkost; seine Hand ist geeignet, das Scepter wie die Pflugschar, den Spaten wie die Feder oder den Griffel zu führen. Er ist im Naturzustande Nichts, er kann Alles werden in der Gesellschaft.

Zwei große Principien sind es, welche den Uebergang des Menschen vom Naturzustande zur Geselligkeit bewirken: das Princip der Individuation und jenes der Combination. Das erstere Princip ist dasjenige, welches unter dem Namen der „Theilung der Arbeit" auf dem volkswirthschaftlichen Gebiete zur ausgedehntesten Geltung gelangt ist. Die Individuation ist das Hervortreten der besonderen Persönlichkeit mit allen ihren Eigenthümlichkeiten und Einseitig-

keiten, nicht blos in Bezug auf die ökonomische Arbeitsleistung, sondern auch in Bezug auf Bildungsrichtung, Anschauungen, Grundsätze, Charakter. Dieses Hervortreten der persönlichen Individualität mit ihrer vollen Einseitigkeit würde aber den Anblick der höchsten Unvollkommenheit darbieten, ja es würde zu einer solchen individuellen Ausgestaltung der Persönlichkeit gar nicht kommen, wenn nicht die Einseitigkeit des Einen durch die Einseitigkeit des Anderen beständig ergänzt würde. Dies ist nur möglich in der Gesellschaft, indem zu dem Princip der Individuation das Princip der Combination hinzutritt. Von dem Augenblicke an, als sich die eine universelle Menschennatur in den verschiedenen Persönlichkeiten nach verschiedenen Richtungen spaltet, beginnt die gesellige Attraction, indem Einer den Anderen sucht, um an ihm die natürliche Ergänzung seiner eigenen Persönlichkeit zu finden. Je mehr aber dies stattfindet, desto weiteren Spielraum gewinnt der Trieb nach Individuation. So greifen beide Principe innigst in einander, so daß jede Förderung des einen zugleich ein Vorschub ist für das andere. Je mehr sich die Gesellschaft in eine Mehrheit eigenthümlicher, nach verschiedenen Richtungen entwickelten Individualitäten auseinanderlegt, d. h. je mehr die Kraft der Individuation zunimmt, desto weiter ist auch der Spielraum für eine vielfache Combination dieser einseitig entwickelten Individualitäten eröffnet, desto vielseitiger wird demgemäß die Kraft der Association sich geltend machen.

Diesen Satz hat der Amerikaner Carey für das volkswirthschaftliche Gebiet in glänzender Weise dargethan, ja sein ganzes volkswirthschaftliches System ist nichts ande-

res, als die Demonstration dieses einen Theorems [1]). „Der Mensch," sagt dieser ausgezeichnete Socialphilosoph, „sucht die Association mit seinem Nebenmenschen. Um aber zur Association zu gelangen, bedarf es der Manigfaltigkeit der Beschäftigungen und der Entwickelung der Individualität. — Die Individualität entwickelt sich bei Menschen wie bei Nationen mit der Zunahme des Verkehrs. Die Association setzt alle die verschiedenen geistigen und körperlichen Kräfte der Wesen, aus denen die Gesellschaft besteht, in Thätigkeit und so wächst die Individualität zugleich mit dem Zuwachs der Combinationskraft."

§. 2. Organisation der Gesellschaft.

Der Proceß, durch welchen sich der Uebergang vom Naturzustande zur Gesellschaft auf dem Wege der Individuation und der Combination der Individualitäten vollzieht, führt den Namen der Civilisation.

Die Civilisation sucht aus einer Mehrheit beziehungslos dastehender, oder in den einfachsten Lebensbeziehungen befangener Menschen einen Gesammtmenschen, d. h. eine Gesellschaft zu bilden.

Dies geschieht durch den fortwährend gesteigerten Austausch von Beziehungen, d. h. durch den geselligen Verkehr. Je höher die Civilisation sich steigert und die Innigkeit der allseitigen Berührung der Gesellschaftsmitglieder zunimmt, desto mehr nähert sich die Gesellschaft ihrem Ideale,

---

[1]) H. C. Carey, Lehrbuch der Volkswirthschaft und Socialwissenschaft.

indem sie aus der Mehrheit die Einheit, aus vielen gegen einander abgesonderten Einzelheiten eine Gesammtheit, aus mehreren untergeordneten Organismen einen höheren Gesammtorganismus macht.

Zweierlei Momente treffen wir im Begriffe der Gesellschaft an; erstens das Stehen in Beziehungen Aller gegen Alle, und zweitens das Convergiren aller Beziehungen gegen einen gemeinsamen, sie einigenden Mittelpunkt.

Der Austausch von Beziehungen ist eben der gesellige Verkehr. Die Einheit der Beziehungen ist der gesellschaftliche Gesammtzweck, welcher, über den Sonderzwecken der Einzelnen stehend, dieselben zu einer festen, organischen Einheit zusammenfügt.

Die Beziehungen, welche ausgetauscht werden, sind Dienste, Gedanken und Gesinnungen. Der Austausch der Dienste bildet den volkswirthschaftlichen, jener der Gedanken und Gesinnungen den geistig-socialen Verkehr in der Gesellschaft.

Zur Herstellung und Erhaltung dieses Verkehrs ist ein System äußerer Veranstaltungen nothwendig, welche ursprünglich durch die Natur in höchst rohen, primitiven Formen gegeben sind, durch den zunehmenden Verkehr jedoch einer stets weiter gehenden Verfeinerung und Perfectionirung zugeführt werden. Die Gesammtheit dieser äußeren Veranstaltungen kann man die Organisation der Gesellschaft nennen. —

Der gesellschaftliche Gesammtzweck, welcher die Vielen zur Einheit verbindet, ist das gemeinsame Bestreben Aller, durch Geltendmachung der Vernünftigkeit, als des gemeinschaftlichen Princips des Menschen, zur Herrschaft über

die unvernünftige Natur, und dadurch zur Erreichung ihrer Bestimmung zu gelangen.

Die gemeinsame Nothwendigkeit, welche die Menschen umgibt, ist es, die sie zur gemeinsamen Verfolgung jenes großen Gesammtzweckes meist unbewußt antreibt.

Von der Natur erwarten wir alle die Befriedigung unserer zahllosen Bedürfnisse; sie soll uns Nahrung, Kleidung und Wohnung geben, sie soll den Wandlungen unserer unersättlichen Begehrlichkeit folgen. Dies thut sie nicht. Der Naturlauf verfolgt ruhig seine gleichen unwandelbaren Wege, unbekümmert um das Sehnen des Menschen. Daraus ergibt sich ein großartiges Leiden, welches das unzertrennliche Loos des Menschen im Naturzustande ist.

Denn der Mensch in seiner Vereinzelung ist der Natur gegenüber der unvergleichlich schwächere Theil. Er ist außer Stande, die Natur seinem Willen zu unterwerfen. Aus dem Felsen und dem Urwald kann er nicht Städte hervorzaubern, über den Fluß, der seinen Tritt hemmt, vermag er keine Brücke zu schlagen. So sehr die Natur auch mit ihren Producten und Kräften seinen Bedürfnissen entgegenzukommen scheint, wie in jenen fruchtbaren, gesegneten Landstrichen der Erde, wo die Wiegestätten der Civilisation liegen; so bedarf es dennoch einer vielfachen, die Kraft des Einzelnen weit übersteigenden Anstrengung, um das, was von Natur aus da ist, dem menschlichen Bedürfnisse conform zu machen, d. h. um ihm die richtige Form und den richtigen Platz anzuweisen. Die Bewältigung der Natur durch den Menschen auf dem Wege der Arbeit ist nur durch einen allseitigen, geselligen Austausch von Diensten möglich, welcher Austausch das volkswirthschaftliche Verkehrsleben ausmacht.

Die äußeren Mittel des volkswirthschaftlichen Verkehrs sind Wege und Transportanstalten, Werkzeuge und Maschinen, vor allem aber das Geld, welches den Austausch der Dienste in Fluß bringt.

Allein der volkswirthschaftliche Verkehr ist nicht denkbar ohne einen geistigen Austausch von Beziehungen, d. h. ohne den geistigen Verkehr. Denn die Ueberlegenheit des Menschen über die Natur im Zustande der Gesellschaft beruht ja nicht auf einer mechanischen Summation, sondern auf einer geistigen Combination der Kräfte der Einzelnen. Die Theilung der Arbeit, der Austausch von Diensten muß nach einem vernünftigen Plane vor sich gehen. Es muß daher zu der Combination der Dienste die Combination der Gedanken hinzutreten. Die Gesellschaft ist nicht blos eine einzige riesengroße Maschine, welche mit tausend und tausend Händen arbeitet — sie ist auch eine einzige denkende Intelligenz, in welcher tausend Köpfe an einer einzigen, gemeinsamen Gedankenbewegung theilnehmen.

Das Mittel für den geistigen Verkehr in der Gesellschaft ist die Sprache. Die Organisation des ökonomischen Verkehrs sind materielle Communicationsmittel und materielle Capitalien; die Organisation des geistigen Verkehrs sind geistige Communicationsmittel und moralische Capitalien: Sprache, Literatur und Kunst. Während die Zeichen der Sprache conventionell sind, redet die Kunst ein geistiges Idiom, das, ohne einer besonderen Anleitung zu bedürfen, von Jedermann verstanden wird, der die sinnlich-vernünftige Anlage in sich hat.

Die Organisation der Gesellschaft durch den Ausbau der materiellen und geistigen Communicationsmittel schreitet

nur allmälig vorwärts. In dem Maße, als sie weiter geht, nimmt auch die Kraft der Individualität und die Combinationskraft, so wie die Herrschaft des Menschen über die Natur zu.

Allmälig beginnt die Natur den Intentionen des Menschengeistes sich zu fügen. Sie legt ihre gigantische Freiheit ab, die sie noch heutzutage in gewissen Gegenden der heißen oder der Polarzone bewahrt hat, wo entweder die allzu üppige Entfaltung des organischen Lebens oder das majestätische Walten der unorganischen Naturkräfte dem Vordringen der Civilisation ein Ende setzt. Der Boden mit seinen ewig thätigen chemischen und physikalischen Naturkräften, mit der reichen Vegetationsdecke, die er ernährt und dem manigfaltigen Thierleben, das er unterhält, ist die Grundlage der Civilisation, das Territorium der Gesellschaft. Je weiter die Organisation der Gesellschaft fortschreitet, desto inniger wird der Bund zwischen dem Menschen und dem Boden, auf dem er wandelt.

Zuerst durchstreift er den Boden als Jäger, ohne alles Interesse daran, was demselben entkeimt, sich nur dasjenige aneignend, was, wie das flüchtige Wild oder der scheue Vogel, selbst nur äußerst lose mit dem Boden zusammenhängt. Vom Jäger zum Nomaden und von da zum Ackerbauer fortschreitend, gründet er die erste bleibende Niederlassung und mit ihr die Anfänge der Gesellschaft, der Civilisation. Die früher regellos wechselnden Beziehungen zu seinen Nebenmenschen nehmen jetzt bestimmte Formen und einen bleibenden Charakter an; denn diese Menschen sind seine Nachbarn, der früher fremde Boden die liebe Heimat geworden. Der Verkehr stellt sich ein mit dem

Austausch von Diensten, Gesinnungen und Gedanken. Ein Jeder mag immerhin seine selbstsüchtigen Zwecke verfolgen und mit seinen Nachbarn um die Erzeugnisse des Bodens und die übrigen Vortheile des Daseins ringen; er mag sie mit Krieg überziehen und zu Sclaven machen; schließlich jedoch wird er gewahr, daß er mit seinen Nachbarn einen gemeinschaftlichen Gegner, die ungebändigte Natur, hat, und daß die Niederwerfung desselben ein gemeinschaftlicher Zweck Aller ist.

Die Niederwerfung dieses gemeinschaftlichen Feindes durch die beginnende Civilisation wird sich alsbald in der geänderten Physiognomie der Natur ausprägen. Auf dem Hügel erhebt sich das Haus, die Wohnstätte des Menschen. Von einem Hause zum anderen ist ein Weg gebahnt. Der Urwald ist gelichtet. Wo wilde Farrenkräuter wucherten, dehnt sich eine Saat von Halmen. Die Bestien der Wildniß weichen zurück vor dem Schritte des Menschen.

Allein auch der Mensch hat sich durch diese Verhältnisse geändert. Seinen Körper wird er bekleiden, nicht allein, um sich gegen die Elemente zu schützen, sondern auch aus Rücksicht auf seine Mitmenschen, von denen er sich beobachtet sieht. Manches, was er unbeachtet thun würde, wird er unterlassen. Die ersten Anfänge der Sitte, die Vorläufer der Sittlichkeit stellen sich ein. Der gewaltige Trieb, den die Natur in der Geschlechtsverschiedenheit in den Menschen hineinlegte, beginnt seine große civilisatorische Mission, indem er Menschen, die einander früher gleichgiltig waren, ja die sich als Feinde gegenüberstanden, an einander zieht und wohl auch an einander fesselt. Die Liebe erfindet die erste Sprache. Sie stiftet mit der Familie die erste und in

ihrer Art vollkommenste G e s e l l s c h a f t. Vollkommen deshalb, weil die Mitglieder derselben, Mann, Weib und Kinder, die größten und sich gegenseitig doch harmonisch ergänzenden Verschiedenheiten zeigen und weil die Innigkeit der Beziehungen unter den Mitgliedern in keiner Gesellschaft so groß ist, wie in der Familie. Selbst das wichtigste Element jeder Gesellschaft, die Machtfrage, findet in der Familie die schönste natürliche Lösung, da das Königsamt in dieser kleinen Gesellschaft wohl keinem Anderen zukommen kann als dem Manne, und da kein König die absolute Gewalt über seine Unterthanen mit größerer Milde handhaben kann als der Vater über seine Familie.

Es ist mehr als eine bloße Phrase, wenn wir die Familie als den o r g a n i s c h e n K e i m d e r M e n s c h e n g e s e l l s c h a f t bezeichnen. Daß in ihr, wie in einem Keime, der künftige größere Organismus des Staates präformirt ist, haben wir soeben hervorgehoben. Allein auch die Kraft des o r g a n i s c h e n W a c h s t h u m s, die dem Keime charakteristisch zukommt, treffen wir in der Familie an; denn sie hat die natürliche Tendenz, sich zur Stammesgenossenschaft, zur Nation und zum Staate zu erweitern, ohne hiebei die wesentlichen Grundlagen ihrer Organisation aufzugeben [1]).

[1]) Doch wollen wir damit keineswegs angedeutet haben, daß deshalb das patriarchalische Regime, welches unter allen Umständen doch nur ein gemilderter Absolutismus bleibt, das Ideal einer Staatsverfassung sei. Denn nur ein so großes Uebermaß von Liebe und Wohlwollen, wie wir dasselbe in der Familie antreffen, ist im Stande, dem Absolutismus der väterlichen Gewalt den Stachel zu benehmen. In dem Staate, dieser erweiterten Familie, verlieren sich die Bande des Blutes, auf denen jenes Wohlwollen ruhte, und tritt daher der Absolutismus nach dem Zeugnisse der Geschichte als liebloser Despotismus auf.

Durch das nämliche Princip, welches die Familie erschuf, vereinigen sich die Söhne und Töchter verschiedener Familien zur Begründung neuer Familienmittelpunkte; allein diese verschiedenen Mittelpunkte behalten, wenigstens in den Anfangsperioden der Civilisation, ihren auf der Blutsverwandtschaft beruhenden Zusammenhang mit dem Patriarchen, als der natürlichen Spitze desselben, wie wir dies vorzüglich bei dem semitischen Familienleben des Alterthums antreffen, welches uns durch die heiligen Ueberlieferungen lebhaft vor Augen steht. Allein die Bande des Blutes verlieren ihre Bedeutung, sobald die Gesellschaft durch zunehmendes Wachsthum einen gewissen Umfang erreicht hat. Sie werden nämlich durch die zunehmende Bedeutung eines anderen socialen Einigungsprincips paralysirt; dieses Princip ist kein anderes als dasjenige, worauf die eigentliche Organisation der Gesellschaft beruht, nämlich das Princip der Individuation (§. 1). Mit der größeren Anzahl der Gesellschaftsmitglieder beginnt nämlich eine Theilung der Beschäftigungen und Berufsarten, welche bei einer Ackerbaucolonie (also in einem Dorfe) allerdings keine solche Ausdehnung annehmen wird, wie in einem Industrieorte (einer Stadt), indem die gleichmäßige Beschäftigung mit dem Feldbaue das Auseinandergehen der Berufsarten sehr beschränkt, ein Umstand, der die Inferiorität des Dorfes im Vergleiche mit der Stadt auch heutzutage noch begründet — allein eine gewisse Vertheilung der verschiedenartigen Beschäftigungen, welche das Landleben mit sich bringt, wird sich auch hier geltend machen, und sehr bald wird sich die Erfahrung herausstellen, daß mit der Uebertragung dieser Beschäftigungen an verschiedenen Persönlichkeiten bedeutende Vortheile erzielt werden. Der

Eine ist Fischer, der Andere Jäger; Andere lernen die Verarbeitung der Rohstoffe, wie der Zimmermann und der Maurer, sie sind Handwerker. Noch andere befassen sich damit, die Verbrauchsgegenstände von einem Punkte, wo sie im Ueberflusse sind, nach anderen Punkten zu schaffen, wo sich der Mangel an ihnen fühlbar macht; sie sind Händler. Da nun der Fischer den Jäger so braucht, wie der Jäger den Fischer und beide zusammen den Handwerker und Händler, da überhaupt die Vielseitigkeit der Bedürfnisse jeden Einzelnen an die Gesammtheit verweist: so wird sich durch den Austausch von Diensten alsbald ein reger socialer Verkehr herausstellen, welcher unabhängig von den Verhältnissen der Blutsverwandtschaft nur nach der Verschiedenheit der Berufsbeschäftigungen sich richtet.

In dem Maße aber, als sich der sociale Verkehr steigert, wächst auch die Vervollkommnung der physischen und geistigen Communicationsmittel, der Wege und der Sprache. Aus den zerstreuten Ansiedlungen bilden sich zusammenhängende Ortschaften, zwischen denen Wege und Straßen gezogen werden. Die Sprache, welche anfangs auf rohe Mittheilungen beschränkt war, erweitert sich durch neue Namen für neu erzeugte Werkzeuge und neugeschaffene Lebensbeziehungen. Die Menschen, welche eine gemeinsame Sprache sprechen, fühlen sich dadurch enger an einander gewiesen und sondern sich ab von Jenen, welche eine fremde Sprache reden. An die Stelle der Blutsverwandtschaft tritt das Princip der Nationalität, welches so allmächtig ist, daß es selbst innerhalb der gegenwärtigen, auf einem hohen Grade von Aufklärung beruhenden Civilisationsstufe als das wirksamste Motiv für die Staatenbildung auftritt.

Die Theilung der Berufsarten wird ferner eine *schärfere Ausprägung der geistigen Individualitäten* der Menschen nach sich ziehen, da dem Menschen bekanntlich unter allen Umständen Etwas von jenen Gegenständen anklebt, mit denen er sich anhaltend beschäftigt. Dies bringt neuen Reiz, neues Interesse, neue Beziehungen in die Gesellschaft. Der Schwache sucht den Starken, der Traurige zerstreut sich durch den Umgang mit den Heiteren, der Phlegmatische wird fortgerissen von der Lebendigkeit des Cholerikers. Durch diese Verhältnisse wird im allgemeinen eine *Zunahme der Intelligenz* in der Gesellschaft hervorgebracht. Im Naturzustande sahen Alle die Natur mit denselben Begierden und Erwartungen, gewissermaßen von demselben Gesichtspunkte an. Gegenwärtig, wo jeder auf einem besonderen Standpunkte steht, werden auch die von ihm gemachten Erfahrungen eigenthümlicher, seine Beobachtungen schärfer sein. Der Fischer, der beständig mit dem Wasser umgeht, wird Manches gewahr werden, was sich vordem, da das Auge des Menschen auf die ganze Natur gerichtet war, der Beobachtung entzog; allein seine einseitig angestellten Beobachtungen werden gleichwohl das Gemeingut der Gesellschaft werden, da sie von Mund zu Mund sich fortpflanzen. So werden der Natur nach und nach ihre Geheimnisse abgelauscht, und allgemeine Wahrheiten gefunden, die alsdann in das Bewußtsein des Volkes übergehen, um im Dienste der Civilisation weiter verwendet zu werden [1]).

[1]) H. *Lotze* macht in dieser Beziehung aufmerksam auf „den Schatz von *Sprichwörtern* und *sprichwörtlichen Redensarten*, in denen jedes Volk seine praktische Lebensweisheit niederzulegen pflegt; die ausdrucksvollsten von ihnen verrathen, daß sie ihre allgemeine

§. 3. Natürliche Grundlagen.

Land und Leute bilden die natürliche Grundlage der Gesellschaft. Von beiden wird die Entwickelungsgeschichte derselben nach unabänderlichen Naturgesetzen bestimmt. In den Anfangsstadien der geschichtlichen Entwickelung ist es das Land, welches in erster Linie die Schicksale der Gesellschaft bestimmt, während in den vorgerückteren Stadien diese Schicksale mehr von den Leuten, d. h. von der Bevölkerung abhängen.

Das Land besteht aus dem Boden und dem Luftraume über demselben [1]). Der Boden übt seinen Einfluß aus durch die mineralischen Schätze, die er in seinem Schooße birgt; mehr noch aber durch die organischen Producte der Thier- und Pflanzenwelt, welche seine Oberfläche hervorbringt. Seine Eigenthümlichkeit besteht ferner in der Configuration seiner Oberfläche, welche theils durch die Verhältnisse der verticalen Erhebung, theils durch die Vertheilung des Wassers auf demselben bewirkt wird. Sand und Lehm, Kalk und Humus, Festland und Insel, Berg und Thal, Strom- und Küstenentwickelung bilden in dieser Beziehung

Wahrheit innerhalb eines bestimmten Berufskreises von speciellen, nur hier vorkommenden Beispielen abstrahirt haben. Anderseits," meint Lotze weiter, „gibt jeder Beruf dem Gemüthe sein eigenthümliches Temperament, der Phantasie ihre besondere Richtung, der Weltauffassung ihre unterscheidenden Standpunkte und Manieren der Beurtheilung, den Leidenschaften und der ganzen Haltung des Menschen ein zusammenstimmendes Sondergepräge; dadurch wird der Eine für den Anderen nur ein Gegenstand von größerem Interesse." Lotze: Mikrokosmos, II, S. 420.

[1]) Es ist das unsterbliche Verdienst Ritters, die Aufmerksamkeit der Geographen auf die Abhängigkeit der geschichtlichen Entwickelung der Völker von dem Lande, auf dem sie leben, hingelenkt zu haben.

sehr wichtige Momente, deren Einfluß auf die Bevölkerung ein ungeheuerer ist.

Der Luftraum kommt in Betracht als Träger jener veränderlichen (meteorologischen) Erscheinungen, deren beständige Eigenart wir unter dem Begriffe des Klima zusammenfassen. Unter den Factoren des Klima nimmt die Vertheilung der atmosphärischen Wärme und der atmosphärischen Feuchtigkeit den ersten Platz ein.

Boden und Klima bilden zusammen den mehr unveränderlichen Theil der natürlichen Grundlage der Gesellschaft. Obwohl auch der Boden nach seiner Oberflächengestaltung sich ändert und selbst die Klimate im Laufe der geschichtlichen Entwickelung sich nicht ganz gleich bleiben: so treten diese Veränderungen doch entschieden zurück gegen die Wandelungen, welcher der andere Factor der socialen Unterlage, nämlich die Bevölkerung, fähig ist. —

Land und Leute, Natur und Mensch stehen sich im allgemeinen feindlich gegenüber. Nur wenige gesegnete Länder der Erde zeigen solche Verhältnisse des Bodens und Klimas, wie sie das vielgestaltige Bedürfniß des Menschen erheischt. Diese Länder, in denen die Natur dem Menschen gewissermaßen handreichend entgegenkommt, sind die Wiegestätten der Civilisation, wie z. B. Indien und Aegypten, Mexiko und Peru [1]).

[1]) Die Anfänge der Civilisation beginnen weder auf dem üppigsten Boden, wie Malthus, Ricardo und Buckle anzunehmen geneigt sind, noch an dem sterilsten, wie es Carey in seiner Polemik gegen die Malthus'sche Bevölkerungstheorie geltend macht. Denn der üppige Boden bietet zwar ein Uebermaß von Lebensmitteln dar, allein er hindert, wie der Urwald und der Sumpf, die Appropriation derselben

Das dringendste aller menschlichen Bedürfnisse ist die Nahrung. Die Nahrung ist aber ein Product von Boden, Klima und Menschenarbeit. Je mächtiger die beiden erstgenannten Factoren nun sind, d. h. je größer der Nahrungsvorrath ist, der durch eine gewisse Größe menschlicher Arbeitsleistung gewonnen wird, desto günstiger wird sich ein Land für die ersten Anfänge der Civilisation erweisen; denn in diesen Anfängen ist die Menschenkraft noch zu unbeholfen, um den Kampf mit der Natur aufzunehmen [1]).

Allein so sehr sich die von der Natur begünstigten Länder der heißen Zone für die Anfänge der Civilisation eignen, so unvermögend zeigen sie sich, eine gesunde Fortentwickelung der gesellschaftlichen Zustände zu begünstigen, wie wir es bei fast allen außereuropäischen Civilisationen des Alterthums wahrnehmen. Bei allen nehmen wir die gleiche

durch seine kolossale Zeugungskraft, welche neben dem Nützlichen auch das Verderbliche, neben dem Anmuthenden auch das Schreckliche in einer übermächtigen Flora und Fauna hervorbringt. So sehen wir das fruchtbarste Land der Welt Brasilien noch immer nicht civilisirt. Der sterile Boden dagegen absorbirt die ganze Arbeitskraft des Menschen für die Bedürfnisse der dringendsten Nothdurft, so daß kein freier Ueberschuß für das Anstreben civilisatorischer Zwecke übrig bleibt.

[1]) Die heißen Länder sind es, welche sich für die Anfänge der Civilisation am günstigsten erweisen, weil die Bedürfnisse der Nahrung, Kleidung und Wohnung in ihnen überhaupt geringer, und dann leichter zu befriedigen sind. So bedarf der Mensch in dem heißen Himmelsstrich nicht nur weniger Nahrung als in dem kalten, sondern diese Nahrung ist auch wohlfeiler, da sie kohlenstoffärmer sein kann, kohlenstoffärmere Substanzen aber, wie z. B. Früchte und Körner, leichter, d. h. durch geringeren Arbeitsaufwand zu beschaffen sind, wie die kohlenstoffreicheren Oele und Fette, die der Mensch in kälteren Gegenden nicht entbehren kann.

Erscheinung wahr, daß die gesellschaftliche Bewegung nach einem kurzen, oft sehr imposanten Anlaufe in eine bedauerungswerthe Stagnation auslauft, die sich in grausamer Sclaverei und gänzlicher Niederhaltung des Volksgeistes, in einem starren Kastenwesen und in den widerwärtigsten Erscheinungen des orientalischen Despotismus ausdrückt.

Ein ebenso genialer als gelehrter Historiker, mit welchem die Geschichtsforschung jedenfalls eine neue Epoche beginnen wird, der Engländer H. T. Buckle, hat uns zu dieser Erscheinung die wissenschaftliche Erklärung geliefert [1]). Der üppige Boden jener Länder bietet dem Menschen reichliche Nahrung dar, hier den Reis, dort die Dattel, und in anderen Gegenden den hundertfältig lohnenden Mais. Die Bevölkerung wächst und mit ihr der Reichthum; allein dieser Reichthum vertheilt sich nicht auf die ganze Gesellschaft, sondern häuft sich in den Händen einer kleinen Minorität auf, die mit dem Reichthum alle politische Macht und allen socialen Einfluß an sich reißt. Diese Folge tritt aber ein durch die Ueberfüllung des Arbeitsmarktes mit dem Angebot der Arbeit, welche den Arbeitslohn ungebührlich herabdrückt und den Unternehmergewinn im ähnlichen Maße steigert. Die

[1]) T. Buckle: Geschichte der Civilisation in England. Deutsch von Arnold Ruge. 2. Cap. — Montesquieu leitet diese Erklärung von dem erschlaffenden Charakter des heißen Klima und von dem Umstande her, daß die fruchtbarsten Länder meist große Ebenen sind. „In den bergigen Gegenden kann man sich das, was man hat, erhalten, und man hat wenig. Die Freiheit, die man genießt, ist das einzige Gut, das werth ist, vertheidigt zu werden. Sie herrscht daher mehr in den bergigen und weniger zugänglichen Ländern, als in denjenigen, welchen dem Anscheine nach die Natur günstiger gewesen.“ Geist der Ges. II. Cap. 4.

unteren Classen des Volkes, zu denen das Proletariat unserer Tage nur eine schwache Analogie bildet, werden dadurch außerhalb der Gesellschaft gestellt und fallen der jämmerlichsten Sclaverei anheim. Der Mißbrauch der Macht erzeugt den empörendsten Despotismus. Der Despot spielt mit der ihm zur Verfügung gestellten Volksmasse wie mit einem selbstlosen Balle, und das Höchste, wozu es eine solche Aftercivilisation bringt, sind jene ebenso grandiosen als unnützen und unfruchtbaren Bauten, welche, wie z. B. die „Pyramiden Aegyptens“, nur der gedankenlose Beobachter als einen Beweis von Civilisation bewundern kann, welche aber in Wahrheit von einem ganz verdorbenen und ungesunden Zustande Zeugniß geben [1]). Und so gefesselt und niedergehalten ist in diesen orientalischen Despotien der Volksgeist, daß selbst das äußerste Uebermaß von Grausamkeit nicht im Stande ist, das Volk von Sclaven auch nur zu dem Versuche einer Empörung aufzustacheln [2]).

Das Land mit seiner Eigenthümlichkeit nach Boden und Klima ist es, welches den Gang und den so frühen

---

[1]) Buckle a. a. O. S. 80.

[2]) „Wir haben kein Beispiel, wo diese (orientalischen) Völker sich gegen ihre Herrscher gewendet; wir finden keinen Classenkampf, keine Volksaufstände, nicht einmal irgend eine große Verschwörung. In diesen reichen und fruchtbaren Ländern sind mancherlei Veränderungen vorgegangen; aber alle von oben, keine von unten. Das demokratische Element hat gänzlich gefehlt. Es hat Kriege der Könige und Kriege der Dynastien genug gegeben. Es sind Revolutionen in der Regierung, im Palast, auf dem Thron vorgekommen, aber keine Revolutionen im Volke, keine Minderung des harten Looses, welches mehr die Natur, als der Mensch ihnen zugetheilt. Und nicht eher, als bis eine Civilisation in Europa entstand, kamen andere physische Gesetze in's Spiel und wurden andere Ergebnisse erzielt.“ Buckle a. a. O. S. 72.

Stillstand der außereuropäischen Civilisationen bestimmte; die physischen Naturgesetze waren es, unter deren Einflusse die Entwickelung dieser Civilisationen stand. Daraus erklärt sich das Stationäre und Gleichförmige dieser Civilisationen; denn die Naturmächte bleiben sich so ziemlich constant, ohne einer fortlaufenden Steigerung ihres Effectes fähig zu sein. So lange der Mensch ein Sclave der Natur blieb, war die Weltgeschichte unter die Naturgeschichte gebeugt; allein der Gang der Naturgeschichte ist ein so langsamer, daß die Veränderungen in den Typen der Natur innerhalb der historischen Zeit kaum in die Augen fallen.

Erst in der europäischen Civilisation begann der erfolgreiche Kampf des Menschen mit der in diesem Welttheile viel milderen Macht der natürlichen Verhältnisse und wurde die Entwickelung der Gesellschaft, welche bis dahin fast ausschließlich unter dem Einflusse des Landes und der physischen Naturkräfte stand, unter den Einfluß des Menschen und seiner geistigen (psychologischen) Naturgesetze gestellt. Hiemit begann der eigentliche, continuirlich fortgehende Proceß der socialen Entwickelung, welcher auf der zunehmenden Ueberwältigung der Natur durch den Menschengeist beruht und dessen Ende nicht abzusehen ist.

So sehen wir schon heutzutage, daß die höchsten Entwickelungsphasen der Civilisation nicht in den von Natur aus reichsten, sondern in den arbeitsamsten und bestregierten Ländern unseres Welttheiles zu suchen sind [1]). England, in einem

[1]) „Die Länder werden nicht nach Maßgabe ihrer Fruchtbarkeit, sondern nach Maßgabe ihrer Freiheit bebaut. Macht man in Gedanken eine Eintheilung der Erde, so wird man mit Verwunderung in ihren fruchtbarsten Gegenden meistentheils Wüsteneien, hingegen da, wo der

hohen Breitegrad (50—60°) gelegen, hat seinen Reichthum und seine Macht nicht dem Boden des Landes oder dessen Klima zu danken. Das intelligente Preußen ist eine sandige Ebene, die glückliche Schweiz ein unwirthliches Bergland, während Spanien mit seiner von der Natur so hochbevorzugten Lage ein armes, entvölkertes, abergläubisches Land zu nennen ist. So sehr ist schon heutzutage der Einfluß der blos physikalischen Factoren, der Bodenbeschaffenheit und des Klima, gegen den Menschengeist zurückgetreten, daß es keinem Historiker mehr einfällt, den Aufschwung und Verfall der Staaten von jenen natürlichen Factoren, sondern vielmehr von den sittlichen Grundlagen der Gesellschaft, also von den Gesetzen und Regierungen abzuleiten.

Niemals dürfen wir jedoch vergessen, daß jene materiellen Factoren, welche die natürliche Grundlage der Gesellschaft bilden, ihren Einfluß unter allen Umständen auszuüben fortfahren und daß alle socialen Entwickelungen, in denen wir das Walten des freien Menschengeistes wahrzunehmen glauben, auf jene natürliche Grundlage zurückdeuten [1]).

Es verhält sich die Sache auch hier mit der Gesellschaft oder dem Gesammtmenschen gerade so, wie mit dem individuellen. Während der rohe Naturmensch durch und durch von der physischen Eigenthümlichkeit seines Körpers abhängt, ohne sich von dem determinirenden Einflusse desselben losmachen zu können; sehen wir im Verlaufe der psychologischen Entwicke-

---

Boden alles zu versagen schien, große Völker antreffen" Montesquieu a. a. O. II. Cap. 5.

[1]) „Selbst in den Ländern, wo die Macht des Menschen ihren höchsten Grad erreicht hat, ist der Druck der Natur noch gewaltig." Buckle a. a. O. S. 130.

lung jene Macht des Geistes sich heranbilden, welche den Menschen von den physischen Veränderungen der körperlichen Maschine bis zu einem hohen Grade frei macht und die da bewirkt, daß in einem alternden, durch Krankheiten herabgekommenen Körper noch ein jugendfrischer, gesunder Geist wohnt.

§. 4. Die Volkswirthschaft als Organisation des materiellen Verkehrs.

Am bewunderungswürdigsten ist die Organisation des materiellen Verkehrs — das System der Volkswirthschaft. Es ist dies jene Organisation, welche Diejenigen studiren sollten, welche durch künstliche Organisationspläne und socialistische Phantasiegebilde die Gesellschaft in eine neue, ihrem Gehirne entsprungene Form bringen wollen.

Das Bewunderungswürdigste an dieser Organisation ist der Umstand, daß sie geworden, nicht gemacht ist, und daß kein Unmaß von Thorheiten und Verbrechen von Seite der Einzelnen den stillen Ausbau dieser Organisation aufzuhalten im Stande ist.

Das Einzige, was diese Organisation von den Menschen, insbesondere von den Machthabern, verlangt, ist, daß man die Naturgesetze, welche ihr Werden und Wachsen bestimmen, gewähren läßt, ohne sich in das Walten derselben einzumischen und die Producte derselben durch kurzsichtige Verbesserungspläne zu stören. Die Freiheit, d. h. die Bestimmung durch eigene, immanente Gesetze, ist es, was die Volkswirthschaft für ihre organische Entwickelung in Anspruch nimmt; anstatt dessen wurde ihr leider von Seite der Machthaber nichts, als Einmischung und Zwang.

4*

Noch heutzutage erwartet man alles ökonomische Heil von der Einmischung der Regierungen, und diese sind noch immer so thöricht, die Verantwortlichkeit für die ihnen zugemuthete Aufgabe der Völkerbeglückung nicht abzulehnen. Sie sollen für gute Schulen, wohlfeiles Brod, billiges Capital, für Eisenbahnen und Theater, für Vergnügen und Gesundheit sorgen — und ungehört bleibt immer noch das bedeutungsvolle Wahrwort Buckle's, daß aller sociale Fortschritt nicht in Folge, sondern ungeachtet der Einmischung der Regierungen seinen heutigen Stand erreicht habe [1]).

Der volkswirthschaftliche Verkehr ist ein Austausch von Diensten zum Zwecke der Unterjochung der Natur unter den Willen des Menschen. Diese Dienste sind Arbeitsleistungen,

---

[1]) In gleichem Sinne äußern sich auch andere Socialphilosophen, welche leider im Chorus der Volkswirthe nur die Minorität bilden. „Die Weltgeschichte", bemerkt Carey, „ist nichts als ein Bericht von den Bemühungen der wenigen Starken, den Zuwuchs der Associationskraft zu beschränken und die Organisation der Gesellschaft zu verhindern, die Aufrechthaltung des Verkehres zu stören, die Erwerbung der Macht über die Natur, die den Reichthum ausmacht, zu hemmen, und so die Vielen, die schwach waren, darniederzuhalten". (Carey a. a. O.) Und Bastiat: „Durch mißbräuchliche Einmischung der Staatsmacht ändert man das Verhältniß der Arbeit zur Belohnung, stört die Handels- und Gewerbegesetze, maßregelt die natürliche Entwickelung des Unterrichts, mißleitet die Capitalien und die Arbeitskräfte, verfälscht die Ideen, entflammt die albernsten Ansprüche, erregt ein Gaukelspiel fieberischer Hoffnungen, bewirkt eine unerhörte Verschleuderung menschlicher Kräfte, verlegt die Mittelpunkte der Bevölkerung, verdammt die Erfahrung selbst zur Unwirksamkeit; kurz man gibt allen Interessen künstliche Unterlagen ..." (Bastiat: Volkswirthschaftliche Harmonien.) Nur die Socialisten sind so kurzsichtig, den Menschen von Staatswegen, d. h. mittelst der Staatspolizei, glücklich machen zu wollen.

durch welche den Naturdingen die Eigenschaft von Gütern, d. i. ein gewisser Werth mitgetheilt wird. In der großen ökonomischen Werkstätte werden auf dem Wege der Production unablässig Werthe erschaffen, um in dem Strome der Consumtion theils unproductiv unterzugehen, theils einer höheren Reproduction entgegengeführt zu werden, wie dies aus den Systemen der Volkswirthschaft hinreichend bekannt ist.

Dieser Austausch von Diensten, welcher den großen Kreislauf von Production, Consumtion und Reproduction in der ökonomischen Gesellschaft aufrecht hält, ist jedoch weder die Folge einer besonderen Vereinbarung unter den Menschen, noch das Ergebniß eines providentiellen Eingreifens in die ökonomische Maschine von irgend welcher Seite. Alles dies macht sich vielmehr von selbst, d. h. es wird geregelt durch große, einfache, volkswirthschaftliche Gesetze. So sicher, als in der physischen Welt Druck und Gegendruck einander das Gleichgewicht halten und das Wasser in seinen Strömungen die tiefsten Punkte aufsucht: ebenso sicher folgt der Austausch von Diensten dem Gesetze der Nachfrage und des Angebots und gravitiren die Arbeitsleistungen der Einzelnen nach den Richtungen des höchsten Werthes hinüber. Jedermann sucht durch seine Arbeitsthätigkeit den höchsten Werth zu erzielen und wird gewiß nicht Steine klopfen, wenn er gut bezahlte Künste treiben kann, oder wenn der steigende Bedarf in irgend einem Productionszweige die Preise der betreffenden Arbeitsleistungen erhöhet und daher auf die Arbeiter eine höhere Anziehungskraft ausübt.

Soll jedoch der Austausch von Diensten den ökonomischen Gravitationsgesetzen folgen, so muß für eine allseitige

Wechselwirkung der ökonomischen Kräfte gesorgt werden. Dies wird dann der Fall sein, wenn der Consument dem Producenten durch die Mittel der volkswirthschaftlichen Organisation möglichst genähert wird, und wenn die Arbeitsleistungen der Einzelnen eine Form annehmen, die sie zum gegenseitigen Austausche fähig macht. Das Erstere wird herbeigeführt durch die Vervielfältigung der Communicationsmittel (Wege, Straßen, Canäle, Eisenbahnen) und der localen Centren (Städte und Dörfer) — das letztere wird erzielt durch die Capitalbildung.

Mit der Vervielfältigung der Communicationsmittel und der localen Centren, d. i. der Verkehrsmittelpunkte, wächst die Innigkeit der socialen Berührungen und steigert sich der Rhythmus, nach welchem sich der volkswirthschaftliche Kreislauf vollzieht. Rußland hat nur zwei Verkehrsmittelpunkte: Petersburg und Moskau, während das kleine Belgien an seinen blühenden durch ein dichtes Eisenbahnnetz verbundenen Städten ebenso viele locale Centren besitzt, an denen das sociale Leben mit seiner vollen Intensität pulsirt. Die Centralisation begünstigt den Handel und zerstört den Verkehr; sie erzeugt den Wohlstand einer einzigen Menschenclasse, der großen Handelsherren, führt jedoch die allgemeine Verarmung mit sich [1]). Während die Decentralisation die

[1]) Die Innigkeit der socialen Berührungen, welche durch Vervielfältigung der Berührungspunkte herbeigeführt wird, nennt Carey nicht unpassend „die sociale Wärme". „Sie ist am stärksten in jenen Gemeinwesen, in welchen Ackerbau, Industrie und Handel vereinigt sind, und in welchen sonach die Gesellschaft die höchste Organisation erreicht hat. Sie nimmt ab, wenn wir uns den sinkenden Despotenreichen des Orients, den Regionen der Centralisation und des socialen Todes nä-

organische Thätigkeit auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Körpers steigert, führt die Centralisation, die ökonomische wie die politische, eine Verlangsamung der Bewegungen, und somit ein politisches und wirthschaftliches Siechthum herbei. —

Eine weitere Bedingung der socialen Organisation ist die Bildung von Capitalien. Persönliche Arbeitsleistungen werden nur höchst selten in dem Augenblicke und an dem Orte ausgetauscht, wo sie geschaffen worden sind. Es handelt sich also darum, die Arbeit für die Aufbewahrung und den Transport geeignet zu machen; dies findet statt, wenn sie die Form des Capitals annimmt.

Die Verdichtung der Arbeit in der Form von dauerhaften und transportfähigen Gütern ist das Capital. Capitalien sind Ueberschüsse, welche der momentanen Consumtion an Ort und Stelle entgangen sind, um in neue, höhere Combinationen einzutreten. Dadurch nimmt die Macht des Menschen über die Natur zu [1]).

Durch die Capitalsbildung verwandelt sich der Austausch von Diensten zum großen Theile in den Austausch von Gütern. Da in der ökonomischen Gesellschaft ungeachtet aller

---

hern. Sie nimmt zu, wenn wir von den nur Ackerbau treibenden Südstaaten der Union zu Regionen einer mannigfaltigen Industrie in den nördlichen und östlichen Staaten übergehen; und demgemäß finden wir dort Demoralisation, Leben und Kraft. Centralisation, Sclaverei und Tod gehen Hand in Hand in der materiellen, wie in der socialen Welt." Carey a. a. O.

[1]) „Der Ersparung an Kraft ist es zuzuschreiben, daß associirte Menschen so rasch Capital ansammeln, vermittelst dessen sie eine vermehrte Macht über die großen Naturkräfte erlangen und in Stand gesetzt werden, stets voran von einem Triumph zum andern zu schreiten." Carey a. a. O.

Dahingabe des Einzelnen an die Zwecke des Ganzen der Egoismus noch immer aufrecht bleibt und sogar das bewegende Princip aller socialen Entwickelung wird: so finden alle Täusche auf Grundlage einer gegenseitigen Abwägung des Werthes statt. In dem Austausch zweier Güter sind eigentlich zwei Acte enthalten: ein Kauf und ein Verkauf. Wenn Jemand Getreide gegen Tuch austauscht, so verkauft er Getreide und kauft dafür Tuch ein. Gäbe es kein allgemeines Tauschmittel, Geld genannt, so müßte der Austausch von Getreide gegen Tuch so lange warten, bis sich zwei Menschen begegnen, von denen der Eine Getreide hat und Tuch braucht, während der Andere Tuch hat und Getreide benöthigt. Die Circulation der Güter müßte hiebei auf die primitivsten Formen beschränkt bleiben.

Durch die Einführung des Geldes als des allgemeinen Tauschmittels werden die beiden Acte des Kaufs und Verkaufs, die den volkswirthschaftlichen Verkehr ausmachen, getrennt und von einander unabhängig gemacht. Wer Getreide hat, mag es verkaufen, gleichgiltig, ob er Tuch braucht oder nicht; und wer Tuch kaufen will, mag es kaufen, gleichgiltig, ob er Getreide besitzt, oder nicht.

Durch die Circulation des Geldes wird der höchste Grad von Beweglichkeit in den Austausch von Dienstleistungen und Gütern innerhalb der Gesellschaft eingeführt. Selbst die unbeweglichen Güter, wie z. B. Häuser, Fabriken, Landgüter, können dadurch in den breiten Strom der Gütercirculation eintreten. Wenn Jemand sein Haus verkauft, so vertauscht er dasselbe gegen eine Manigfaltigkeit der heterogensten Gegenstände, die er im Laufe der nächsten zehn Jahre brauchen wird, und die er im Augenblicke des Verkaufes nicht einmal

kennt. Die Production und Consumtion nehmen selbstständig ihre Wege, ohne auf die zufälligen Begegnungen zwischen Producenten und Consumenten zu warten. „Jeder setzt in der Gesellschaft seine Dienste ein, ohne zu wissen, wer die daran geknüpfte Befriedigung genießen wird. Ebenso erhält er aus der Gesellschaft nicht unmittelbar Dienste, sondern Thaler, mit denen er schließlich Dienste kauft, wo, wann und wie es ihm beliebt. So erhebt sich der Umsatz über den Kreis der Bekannten, über Zeit und Raum. Meistentheils weiß Niemand, durch wessen Anstrengungen seine Bedürfnisse befriedigt werden, und wessen Bedürfnisse seine eigenen Anstrengungen befriedigen" [1]). Mit den Anstrengungen seines Vaters zahlt der Sohn die Genüsse und Befriedigungen, die ihm so reichlich zu Gebote stehen.

Durch die Dienste des Geldes wächst die Combinationsfähigkeit der gesellschaftlichen Kräfte ins Ungeheuere. Mittelst des Geldes, das er besitzt, noch öfter jedoch nicht besitzt, sondern in Form des Credits vorweg nimmt, setzt der Unternehmer eine Menge von wirthschaftlichen Kräften in Bewegung, die im Raume und in der Zeit zerstreut, durch ihn gezwungen werden, zu dem von ihm beabsichtigten Erfolge zusammenzuwirken. Denken wir uns das Geld hinweg und der ökonomische Verkehr muß bei allem Reichthum an Gütern und Verkehrswegen wegen Mangel an Combinationskraft nothwendigerweise ins Stocken gerathen, weil Producent und Consument sich nicht finden, und weil die Producenten verschiedener Zeiten und entlegener Räume zur Erzielung von Gesammtwirkungen nicht zusammengebracht werden können.

---

[1]) Bastiat a. a. O.

Sowie die Intensität des organischen Lebens innerhalb des Individuums von dem Rhythmus des Pulsschlages abhängt, welcher wieder durch die Circulation der Blutmasse bedingt ist: so ist der ökonomische Verkehr in der Gesellschaft repräsentirt durch die Geschwindigkeit, mit welcher das Geld in derselben umgesetzt wird, und mit welcher die Gesundheit und Wohlfahrt des ökonomischen Organismus zunimmt, indem mit jedem Acte des volkswirthschaftlichen Austausches in der Regel ein Vortheil für beide Austauschenden verknüpft ist. Sowie das Blut der Repräsentant der Lebenskraft, so ist das Geld und seine Circulation innerhalb des socialen Organismus der Repräsentant der Capitalskraft, welche den wahren Lebensfond der Gesellschaft ausmacht Durch die allgemeine Circulation des Geldes kann diese Capitalskraft auch jenen socialen Organen zugeführt werden, welche keine volkswirthschaftlichen Werthe produciren, obwohl ihre Functionen für das Ganze des socialen Organismus von hervorragender Wichtigkeit sind; wir meinen die Organe der Intelligenz und der Regierung. Die Leistungen des Gelehrten und des Staatsmannes kommen in ihren wohlthätigen Folgen der Gesellschaft sehr zu Statten; allein einen ökonomischen Tauschwerth haben sie nicht. Das Gleiche gilt von den Leistungen des Dichters, des Schauspielers, des Künstlers. Würde der Landmann und der Industrielle für den Gelehrten und Dichter nicht arbeiten — sie könnten nicht forschen und dichten, und der Fortschritt würde seine besten Stützen einbüßen [1]).

[1]) „Die Ansammlung von Reichthum ist der erste Schritt, der zur Civilisation gethan werden muß, denn ohne Reichthum kann es keine Muße, und ohne Muße keine Wissenschaft geben. Wenn ein Volk gerade

§. 5. Die Sprache als Organisation des geistigen Verkehrs oder der Intelligenz.

So wie die Wege als materielle Communicationsmittel dem ökonomischen Verkehre dienen, so dienen die Sprachformen als geistige Communicationsmittel dem intellectuellen Verkehre der Gesellschaft. Allein weder die Verkehrswege noch die Sprachformen sind der Gesellschaft ursprünglich gegeben, sondern müssen von derselben erst allmälig ausgebaut und perfectionirt werden.

Die ersten Zeichen der Sprache müssen offenbar solche gewesen sein, die unwillkürlich geäußert und von Jedem ohne besondere Verabredung verstanden wurden; denn die Annahme einer Verabredung zur Erfindung der Sprache schließt einen offenbaren Widersinn ein.

Derlei unwillkürliche Aeußerungen mögen von jener Art gewesen sein, wie wir dieselben noch heutzutage als Elemente der Natursprache bei Kindern, Wilden, Taubstummen und Thieren antreffen. Aus dem rohen Material dieser Natursprache mögen durch allmälige Verfeinerung und Verbesserung die geschmeidigen Formen der modernen Cultursprachen ebenso entstanden sein, wie die kunstvollen Maschinen und Apparate der heutigen Mechanik durch successive Vervoll-

---

soviel verzehrt, als es besitzt, so wird nichts übrig bleiben, also kein Capital aufgehäuft werden und kein Mittel vorhanden sein, die unbeschäftigten Classen zu unterhalten. Wenn aber die Production größer ist, als die Consumtion, so entsteht ein Ueberschuß, der nach bekannten Gesetzen sich selbst vermehrt und am Ende ein Fond wird, aus welchem unmittelbar oder entfernt Alle erhalten werden, die das Vermögen, von dem sie leben, nicht erzeugen. Und erst dann wird die Existenz einer intelligenten Classe möglich." Buckle a. a. O.

kommnung von Hammern und Sägen, Feilen und Messern hervorgegangen sind.

Zwischen dem Gedanken und dem hörbaren Laute besteht keine Aehnlichkeit; das alleinige Band, welches diese zwei heterogenen Elemente verknüpfen kann, ist die Gleichzeitigkeit. Wenn wir jedesmal, so oft wir den Laut „Mensch" aussprechen hören, an ein sinnlich vernünftiges Erdenwesen, bei dem Laute „Gott" dagegen an das allervollkommenste Wesen denken, so wird das Wort „Mensch" mit dem Begriff eines vernünftigen Erdenbewohners und das Wort „Gott" mit dem Inbegriff aller Vollkommenheit so verschmelzen, daß uns diese Verbindungen nicht blos für unzertrennlich, sondern auch für natürlich gelten, was sie strenge genommen nicht sind, indem durchaus nichts unnatürliches oder unlogisches darin läge, wenn die Laute „Mensch" und „Gott" durch eine entgegengesetzte Angewöhnung ihre Bedeutungen vertauscht hätten.

Die neuere Sprachwissenschaft führt den gesammten Schatz von Wortformen in den bekannten Sprachenfamilien auf vier- bis fünfhundert Wurzeln zurück, welche als phonetische Grundtypen aller menschlichen Rede zu Grunde liegen [1]). Wie es zugegangen sei, daß jede dieser Wurzeln mit einem eigenthümlichen Gedankeninhalte in den psychologischen Zusammenhang gebracht wurde, den derjenige noch heutzutage künstlich herstellt, der eine bestimmte Vorstellung mit einem Knoten im Sacktuch in Verbindung bringt, ist der Kernpunkt jenes Problems, welches sich mit der wissenschaftlichen Erklärung des „Ursprungs der Sprache" beschäftigt.

[1]) Vergleiche Max Müller: „Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache." Neunte Vorlesung.

Zur Aufhellung dieses Problems ist es nicht nothwendig, einen Act der göttlichen Allmacht anzurufen, wie es einige Sprachforscher thun, weil die Anrufung des Wunders das Eingeständniß der Unmöglichkeit einer Erklärung, nicht aber den Anfang einer solchen bedeutet. Wir sehen, daß der Mensch das Vermögen besitzt, articulirte Laute herauszustoßen und wir müssen annehmen, daß er derlei Laute bei verschiedenen auffallenden Anlässen ebenso ausgestoßen haben wird, wie er noch heute seiner Ueberraschung und seinen Affecten durch Ausrufe Luft macht. Derlei ausgestoßene Laute mögen sich von Fall zu Fall, von Individuum zu Individuum, von Ort zu Ort manigfach geändert haben, da zwischen dem Laute und dem Gedanken ein nothwendiger Zusammenhang nicht besteht, nnd man seiner Verwunderung ebenso gut durch ein „O!" wie durch ein „A!" Luft machen kann. So mag in dem Uranfang der Gesellschaft jeder einzelne Mensch gleichsam seine individuelle Sprache gesprochen haben. Ganz treffend, bemerkt daher einer der ausgezeichnetsten Kenner der Sprache, Dr. Max Müller, in seinem Werke über die Wissenschaft der Sprache, daß „die Zahl der phonetischen Typen im Anfang fast unendlich groß gewesen sein muß", und daß nur durch den Proceß der natürlichen Elimination ganze Trauben von mehr oder minder synonymen Wurzeln auf einen einzigen Typus zurückgedrängt wurden. Wo der bloße Zufall die Verbindungen stiftet, kann man nicht anders, als eine zahllose Variation derselben erwarten. Von dieser üppigen Fülle der Entwickelung der ersten Sprachformen kann man sich einen Begriff machen, wenn man uns berichtet, daß die Bewohner der Wüste für den einzigen Begriff Kameel nicht weniger als 5744 Namen aufgestellt haben.

Dem Bedürfnisse des intellectuellen Verkehrs konnte aber offenbar nur dann Genüge werden, wenn sich Einer um die Sprache des Anderen kümmerte, und sie zum Theile annahm. So traten die individuellen Sprachformen der einzelnen Menschen in der ersten Gesellschaft mit einander in Concurrenz und das Ziel des sprachentwickelnden Processes mußte offenbar dahin gehen, aus der unendlichen Menge der phonetischen Typen eine beschränkte Anzahl mit Zurückdrängung der übrigen zur Geltung zu bringen. Diese zahllosen individuellen Sprachtypen als Protoorganismen der Sprache mußten also denselben „Kampf ums Dasein" bestehen, durch welchen Darwin die Entstehung und Fortbildung der organischen Arten zu erklären unternommen hat [1]). Das Geschäft der „natürlichen Züchtung", wie es Darwin, oder das der natürlichen Auslese, wie es Max Müller nennt, mußte beginnen. Gewisse phonetische Typen (Wurzeln), die sich zur Bezeichnung eines gewissen Gedanken-Inhaltes aus was immer für Gründen besser eigneten, als andere, oder die ohne einen solchen objectiven Anhalt durch die historische Entwickelung der Gesellschaft begünstigt wurden, mußten den Sieg über die rivalisirenden Typen erlangen, bis endlich aus dem großen Chaos von Sprachformen gewisse Typen als Repräsentanten eines gewissen Gedankeninhaltes siegreich hervor-

[1]) Ein Haupteinwand gegen die Darwin'sche Theorie ist bekanntlich hergeholt aus der verhältnißmäßig geringen Anzahl der organischen Typen, die sich unter Aussterbung der Zwischenglieder bis auf die Gegenwart erhalten haben. Auch auf dem Gebiete der Sprache begegnen wir der analogen Erscheinung, allein sie kann die Ansichten Darwins nicht widerlegen, sondern nur befestigen. Die Zwischenglieder fehlen, weil sie im Kampfe um's Dasein zu Grunde gegangen sind.

gingen. So mag es gekommen sein, daß sich mit der Wurzel AR die Bedeutung der Arbeit, des Ackerns (arare, orati böhm., arjar goth.) der Erde, aber auch der Kunst in dem lateinischen ars und der Tugend in dem Griechischen ἀρετη verband.

Die logische Bedeutung dieser sprachlichen Urformen muß bei ihrer vielseitigen Verwendung zur Bildung von Wörtern eine sehr allgemeine sein. Auf der Art und Weise, wie man diese Urformen behandelt, um ihre allgemeine Bedeutung nach den Bedürfnissen des intellectuellen Verkehrs im Sinne der grammatischen Formen näher zu determiniren, beruht die morphologische Eintheilung der Sprachen in Ursprachen (radicale Sprachen), bei denen diese Behandlung in einer mechanischen Combination der ungeänderten Wurzeln besteht, wie im Chinesischen, in agglutinirende Sprachen, bei denen zwei Wurzeln so zusammenwachsen, daß nur die eine ihre Sellbstständigkeit behält, während die andere zu einer bloßen Endung verschmilzt, und in flectirende Sprachen, wobei beide Wurzeln mit Aufgebung ihrer phonetischen Selbstständigkeit so verwachsen, daß sie nur durch die Analyse des Sprachforschers aus dem betreffenden Worte herauspräparirt werden können. —

Um das Problem des Ursprungs der Sprache richtig aufzufassen, muß vor allem festgehalten werden, daß die Entwickelung des Geistes und der Sprache mit einander gleichen Schritt hielten; man muß sich also vor der irrthümlichen Anschauung hüten, als ob der bereits hochentwickelte Geist die Schöpfung der Sprache als einen Act der Intelligenz und Freiheit unternommen hätte. Nur eine oberflächliche Auffassung des Problems der Sprache kann zu der Ansicht hinneigen,

daß die Schöpfung der Sprache ein spontaner Act der menschlichen Intelligenz sei; die neueren sprachwissenschaftlich-psychologischen Untersuchungen haben im Gegentheil die Thatsache festgestellt, daß das Werden der Sprache nicht dem Bereiche individueller Freiheit, sondern dem Gebiete naturwissenschaftlicher Nothwendigkeit angehöre, daß demnach keineswegs der bereits hochgebildete Geist die Sprache sich erschaffe, sondern daß die Bildung und Entwickelung des Geistes nur an der Hand der Sprachbildung und Sprachentwickelung vor sich gehe. Daraus ergibt sich, daß die natürlichen Sprachen nicht nach Art der künstlichen (Telegraphensprache, Gaunersprache, Taubstummensprache als Kunstwerk u. s. w.) dadurch entstehen, daß man für die bereits vorhandenen Begriffe mit überlegender Auswahl die entsprechenden Zeichen erfindet, sondern vielmehr dadurch, daß sich zwischen den Eindrücken von Außen (Wahrnehmungen und Anschauungen) und den mit ihnen gleichzeitigen, unwillkürlichen Aeußerungen des Menschen eine psychologische Association heranbildet. Die Lautäußerung in Folge empfangener Eindrücke von Außen ist eine ursprüngliche und allgemeine Thatsache, eine nothwendige Folge der Spontaneität des Menschen, welche die äußeren Eindrücke nicht blos receptiv in sich aufnimmt, sondern activ gegen dieselben reagirt. Das Schweigen, welches auf den höheren Civilisationsstufen, wenn auch nicht immer so leicht, so doch sehr allgemein ist, ist eine spätere Fertigkeit als das Reden, wenn auch dieses letztere in seiner primitiven Form nur eine sinnlose Lautäußerung und keineswegs noch die Sprache ist. So wie das Zappeln der Glieder und die allseitige Regsamkeit des Körpers bei dem Kinde das natürliche Material ist, aus welchem sich auf dem

Wege vielfacher Versuche die späteren mechanischen Fertigkeiten unseres Körpers entwickeln, über welche der Geist alsdann wie über ein dienstbares Instrument freithätig verfügt: ebenso bilden die unwillkürlichen Schreie und natürlichen Lautäußerungen des Naturmenschen dasjenige Material, welches allmälig zu einem sprachlichen Organismus heranwächst, indem sich die von dem Menschen geäußerten Naturlaute nach und nach mit einem Gedankeninhalt erfüllen. Jede Anschauung eines Außendinges ist demnach, wie Lazarus, dem wir uns in der Erklärung des Ursprungs der Sprache in dieser Richtung anschließen, richtig bemerkt[1]), „von der Erzeugung eines den empfangenen Empfindungen entsprechenden Lautes begleitet". Das Hauptgewicht der Untersuchung lenkt sich hier auf den Umstand, inwiefern die Lautäußerung eine der Empfindung „entsprechende" genannt werden könne. Lazarus antwortet darauf: „Entsprechend nennen wir diesen Laut, weil er eben ein Product der unmittelbaren, organischen Nothwendigkeit ist." Wäre diese Nothwendigkeit in der That eine organische, eine solche, daß sie von Individuum zu Individuum, von Moment zu Moment nicht wechselte, sondern constant bliebe: so hätte die Erklärung des Ursprungs der Sprache keine Schwierigkeit; die überall gleiche Nothwendigkeit würde bewirken, daß bei allen Menschen und zu allen Zeiten den gleichen äußeren Eindrücken oder Empfindungen auch die gleichen Lautäußerungen „entsprechen" — es würde alsdann nur eine einzige Sprache geben, welche jedermann ohne besondere Anleitung verstände, indem er sie selbst aus

[1]) Lazarus „Leben der Seele"; Artikel „Geist und Sprache", S. 73.

sich heraus hervorbrächte. Dies ist jedoch nicht der Fall; wir sehen vielmehr, daß sich nicht nur verschiedene Menschen denselben äußeren Eindrücken gegenüber verschieden äußern; sondern daß selbst ein und derselbe Mensch je nach der wechselnden Disposition seines Inneren, gegen dieselben Eindrücke von Außen verschieden in Lauten reagirt. Durch diese Bemerkungen sind die Erwartungen einer Universalsprache im vorhinein ausgeschlossen, jedoch keineswegs die Möglichkeit abgeschnitten, daß sich durch Gewohnheit zwischen einzelnen Anschauungen und den ihnen entsprechenden Lautäußerungen ein solches Band der Zusammengehörigkeit befestige, daß innerhalb eines gesellig verkehrenden Kreises von Menschen die bestimmte Lautäußerung zum Zeichen eines bestimmten Gedankens würde. Die Bedürfnisse des geselligen Verkehrs führen nämlich dahin, daß sich der Mensch um den Menschen kümmert, und auf die physiognomischen Aeußerungen seiner Seelenzustände achtet. Es gibt aber keine deutlichere Physiognomie des Geistes, als jene der Lautäußerung. Sobald im geselligen Verkehr der Eine bemerkt, daß gewisse Lautäußerungen bei Anderen der Ausdruck bestimmter Gedanken sind: so ist es natürlich, daß er schon in Folge des Nachahmungstriebes diesen Lautäußerungen als einem Mittel zur Darstellung eines bestimmten Gedankens vor anderen Aeußerungen den Vorzug gibt. Indem auf diese Weise Mehrere in den Lautäußerungen als Darstellungsmitteln der Empfindung übereinstimmen, werden diese Lautäußerungen zu conventionellen Zeichen erhoben, deren System die Sprache dieses besonderen Menschenkreises wird [1]). Diese Zeichen sind alsdann conven-

[1]) „Wenn mehrere Individuen bei einem gemeinsamen Anblick eines Dinges Laute hervorbringen, welche einigermaßen von einander

tionell, d. h. durch stillschweigende Uebereinkunft angenommen, aber dabei keineswegs willkürlich, sondern historisch, d. h. sie sind geworden, nicht gemacht, und dieses Werden ist ein allmäliger, über große Zeiträume sich erstreckender Proceß. Für die Richtigkeit dieser Ansicht spricht der Umstand, daß, wie schon oben erörtert wurde, die Anzahl der für einen und denselben Begriff sich darbietenden Zeichen ursprünglich eine sehr große ist, und daß daher innerhalb des gesellschaftlichen Ganzen eine Auswahl unter den vielen sich darbietenden Zeichen getroffen werden muß, welche damit endet, daß alle bis auf eines verworfen werden. Worin die Gründe bestehen, welche die Gesellschaft bei dieser Auswahl leiten, und welche beispielsweise bewirken, daß derselbe Begriff innerhalb der einen Gesellschaft mit dem Laute „Mensch", innerhalb der anderen mit dem Laute „l'homme" bezeichnet wird: ist eine Frage, die sich wohl nicht leicht wird beantworten lassen, weil sie in einer unübersehbaren Combination historischer Factoren ihren Grund hat. —

In dem Maße nun, als sich innerhalb eines geschlossenen Menschenkreises eine gemeinsame Sprache bildet, treten die Genossen desselben in einen geistigen Verkehr zusammen, dessen Intensität mit der Perfectionirung der Sprache gleichen Schritt hält.

abweichen, so werden sie alle, da jeder den eigenen und fremden Laut zugleich hört, unwillkürlich darnach trachten, ihren Laut zu verändern bis zur Uebereinstimmung, besonders mit dem Laute Desjenigen, welcher der Größte, Stärkste, Klügste, überhaupt Bedeutendste unter ihnen ist. Nicht die Sprache und noch weniger das Verständniß konnte aus der bloßen Absicht der Mittheilung hervorgehen; aber der Drang zur Mittheilung wird die Sprache bereichern, das Bedürfniß nach Verständniß wird die natürliche Uebereinstimmung, wo sie fehlt, zur Ergänzung führen." Lazarus a. a. O. S. 112.

§. 6. Die Regierung als Organisation der Macht.

Je weiter die sociale Organisation durch die Vervollkommnung der materiellen und geistigen Verkehrsanstalten bereits gediehen ist, desto entschiedener kann die Persönlichkeit des Einzelnen mit ihrer vollen individuellen Eigenthümlichkeit und Einseitigkeit hervortreten, weil sie an den verschiedenartigen Beschäftigungen und Gedankenkreisen der übrigen Gesellschaftsmitglieder die nöthige Ergänzung findet.

Durch diesen Fortschritt der socialen Organisation bekommt die Gesellschaft ein immer complicirteres Gefüge, so daß ihr Bestand an das geordnete und harmonische Nebeneinandergehen der verschiedenen Individualitäten geknüpft ist. Jede örtliche Störung muß die gesammte gesellschaftliche Ordnung bedrohen, wenn sie nicht durch die natürlichen Gesetze des socialen Gleichgewichts sofort compensirt wird.

Dieses findet nun allerdings innerhalb gewisser Grenzen statt. Wenn die Baumwollfabrikanten plötzlich ihre Thätigkeit einstellen, wenn natürliche Katastrophen oder Handelskrisen über die Gesellschaft hereinbrechen: wir sehen dieselbe von den erhaltenen Schlägen innerhalb kurzer Zeit sich erholen, indem die Verluste auf einer Seite durch erhöhte Thätigkeit auf der anderen bald ersetzt werden.

Die Coordination der verschiedenen gesellschaftlichen Functionen, von welchen das sociale Gleichgewicht abhängt, wird sich demnach als eine Folge des innigen Verkehrs um so sicherer einstellen, je höher die Stufe der Intelligenz ist, auf welche sich die Gesellschaft bereits erhoben hat, und es wird einer positiven, bevormundenden Regierungsthätigkeit zur Erhaltung dieser Coordination um so weniger bedürfen,

je mehr die einzelnen Mitglieder von dem socialen Bewußtsein beseelt sind. Die Gesellschaft regiert sich von selbst, indem ohne positive Veranstaltungen die Tüchtigsten und Intelligentesten in derselben die Oberhand erhalten.

Dieses Verhältniß finden wir im Urzustand der Gesellschaft, wo nicht Könige, sondern Patriarchen, Richter, Weltweise und Gesetzgeber an der Spitze derselben stehen und durch ihre natürliche Autorität die sociale Ordnung aufrechthalten. Allein dieses Verhältniß der natürlichen Selbstverwaltung der Gesellschaft ohne eigentliche sociale Hierarchie kann für die vorgeschrittenen Zustände der Gesellschaft, wenn sich der Bau derselben nach Art der modernen socialen Einrichtung bis ins Unendliche complicirt, nicht auslangen. Denn je größer die Wohlthaten sind, welche auf dieser Stufe die Gesellschaft dem Einzelnen bietet, desto größer ist auch das Opfer an persönlicher Freiheit, welches der Einzelne der Gesellschaft entgegenbringen muß, und desto größer die Gefahr für die gesammte sociale Ordnung, wenn Einzelne, Mehrere, oder gar Alle nicht genau an jenen Posten stehen, an welche diese Ordnung sie verweist. Hier bedarf es einer besonderen Organisation der Macht, um die Störungen, von denen die Gesellschaft durch die gefährliche Freiheit ihrer Mitglieder beständig bedroht ist, hintanzuhalten.

Im idealen Zustande, wo jeder Einzelne von dem gesellschaftlichen Bewußtsein vollkommen durchdrungen wäre, würde es allerdings einer eigentlichen Entfaltung der gesellschaftlichen Macht nicht bedürfen. Jeder würde, durchdrungen von den Segnungen der Gesellschaft, ihr willig seine individuellen Bestrebungen unterordnen; er würde willfährig seine Steuern zu den großen Nationalunternehmungen beitragen, willig die

persönlichen Dienste leisten, welche die Gesellschaft in Augenblicken der Gefahr von ihm erheischt, aus eigenem Antriebe jene Beschränkungen sich gefallen lassen, welche aus der gleichberechtigten Stellung sämmtlicher Gesellschaftsmitglieder sich ergeben. Recht und Billigkeit würden von selbst die gegenseitigen Sphären der Menschen abgrenzen, ohne daß es irgend eines Zwanges hiezu bedürfte.

Je weniger diese Voraussetzungen indessen bei dem natürlichen Hange des Menschen zum Mißbrauche seiner Freiheit in der Wirklichkeit zutreffen, desto nothwendiger wird sich für die Gesellschaft die Etablirung einer positiven, besonders organisirten Macht herausstellen, welche die Coordinirung der verschiedenen socialen Functionen, wenn auch nicht bewirkt, so doch überwacht, und auf diese Weise die Einheit in der Manigfaltigkeit herstellt.

Die Organisation der Macht ist der Staat. Das wesentliche Merkmal desselben ist eben die Souveränität, d. i. die Machtvollkommenheit, die er sowohl nach Außen gegen die außerhalb desselben stehenden Mächte, als auch nach Innen gegen die einzelnen Staatsangehörigen ausübt.

Die Machtfülle, welche die Gesellschaft zum Staate erhebt, ist ursprünglich eine Thatsache; erst später, wenn sittliche Factoren hinzutreten, wird sie ein Rechtsverhältniß. Der Gesellschaftsvertrag, auf welchen Rousseau die Entstehung des Staates zurückführt, ist eine rechtswissenschaftliche Fiction, die mit der historischen Gestaltung der Staaten nichts gemein hat. Die Geschichte zeigt uns vielmehr, daß die Entstehung der Staaten nicht anders, als durch Accumulation der Macht bestimmt wird. Sobald die Macht, die sich durch die natürlichen Verhältnisse der Ungleichheit der Menschen,

so wie durch die Wirkungen der Association an irgend einem Punkte anhäuft, groß genug wird, um die Gesellschaft nach Innen und Außen zu beherrschen, ist auch der Staat da. Derselbe nimmt in der ersten Periode der Geschichte, welche indessen vielfach bis auf unsere Zeit hinaufreicht, meistens die Form des Absolutismus an, dessen erträglichste Form das patriarchalische Regime bildet. Erst wenn das sittliche Bewußtsein in der Gesellschaft feste Wurzeln faßt, beginnt der Absolutismus unerträglich zu werden und die Doctrine, daß die Souveränität auf der Gesammtheit der Gesellschaftsmitglieder ruht, sich geltend zu machen. Damit beginnen auch die Bestrebungen, die sociale Machtfülle, welche innerhalb des Absolutismus in der Hand eines Einzigen ruhte, über die Gesammtheit der Staatsangehörigen zu verbreiten und der socialen Intelligenz auf dieselbe den gebührenden Einfluß zu sichern. Die Theilung der Gewalten, das Merkmal des constitutionellen Staates, hebt an und es werden Formen erdacht, um dem einzelnen Staatsbürger seinen Antheil an der gesetzgebenden und ausübenden Macht zu sichern, wie z. B. das allgemeine Stimmrecht, die allgemeine Aemterfähigkeit, die Wahl der Magistrate.

Durch die Vertheilung der socialen Machtfülle über die Gesammtheit der Staatsbürger nach Maßgabe ihrer socialen Leistungsfähigkeit (Steuer), ihrer Intelligenz und Sittlichkeit, nähert sich die Gesellschaft jenem idealen Zustande, den wir die Organisation der Macht nennen, weil die Machtfülle hier aus der Gesellschaft selbst von Innen heraus nach Art eines lebenden Organismus sich entwickelt, während sie im Zustande des Absolutismus die Gesellschaft von Außen her wie ein eisernes Band mechanisch umklammert, und da-

gegen einander, während die Bestandstücke des organischen Ganzen, die Organe, unter einander verschieden, aber füreinander sind. Zwar führen auch die Theile des organischen Ganzen in gewissem Sinne ein selbstständiges Dasein und erfüllen ihre eigenthümlichen Functionen, wie das Auge das Sehen, die Füße das Gehen, das Herz die Blutbewegung: allein dieses selbstständige Sein und Wirken wird durch eine gewisse Oekonomie zu einem Gliede in einer höheren Daseinsordnung, indem die verschiedenartigen Functionen der Theile in einander greifen, um einen höheren Gedanken, den Begriff des Ganzen, zu realisiren.

Der Organismus unterscheidet sich aber weiter vom Mechanismus dadurch, daß dieser zwar gleichfalls durch Combination des Verschiedenartigen einen höheren Effect zu erreichen sucht, daß er dies jedoch nicht vermag, ohne der Sondernatur der zusammengefügten Theile einen Zwang anzuthun [1]). Der Organismus ist ein natürlicher, indem die Theile freiwillig und ihrer ursprünglichen Natur folgend zusammentreten, um ein höheres Gebilde, hier die Pflanze, dort den Thierkörper und da die Gesellschaft zu verwirklichen; der Mechanismus ist ein künstlicher, indem er die zusammengefügten Theile ihrer natürlichen Eigenart entkleidet und nicht ohne Anwendung eines gewissen Zwanges in ein Verhältniß der Dienstbarkeit bringt. Dies thut er, wenn er den Baumast zwingt, die Rolle von Krummzapfen und Triebrädern zu spielen, oder das Eisen dahinbringt, die Functionen der Dampfmaschine zu übernehmen.

---

[1]) Dieses Verhältniß drückt Kant sehr treffend aus, indem er sagt, daß „ein organisirtes Product der Natur das sei, in welchem alles Zweck und auch Mittel ist“.

Allein noch ein weiterer Unterschied besteht zwischen der organischen und mechanischen Zusammenfügung. Der Mechanismus ist innerlich todt und die Bewegung, die er zeigt, muß ihm von außen beigebracht werden; der Organismus lebt, denn die Elemente desselben folgen nur dem Antriebe ihrer eigenen Natur, indem sie unter gewissen glücklichen Bedingungen in diejenige Wechselwirkung eintreten, die auf uns den Eindruck eines selbstständigen organischen Lebens macht. Aus eben diesem Grunde bethätigt der natürliche Organismus eine Kraft des Widerstandes gegen die seinen Bestand bedrohenden äußeren Einwirkungen, welche Kraft dem künstlichen Mechanismus ganz und gar mangelt. —

Das Urbild der natürlichen Organisation bleibt das Thier und die Pflanze. Hier finden wir, von der Zelle bis zur Faser, und von dieser bis zu den complicirten Organen der Bewegung und Empfindung aufsteigend, ein so einheitliches Wechselwirken der Theile, daß diese Einheit auch dem blödesten Auge offenbar wird. Diese Wechselwirkung vollzieht sich dadurch, daß die einzelnen Grundstoffe, Zellen, Fasern, Organe ... ihren eigenen Naturgesetzen folgen. Der Sauerstoff befolgt dieselben Gesetze, ob er hier den Verbrennungsproceß der Kohle unterhält, oder ob er dort in die Lungen eines Menschen eintretend, durch die arterielle Auffrischung des Blutes an den höchsten animalen Lebenserscheinungen sich betheiligt. Seit die Annahme einer besonderen Lebenskraft, welche in dem organischen Körper wie ein Deus ex machina das Wunder des Lebens wirken soll, in der Wissenschaft gefallen ist: nimmt man an, daß die Stoffe und Kräfte innerhalb des Organismus denselben Gesetzen folgen, denen sie außerhalb desselben unterliegen. Allein der

Effect, zu welchem sie durch ein glückliches Zusammentreffen von Umständen dort gelangen, ist ein ungleich bedeutungsvoller, indem dieselben Stoffe und Kräfte, welche außerhalb des Organismus nur die mechanischen Erscheinungen des Gleichgewichtes und der Bewegung nebst einigen chemischen Reactionen und elektrischen Processen hervorzubringen im Stande sind, im Organismus die freie Bewegung, die Empfindung und den Gedanken hervorbringen [1]. —

Auch die Gesellschaft ist ein natürlicher Organismus, welcher aus Individuen und kleineren, untergeordneten Gesellschaften auf ähnliche Weise sich aufbaut, wie der Thierkörper aus Zellen, Zellgeweben und Organen. Daß der organische Charakter der Gesellschaft der Auffassung des Menschen weniger offen daliegt, als jener des Thieres und der Pflanze, kann uns nicht befremden, wenn wir bedenken, daß der Mensch, als einzelne, verschwindend kleine „Zelle" im großen gesell-

[1] Wie es ohne Anrufung eines Wunders, oder ohne die demselben sehr nahe kommende Annahme einer „Lebenskraft" möglich sei, einen solchen Effect hervorzubringen, ist wohl das höchste Problem der Naturforschung. Die Bedingungen der Organisation sind derart complicirt, daß an eine künstliche Herbeiführung derselben nicht zu denken ist, indem das Zusammentreffen dieser Bedingungen an einen unendlich langen, in die vorgeschichtliche Zeit zurückreichenden Proceß gebunden ist. Kein Lebendiges entwickelt sich nämlich anders, als aus dem Keime, welcher selbst wieder die Frucht eines anderen Keimes ist. Jeder Grashalm und jedes Insect führt seinen Stammbaum auf jene vorgeschichtliche Zeit zurück, in welcher die ersten organischen Keime sich gebildet haben. Nach der erklärenden Theorie Darwins, der einzigen, die wir über das Geheimniß der natürlichen Organisation besitzen, bedurfte es einer Unzahl von Generationen, bevor die organischen Typen durch allmälige Variation im Kampfe ums Dasein ihren gegenwärtigen Grad von Vervollkommnung erreicht haben.

schaftlichen Ganzen nicht durch die unmittelbare sinnliche Anschauung, sondern nur durch denkende Reflexion zur Erkenntniß des socialen Organismus gelangen kann.

Wenn wir die Gesellschaft für einen höheren, natürlichen Organismus erklären, so behaupten wir:

1. Daß sie aus Gliedern besteht, die gegeneinander verschieden sind. Eine Anhäufung von Menschen, die alle dieselben Begierden, Fähigkeiten und Fertigkeiten hätten, würde den Namen einer Gesellschaft nicht verdienen, indem eine solche Horde, anstatt sich gegenseitig zu fördern, einander nur im Wege stehen müßte. Die Familie, als die kleinste Gesellschaft, besteht aus Mann, Weib und Kindern; der Staat besteht aus den verschiedenen Ständen (Nährstand, Wehrstand, Lehrstand) und Berufsclassen, aus Producenten und Consumenten u. s. w.

2. Daß sich die Glieder der Gesellschaft im Zustande der Wechselwirkung befinden, d. h. daß jedes Glied nicht blos für sich selbst, sondern auch für die anderen da ist. Diese Wechselwirkung ist der allgemeine gesellschaftliche Verkehr, welcher sich von selbst überall einstellt, wo Menschen auf einem und demselben Territorium zusammentreffen, und mit ihren einander theils fördernden, theils hemmenden Beschäftigungen an einanderstoßen.

3. Diese Wechselwirkung kann als Anziehung und Abstoßung angesehen werden, jenachdem sich die Individuen durch die gesellschaftliche Annäherung in ihrem particularen Sonderdasein unmittelbar gefördert oder gehemmt fühlen. Anziehung und Abstoßung haben ebenso wie bei den materiellen Massentheilchen ihre eigenthümlichen Radien. Hier wie dort gibt es für zwei Elemente einen gewissen Grad der Annä-

herung, für welchen die Abstoßung eintritt, so z. B. wenn zuviel Einwohner auf einer Quadratmeile im Staate wohnen.

4. Im allgemeinen herrscht zwischen den geselligen Elementen die Anziehung vor und erstreckt sich ungeachtet aller localen Abstoßung auf die weitesten Entfernungen. Sie durchdringt die ganze Gesellschaft, insoferne sich jeder Einzelne ungeachtet aller Hemmungen durch den gesellschaftlichen Verband in seinem Dasein gefördert sieht. Durch die allgemeine, gegenseitige Beziehung bekommt die Gesellschaft jene feste, organische Consistenz welche sie in den Stand setzt, ihr Eigenleben gegen alle Angriffe von außen zu wahren und zu behaupten.

5. Da die gesellige Anziehung nach verschiedenen Richtungen und an verschiedenen Stellen der Gesellschaft eine verschiedene ist, so bilden sich in derselben locale und sociale Anziehungspunkte, um welche sich die socialen Elementartheilchen, die Individuen, eigenthümlich gruppiren. Solche Mittelpunkte sind die Städte und Dörfer, die Familien, Vereine und Corporationen. Diese Mittelpunkte treten selbst wieder in ein ähnliches Verhältniß theils der Anziehung, theils der Abstoßung zu einander, wie es unter den Elementartheilchen bestand. Dadurch bilden sich größere organische Einheiten, wie z. B. die Stände, die Nationalitäten, die Interessengruppen.

6. Diese organischen Einheiten stehen jedoch nicht ohne Vermittelung neben einander, sie haben vielmehr eine sehr strenge, gegenseitige Bezogenheit auf einander. Diese Bezogenheit wird ihnen durch den gemeinsamen Gesellschaftszweck, dem sie sich alle zu unterordnen haben. Dadurch kommt in die Gesellschaft Solidarität und Einheit.

7. Die gesellige Anziehung und Abstoßung wird in der Gesellschaft die Quelle einer vielfachen Bewegung, vermöge welcher sich der gesellschaftliche Organismus aus seinen Elementartheilchen immer wieder neu aufbaut und dadurch einer höheren Entwickelung zustrebt. Diese Bewegung ist eine innerlich freie und spontane, wie es der Begriff des organischen Lebens mit sich bringt, d. h. sie geht von allen Individuen, die innerhalb der Gesellschaft stehen, wenn auch in sehr verschiedenem Umfange und Grade aus, ohne der Gesellschaft von außen her aufgezwungen zu werden.

8. Die bewegenden Kräfte, welche die gesellschaftliche Lebensbewegung bewirken, sind genau diejenigen, in denen sich das Einzelleben der Individuen äußert. Diese Kräfte sind theils physische, theils psychische; jene äußern sich in den Erscheinungen der Raumveränderung, diese in den Zuständen des Bewußtseins. Die Wechselwirkung der psychischen Kräfte ist es, auf welcher das gesellschaftliche Bewußtsein beruht.

§. 8. Der sociale Organismus, verglichen mit dem natürlichen.

Wenn wir die Menschengesellschaft mit der vielfach gegliederten Organisation ihres materiellen und geistigen Verkehrs und mit der bewußten Regierung desselben durch den machtvollkommenen Staat näher betrachten, so lassen sich die Punkte der Uebereinstimmung und des Unterschiedes zwischen der Gesellschaft und dem natürlichen Organismus des individuellen thierischen Körpers leicht angeben.

Die volkswirthschaftliche Thätigkeit repräsentirt die vegetative Sphäre des socialen Organismus, aus welchem die

Gesellschaft alle Kraft ihres Bestandes und ihrer Erhaltung schöpft, welche jedoch dem bewußten Eingreifen der Regierungsthätigkeit ebenso entrückt ist, wie die vegetativen Verrichtungen innerhalb des Thierkörpers dem Einflusse des Wollens. Das System der Communicationsmittel, der Wege und Transportanstalten entspricht dem Nervensystem des Thierkörpers; die Verkehrswege sind die Nervenleitungen, Städte und Märkte sind die Ganglien und Nervenknoten. Das Nervenprincip, welches auf diesen Leitwegen wirksam ist, ist die Sprache. Durch gegenseitige Mittheilung regelt sich der Verkehr, ohne daß die Reichsmetropole, nach welcher alle Communicationswege hinlaufen und von welcher die Regierungsthätigkeit nach allen Richtungen ausgeht, Ursache hätte, sich maßregelnd in den ökonomischen Verkehr der Provinzialstädte und Märkte zu mischen. Die Regierung thut sehr wohl daran, sich der Sorge zu entheben, ob in jeder Stadt hinreichend viel und hinreichend wohlfeiles Brod gebacken wird, oder ob die Kaufleute auch wirklich ihre Schuldigkeit erfüllen und die Waaren nach allen jenen Punkten hinschaffen, wo man deren bedarf. Leider kann sich die Regierung nicht immer enthalten, von der in ihren Händen liegenden Macht einen sehr schädlichen, wenn auch wohlgemeinten Gebrauch zu machen, indem sie durch allerhand Beschränkungen, z. B. durch das Concessionswesen, durch Zwischenzolllinien und Ausfuhrverbote die Freiheit der natürlichen Combination, das Lebenselement der Gesellschaft, unterdrückt. Sie vergißt hiebei, daß von Natur aus dafür gesorgt ist, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Die Reichshauptstadt ist der Kopf, die darin sitzende Regierungsmaschine das kleine Gehirn des socialen Or-

ganismus. Das kleine Gehirn ist nämlich das Organ für die Coordinirung der willkürlichen Bewegungen, d. i. der freien Handlungen der Gesellschaftsmitglieder. Es muß sich hüten, auch der Verdauung, Assimilation und Athmung durch Ordonnanzen beherrschen zu wollen. — In dem kleinen Gehirne laufen die Cerebralnerven zusammen, welche die Coordination der Bewegungen durch ihre Verbreitung über das gesammte Territorium der Gesellschaft bewirken. Diese Nerven sind die Telegraphendrähte, auf denen die Befehle der Regierung mit großer Geschwindigkeit in centrifugaler Richtung bis in die entferntesten Provinzialstädtchen sich fortpflanzen, während polizeiliche Meldungen und „Stimmungsberichte" der untergeordneten Regierungsorgane in centripetaler Richtung auf denselben Telegraphendrähten [1]) in die Ministerien gelangen.

Das große Gehirn, welches in der Nähe des kleinen sitzt, ist die Summe jener von der Regierung mehr oder weniger unabhängigen Centralanstalten der Bildung, der Wissenschaft, der Kunst und des Fortschritts, die sich im Mittelpunkte des geistigen Verkehrs in der Reichshauptstadt ansammeln und die gleichfalls ihre eigenen Verbindungen mit dem gesellschaftlichen Körper und dessen einzelnen Provinzen unterhalten. Von der meteorologischen Central- und der geologischen Reichsanstalt bis zu der Akademie der Wissenschaften, den politischen Centralvereinen und den Parlamenten wird sich in der Metropole des Staates eine Reihe von In-

[1]) Im thierischen Organismus sind beide Arten von Beförderung besonderen Leitungsapparaten überwiesen. Die Bewegungsnerven leiten die Reize ausschließlich in centrifugaler, die Empfindungsnerven ausschließlich in centripetaler Richtung.

stitutionen finden lassen, welche wir als die Centralorgane der Intelligenz mit den Hemisphären des großes Gehirnes in Parallele setzen können.

Dieser geistigmaterielle Organismus wird ein rasch pulsirendes sociales Leben unterhalten, bei welchem der beständig stattfindende Stoffwechsel als Austausch der Güter an die Circulation des Geldes, dieses socialen Blutes, geknüpft ist, und wobei die Keller der Nationalbank die socialen Herzkammern bilden.

Soweit läßt sich die Analogie zwischen dem socialen und individuellen Organismus mit Leichtigkeit verfolgen. Allein es gibt auch Momente, wo die Verschiedenheit zwischen beiden sich geltend macht.

Der individuelle Organismus ist ein Werk der Natur, der sociale eine Schöpfung der menschlichen Freiheit. Hiemit ist gesagt, daß jener in seiner Art perfect ist, während dieser der Vollkommenheit erst im langen Laufe der geschichtlichen Entwickelung nachstrebt.

Ein fernerer Unterschied bezieht sich auf den Rhythmus, nach welchem die Pulsschläge der organischen Entwickelung bei beiderlei Organismen auf einander folgen. Dieser Rhythmus ist bei dem Individuum unvergleichlich rascher, als bei der Gesellschaft; denn das Individuum lebt einige Jahre, während die Gesellschaft unsterblich ist. Die Momente der Entwickelung sind demgemäß bei dem Individuum in den Raum von einigen Jahren zusammengedrängt, während für die Gesellschaft die ganze unendliche Zeitlinie der Geschichte geöffnet ist.

Auch bezüglich der räumlichen Ausdehnung macht sich bei beiden ein ähnlicher Unterschied bemerkbar. Der Leib

des Individuums nimmt nur wenig Raum ein, wenn auch die Zahl seiner Elemente, nämlich die Menge der organischen Zellen, der Bevölkerungszahl eines Staates nichts nachgibt; der Leib der Gesellschaft, d. i. das Territorium, auf welchem ihre Mitglieder mit den verschiedenen socialen Einrichtungen ausgebreitet sind, wird nach Hunderten von Quadratmeilen gemessen.

Daraus folgt auch, daß die Einheit des Individuums eine strengere ist, als jene des Staates.

Die natürlichen Organismen als „Maschinen der Natur" unterscheiden sich von den künstlichen Maschinen der Menschenhand dadurch, daß sie, wie Leibnitz treffend bemerkt, bis in ihre kleinsten Theile, ja bis ins Unendliche herab Maschinen sind. Der thierische Organismus besteht aus Theilen, die, wie z. B. Auge und Hand, für sich betrachtet Organismen sind und diese Unterordnung eines niedrigeren Organismus unter den höheren läßt sich so lange verfolgen, bis wir bei dem Protoorganismus der Zelle angelangt sind. Aus Zellen baut sich schließlich der ganze Thierkörper auf, indem sich Gruppen und Reihen derselben hier zu Blutkörperchen und Muskeln, dort zu einer Drüse oder einem Nervenganglion verbinden und dadurch in die Wechselwirkung des Lebens eintreten.

Das gesellschaftliche Protoplasma ist das Menscheninbividuum, welches an dem socialen Leben des großen Gesammtorganismus, wie die Zelle am Leben des Thierkörpers, nur mittelbar, nämlich dadurch theilnimmt, daß es in einen engern, für sich begrenzten Kreis von Gesellschaftsmitgliedern wie in einen untergeordneten Organismus eintritt.

Solche engere Kreise, die sich wie vermittelnde Organe zwischen das Individuum und den Staat hineinlegen, sind die Familie, die Commune (Ortsgemeinde), der Gau, das Land (die Provinz). Mitten durch diese territoriale Gliederung des socialen Organismus ziehen sich jene Systeme der materiellen und geistigen Communicationsmittel, auf denen sociales Blut und socialer Nervengeist (Geld und Worte) umlauft, sowie jene Canäle der Regierungsthätigkeit, welche die Centralisation des gesellschaftlichen Organismus bewirken. Diese Systeme entsprechen den körperlichen Systemen des Blutumlaufes, der Absonderung und der Nervenverzweigung, die sich, obwohl in einzelnen Territorien des animalischen Körpers vorzugsweise concentrirt, dennoch durch den ganzen Körper verbreiten, um den Stoffwechsel sammt allen auf demselben beruhenden Erscheinungen des physischen und geistigen Lebens an allen Orten zu unterhalten.

Dieser Stoffwechsel stellt sich uns dar als ein continuirliches Eintreten und Austreten des Stoffes in jenen Kreis von Bedingungen, auf welchem die geheimnißvolle Thätigkeit des Lebens beruht. Ununterbrochen werden die von außen eingeführten Stoffe assimilirt; ununterbrochen werden andere, die ihren Kreislauf im thierischen Organismus beendigt haben, durch Aussonderung als Auswurfsstoffe entfernt. In jedem Augenblicke ist es eine andere Gesammtheit von Zellen und Atomen, auf welcher derselbe in der Identität seines Daseins sich erhaltende Thierkörper beruht.

Auch hiefür gibt es Analogien des socialen mit dem natürlichen Organismus. In jedem Augenblicke ist es nämlich eine andere Gesammtheit von Menschen, auf denen ein und derselbe Staat beruht. Durch Seuchen, Krieg und

Hunger wird oft in kurzer Zeit ein namhafter Theil der Gesellschaft vertilgt; allein diese wird in ihrem Bestande durch solche Verluste nicht berührt, sie überdauert ihre vornehmsten Mitglieder und Geschlechter; ja selbst der Tod ihres Königs oder das Aussterben der Dynastie vermag ihr Dasein nicht zu gefährden. Mit unverwüstlicher Lebenskraft setzt sie vielmehr ihre organische Tendenz fort, zu wachsen und sich zu vergrößern, so daß den Nationalökonomen bei dem Gewahrwerden dieser Tendenz, die eigene Bevölkerungszahl in einer gewissen Anzahl von Jahren zu verdoppeln, ganz unheimlich zu Muthe wird.

Allein das organische Wachsthum macht sich durch die Zunahme der Bevölkerungszahl nur in jenen Gemeinwesen geltend, wo die Naturgesetze des volkswirthschaftlichen Stoffwechsels nicht durch eine kurzsichtige Regierungsthätigkeit durchkreuzt werden. Wo Staatsregierungen nach Launen und Irrthümern das ökonomische Leben der Gesellschaft maßregeln zu können glauben, indem sie dasselbe in naturwidrige Bahnen treiben, dort sehen wir, wie in Frankreich, die Bevölkerung stationär werden, oder gar wie in Spanien, Rückschritte machen. Nicht also Seuchen und Kriege, sondern schlechte Gesetze und schlechte Regierungen sind es, welche Staaten dem Untergange Preis geben, indem sie ihnen die Auszehrung auf den Hals werfen.

Die körperlichen Massen, welche den Thierkörper aufbauen: der Sauerstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff, Stickstoff, der Schwefel und der Phosphor — sie haben die natürliche Tendenz nach dem Zustande der Freiheit (auch die Chemie redet von einem Freiwerden der Stoffe) nicht verloren, und darum streben sie unablässig, aus den hochgradig verwickelten



Zusammensetzungen des Thierkörpers auszutreten und sich in einfacheren unorganischen Verbindungen zu gruppiren. Der Thierkörper droht daher unablässig, in Kohlensäure und Wasser, Ammoniak und Schwefelwasserstoff zu zerfallen, wenn die organische Lebenskraft, d. h. das ruhige Ineinandergreifen der Stoffe und Kräfte innerhalb des thierischen Organismus, diesen Zerfall nicht derart aufhält oder verlangsamt, daß die Abgänge durch einen entsprechenden Ersatz ausgeglichen werden und die Bilanz des Lebens fortbesteht. Dieses Gleichgewicht läßt sich jedoch selbst unter normalen Verhältnissen während der Thalfahrt des Lebens, insbesondere während des Greisenalters, nicht aufrecht halten und der Organismus fällt schließlich der Verwesung, d. h. der Anarchie des Chemismus anheim, indem sich alles in Kohlensäure, Ammoniak und Wasser nebst einigen anderen Verbindungen verflüchtigt, um bei geeigneter Veranlassung unter geänderten Bedingungen in den organischen Kreislauf neu einzutreten.

Und innerhalb der Gesellschaft sind es wieder die Individuen, welche die Sehnsucht nach der Rückkehr in die Verhältnisse des Naturzustandes niemals ganz ablegen, sondern von derselben desto mehr erfaßt werden, je mehr die organische Selbstständigkeit der Theile des Staates durch die anhaltenden Mißgriffe der Staatsregierung einem drückenden Zwange weichen muß. Nicht blos der Verbrecher, indem er sich durch Mord und Hochverrath gegen die sociale Ordnung auflehnt, oder die rohe Masse, indem sie an die Stelle des unzureichenden Justizapparates tritt und wilde Lynchjustiz übt — selbst die vornehmsten Geister können dahin gebracht werden, daß sie sich von den Zuständen des Staates abkehren, und den Naturzustand entweder in philosophischen

Reflexionen, wie ein Rousseau, oder in poetischen Gesängen wie ein Percy Shelley verhimmeln. Erfaßt endlich Unmuth und Abneigung gegen die bestehenden politischen Formen die großen Massen des Volkes, so wird die Regierungsgewalt unvermögend, die Coordinirung der Bewegungen in der allgemeinen Anarchie aufrechtzuhalten und die Katastrophe endigt damit, daß das unfähig oder altersschwach gewordene „kleine Gehirn" des Organismus, die Regierungsmaschine, exstirpirt wird. Allein die Gesellschaft hat ein zähes Leben, sie stirbt an dieser Operation nicht, weil sie — unsterblich ist. Das große Gehirn, die Intelligenz der Reichshauptstadt übernimmt „provisorisch" die Functionen des fehlenden kleinen Gehirnes; sie leitet die Wogen der Anarchie, die das Volk nach dem Naturzustande fortreißen will, bis die Bewegung in ruhige Bahnen verläuft und das große Gehirn ein kleines aus sich herauszeugt. Das volkswirthschaftliche und Geistesleben der Gesellschaft wird in die Katastrophe nicht hineingezogen.

Zweites Buch.

Die Gesellschaft als vorstellendes Wesen.

Grundzüge der Socialpsychologie.

„So gewiß, allen falschen Auslegungen zum Trotz, die Analogie zwischen dem Staate, dem Organismus und dem System der Vorstellungen im denkenden Geiste wirklich vorhanden ist: ebenso gewiß wird auch dereinst die wahre Psychologie bis dahin vordringen, wo jetzt noch im Scheine von Irrlichtern Gespenster herumschweben. Das heißt: die nämlichen Grundsätze der Mechanik des Geistes, welche die Reizbarkeit der Vorstellungsreihen erklären, werden auch das organische Leben als eine Verkettung einfacher Wesen, und die lebendige Kraft des Staates, als einer Verbindung von einzelnen Menschen, auf ähnliche Weise begreiflich machen.“ **Herbart**: Psych. a. Wiss. II, S. 45.

§. 9. Das gesellschaftliche Bewußtsein.

Wie der Fisch nur im Wasser, so vermag der Mensch nur in der Gesellschaft zu leben, und zwar nicht allein der physische, sondern auch der geistige Mensch. Die Macht, die ihn auch in geistiger Beziehung an die Gesellschaft verweist, ist seine Hilfsbedürftigkeit. Der intellectuelle Grundtrieb des Menschen ist gerichtet auf die Orientirung desselben in seiner jeweiligen Umgebung. Diesem Grundtriebe folgend strengt er seine Sinne an, um zu erspähen und zu erlauschen, was sich um ihn befindet; er strengt aber auch seinen Verstand an, um in der Flucht der Erscheinungen den beständigen Pol, im Wechsel das Ruhende, in dem Veränderlichen die Regel zu

erfassen, um zu den Wirkungen die Ursachen hinzuzudenken, und er ruht nicht eher, als bis es ihm gelungen ist, in das Chaos der ihn umgebenden Erscheinungen eine verständige Ordnung hineinzubringen.

Dieser intellectuelle Grundtrieb des Menschen würde nur die nothdürftigste Befriedigung finden, wenn der Einzelne hiebei auf sich selbst angewiesen bliebe. Der Mensch ist beschränkt in Raum und Zeit. Seine Sinne reichen nicht weit. Er muß mühsame Wanderungen unternehmen, wenn er erfahren will, ob auch hinter dem Berge Menschen wohnen. Er hat weder Zeit noch Kraft und Geschicklichkeit, alle Erscheinungen zu beobachten, die Natur aller Dinge zu untersuchen, alle Wahrheiten zu ergründen. Kostet doch die Erforschung einer einzigen Wahrheit bisweilen nicht blos die Arbeit eines Menschenlebens, sondern das combinirte Zusammenwirken von Generationen [1]. Der Mensch bliebe nicht blos in physischer, sondern auch in geistiger Beziehung das elendeste Wesen, wenn es nicht eine Gesellschaft gäbe, die ihn unter die erziehende Obhut ihrer Institutionen nimmt, ihm im Verlaufe von wenigen Jahren einen Schatz von Kenntnissen und Ideen durch Sprache und Unterricht beibringt, an dessen Zustandebringen viele Generationen gearbeitet haben, kurz, die sein individuelles Bewußtsein durch

[1]) Welche Fortschritte mußte die Astronomie machen, bevor es Kopernik möglich wurde, den Irrthum von dem Stillstande der Erde zu widerlegen? Wie viele Menschen mußten ihre besten Kräfte an allerhand verunglückten, wenn auch nicht ganz unfruchtbaren alchymistischen Untersuchungen zusetzen, bevor es einem Lavoisier möglich wurde, die Luftart, ohne welche wir nicht fünf Minuten leben können, nachzuweisen, und das Brennen einer Kerzenflamme zu erklären? —

den unerschöpflichen Reichthum des in ihr lebenden gesellschaftlichen Bewußtseins immer mehr zu erweitern bestrebt ist.

Wie ist dies möglich? wie gelangt das individuelle Bewußtsein des einzelnen Menschen, der nur Jahre lebt, zu der Theilnahme an dem gesellschaftlichen Bewußtsein seiner Zeit, welches eine tausendjährige Entwickelungsgeschichte hinter sich [1]), eine endlose Fortbildungslaufbahn vor sich hat? —

Der einzelne Mensch berührt sich mit der Gesellschaft nur in einem verhältnißmäßig engen Umkreise von Beziehungen. Die Familie, in der er aufwächst, ist nur ein winziger Bruchtheil der Gesellschaft; die Zahl der Menschen, mit denen er durch Umgang zusammenkommt, ist nicht groß; die Stadt, in welcher er sich aufhält, nur ein schwaches Miniaturbild des Ganzen. Der Raum, den er mittelst seiner persönlichen Wirksamkeit durchdringt, ist gleichfalls sehr eng begrenzt. Dem entsprechend ist die Summe von Mittheilungen, die er von außen empfängt, sehr klein in Bezug zu der Summe des Geschehens, welches sich in einem bestimmten Augenblicke auf dem ganzen gesellschaftlichen Territorium ereignet, und nicht minder beschränkt ist das Maß seiner persönlichen Rückwirkung auf das sociale Ganze im Vergleiche

[1]) „Jeder von uns und schon die Meisten vor uns waren der Wirksamkeit einer Fürsorge unterworfen, womit die früheren Geschlechter den späteren vorarbeiten, indem sie ihnen einen Schatz von Lehre und Warnung, von Regeln und Grundsätzen, von angenommenen Gesetzen und Einrichtungen überliefern, die zu den stärksten psychologischen Kräften gehören, welche es geben kann, und die in demselben Maße an Herrschaft gewinnen werden, wie sie an innerer Wahrheit und Giltigkeit gewinnen.“ Herbart: Ueber einige Beziehungen zwischen Psychologie und Staatswissenschaft. IX, S. 210.

mit der Gesammtheit von Einwirkungen, welche den jeweiligen Zustand dieses socialen Ganzen bestimmen.

Dessen ungeachtet befindet er sich in einem beständigen, allseitigen Rapporte mit dem Gesammtkörper der Gesellschaft. Die wenigen Beziehungen, in denen er zu seiner unmittelbaren Umgebung steht, reichen vollkommen aus, ihn in einem gewissen, wenn auch vielfach vermittelten Contacte auch mit den entferntesten Gliedern und Provinzen der Gesellschaft zu erhalten. Die Vermittelung dieses Contactes wird herbeigeführt durch die Gesammtheit jener Einrichtungen und Anstalten, die wir (§. 2) als die Organisation der Gesellschaft bezeichnet und in den wirthschaftlichen Verkehrsanstalten, den Mittheilungen der Sprache und den reichen Hilfsmitteln der staatlichen Allgewalt bestehend erkannt haben. Von diesen Einrichtungen der socialen Organisation mag der Einzelne in einem sehr ungleichen Grade beeinflußt erscheinen, je nachdem er in einem der socialen Centren oder außerhalb derselben gestellt ist, und je nachdem er in einem höheren oder geringeren Grade an den Segnungen der Civilisation theilnimmt: immerhin wird aber die sociale Organisation mit ihren vielfach verzweigten Communicationsmitteln das Bestreben zeigen, ihn mit den Vorgängen auf dem gesammten gesellschaftlichen Territorium in einem gewissen Rapporte zu erhalten.

Mittelst dieses allseitigen Rapportes behält der Einzelne ununterbrochen eine gewisse „Fühlung" mit dem Ganzen. Jeder hat das Gefühl, daß er nicht im reinen Naturzustande lebt, sondern unter Menschen wohnt, von denen er Einwirkungen empfängt und auf welche er selbst zurückwirkt. Er beobachtet Andere und fühlt sich von ihnen beobachtet. Die

Familie, der er angehört, hat sich bemüht, ihm mit den Tönen der Muttersprache einen Fond von Vorstellungen zugänglich zu machen, an deren Formulirung Jahrtausende der geschichtlichen Vergangenheit gearbeitet haben; sie ließ es sich angelegen sein, ihn im Geiste der herrschenden Sitte und Zucht zu erziehen und im Glauben seiner Väter zu erhalten; seine Lehrer beeilen sich, ihm jene Gesinnungen und Grundsätze beizubringen, welche in der Gesellschaft die herrschenden sind. In seiner Vaterstadt sieht er dieselben Gebräuche, denselben Geschmack, dieselben Moden, dieselben Redensarten, welche anderwärts herrschen, weil sie sich von der Hauptstadt strahlenförmig über das ganze Land verbreiteten. So nimmt er in sein individuelles Bewußtsein eine Menge von Vorstellungen, Ueberzeugungen und Grundsätze auf, welche er in selbstgefälligem Stolze für „die seinigen“ hält, welche aber eigentlich nur Vorstellungen, Ueberzeugungen und Grundsätze der Gesellschaft sind. Selbst jede einzelne thatsächliche Mittheilung, welche die Zeitung bringt, oder welche die Menschen auf den unsichtbaren Telegraphenleitungen der öffentlichen Meinung in Umlauf setzen, trägt schon eine gewisse Färbung des gesellschaftlichen Bewußtseins an sich und dringt nur in dieser eigenthümlichen Färbung in das Privatbewußtsein des Einzelnen ein [1]).

---

[1]) In der Gesellschaft scheint die schöne, mehr poetische als philosophische Weltansicht Leibnitzens von der allgemeinen Beseelung eine Wahrheit werden zu wollen. Nach Leibnitz trägt jede Monade „Beziehungen (rapports) an sich, die ein Abdruck aller übrigen Monaden sind, so daß jede einzelne Monas als ein lebender, immerwährender Spiegel des gesammten Universums erscheint.“ Leibnitz' Monadologie, Satz 56. Nun, von den gesellschaftlichen Monaden, den Men-

Auf diese Art bildet sich in der Gesellschaft, schwebend gleichsam über den Köpfen der vielen Gesellschaftsmitglieder, ein gemeinschaftliches (geselliges, sociales) Bewußtsein dadurch, daß die Seelenzustände dieser Mitglieder durch das System der physischen und geistigen Communicationsmittel in allseitigen Rapport, und damit in dasjenige Verhältniß zu einander treten, welches zwischen den Vorstellungen eines und desselben vorstellenden Wesens besteht. Die Wechselwirkung der Vorstellungen, welche den Inhalt des individuellen Seelenlebens ausmacht, erstreckt sich dadurch auf jenen erweiterten Kreis von Seelenzuständen, welche innerhalb des gesellschaftlichen Verbandes unter die vielen Gesellschaftsmitglieder vertheilt sind und durch die Hilfsmittel der socialen Organisation im beständigen Rapporte erhalten werden. Denn die einzelnen Individuen sind nicht bloße passive Conductoren jener Zustände, sie sind es vielmehr, welche dieses Bewußtsein machen und von einer Phase seiner Entwickelung zur anderen fortführen.

Das gesellschaftliche Bewußtsein umfaßt diejenigen Seelenzustände, welche den Gesellschaftsgliedern in Folge ihres Wechselverkehrs gemeinsam sind. Alle Vorstellungen, Gefühle und Strebungen, welche nicht innerhalb des individuellen Bewußtsein einge-

schen, läßt sich diese Behauptung bis zu einem gewissen Grade empirisch nachweisen. Ueberhanpt findet in der Gesellschaft zwischen den Mitgliedern derselben ein ähnlicher geistiger Rapport statt, wie er in der materiellen Welt nach dem Ergebniß der modernen Naturforschung zwischen den Naturwesen in physischer Weise stattfindet. Ein Steinchen, in Hamburg in die Nordsee fallen gelassen, erzeugt eine Bewegung der Wassertheilchen, die man in London wahrnehmen müßte, wenn sie nicht durch zahllose Bewegungen anderer und stärkerer Art verdeckt würde.

schlossen bleiben, sondern durch die Hilfsmittel der socialen Organisation zur Fortwirkung von Individuum zu Individuum gelangen, gehören hieher. Das Subject oder der Träger des socialen Bewußtseins ist die Gesellschaft selbst, d. h. der Inbegriff ihrer Mitglieder, insoferne diese an dem Kreise der gemeinsamen Vorstellungen theilnehmen. Diese Vorstellungen mit allen auf ihnen basirenden abgeleiteten Seelenzuständen sind hiebei allerdings auf verschiedene Menschenköpfe vertheilt, deshalb aber keineswegs isolirt, indem sämmtliche Vorstellungen in jedem der vielen Menschenköpfe zur eigentlichen psychischen Wechselwirkung gelangen, so daß sich in ihnen das sociale Bewußtsein auf ähnliche Weise reflectirt, wie die sichtbare Außenwelt in einem musivisch zusammengesetzten Auge. Strenge genommen gibt es also nicht ein einziges sociales Bewußtsein, sondern so viel Exemplare desselben, als es Menschenköpfe in der Gesellschaft gibt. Allein diese vielfachen Exemplare werden dennoch wie Dinge einer Gattung eine gewisse Uebereinstimmung unter einander bewähren und sich nur durch die nähere Determination des ihnen gemeinsamen Elementes von einander unterscheiden. Dieser Grad der Uebereinstimmung wird für verschiedene Persönlichkeiten nach Maßgabe ihrer Stellung in der Gesellschaft, nach ihrer Bildung und nach der Richtung ihrer persönlichen Interessen sehr verschieden sein. Diese Verschiedenheit wird auf zweifache Weise sich geltend machen; einmal dadurch, daß verschiedene Individuen das gemeinschaftliche Bewußtsein überhaupt bis zu einem verschiedenen Grade von Extensität und Intensität in sich aufnehmen, indem sie gewissermaßen auf verschiedenen Höhenpunkten dieses Bewußtseins — stehen und dann auch dadurch, daß sie zunächst

gewisse eigenthümliche Partien dieses Bewußtseins in sich aufnehmen, in dasselbe gewissermaßen an verschiedenen Punkten seiner Ausdehnung eintreten. So berührt sich der Kaufmann mit dem socialen Bewußtsein zunächst im Punkte des Profits, der Soldat im Punkte der Standesehre, der Gelehrte im Punkte der Aufklärung, der Lastträger im Punkte der Arbeit, der Müßigänger im Punkte des Genusses. Alle diese Persönlichkeiten, so verschieden auch ihre Standpunkte in der Gesellschaft sind, berühren sich doch untereinander in einem Kreise gemeinsamer Vorstellungen, indem sie alle Kinder ihrer Zeit, Geschöpfe derselben socialen Einrichtungen sind, unter denselben Gesetzen leben, und von denselben Zeitereignissen beeinflußt werden [1]).

Auf diese Weise gibt es eine ideale Gliederung und Anordnung der Gesellschaft, welche bestimmt wird durch die Verhältnisse, nach denen sich die verschiedenen gesellschaftlichen Persönlichkeiten zu Trägern des socialen Bewußtseins machen. Diese Gliederung wird vielfach den Verhältnissen der territo-

---

[1]) Es würde sich auch hier mit der Gesellschaft eben so verhalten, wie nach der Ansicht Leibnitzens mit der Welt. Da jede Monas ein vorstellendes Wesen ist, so spiegelt sich in ihr die ganze Welt, allein auf eine eigenthümliche Weise, so daß die Weltansicht nicht bei zwei Monaden dieselbe wäre, weil der Inbegriff von Beziehungen, in denen jede zu allen übrigen steht, nicht bei zwei Monaden gleich sein kann. „Und wie eine und dieselbe Stadt, von verschiedenen Seiten angesehen, immer als eine andere und gleichsam vervielfältigt erscheint, so kann es geschehen, daß wegen der unendlichen Menge der einfachen Substanzen (Monaden) es ebenso verschiedene Welten zu geben scheint, die, genauer besehen, nichts Anderes sind, als die verschiedenen Ansichten der einzigen, von den verschiedenen Standpunkten der Monaden angesehenen Welt.“ Leibnitz's Monadologie, Satz 57.

rialen Vertheilung der Gesellschaftsmitglieder folgen, indem diejenigen, die räumlich neben einander leben, sich auch inniger in ihren Vorstellungen berühren, als jene, die dem Raume nach getrennt sind; allein sie wird auch vielfach durchkreuzt werden durch die Beziehungen anderer Art, welche Bildung, Beruf, Ueberzeugung und andere Potenzen zwischen den Menschen stiften.

So ist das sociale Bewußtsein als Inbegriff von Seelenzuständen, welche den Mitgliedern einer Gesellschaft gemeinschaftlich sind, eigentlich eine wissenschaftliche Fiction [1]) oder, besser gesagt, ein Ideal, welchem die Gesellschaft immer näher kommt, je weiter ihre Organisation fortschreitet. Je vollkommener diese Organisation ist, d. h. je rascher und allseitiger die physischen und psychischen Communicationsmittel den Wechselverkehr der Personen innerhalb der Gesellschaft vermitteln, desto mehr muß sich die Voraussetzung der Socialpsychologie bewahrheiten, welche Herbart in die folgenden Worte eingekleidet hat: „In dem Ganzen jeder Gesellschaft verhalten sich die einzelnen Personen fast so, wie die Vorstellungen in der Seele des Einzelnen, wenn die geselligen Verknüpfungen eng genug sind, um den gegenseitigen Einfluß vollständig zu vermitteln [2]). Der Buchdruck und der Dampf sind die beiden mächtigen Vehikel, welche die moderne Gesellschaft zu dem gemacht haben, was sie ist;

[1]) Eine „Fiction" ist es insoferne, als die Subsumirung der Gesellschaft unter den Begriff der (moralischen) Persönlichkeit eine Fiction ist. In den Köpfen der vielen Gesellschaftsmitglieder ist es jedoch real, und zwar in ähnlicher Weise, wie der allgemeine Begriff real ist in der Gesammtheit derjenigen Begriffe, die seinen Umfang ausmachen.

[2]) Herbart a. a. O. V, 266.

jener als das wichtigste Communicationsmittel der Sprache, dieser als der größte Förderer des äußeren Menschen- und Güterverkehrs. Von da ab datirt erst die Ausbreitung des socialen Bewußtseins über den ganzen Umfang der Gesellschaft — die Allgemeinheit der Bildung. Während in der alten und mittleren Zeit nur einzelne Persönlichkeiten es waren, die man als Träger des socialen Bewußtseins ansehen konnte und welche deshalb über die Köpfe ihrer Zeitgenossen titanenhaft hervorragten: sind es heutzutage die Massen des Volkes selbst, die sich zu Trägern des gesellschaftlichen Bewußtseins machen, indem sie den ganzen Schatz von Vorstellungen, auf denen dasselbe ruht, in sich aufnehmen.

§. 10. Oeffentliches und Privatbewußtsein. — Das Princip der Oeffentlichkeit.

Das sociale Bewußtsein ist ein öffentliches; denn um gemeinsam zu werden, müssen die Vorstellungen des Einzelnen vor der Gesammtheit offenbar werden.

Daraus ergibt sich die hervorragende Wichtigkeit, welche die Oeffentlichkeit als Quelle des gemeinsamen Bewußtseins in der Gesellschaft einnimmt. Nicht mit Unrecht legen Staat und Kirche, Genossenschaften und Parteien eine hohe Bedeutung auf die öffentliche Kundgebung derjenigen Anschauungen und Ideen, zu deren Trägern sie sich gemacht haben, weil mit der freien oder gehemmten Oeffentlichkeit der Einfluß dieser Ideen auf das sociale Bewußtsein steigt und fällt. Staat und Kirche verfolgen zu jeder Zeit mit gleicher Unduldsamkeit die öffentliche Kundgebung derjenigen Ideen, welche ihren eigenen Anschauungen zu-

widerlaufen; und es kann unter allen Umständen als Merkmal einer vorgeschrittenen Aufklärung angesehen werden, wenn man die Kundgebung von Anschauungen duldet, die man zu unterdrücken mächtig genug wäre. Andererseits ist schon auf diesem Standpunkte einleuchtend, daß nur durch eine gewisse Duldung entgegenstehender Ansichten eine Wechselwirkung derselben und mit derselben ein eigentlicher Fortschritt in die Gesellschaft hineingetragen werden kann, und daß diese in eine steinerne Unbeweglichkeit versinken müßte, wenn es der Macht gelänge, alle Kundgebungen des öffentlichen Geistes, welche den von ihr protegirten Ansichten entgegenstehen, gewaltsam niederzuhalten [1]).

Die Kundgebungen der Oeffentlichkeit, aus denen das sociale Bewußtsein alle Kraft seines Bestandes und alle Anregungen zu seiner Entwickelung schöpft, sind dreierlei Art: Worte, Thaten und physiognomische Aeußerungen des öffentlichen Bewußtseins. Zu den letzteren rechnen wir nicht blos den Typus, welchen die sociale Organisation äußerlich zur Schau trägt, und der sich in der Anlage von Städten und Verbindungswegen, in dem Styl der Häuser und in der Nationaltracht des Volkes aus-

[1]) Es sind die kirchlichen Ueberzeugungen, welche keine Duldung kennen, keine Transaction mit dem Zeitgeiste gestatten, keine Entwickelung annehmen wollen, weil sie ihren Ursprung auf eine übernatürliche, über dem Strome der socialpsychologischen Entwickelung stehende Instanz zurückführen. Jede Religion, die Kirche geworden ist, hält sich für die orthodoxe, unfehlbare, perfecte, allein seligmachende, und erklärt die ihr entgegenstehenden Ansichten für Ketzerei, je nach Umständen selbst für todeswürdige Verbrechen. Daraus erklären sich die unausbleiblichen Kämpfe zwischen dem dogmatischen Kirchenthum und dem fortschreitenden Zeitgeiste.

prägt — eine socialphysiognomische Bedeutung können selbst die anscheinend geringfügigsten Dinge, wie z. B. Fahnen und Bänder, sowie Abzeichen aller Art annehmen. Wie sich das Bewußtsein des Individuums in der bleibenden Beschaffenheit des Leibes, über welche es durch das Muskel- und Nervensystem verfügt, physiognomisch ausdrückt: ebenso drängt auch der öffentliche Geist, welcher die Gesellschaft beherrscht, dahin, sich in den gesellschaftlichen Einrichtungen sinnenfällig auszuprägen und selbst der Natur seinen eigenthümlichen Stempel aufzudrücken. Dies gelingt ihm auch desto mehr, je mehr sich seine Herrschaft in den Köpfen der Menschen befestigt; denn es ist ein im Geiste des Menschen tief begründeter Trieb, dasjenige in That und Wort nach außen zu setzen, was innen verschlossen ein bloßes Vorstellungsdasein führt. Wo nun ein gewisser gemeinsamer Geist Tausende und Millionen von Menschen beseelt, dort wird er auch mächtig genug sein, um selbst die äußere Physiognomie der Natur nach den in ihm lebenden Vorstellungen umzugestalten, Klimate zu ändern, Meere zurückzudrängen und in der häuslichen Züchtung selbst der Pflanze und dem Thiere einen mit seinen Intentionen in Einklang stehenden Varietätentypus aufzudrücken [1]).

Es unterliegt keinem Zweifel, daß das öffentliche Bewußtsein aus der socialen Physiognomie ebensoviel Kraft schöpft, als aus den absichtlichen Einwirkungen der Menschen durch Wort und That auf dasselbe. Es läßt sich dies ermessen aus dem gewaltigen Einflusse, welchen die physiognomischen Züge der Gesellschaft auf den Einzelnen ausüben. Die far-

[1]) Vergleiche darüber: Charles Darwin: Ueber das Variiren der Thiere und Pflanzen im Zustande der Domestication. Von V. Carus.

digen Gewänder, deren sich die katholische Kirche bedient und der ceremoniöse Cultus derselben scheidet sie von der protestantischen Kirche mit ihren farblosen Kirchengewändern und ihrem einfachen Cultus mehr als das Dogma. Jeder Einzelne wird ununterbrochen erzogen, nicht durch die Mittheilungen und Lehren, die man ihm beizubringen sich beeilt, sondern durch den öffentlichen Geist, der sich in der häuslichen Einrichtung der Familie, in den Anordnungen der Schule, in den sinnenfälligen Erscheinungen des Staates, der Kirche uud des socialen Lebens ausspricht [1]).

Das öffentliche Bewußtsein recrutirt sich ununterbrochen aus den Vorstellungen, welche das Privatbewußtsein der Einzelnen ausmachen; ja es ist bis zu einem gewissen Grade mit diesen Vorstellungen identisch. „Das allgemeine Leben", bemerkt Herbart [2]), „ist nichts außer den Individuen; es besteht eben in dem, was diese, jedes einzeln genommen, in sich vollziehen, nachdem sie sich dazu gegenseitigen Anlaß gegeben hatten. Wenn wir einen fremden Gedanken zu dem unsrigen machen, so muß derselbe Gedanke in uns möglich sein, er mußte auch in uns, wenn schon nicht früher, entstehen können. Wenn der Plan, den wir entwarfen, von Anderen angenommen wird, wenn er ihre Mitwirkung erlangt, so müßte er auch in ihren Neigungen und Bestrebungen

[1]) Wenn ein Reisender in ein fremdes Land kommt, dessen Sprache ihm gänzlich unverständlich ist, so wird er doch aus dem Baustyl der Gebäude, aus der Anlage und Sauberkeit der Städte und aus allen Erscheinungen der Oeffentlichkeit sehr bald entnehmen, was für ein Geist in jenem Lande herrscht.

[2]) „Beziehungen zwischen Psychologie und Staatswissenschaft." IX, S. 204.

Wurzel fassen können. Es leuchtet also ein, daß das ganze Gewebe des gesellschaftlichen Daseins nicht nur aus den Fäden besteht, welche die Individuen spinnen, sondern daß es auch auf dieselbe Weise zusammenhängen muß, wie die Individuen ihre eigenen Gedanken, Gesinnungen, Entschließungen verknüpfen, denn es wird eben von ihnen verfertigt und außer ihren Geistern und Gemüthern ist es gar nicht vorhanden."

Daher kommt es, daß der Einzelne sein Privatbewußtsein von dem öffentlichen nicht unterscheidet. Er glaubt selbstständige Anschauungen zu haben, während er doch nur mit den Augen der Gesellschaft Dinge und Verhältnisse anschaut; er glaubt aus eigenen Mitteln zu urtheilen, während er nur Urtheile nachspricht, welche der öffentliche Geist vor ihm bereits gefällt hat; er glaubt originell zu sein, während an seinem ganzen Gedankengetriebe oft nicht eine Regung selbstständiger Schöpferkraft ist. So hebt das öffentliche Bewußtsein den Einzelnen, indem es ihm den gesammten Schatz des allgemeinen Volkslebens mit all seiner Bildung zur Verfügung stellt, ohne die individuelle Freiheit seines Geisteslebens zu beschränken.

Dessen ungeachtet gibt es innerhalb jedes Privatbewußtseins eine Menge von Seelenzuständen, welche niemals den Weg in das öffentliche finden werden. Es sind dies zunächst jene Vorstellungen, welche, wie die Körperempfindungen, einer Mittheilung nicht fähig sind. Die individuelle Lust, wie der individuelle physische Schmerz bleibt für immer in das enge Bette des eigenen Privatbewußtseins verschlossen [1].

[1] Nur die Geschlechtslust könnte hier als eine Ausnahme von der Regel angezogen werden, denn sie ist doppelseitig. Allein sie erlischt mit

Kein Wort kann ihn ausdrücken, kein physiognomischer Zug seinen Inhalt offenbaren. Sein Dasein kann sich wohl ankündigen und durch Erinnerungen an den eigenen Schmerz, die er bei Anderen weckt, Gefühle des Mitleids erregen; allein die Nachbildung des fremden Schmerzes ist immer nur unvollkommen. Die Sprache hat keine Worte, um die Nüancen der Körperempfindungen auszudrücken; diese können deshalb kein Element des öffentlichen Bewußtseins bilden. Dasselbe gilt von allen abgeleiteten Seelenzuständen, welche, wie z. B. gewisse Gefühle und Begierden, unmittelbar auf gewissen individuellen Körperempfindungen beruhen [1]).

Andere individuelle Seelenzustände sind zwar der Mittheilung fähig, können aber dennoch nicht in das öffentliche Bewußtsein dringen, weil sie unfähig sind, bei Anderen ein Interesse, oder auch nur einen bedeutenden Grad von Aufmerksamkeit zu erregen. Sie betreffen eben nur das Individuum und haben keine Geltung für das allgemeine Leben des Volkes. Es ist dies jener Kreis von Gemüthszuständen, der den Gegenstand der individuellen Selbstsucht bildet. Die Selbstsucht schließt sich in ihr Privatbewußtsein ein, ohne daß es ihr gelänge, die Berührungspunkte mit der Allgemeinheit zu finden. Nun beruht allerdings das gesammte Sinnen und Trachten des Menschen

dem Momente, hat keinen Nachhall in der Erinnerung und ist an die Genossenschaft von nur zwei Personen gebunden.

[1]) Jeder von uns hat mit seinem individuellen Leibe seine eigene Empfindungswelt, seine eigenen Augen und Ohren und seinen eigenen Standpunkt, von welchem er die Welt anschaut. Jeder von uns verfolgt endlich seine individuellen Zwecke, die sich nicht blos von jenen der Gesellschaft unterscheiden, sondern mit ihnen mannigfach in Collision treten.

auf der Selbstsucht, die er ebenso wenig aufgeben kann, als sich selbst. Allein die vernünftige (weise) oder auch nur verständige (kluge) Selbstsucht ist jene, die es versteht, ihr eigenes Interesse mit den höchsten oder auch nur mit gewissen untergeordneten Interessen der Gesammtheit in Einklang zu bringen. Seelenzustände, welche auf derlei gemeinsamen Interessen Einiger, Mehrerer oder gar Aller beruhen, werden den Weg in das öffentliche Bewußtsein mit Leichtigkeit finden.

Die Interessen in der Gesellschaft streiten nun manigfach miteinander. Viele werden momentan unterdrückt; allein sie erheben sich wieder und treten mit frischer Energie auf, wenn der Zustand des öffentlichen Bewußtseins sich aus was immer für Ursachen zu ihren Gunsten abgeändert hat. Sie tauchen auf, weil ihre Gegner, die sie niedergedrückt haben, selbst eine Schwächung oder Unterdrückung erfuhren. Ein Interesse, welches durch die Wirkung entgegenstehender Bestrebungen sich bis zur gänzlichen Vertilgung oder Ausrottung bringen läßt, hat längst aufgehört, ein solches zu sein. Die wahren, in den Bedürfnissen der Menschen begründeten Interessen leben fort, wenn sie auch momentan niedergeworfen sind. Dieses Verhältniß ist nicht Vernichtung, sondern *Hemmung*, welche jeden Augenblick in eine *Freiwerdung* übergehen kann.

Alle diese Verhältnisse gehören der Individualpsychologie an. Das Bewußtsein des Einzelnen ist nicht blos successiv, sondern selbst *gleichzeitig* einer großen Menge von Vorstellungen fähig, von denen die schwächsten beständig der Hemmung anheimfallen, ohne deshalb gänzlich vernichtet zu werden; sie tauchen vielmehr durch Reproduction wieder auf, wenn der Zustand des Bewußtseins zu ihren Gunsten

abgeändert worden ist. Alle entgegengesetzten und gleichzeitigen Vorstellungen müssen sich diese Hemmung gefallen lassen, wenn diese auch bei den stärkeren nicht bis zu Verdunkelung geht. Sie vereinigen sich erst dann, nachdem sie sich gehemmt haben. Dasselbe gilt auch von den streitenden Interessen in der Gesellschaft, die sich erst hemmen und alsdann miteinander verbinden, um weiteren Hemmungen desto besser widerstehen zu können [1]). —

Das öffentliche Bewußtsein existirt nur in dem Privatbewußtsein der Individuen; allein nicht alle Vorstellungen, welche das letztere Bewußtsein bilden, finden auch Eingang in das erstere. Um zu einem Elemente des öffentlichen Bewußtseins zu werden, müssen die Vorstellungen in dem betreffenden Privatbewußtsein einen hervorragenden Platz einnehmen; sie müssen sich auf irgend eine Weise nach außen kundgeben; sie müssen endlich geeignet sein, ein öffentliches Interesse anzuregen.

Innerhalb jedes individuellen Bewußtseins kann man in der Wissenschaft (thatsächlich werden, wie bereits erwähnt, öffentliche und Privatvorstellungen nicht unterschieden) eine gedachte Scheidewand annehmen, welche die Vorstellungen des öffentlichen Bewußtseins von jenen des privaten trennt. Wir wollen diese ideale Scheidewand die Schwelle des

[1]) „Wir sehen eine doppelte Grundähnlichkeit zwischen dem Staate und dem einzelnen Menschengeiste; nämlich Hemmung des Entgegengesetzten und Verbindung dessen, was sich nicht hemmt. Aus diesen beiden Anfängen entwickelt sich das geistige Leben; und eben darum erblickt man sie wieder in der Gesellschaft, wo die Sprache das Verbindungsglied wird für die Gedanken und Wünsche der verschiedenen Individuen." Herbart a. a. O. S. 206.

socialen Bewußtseins nennen. Unaufhörlich drängen sich die Vorstellungen des Menschen gegen diese Scheidewand, um dieselbe zu überschreiten und im öffentlichen Bewußtsein eine gewisse Stellung einzunehmen, denn jedes Individuum hat das natürliche Bestreben, seine eigenen Seelenzustände an die Stelle jener des öffentlichen Bewußtseins zu setzen, d. h. auf das letztere so viel als möglich bestimmend einzuwirken. Jeder Mensch strebt nämlich nach Einheit und Harmonie mit sich selbst; da nun ein großer, und wir können sagen, der bedeutendste Bruchtheil seiner Seelenzustände dem öffentlichen Bewußtsein entstammt, so kann jene Einheit und Harmonie nur dadurch hergestellt werden, daß er auch die übrigen privaten Vorstellungen mit den in sein Bewußtsein eingetretenen Elementen des öffentlichen Bewußtseins in eine stricte Beziehung bringt, d. h. auch diese Vorstellungen in der Gesellschaft nach außen geltend macht. Je mehr der Mensch bereits hineingezogen ist in die Strömungen des öffentlichen Geisteslebens, desto mehr drängt es ihn, sich völlig mit demselben zu identificiren, d. h. sein Privatbewußtsein zu einem öffentlichen zu machen [1]).

[1]) Denken wir uns einen Menschen ausgerüstet mit der nöthigen Macht, so wird er alles thun, um dieses Bestreben zu erfüllen, d. h. er wird ein Tyrann werden, und Dinge und Menschen zwingen, sich nach der Chablone seines eigenen Ich zu richten. Die Menschen werden dadurch ihrer Selbstständigkeit und Freiheit entkleidet, sie nehmen fortan keinen nennenswerthen Einfluß auf die Entwickelung des öffentlichen Lebens, welches den Einfällen des Tyrannen folgt. Sclaverei und Erstarrung ist hievon die Folge. — Im freien socialen Zustande dagegen muß der Einzelne es sich gefallen lassen, in seinem Bestreben, die Gesellschaft und ihren Geist zu beeinflussen, durch die Gegenwirkungen anderer Individuen beschränkt zu werden.

Daher der unwiderstehliche Drang, seine Seelenzustände zu äußern und vor aller Welt offenbar zu machen, weil sie nur auf diese Weise ins öffentliche Bewußtsein bringen können[1]). Daher die Sucht, Propaganda zu machen für seine Ideen, damit sie ihm aus den Kundgebungen des öffentlichen Bewußtseins tausendfältig zurückstrahlen [2]). Kein Zustand ist schrecklicher, als die Spaltung zwischen dem individuellen Bewußtsein des Menschen und dem öffentlichen Geiste der Gesellschaft, an welche derselbe gewiesen ist und den er als seinen Herrn und Meister zu erkennen nicht umhin kann. Es ist dies ein Zustand, der sich im Gehirne des Verrückten, in dem Charakter des gegen die Satzungen der Gesellschaft mit Bewußtsein sich auflehnenden Verbrechers, oder im Bewußtsein des diesem nahe kommenden schlau berechnenden und doch thörichten Selbstlings erzeugt, der aber auch im Bewußtsein des Genie's auftreten kann, insoferne dieses mit seinen dem Zeitgeiste vorangeeilten Ideen von aller Welt verlassen dasteht und erst von den Nachkommen als solches anerkannt wird.

Umsonst sind alle Versuche des Menschen, sein Bewußtsein von jenem der Gesellschaft loszulösen und auf die Grundlage des eigenen Ich zu stellen. Es gelingt ihm dies nicht, wenn er auch zu dem „Ich" noch ein „Du" hinzuzieht. „Das Drama des Lebens", bemerkt sehr treffend H. Lotze, „fällt zu inhaltlos aus, wenn nur zwei Personen es spielen; sie bedürfen wenigstens des Chores, der ihnen die unendliche

[1]) „Der Mensch besitzt nicht, was er blos in seiner Seele empfindet; er muß es herausstellen in das lebendige Sein und außer sich anschauen." Schiller.

[2]) Vergleiche des Verfassers: „Problem des Glücks", Cap. X.

Fülle menschlicher Interessen gegenwärtig erhält, von denen ihre eigenen wechselseitigen Beziehungen doch immer nur einen kleineren Theil zum Bewußtsein bringen. Man ist nicht zufriedengestellt durch das einsame Zusammenleben mit einem Zweiten, man will ihn in seinem Verhalten zu einem Dritten beobachten und sich selbst von ihm in dem eigenen Verhalten zu diesem Dritten beobachtet wissen; man will endlich, daß das eigene Wechselwirken von einer beseelten Umgebung gesehen und anerkannt werde, und völlig unbekannt genießen gilt fast so viel, als nicht sein. Dieses Bedürfniß geht durch unser ganzes Leben; auch die bescheidenste Liebe will doch ihr Glück zuletzt zeigen; der Freund will vor fremden Augen stolz sein können auf den Freund; nicht das Lob, das der Andere uns ertheilt, befriedigt uns so sehr, als das Bewußtsein, mit ihm beladen vor einem Dritten zu erscheinen; jedes künstlerische Streben bedarf der Anerkennung und die entsagendste, wissenschaftliche Thätigkeit, die zurückgezogen von der Mitwelt sich in sich selbst versenkt, rechnet im Stillen auf die unsichtbare Nachwelt und deren Verständniß; nicht umsonst endlich ist zu allen Zeiten der beliebteste Gesprächsstoff der Nebenmensch; denn in der That Alles, was sonst im Himmel und auf Erden ist, kommt an unmittelbarem Interesse den Handlungen des Menschen nicht gleich, in deren Betrachtung, Untersuchung, Tadel und Billigung wir unsere eigenen Vorzüge, Mängel, Bestrebungen und Ziele am meisten bewußt werden können." [1])

[1]) H. Lotze Mikrokosmos II, S. 419.

§. 11. Analogien zwischen dem gesellschaftlichen und dem Individualbewußtsein.

Die Kräfte, welche die Gesellschaft beherrschen, sind Vorstellungskräfte. So wie die Zustände des Körpers, unbeschadet seines physischen Eigenlebens, in letzter Instanz von der Seele beherrscht werden, so sind es auch die psychologischen Kräfte, welche den jeweiligen Zustand der Gesellschaft bestimmen.

Boden und Klima, Berge und Flüsse, Winde und Wetter, Flora und Fauna, dies ist das natürliche Substrat, welches die psychologischen Kräfte der Gesellschaft antreffen. Städte und Dörfer, Canäle und Eisenbahnen, bebaute Fluren und gelichtete Waldungen sind die äußeren Spuren, welche von dem Walten dieser Kräfte zeugen.

Das Walten dieser Kräfte spiegelt sich in dem öffentlichen oder socialen Bewußtsein ab und wird durch die Entwickelung desselben bestimmt. Zwischen dem öffentlichen Bewußtsein der Gesellschaft und dem Privatbewußtsein des Individuums bestehen nun mehrere wesentliche Analogien, auf welche sich eben die Socialpsychologie stützt. Diese Analogien sind:

1. Das gesellschaftliche Bewußtsein ist ebenso wie das individuelle einer Vielheit von inneren Bestimmungen fähig, die man Vorstellungen nennen kann, und deren Wechsel das innere Leben dort der Gesellschaft, hier des Individuums ausmacht.

2. Diese inneren Zustände sind einander entgegengesetzt. Man denke nur an die Bilder der gesellschaftlichen Persönlichkeiten, die sich in den Vordergrund des öffentlichen Bewußtseins stellen.

3. Diese inneren Zustände treffen nach Art der Vorstellungen des individuellen Bewußtseins so zusammen, daß daraus eine allseitige Wechselwirkung derselben hervorgeht. In der Gesellschaft bleibt nichts isolirt. Jeder Einzelne empfängt Einwirkungen von dem öffentlichen Zustande derselben und wirkt auf diesen Zustand nach Maßgabe seiner individuellen Stellung, wenn auch in noch so bescheidenem Maße zurück.

4. Es gibt für die Seele wie für den Staat ein System äußerer Veranstaltungen, welche der Wechselwirkung der inneren Zustände dienen. Für die Seele ist es das Nerven- und Muskelsystem, für den Staat ist es das System der geistigen und physischen Communications-Mittel, Sprache und Wege, sowie die Gesammtheit jener sinnenfälligen Erscheinungen, in denen sich die gesellschaftliche Physiognomie ausdrückt.

5. Die Wechselwirkung der inneren Zustände gibt sich in der Seele wie im Staate bald als Förderung, bald als Hemmung kund, je nachdem in denselben entweder die Verwandtschaft oder der Gegensatz überwiegt.

6. Der Einheit der Seele entspricht die Einheit des Staates, die aus der Selbsterhaltung beider folgt. Wegen dieser Einheit vereinigt sich alles gleichzeitige innere Geschehen, hier wie dort, zu einem resultirenden Gesammtzustande. Das Entgegengesetzte wird hiebei gehemmt; die gehemmten Kräfte streben nach dem ungehemmten Zustande zurück. Im Staate wie in der Seele ist der factische Zustand jeder einzelnen Kraft nur das Resultat ihrer Wechselwirkung mit allen übrigen noch ungehemmten Kräften.

7. Aus den Vorstellungen, als den ursprünglichen Zuständen des privaten wie des öffentlichen Bewußtseins, entwickeln sich alle übrigen abgeleiteten Zustände, zu denen wir die verschiedenen Phänomene der Intelligenz, des Fühlens und des Strebens zählen. Den verschiedenen Hauptclassen dieser Phänomene, für welche die empirische Psychologie die einzelnen Seelenvermögen annimmt, entsprechen auch im öffentlichen Bewußtsein eigenthümliche Richtungen, so daß man von einem öffentlichen Gedächtniß, einer öffentlichen Phantasie u. dgl. reden wird.

Dennoch läßt sich nicht leugnen, daß es zwischen Seele und Staat Beziehungspunkte gibt, wo die erwartete Analogie nicht zutrifft. Dieser Mangel an Analogie gibt sich vor Allem kund in der ungleichen Innigkeit und Lebendigkeit der Wechselwirkung, die zwischen den inneren Zuständen einerseits der Seele, andererseits des Staates obwaltet. Jene ist ungleich intensiver und reger als diese. Der Staat beherrscht nämlich sein Territorium niemals so vollkommen als die Seele ihren Körper, und die perfectesten Communications-Mittel der modernen Gesellschaft sind nicht zu vergleichen jener Präcision und Geschwindigkeit, mit welcher im lebendigen Organismus des Individuums die Eindrücke von der Peripherie nach dem Centrum fortgeleitet werden. Während hier die äußeren Impulse, die an den verschiedenen Punkten der Peripherie erregt werden, mit momentaner Geschwindigkeit am Centrum sich projiciren, sieht man innerhalb des gesellschaftlichen Organismus wegen der großen territorialen Ausbreitung desselben und der Unvollkommenheit seiner Communications-Mittel die Wellen der Wechselwirkung mit einer gewissen Trägheit von einem Punkte zum andern

x 'We speak of news,' 'spreading like wildfire'.

fortschreiten. Es gibt Gesellschaften auf der primitiven Stufe der socialen Entwickelung stehend, deren Leben mit dem ruhigen und unbemerkbaren Kreislauf seiner Erscheinungen eher an die seelenlose Pflanze, als an das beseelte Bewußtsein gemahnt.

Die Bewegung der Vorstellungen innerhalb des socialen Bewußtseins ist daher im Allgemeinen viel langsamer und ruhiger, als jene innerhalb des individuellen, und zwar wird diese größere Stabilität des socialen Bewußtseins umsomehr hervortreten, je größer der Umfang der Gesellschaft und je unentwickelter das System ihrer physischen und geistigen Communications-Mittel ist.

Mag nun immer durch den Buchdruck, durch Eisenbahnen und Telegraphen, Dampf und Elektricität dieser Umsetzungsproceß ein noch so beschleunigter sein, immerhin wird die Verbreitung der Ideen in der Gesellschaft Zeit erfordern und an einen Rhythmus gebunden sein, der in Bezug auf die Geschwindigkeit seiner Momente mit der Bewegung der Vorstellungen innerhalb des individuellen Bewußtseins außer aller Analogie steht, obwohl sie hinsichtlich der sonstigen Erscheinungen der psychischen Wechselwirkung mit dem individuellen Bewußtsein wesentlich übereinstimmt. X

Eine fernere Folge des Umstandes, daß die Verbreitung der Vorstellungen in der Gesellschaft ein Hindurchgehen durch viele Privatbewußtsein von Einzelmenschen voraussetzt, ist die Thatsache, daß die Elemente des socialen Bewußtseins nicht Vorstellungen im psychologischen Sinne, sondern allgemeine Begriffe oder Ideen sind. Denn auf jenem Wanderungsprocesse werden die eigenthümlichen Besonderheiten, durch welche die Vorstel-

lungen determinirt sind, abgestreift, so daß als Residuum und als ein dem gesammten socialen Bewußtsein gemeinsames Element nur der allgemeine Begriff übrig bleibt. Dasjenige, was seinen Ausdruck in der Sprache findet — und nur dieses kann ein Element des socialen Bewußtseins werden — ist unter allen Umständen ein Allgemeines; denn selbst die logischen Individualbegriffe, wie z. B. Sokrates, Rom, sind nach ihrem psychologischen Charakter Gemeinbilder, die eben dasjenige Allgemeine zusammenfassen, woran alle Menschen bei diesen Namen, unbeschadet aller individuellen Zusätze, denken [1]).

Da die Thiere nicht im Stande sind, sich zu allgemeinen Begriffen aufzuschwingen, so sind sie auch von den Segnungen der Sprache und Association ausgeschlossen. Die verschiedenen Thiergattungen haben keine Geschichte; sie sind einer über die Lebensdauer des Individuums hinausgehenden socialen Entwickelung, daher auch einer fortschreitenden psychologischen Bildung nicht fähig und somit zum ewigen geistigen Stillstande verdammt.

§. 12. Die Sprache als Trägerin des öffentlichen Bewußtseins [2]).

Die Entstehung und Fortbildung des öffentlichen Bewußtseins ist wesentlich geknüpft an die Entstehung und Fortbildung der Sprache. Alle Phasen des öffentlichen Geistes prägen sich in der Sprache aus, welche nicht allein das all-

[1]) So ist beispielsweise der Xenophontische Sokrates ein ganz anderer psychologischer Begriff, als der Platonische Sokrates.

[2]) Bezüglich des Ursprungs der Sprache vergleiche §. 5.

gemeine Medium des Geistes, sondern geradezu der nach Außen tretende öffentliche Geist selbst ist.

Das öffentliche Bewußtsein umfaßt Vorstellungen, welche einer Mehrheit von Individuen gemeinsam sind. Derlei Vorstellungen dürfen nicht in das Innere der einzelnen Persönlichkeit eingeschlossen bleiben, sondern müssen nach Außen offenbar werden. Es muß demnach äußere Zeichen geben, in denen diese Vorstellungen fixirt erscheinen, so daß sie im Stande sind, auf eine Mehrheit von Menschen in demselben Sinne zu wirken und in ihnen eine gemeinsame Vorstellungswelt, d. h. ein gesellschaftliches Bewußtsein zu erzeugen.

Das System dieser Zeichen ist eben die Sprache. Man könnte glauben, daß die Gesammtheit der sinnenfälligen Objecte, durch welche sich die Außenwelt dem Menschengeiste ankündigt, eine Fülle von Zeichen, gewissermaßen eine Art Natursprache sei, welche schon an und für sich ein gemeinsames Bewußtsein in einer Mehrheit von Menschen zu begründen vermag. Jeder sinnliche Gegenstand wäre darnach sein eigenes natürliches Zeichen; der blaue Himmel und die grüne Flur, das Wasser und das Feuer, der Löwe und der Wallfisch — sie wären nicht blos Gegenstände, die außer uns für sich existiren, sondern auch Zeichen, die sich jedem vorstellenden Wesen auf dieselbe Weise ankündigen und in ihm bestimmte Vorstellungen hervorrufen. In der That würde das Bewußtsein der Menschen, die unter demselben Himmel und auf derselben Flur, umgeben von denselben Naturgegenständen, zusammenleben, eine gewisse Familienähnlichkeit zeigen, auch wenn keine eigentliche Sprache sie verbände. Allein das auf diesem Wege zu Stande gekommene Gemein-

bewußtsein müßte an großer Dunkelheit leiden, indem die gemeinsamen Züge desselben durch die stark hervortretende Eigenthümlichkeit der individuellen Auffassung verwischt würden. Denn der Eindruck, welchen dieselben Gegenstände auf verschiedene Individuen, ja den sie auf dasselbe Individuum unter verschiedenen Umständen machen, ist sehr verschieden. Dieser Eindruck ist nämlich abhängig davon, wie die sinnliche Wahrnehmung mit den früheren Wahrnehmungen, mit denen sie nach den Reproductions-Gesetzen verglichen wird, in Wechselwirkung tritt, ein Vorgang, der in der Psychologie unter dem Namen der Apperception (vergl. §. 15) bekannt ist. Die Ergebnisse dieser Apperception sind es, welche die fortschreitende Herrschaft des Bewußtseins über die Außenwelt in der Aufstellung von Begriffen markiren, für welche das sinnliche Einzelding kein entsprechender Repräsentant mehr ist, für welche vielmehr in den hörbaren Lauten, die sich mit ihnen associiren, nach dem im §. 5 näher besprochenen Vorgange eigenthümliche Repräsentanten herangebildet werden müssen. Für den Begriff „stark" (Stärke) ist der Löwe nicht der adäquate Repräsentant, denn die Stärke kommt nicht ihm allein, sondern auch dem Bären, dem Wasserfall, dem Winde und anderen Dingen zu, während der Löwe selbst nicht allein die Stärke, sondern auch die Thierheit, das Leben, die Bewegung, den Zorn, den Muth u. s. w. repräsentirt. Bei der Wahrnehmung des Löwen wird demnach der Eine an die Stärke, der Andere an die thierische Beschaffenheit, der Dritte an den Muth denken, und je nach diesen Gedanken in die Worte: Stark, Thier, Muth ausbrechen. Die genannten Worte drücken allgemeine Vorstellungen oder Begriffe aus, welche ihrem psychologischen Ursprunge nach

nicht durch ihren Inhalt, sondern durch ihren Umfang, d. h. nicht durch eine einzige Anschauung, sondern durch die vergleichende Zusammenfassung mehrerer zu einer und derselben Classe gehörigen sinnlichen Anschauungen gedacht werden. Das Correlat des allgemeinen Begriffes auf dem Gebiete des Realen ist also nicht das Einzelding, sondern die Classe; das, was dem Begriffe „Mensch" in der realen Welt entspricht, ist nicht irgend ein einzelner Mensch, den schon Diogenes vergebens gesucht hatte, sondern die Gesammtheit der Menschen, d. i. die Menschheit, die als solche niemals der Gegenstand des unmittelbaren sinnlichen Eindruckes sein kann, die vielmehr nach ihrer Ausdehnung über alle Zeiten und über alle Räume nur als ein Object des zusammenfassenden Nachdenkens in dem Bewußtsein eines vorstellenden Wesens fixirt werden kann. Jeder einzelne Mensch repräsentirt also nur das Individuum, und nicht die Nation, den Stand, das Geschlecht; als Individuum trägt er auch seinen Eigennamen, der ihm allein zukommt und ihn von allen anderen Individuen derselben Classe unterscheidet. Alle Individuen derselben Nation, desselben Standes, desselben Geschlechtes tragen aber als Deutsche, Hutmacher, Männer u. s. w. auch andere Gemeinnamen, die ihnen nur in ihrer Zusammenfassung mit den anderen Individuen derselben Classe entsprechen.

Diese Zusammenfassung der in Raum und Zeit zerstreuten Gegenstände unseres Vorstellens zu neuen Classeneinheiten und Classenbegriffen ist die eigentliche Combinationsarbeit des menschlichen Nachdenkens, welches um so origineller ist, je ungewöhnlicher die Zusammenfassung des Verschiedenen zu neuen, in gewisser Beziehung übereinstimmenden

Gruppen ist. (Daher der „Witz“ als das Vermögen, zwischen unähnlichen Dingen Aehnlichkeiten aufzufinden.) Soll jedoch diese Zusammenfassung des Verschiedenen in Eins, welche das Geheimniß aller Begriffsbildung und alles Gedankenfortschrittes bildet, mehr sein, als ein flüchtiges Gedankenspiel, so muß sie äußerlich fixirt werden durch das Wort oder durch eine neue Combination der bereits bekannten Wörter, durch einen Satz. In dem Worte hat der allgemeine Begriff seinen äußeren Repräsentanten, den Beziehungspunkt zwischen den in irgend einer Hinsicht zusammengehörigen, wenn auch ihrer zeitlichen Entstehung nach entlegenen Vorstellungen eines und desselben Individuums oder selbst verschiedener Individuen. Wenn mehrere Individuen bei dem Worte „stark“ nicht blos auf den Löwen, sondern auch auf den Wasserfall, auf den Sturm, auf das angespannte Pferd u. dgl. hinweisen und denken, so wird ihnen der Begriff „stark“ dadurch klar werden und sie werden sich verstehen, wenn sie später dieses Wort „stark“ selbst auf den schwarzen Caffee oder auf den riechenden Moschus anwenden. Was wir jedoch hier festzuhalten haben, ist der Umstand, daß die Vergleichung des Wasserfalls, des Sturmes, des Caffees, des Moschus mit dem Löwen mit solcher Rapidität und selbst fortschreitend von Individuum zu Individuum nicht möglich wäre, wenn das Wort „stark“ sein Bürgerrecht in der Gesellschaft sich nicht bereits erworben hätte [1]).

Die große Bedeutung der Sprache für die civilisatorische Entwickelung läßt sich dahin präcisiren, daß sie die

[1]) Dies ist es, was Lazarus die Verdichtung des Denkens durch die Sprache nennt. Vergleiche Lazarus: „Leben und Seele.“ Art. Geist und Sprache.

individuellen, von Moment zu Moment und von Individuum zu Individuum wechselnden Seelenzustände fixirt, indem sie dieselben zu allgemeinen Begriffen erhebt und dadurch zu Bestandtheilen des gesellschaftlichen Bewußtseins macht.

Jedes Wort, die Eigennamen nicht ausgenommen [1]), schließt nämlich eine allgemeine Vorstellung in sich. Sobald der Mensch dahin kommt, auf irgend eine Anschauung als individuelle Vorstellung, z. B. „dieser Baum", das Wort „Baum" anzuwenden, so findet eine unwillkürliche Vergleichung dieser neuen Anschauung mit allen früheren, durch den gleichen Namen: „Baum" bezeichneten Anschauungen statt. Bei dieser Vergleichung wird die gegenwärtige Anschauung durch die allgemeinere Prädicatsvorstellung in der Form des Urtheiles: „Dieser Gegenstand ist ein Baum" appercipirt. Während der Aussprechung dieses Urtheils, welches psychologisch auch dann vorhanden ist, wenn das Kind den Gegenstand unter dem Ausrufe: „Ein Baum!" erkennt, ruht die Aufmerksamkeit nicht auf den besonderen Merkmalen, welche diesem Baume eigenthümlich sind, sondern auf jenen, die derselbe mit anderen Bäumen gemein hat; die allgemeine Vorstellung „Baum" wird also von den übrigen, ihr psychologisch noch anhaftenden Merkmalen losgelöst und dadurch zum allgemeinen „Begriffe" erhoben. Allerdings ist diese Erhebung der allgemeinen Vorstellung zum allgemeinen Begriffe eine Forderung, der das wirkliche Vorstellen niemals ganz nachkommen kann, indem wegen der unvollkommenen Abstraction von den zufälligen Merkmalen die allgemeine

[1]) Sobald ein Eigenname in der Gesellschaft circulirt, hat sich die ihm entsprechende Vorstellung aus einer individuellen zu einer allgemeinen erweitert.

Vorstellung immer mehr enthält, als sie enthalten soll [1]); allein es ist durch das sprachliche Wort als den unveränderlichen Repräsentanten des allgemeinen Classenbegriffes ein unveränderliches Ziel hingestellt, dem sich das Vorstellen bei allen Menschen und zu allen Zeiten um so mehr nähert, je größer der Kreis individueller Anschauungen wird, innerhalb dessen das sprachliche Wort bereits Anwendung fand. So bezeichnet das in der Gesellschaft umlaufende Wort nur die äußersten Contouren eines Vorstellungsganzen, welches jeder Einzelne nach Maßgabe der individuellen Anschauungen, über die er verfügt, mit einem eigenen Inhalt erfüllt, jedoch so, daß bei allen Individuen und zu allen Zeiten die Tendenz vorherrscht, das gleiche Wort als Repräsentanten des allgemeinen Begriffes mit dem gleichen Vorstellungsinhalte zu erfüllen.

Schwieriger allerdings wird es, die Entwickelung der Sprache zu verfolgen, wenn sich die Namengebung jenen Begriffen zuwendet, deren Correlat in der wirklichen Welt nicht eine Classe zusammengehöriger Gegenstände, sondern eine gewisse Art von Relationen derselben unter einander oder zu dem sie erfassenden Subjecte ist. Es sind dies die reinen, abstracten Begriffe, wie z. B. die Begriffe „Gut", „Recht". Es gibt keine Mehrheit sinnenfälliger Gegenstände, auf welche man blos hinzuweisen brauchte, um dem Kinde den Begriff des sittlichen Guten ebenso zu demonstriren, wie man ihm den Begriff „blau" beibringt, indem man ihm nach einander verschiedene blaue Gegenstände vorführt und bei jedem

[1]) Vergleiche des Verfassers: „Lehrbuch der empirischen Psychologie." 2. Aufl. §. 45.

derselben den Namen „Blau" ausspricht. Es gibt allerdings Beziehungen der Dinge, der Handlungen und Thaten, für welche wir das Wort „gut" als Prädicat bereit haben; allein die Gesammtheit dieser Beziehungen, welche gewissermaßen den Umfang des Sittlich-guten ausmachen, ist kein so scharf abgeschnittener Kreis, wie es z. B. die Gesammtheit der blauen Gegenstände ist [1]). Ob ein Gegenstand blau sei oder nicht, wird nicht leicht im Strittigen liegen; ob ein Gegenstand, d. h. eine Beziehung des Wollens und Handelns gut sei oder nicht, kann allerdings in einzelnen Fällen strittig sein. Da nun allgemeine Begriffe psychologisch nur durch ihren Umfang gedacht werden, jeder Begriff also gewissermaßen nur ein Inbegriff von Anschauungen ist, aus denen er durch Abstraction hervorgeht: so folgt daraus nothwendig, daß die höheren abstracten Begriffe an einer Verschwommenheit ihres Inhaltes leiden müssen, welche die Quellen mannigfaltiger Mißverständnisse und Irrthümer wird. Es gibt eine Reihe von Wörtern, welche seit Jahrhunderten in der Gesellschaft umlaufen, deren Inhalt jedoch nichts weniger als stationär ist, die sich vielmehr continuirlich mit einem anderen Inhalte erfüllen, jenachdem der Kreis von Objecten, auf

[1]) „Wenn man in Frankreich die Aufmerksamkeit eines Kindes auf das Wort „bon" (gut) ziehen will, so spricht man es aus, indem man ihm eine Art Zuckerwerk, oder das, was man „bon-bon" nennt, zeigt." Helvetius: Werk vom Menschen, C. XVI. Nach und nach wird allerdings das Wort „gut" auf andere Arten des Gefallenden, so z. B. auf das Nützliche, Edle, Sittliche angewendet; allein wie schwer es ist, hierin die rechten Grenzen zu ziehen, beweist der Umstand, daß der Unterschied zwischen dem „Nützlichen" und dem „Sittlichguten" bei den Alten nicht einmal einem Plato bekannt war.

welche diese Wörter angewendet werden, ein anderer wird. Das Wort „Säugethier“, beziehungsweise der ihm entsprechende Begriff, mußte offenbar einen anderen Inhalt annehmen, als man die Entdeckung machte, daß der Wallfisch kein Fisch, sondern ein Säugethier ist; und der Begriff der Tugend, welcher im Mittelalter vorzugsweise auf die Acte der Ausrottung der natürlichen Triebe des Menschen (Geschlechtstrieb, Mittheilungstrieb, Geselligkeitstrieb, Freiheitstrieb) oder zum Mindesten auf die Unterdrückung derselben (wie z. B. des Nahrungstriebes im Fastengebot, des Bewegungstriebes im Säulenstehen) angewendet wurde, so daß eine Handlung um so tugendhafter erschien, jemehr sie mit den natürlichen Trieben im Widerspruch war — dieser Begriff der Tugend muß heutzutage einen anderen Inhalt annehmen, da man das Wort Tugend nicht mehr auf den beschaulichen Müßiggang und auf ascetische Kunststücke, sondern auf die besonnene Haltung mitten unter den allerdings nicht minder schwierigen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens anwendet.

Diese höheren, abstracten Begriffe können daher nur dadurch eine gewisse Präcision des Inhalts erhalten, daß man ihre gegenseitigen Beziehungen unter einander und zu den niedrigen, leicht faßbaren Begriffen durch Urtheile feststellt. Dies geschieht in Form der Rede. Die Rede, als Zusammenstellung der Worte zu Sätzen und der Sätze zu Perioden, ist eine Bewegung der Gedanken, welche zum Zwecke hat, ihre gegenseitigen Inhalts- und Umfangsverhältnisse richtig zu stellen. Diese Bewegung wäre nicht möglich, wenn die Worte nicht da wären. Das Wort ist eine Abbreviatur des Begriffes, die Sprache gleichsam eine Verdichtung des Den-

kens [1]), welche im Laufe der fortschreitenden Entwickelung des Denkens immer höhere Potenzen erreicht.

Zahllose Generationen mögen dahingegangen sein, bevor sich das Bewußtsein der Gesellschaft zu dem ersten untersten Grade der Orientirung in der Außenwelt dadurch erhoben hat, daß es die alltäglichsten Gegenstände mit den ihnen entsprechenden Classennamen in Verbindung gebracht hat. So mögen die Begriffe: Haus, Hütte, Tisch, Bank, Wald, Acker, Hund, Pferd u. s. w. durch Aufstellung der entsprechenden Gattungsnamen entstanden sein. Dies geschah vermittelst der Urtheile, durch welche dasselbe Prädicat und daher derselbe Name, wie z. B. „Baum", auf einzelne Anschauungen übertragen wurde in der Form: „Dieser Gegenstand ist ein Baum, jener Gegenstand ist auch ein Baum" u. s. w. Eine höhere Stufe war es schon, da man eine Thätigkeit, eine Eigenschaft oder einen Zustand als Prädicat auf eine Reihe von Subjecten übertrug, die nicht mehr Anschauungen, sondern allgemeine Vorstellungen waren und durch die Gattungsnamen der ersten Stufe ausgedrückt wurden, wie z. B.: Der Hund lauft, das Pferd lauft, die Maus lauft (später sogar: Das Wasser lauft), wodurch der abstracte Begriff des „Laufens" geschaffen wurde. So wurden allmälig diejenigen Begriffe geschaffen, die durch Zeitwörter und Eigenschaftswörter ausgedrückt werden. Die Aufstellung eines jeden solchen Wortes bedeutet in der Geschichte der Bildung und des Denkens eine wichtige Errungenschaft; einen neuen Act der Verdichtung

---

[1]) Vergleiche Lazarus a. a. O. und Zeitschrift für Völkerpsychologie II, S. 54.

und Verkürzung des Denkens [1]), indem ein weitläufiger Denkproceß, welcher in der Vergleichung und Zusammenfassung einer eigenthümlichen Classe von Gegenständen, Thätigkeiten und Verhaltungsweisen derselben bestand, in ein einziges Wort zusammengedrängt wurde. Mit diesem Wort konnte man fortan, wie mit einer neuen, höheren Denkeinheit operiren, um den Proceß der Verdichtung und Verkürzung der Begriffe weiter zu führen. Jede nachkommende Generation stellt sich auf die Schultern der vorangehenden, indem sie sich die Resultate des bisherigen Verdichtungsprocesses der Vorstellungen aneignet, um die Verdichtung durch Bildung einer neuen Combination von Vorstellungen, die durch Schaffung neuer oder bessere Verwendung der alten Wortformen entsteht, weiter zu treiben. Dabei wird sich nun allerdings sehr oft der Fall ereignen, daß eine Generation nicht blos weiterbauen, sondern vielmehr zerstören muß, was die vorausgehenden aufgebaut haben. Denn der Menschengeist zeigt in der Fortführung des Concentrationsprocesses des Denkens eine gewisse überstürzende Hast, indem er, nach immer höheren Einheitspunkten strebend, der langsam fortschreitenden positiven Forschungsarbeit voraneilt und daher nicht selten Combinationen von Vorstellungen erschafft und in Worten fixirt, welche ein nachfolgendes, mehr kritisches Nachdenken als Verirrungen des denkenden Geistes ansehen und abtragen muß. Wir finden in der Geschichte des menschlichen Nachdenkens Dämone und Geister, sowie Personificationen aller Art, und selbst die Wissenschaft hat

---

[1]) Wir brauchen nicht zu erinnern, daß dieser Proceß, so wie das Denken überhaupt, in der Sprache der exacten Psychologie nichts anderes als ein abgestuftes Appercipiren ist.

ihr „Phlogiston" und ihr „Od", welche heute schon in ein reines Nichts zerflossen sind. So äußert sich der Fortschritt des menschlichen Nachdenkens darin, daß er dem Forschungsgeiste immer neue, aussichtsvollere Bahnen eröffnet, indem er ihn veranlaßt, die alten Begriffe zu verlassen, und neue, dem Entwickelungsprocesse des Nachdenkens mehr zusagende Begriffe als Durchgangspunkte des Nachdenkens zu wählen. Der große naturwissenschaftliche Fortschritt unserer Tage besteht darin, daß die alten Begriffe der Zauberei und Wunderwirkung, die sich unter verschiedenen Formen und Namen bis auf unsere Zeiten erhalten haben, radical aufgegeben und durch die Begriffe der „Naturgesetze", an welche „Stoff" und „Kraft" gebunden sind, ersetzt werden. Die ganze philosophische Bewegung dreht sich seit unvordenklicher Zeit um die Begriffe von Grund und Folge, Sein und Werden, Geist und Materie, Zeit und Raum, Absolut und Relativ (Substanz und Accidenz), Freiheit und Nothwendigkeit. Gott und Welt ... und alle Abweichungen der philosophischen Systeme drehen sich nur um die Art und Weise, wie diese wenigen Begriffe und Namen geordnet und zusammengestellt werden, um mittelst des daraus entstandenen einheitlichen Ganzen die Fülle der gegebenen Verhältnisse zu einer erklärenden Weltanschauung zu verbinden. Darum verliert sich aber auch die Geradlinigkeit der gedankenmäßigen Fortschrittsbewegung gerade auf dem speculativen Gebiete und macht hier den bedenklichsten Schwankungen Platz, weil alle philosophische Speculation es mit Denkgebilden zu thun hat, deren Zusammenhang mit den feststehenden Begriffen des gewöhnlichen Nachdenkens kaum mehr ein nothwendiger ist, bezüglich deren

also eine Uebereinstimmung der Gedanken bei verschiedenen Menschen nicht leicht erzielt werden kann [1]).

Aus dem Vorstehenden hat sich soviel ergeben, daß sehr weitläufige und complicirte Gedankenprocesse in verhältnißmäßig einfachen Worten und Wortfolgen in conciser Weise fixirt, oder wie Lazarus sich ausdrückt: verdichtet werden. Indem diese Worte und Wortfolgen in einem gewissen durch ihre Anwendung auf concrete Gegenstände und Verhältnisse gegebenen Sinne in der Gesellschaft umlaufen, ist für die innerhalb der letzteren stehenden Einzelnen nicht blos die Möglichkeit, sondern auch die Nothwendigkeit gegeben, mit ihrem subjectiven Gedankengange in jene Formen einzulenken, welche durch jene Worte und Wortfolgen [2]) präcisirt sind. Soweit also die Sprache in der Gesellschaft umlauft, d. h. soweit dieselben Worte in demselben Sinne genommen werden, wird sich auch ein gemeinschaftliches Bewußtsein entwickeln. Die Begriffsformen oder Ideen, welche den jeweiligen Zustand dieses Bewußtseins bilden, werden ferner keineswegs etwas unveränderlich = stationäres darstellen; sie werden vielmehr einem Processe der fortschrittlichen Entwickelung unterliegen, dessen Bedeutung darin liegt,

[1]) Am weitesten geht in dieser Beziehung bekanntlich das System Hegels, eine esoterische, von dem gemeinen Nachdenken sich so vornehm absondernde Lehre, daß es jedesmal als ein Zeichen besonderer Genialität angesehen wird, Hegel'sche Aussprüche zu verstehen. Uns erscheint, beiläufig bemerkt, diejenige Philosophie als die wahrhaft richtige, die von allen Gebildeten ohne Voraussetzung höherer Genialität verstanden werden kann.

[2]) Zu diesen gehören die Schlagworte, Phrasen, Sentenzen und die verschiedenen „geflügelten Worte", welche alle ihre eigenthümliche Zeit- und Lebensdauer haben.

daß er über die engen Grenzen der einzelnen Individualität erhaben, zu seiner Basis die Gesammtheit der denkenden Köpfe der Gesellschaft hat, und daß er in seiner zeitlichen Continuität von dem Hinsterben der Individuen unberührt bleibt, indem er nicht von den Schicksalen der einzelnen Menschen, sondern nur von jenen der unsterblichen Gesellschaft abhängt. Der einzelne Mensch wird durch die Erziehung, welche ihm Haus, Schule und Gesellschaft geben, mitten in diesen geschichtlichen Entwickelungsproceß hingestellt, indem er im Verlaufe von Monaten und Jahren in den mit den Worten der Muttersprache ihm überlieferten fertigen Begriffen einen Bildungsstoff in sich aufnimmt, an dessen Perfection Jahrhunderte und Jahrtausende der geschichtlichen Vergangenheit gearbeitet haben [1]). So empfängt jeder Einzelne von der Gesellschaft ein geistiges Erbe der Vergangenheit, welches er, bereichert um den Schatz der eigenen Wahrnehmungen und Gedanken, der Nachwelt überliefern soll.

Die fortschreitende Entwickelung des gesellschaftlichen Bewußtseins manifestirt sich zwar in allen Formen der Gesellung, welche, wie z. B. die politischen Einrichtungen, die

---

[1]) „Jeder neugeborene Mensch muß, geradeso wie der Urmensch, zu denken anfangen; durch die Sprache kommt ihm zweierlei entgegen, um ihn unter günstigen Bedingungen in der winzigen Reihe von Jahren eines Menschenalters auf die Höhe einer Entwickelung zu stellen, welche Jahrtausende alt ist. Einmal ist es die unendliche Summe vorgedachter Gedanken, der unsäglich reiche Schatz von geistigem Gehalt, welcher in der Sprache niedergelegt und festgehalten ist und durch sie dem neuen Menschen als Erbe der ganzen Vergangenheit überliefert werden kann. Sodann aber ist die Sprache nicht blos Mittheilungs-, sondern auch Bildungsmittel, um eigene Gedanken zu denken und fremde zu erfassen und zu begreifen." Lazarus Zeitsch f. Völkerpsych. II. S. 57.

Gewohnheiten des socialen Lebens, die Producte der Arbeit und die Monumente des industriellen Fleißes, der Gesellschaft eine sichtbare Physiognomie aufdrücken [1]: am plastischesten drücken sich jedoch die einzelnen Phasen dieses Entwickelungsprocesses in der Sprache aus, und zwar deshalb, weil das leichtbewegliche Element der Sprache, der gesprochene Laut und das niedergeschriebene Wort, den Combinationsformen der Vorstellungen im Bewußtsein des Menschen rascher und gefügiger nachfolgen kann, als die grobe Materie, in welcher Industrie und Kunst die Gedanken des civilisatorischen Processes auf eine allerdings derbere, unmittelbarere und nachhaltigere Weise zu verewigen suchen. Das plastische Kunstwerk, die Maschine, das industrielle Product — sie reden selbstverständlich zu dem Bewußtsein jedes ihrer Auffassung sich hingebenden Beobachters. Die Zeichen der Sprache haben dagegen immer etwas Conventionelles an sich; ursprünglich sinnlose Laute, müssen sie sich erst nach und nach mit einem bedeutenden Inhalte erfüllen. Dieser kommt ihnen von Seite des Volksgeistes zu, der die an sich todten Sprachformen, Grammatik und Lexicon, in der mündlichen Conversation und Literatur belebt. Sprache und Laut kommen sich auf halbem Wege entgegen, um einander im Verständniß des gesprochenen Lautes, in der Darstellung des inneren Gedankens zu begegnen. Die Sprache bleibt somit das äußere Gerüste, an welches sich alle Offenbarungen des lebendigen Volksgeistes anlehnen, der plastische Körper, den nur das gemeinschaftliche Bewußtsein eines ganzen durch ihn organisch zusammengehaltenen Geistes zu beleben im Stande ist.

[1] Treffend weist in dieser Hinsicht A. Bernstein auf den Briefkasten, den Wochenmarkt, die Uhr als auf Gegenstände hin, durch welche eine Fülle großartiger Gedanken in der trivialsten Form verkörpert ist.

§. 13. Entstehung und Fortpflanzung der Ideen in der Gesellschaft.

Jede der Ideen, welche einen Bestandtheil des öffentlichen Bewußtseins bilden, leitet ihren ersten Ursprung von dem Bewußtsein irgend eines Individuums her, wo sie unter gewissen glücklichen Umständen durch das Zusammenwirken der bisher in der Gesellschaft coursirenden Ideen erzeugt wurde, um unter gewissen theils günstigen theils hemmenden Verhältnissen geäußert und in immer weitere Kreise verbreitet zu werden. Die Erzeugung neuer Ideen ist die schöpferische Thätigkeit des Genies. Allein auch das Genie ist ein Kind seiner Zeit, stehend ursprünglich auf dem gemeinschaftlichen Boden des öffentlichen Geistes. Wodurch es sich von der großen Menschenmasse unterscheidet, ist blos der Umstand, daß es die Summe jener Ideen, welche den öffentlichen Geist (Zeitgeist) bilden, nicht blos receptiv in sich aufnimmt, sondern den Beruf in sich fühlt, diese Ideen spontan in sich zu verarbeiten und ihre geschichtliche Entwickelung weiter zu führen. Sollen jedoch die Ideen, welche das Genie aus dem Materiale der bereits vorhandenen Elemente des gesellschaftlichen Bewußtseins neu erzeugt, eine Aussicht auf Verbreitung in der Gesellschaft haben, so müssen sie zum Theile identisch sein mit denjenigen Gedanken, welche die übrigen Mitglieder der Gesellschaft, wenn auch nur dunkel und verworren, in sich herumtragen; denn jeder Einzelne macht sich nur insoferne zum Träger und Verbreiter der neu auftauchenden Ideen, als diese mit seinem eigenen Sinnen und Trachten wahlverwandt sind. Das Genie ist keineswegs „schöpferisch" im absoluten Sinne des Wortes; es formulirt nur die Ideen, welche in der Form von dunklen Vorstellungen und Ahnungen

im Bewußtsein des Volkes liegen; „das Wort des einen Genius löst die Zunge Aller; es spannt ihre Seelen und stillt ihre Sehnsucht zugleich" (Lazarus) [1]).

Der Born der Ideen, aus welchem alle bewegende Kraft des öffentlichen Geistes entstammt, ist die Individualität, und zwar die glückliche Individualität. Von Zeit zu Zeit bringt die Natur Menschen hervor, denen es durch eine begünstigte innere Organisation und durch eine nicht minder glückliche Stellung innerhalb der Gesellschaft gegeben ist, im Reiche des Gedankens einen hervorragenden Platz einzunehmen, über dasselbe als Könige von Gottes Gnaden zu herrschen. Diese Geister, auf eigenthümlichen Erziehungspfaden zur Höhe geistiger Machtvollkommenheit herangereift, nicht selten auch in der Schule äußeren Unglücks großgezogen, sprechen es offen vor aller Welt aus, was in der Seele jedes Einzelnen liegt, obwohl es keiner aussprechen kann; sie drücken es aus in Lied und Wort, in Kunstwerken und Thaten. Sokrates hinterläßt uns eine Methode, Kant erschafft ein Princip, Rousseau will uns von der Gesellschaft zur Natur zurückführen, Huß und Luther geben der öffentlichen Meinung über die Entartung der Kirche Ausdruck, Galliläi und Kopernik predigen die Bewegung der Erde, Schiller wird ein Apostel des Idealismus und Lessing bricht die ersten Lanzen für Geistes- und Glaubensfreiheit. Kleinere Geister treten auf, welche das Wort der großen Meister ver-

[1]) Sehr richtig bemerkt daher Freiherr v. Eötvös: „Die wunderbare Wirkung, welche neue Ideen oft üben, kommt gerade daher, weil sie nicht neu sind, und weil das, was ein einzelnes Genie formulirt, schon Jahre hindurch der geheime Gedanke von Tausenden war." Freih. v. Eötvös: „Gedanken" S. 205.

ständnißinnig in sich aufnehmen und aus den Gedankenschätzen derselben kleine Münze für das Volk schlagen, bis endlich die Ideen jener hervorragenden Geister in allgemeinen Umlauf gebracht sind.

Dieser Proceß vollzieht sich indessen zumeist nicht ohne harte Geisteskämpfe und ohne vielfachen Widerstand. Das Gesetz der Trägheit, welches die physischen Massen beherrscht, zeigt seine Wirkung auch auf dem Gebiete des Geistes und äußert sich in dem starren Festhalten des öffentlichen Bewußtseins an den einmal überkommenen Bildungsformen. Die wenigsten Menschen sind geneigt, jenen geistigen Zersetzungsproceß durchzumachen, der von der Auflösung des Alten zur Gestaltung des Neuen hinführt und mit der Feststellung neuer ideeller Grundlagen endigt [1]). Daher fühlt sich das Genie anfangs vereinsamt, verkannt, unverstanden

[1]) Der Mensch verliert insbesondere mit dem zunehmenden Alter die Fähigkeit, seine überkommenen Begriffe in heftiger, sozusagen revolutionärer Weise umzuändern, und er stirbt am liebsten mit jenen Ueberzeugungen und Ideen, die er sich in der aufsteigenden Periode seines Lebens, etwa bis zum 40. Lebensjahre, angeeignet hatte. Nun sind es aber gerade die älteren Personen in der Gesellschaft, welche durch Besitz, öffentliche Stellung, größere Erfahrung u. dgl. den mächtigsten Einfluß auf die äußere Gestaltung der Gesellschaft ausüben. Diese älteren Personen sind die natürlichen Hüter des conservativen Geistes, während die jüngere Generation der natürliche Träger der reformatorischen Bewegung ist. Dieser Kampf der Alten mit den Jungen endigt damit, daß die Alten sterben und die Jungen Recht behalten, welche zwar ihrerseits wieder altern, in ihrem Gedankenkreise jedoch das Gepräge einer vorgeschritteneren Ideenentwickelung niemals ganz verleugnen können. So ist der Fortschritt des öffentlichen Bewußtseins an den Generationswechsel gebunden — ein allerdings etwas langsamer Rhythmus; allein die Weltgeschichte hat Zeit! —

und verfolgt [1]). Nicht blos in Judäa steinigt man die Propheten; in der Neuzeit nehmen die Steine nicht selten die Form von Paragraphen des Strafgesetzes an, wenn das Interesse am Fortbestand des Alten sich bedroht fühlt, und Alle, die auf den Grundlagen der alten, aber im Bewußtsein der Bessern erschütterten Weltanschauung behaglich ruhen, für ihre Stellung zittern. Es entsteht ein Kampf, der selten blos mit Waffen des Geistes und der Argumente geführt wird, bis endlich die neue Idee, nicht selten in den Köpfen mehrerer, von einander räumlich getrennten Menschen mit Macht hervorbrechend, in immer weiteren Kreisen Anklang findet und das öffentliche Bewußtsein auf neuen Grundlagen gestaltet.

So ist die Fortpflanzung der Ideen in der Gesellschaft, ähnlich dem Lichte des Himmels, das auf die Erde fällt und in der Luft zu diffusem Tageslichte wird, ein wellenförmiges Sichverbreiten neuer Vorstellungen auf immer größer werdende Kreise und von immer zahlreicher werdenden Mittelpunkten. Der gesellschaftliche Verkehr ist es, der diese Verbreitung befördert. Jeder neue Gedanke, der in einem bestimmten Menschenkopfe sich entzündend an einem gewissen Punkte in die Wirklichkeit springt, theilt sich zunächst der unmittelbaren Umgebung mit, und wird, indem die Menschen, die ihn in sich aufgenommen haben, ihren Ort verändern, in neue Umgebungen getragen, wodurch die

[1]) „Die großen Männer aller Zeiten und aller Fächer haben das gemein, daß sie, die alltägliche Menge überragend, stets die ersten Strahlen der neu sich erhebenden Tage, in welche sich das Leben der Menschen theilt, empfangen.... Es ist etwas Feierliches in dieser Einsamkeit ihrer Arbeiten für die Zukunft." Stein ind. Ges. S. 111.

Verbreitung des neuen Gedankens durch Vervielfältigung der Verbreitungsmittelpunkte eine wachsende Ausdehnung erlangt. Die Chancen dieser Verbreitung werden selbstverständlich von dem Verhältnisse abhängig sein, in welchem der neue Gedanke zu den übrigen, herrschenden Ideen des öffentlichen Bewußtseins steht. Denn diese Verbreitung der Ideen von Individuum zu Individuum ist kein mechanischer Fortleitungsproceß, sondern eine beständige Transfusion derselben von Bewußtsein zu Bewußtsein, wobei die Ideen des Individuums mit jenen der Gesammtheit in Wechselwirkung treten. Jedes Einzelbewußtsein bildet gleichsam eine Gedankenwerkstätte, in welcher mannigfache Ideen, entsprechend den vielfachen Berührungen des Individuums mit der Gesellschaft zusammentreffen, um diese Werkstätte nur nach einer mehr oder weniger umfassenden Bearbeitung derselben zu verlassen. So nimmt jeder Einzelne Antheil an dem öffentlichen Geiste; so trägt der jedesmalige Zustand des öffentlichen Bewußtseins die Spuren aller derjenigen Geister an sich, welche die Träger desselben bilden.

Denken wir uns den Proceß der dynamischen Weiterverbreitung der Ideen von möglichst vielen Wellenmittelpunkten ausgehend und die Wellenringe an einanderstoßend, so haben wir jenes Verhältniß gesetzt, welches in der physischen Welt unter dem Namen der *Interferenz der Wellen* als der Erklärungsgrund sehr wichtiger Bewegungserscheinungen gilt. Aus der gegenseitigen Durchdringung der vielen Ideenzüge wird sich, wenn auch immer nur vorübergehend und beständigen Schwankungen offen stehend, ein *statischer Zustand*, eine Art *Gleichgewicht* des socialen Bewußtseins ergeben, in welchem die entgegengesetzten Ten-

denzen der Gedankenbewegung zu einem resultirenden Gesammtzustande sich vereinigt haben.

Dieser Gleichgewichtszustand der in der Gesellschaft herrschenden Ideen ist es, der die öffentliche Bildung oder die Volksbildung ausmacht. Die Bildung der Gesellschaft ist die gemeinschaftliche Arbeitsleistung derselben, zu welcher der Einzelne nach Maßgabe seiner Individualität und socialen Stellung in einem sehr beschränkten Maße beisteuert.

Jede Idee hat ihre Geschichte; sie entspringt in einzelnen Individualitäten, verbreitet sich über die Massen der Gesellschaft, tritt hier mit anderen Ideen in Wechselwirkung, metamorphosirt sich durch diese Wechselwirkung und tritt unter neuen Formen und Namen auf. Es gibt eine nicht allzugroße Reihe von Ideen (Begriffen), auf deren Herrschaft alle öffentlichen Zustände der Gesellschaft beruhen. Wir nennen nur die Begriffe: Gott, Recht, Freiheit. Die Geschichte dieser Ideen ist die Geschichte der Gesellschaft. Entziehen wir eine derselben dem menschlichen Gemeinwesen, und dasselbe sinkt in Roheit und Anarchie herab.

Die Gesammtheit der Ideen in der Gesellschaft ist, analog mit der Fülle von Vorstellungen im Bewußtsein des Individuums in einem gewissen Entwickelungsprocesse begriffen, der seine eigenthümlichen Phasen der Beschleunigung, des Stillstandes und Rückganges durchläuft. Das Geschwindigkeitsmaß dieses Entwickelungsprocesses bezeichnen wir mit dem Namen der Aufklärung. Durch Aufklärung wird Bildung, d. h. durch die fortschreitende Wechselwirkung der Elemente des öffentlichen Bewußtseins werden die Ideen immer mehr geläutert und perfectionirt, so daß sie, die früher

nur potentiell im Bewußtsein der Gesellschaft lagen und von den Nebeln der Ungewißheit und des Irrthums verhüllt waren, zu einer naturgemäßen und den Verhältnissen der wirklich bestehenden Welt entsprechenden Entfaltung gelangen.

Die Aufklärung vollzieht sich zunächst in einzelnen Menschenköpfen, wo die Ideen die althergebrachten Formen sprengen, um in neue, vernunftmäßigere Verbindungen einzutreten. Die neuen Gedankenformen treten nun durch die Mittel der socialen Organisation nach Außen, um in der Gesellschaft Propaganda zu machen und den Eingang in das Bewußtsein der vielköpfigen Menge zu suchen. Dieser Eingang wird ihnen nicht leicht gewährt; ja das Zersprengen der traditionellen Bildungsformen, die man durch neue ideale Gestaltungen ersetzen will, erscheint der am Alten und Hergebrachten klebenden Menschenmenge und den Staatsregierungen als Kühnheit, Frivolität und Verbrechen. Sokrates wurde angeklagt, er glaube nicht an die alten Götter und er verführe die Jugend, und seit Sokrates ist jede der modernen Ideen, welche das öffentliche Bewußtsein der Menschheit bilden, bei ihrem Auftauchen mit dem Brandmale des Verbrechens stygmatisirt worden.

Allein ein großer Unterschied zwischen dem Gange der Aufklärung macht sich bemerkbar, je nachdem die Gesellschaft in den primitiven oder in bereits vorgerückten Culturphasen begriffen ist. Dort erscheinen als Träger der Aufklärung einzelne, selten auftauchende Geister; hier dagegen geht der Entwickelungsproceß von ungleich zahlreicheren Entwickelungspunkten aus, bis endlich die ganze große Masse des Volkes, durchsäuert von dem Fermente der öffentlichen Ideen, mit ihrer vollen Wucht in die Bewegung eintritt. Dort ist der

Glaube die herrschende Form der Bildung, da das Volk wohl die Ergebnisse der Cultur, nicht aber die Argumente fassen kann, die zu denselben hinführen; hier ist das Wissen diese Form und die Popularisirung der Wissenschaften das Schlagwort der Zeit. Noch im vorigen Jahrhunderte waren Voltaire und Rousseau die Mittelpunkte der Aufklärung. Wer kennt heutzutage die Verfasser der Leitartikel, welche in den Journalen politische und religiöse Aufklärung massenhaft in das Volk hineinwerfen? Wer vermag die Mittelpunkte der Aufklärung heutzutage auf ähnliche Art nachzuweisen, wie man dieselben in früherer Zeit in den Persönlichkeiten einzelner genialer und hochgebildeter Männer nachzuweisen im Stande war? [1]) Kaum ist eine neue Idee veröffentlicht, eine neue Entdeckung gemacht, als schon zahllose Verbesserungen und Vervollkommnungen den ersten Erfinder über den Haufen rennen, so daß selbst sein Name sich verliert, wenn er nicht, wie beim Galvanismus und bei der Daguerrotypie, zufälligerweise mit dem Namen der Erfindung selbst verflochten ist. So zieht sich auch auf dem strategischen Gebiete des Geistes der Einzelne immer mehr hinter die

---

[1]) „Ich muß bekennen", meint About, „daß von dem Standpunkte, auf den ich mich stelle, man nicht viele Männer ihr Haupt über das allgemeine Niveau erheben sieht; allein das Niveau selbst ist wunderbar gestiegen. Das Zeitalter des Perikles, von der Ferne gesehen, bietet nur einen kleinen Generalstab geistvoller Männer oder Genies, welche sich um die Akropolis von Athen gruppirten. Das Jahrhundert des Augustus mit all' seiner Größe und seinem Ruhme, konnte sich in einem einzigen Saale des Palatinats bequem einfinden. Ihr würdet ohne Mühe das Jahrhundert Leo des X. in der Sixtinischen Capelle versammeln, und Versailles wäre zu groß, um das Zeitalter Ludwig XIV. oder seinen Hof zu unterbringen." About a. a. O.

Masse zurück, welche, unterstützt von den Vehikeln des modernen Verkehrs, der Locomotive, dem Buchdrucke und dem elektrischen Drahte, die Ideen in eine rapide und über die weitesten Bezirke sich erstreckende Circulation setzt. „Der Erfinder predigt nicht mehr in der Wüste. Kaum öffnet er den Mund, so ist er mit halben Worten von zweitausend Menschen verstanden, welche alle im Niveau der gegenwärtigen Wissenschaft stehen, welche die Daten aller Probleme kennen und ihre Lösung im Fluge auffassen" [1]). Am Auffallendsten zeigt sich diese Gemeinschaftlichkeit der modernen Culturarbeit darin, daß die auffallendsten und bedeutendsten Entdeckungen der Neuzeit nicht vereinzelt, sondern von mehreren, gegenseitig unabhängigen Forschern gemacht worden sind. Es gibt kaum eine wichtige Entdeckung der Neuzeit, um deren Ehre nicht zwischen Individuen und Nationen gestritten würde.

Unter solchen Umständen muß die aufklärerische und reformatorische Bewegung einen enormen Aufschwung nehmen und einen rapiden Rhythmus einschlagen. Jahrzehnte der Gegenwart wiegen in dieser Beziehung schwerer, als Jahrhunderte der Vergangenheit. Wie eintönig nimmt sich gegen diese Gedankenrevolution unserer Tage der Culturzustand des Mittelalters aus, wo die Menschheit nothdürftig am Abhube der Ideen eines Plato und Aristoteles zehrte, und unter den Fluthen und Flammen eines blindwüthenden Glaubensfanatismus die Ansätze jeder besseren, z. B. der maurischen Cultur erstickte! Ein eigentlicher Gedankenfortschritt war nicht denkbar in jener Zeit, wo eine alleinselig-

---

[1]) About a. a. O.

machende Doctrine den weltgeschichtlichen Geist in einige wenige dogmatische Formeln bannen zu können glaubte, und wo eine verhängnißvolle Coalition aller gesellschaftlichen Mächte dafür eintrat, um dieser Doctrine mit Feuer und Schwert Nachdruck zu verschaffen. So gleicht die sociale Gedankenbewegung einer Lawine, die man durch Vorsicht und Gewalt lange zurückhalten kann, die aber, einmal in Bewegung gesetzt, immer rapider daherbraust, und Jeden, der sich ihr entgegenwirft, in den Abgrund mit sich reißt.

§. 14. Verstärkung der Ideen durch Association. Autorität und Volksglaube.

Ein allgemein giltiges Naturgesetz bestimmt, daß zwischen den inneren Bedingungen und der äußeren Erscheinung jedes Einzeldinges ein nothwendiger Zusammenhang bestehe, auf den wir uns verlassen, wenn wir von dem Aeußeren eines Gegenstandes auf sein Inneres schließen.

Auf den Menschen angewendet, besagt jenes Naturgesetz so viel, daß die innere Persönlichkeit, die in dem geistigen Bewußtsein, in der Gesinnung und dem Charakter besteht, in der äußeren Persönlichkeit des Menschen, die sich in der physiognomischen Erscheinung, sowie in der Sphäre seiner Handlungen und Thaten ausprägt, ihren adäquaten Ausdruck findet. Das Bestreben, seine äußere Erscheinungssphäre mit seiner inneren Geistessphäre in Einklang zu bringen, ist der psychologische Grundtrieb des Menschen; jemehr es ihm gelingt, ihn zu befriedigen, desto glücklicher, mächtiger, schöner steht der Mensch in der Welt da.

Dieser Trieb der Objectivirung des subjectiven Bewußtseins kommt nicht blos dem einzelnen Menschen, sondern

auch der Gesellschaft zu, die ja nichts ist als ein Inbegriff von Individuen. Insoferne diese Individuen von einem gemeinschaftlichen Bewußtsein beseelt sind, wird auch die von jedem derselben ausgehende Objectivirung des eigenen Gedankenkreises einen übereinstimmenden, einheitlichen Charakter an sich tragen. Es ist dies jener Charakter, den man die sociale Physiognomie nennen kann [1]).

Das sociale Bewußtsein spiegelt sich also in der öffentlichen Physiognomie der Gesellschaft ab. Allein noch mehr, es schöpft aus dieser Spiegelung jene ihm eigenthümlich zukommende Macht, auf welcher seine Ueberlegenheit über das Privatbewußtsein des Einzelnen beruht.

Auch das Privatbewußtsein des Einzelnen drückt sich in der äußeren Persönlichkeit desselben physiognomisch aus; allein indem es eben nur ein Privatbewußtsein, d. h. von dem öffentlichen verschieden ist, findet es keine Unterstützung an den äußeren Persönlichkeiten der übrigen Mitglieder, deren übereinstimmendes Verhalten eben die öffentliche Physiognomie der Gesellschaft bewirkt; d. h. der Einzelne steht mit seinen Ansichten, Ueberzeugungen, Gefühlen und Strebungen, insoferne sie von dem socialen Bewußtsein verschieden oder demselben gar entgegengesetzt sind, schwach und verlassen da, während seine Ueberzeugungen, Gefühle und Strebungen,

[1]) Wenn in einer Stadtgemeinde das Pflaster schlecht, das Gemeindehaus verfallen ist, die Stadtuhr nur unregelmäßig geht, die Anlage der Gassen und Plätze ohne allen Plan, die Canäle schlecht, die Brücken verfallen, die öffentlichen Promenaden vernachlässigt sind, so weiß ein Jeder, was er von dem Geiste der Bürger zu halten hat. Und auf den Zustand eines Staates kann man schließen von den Geldzeichen, deren er sich bedient, wie es die Numismatik thut, und von anderen Aeußerlichkeiten.

insoferne sie dem gemeinsamen socialen Bewußtsein angehören, an den unwandelbaren Erscheinungen der öffentlichen Physiognomie die nachhaltigste Verstärkung finden [1]).

Dieses Princip der Verstärkung der individuellen Seelenzustände durch Theilnahme derselben an dem socialen Bewußtsein ist so wichtig, daß die bedeutendsten Erscheinungen des socialen Lebens durch dasselbe bestimmt, oder doch wenigstens beeinflußt werden. Wir müssen daher den Grund für diese Verstärkung der Vorstellungen durch Association näher in's Auge fassen.

Die Analogie mit der Individual-Psychologie ist es, die uns auch hier leitet. In der Seele des Einzelnen fließen die gleichzeitigen Vorstellungen zu einer Gesammtvorstellung zusammen und bilden eine einzige Gesammtkraft. Der Grund für diese Verschmelzung ist die Einfachheit der Seele, welche kein unvermitteltes Nebeneinanderbestehen des Gleichzeitigen gestattet.

Der Einfachheit der Seele entspricht die Einheit der Gesellschaft, nach welcher die verschiedenen, durch die

---

[1]) Wenn Jemand einen Gott hat, zu dem nicht die ganze Gesellschaft betet; wenn er Grundsätzen huldigt, die nicht Grundsätze der Gesellschaft sind; wenn er Wahrheiten hochhält, welche die Gesellschaft verdammt und Gegenstände werthschätzt, die sie mit Füßen tritt oder auf den Pranger stellt: so befindet er sich, falls er nicht so glücklich ist, durch eine gewisse Propaganda seine Ideen zu jenen der Gesellschaft zu machen, in einem bejammerungswürdigen Zustande, mag übrigens sein Gott gleich jenem des Sokrates, der allein wahre, seine Ueberzeugung, wie jene eines Galilei, die objectiv richtige, und seine Gesinnung, wie die eines Las Casas die edelste sein, und er wird seinen ganzen Mannesmuth und seine ganze Philosophie aufbieten müssen, um in seiner unerträglichen Position aushalten zu können.

äußere Persönlichkeit nach Außen hervortretenden Seelenzustände der Einzelnen gleichfalls nicht unvermittelt neben einander bestehen können, sondern sich nach dem Maße ihrer gegenseitigen Verträglichkeit und ihres Gegensatzes ohne, oder nach vorausgehender Hemmung zu einer resultirenden Gesammtkraft vereinigen. Die entgegensetzten Bestrebungen der Einzelnen werden hiebei dasselbe Schicksal erfahren, welches den entgegengesetzten Vorstellungen im Einzelbewußtsein begegnet, sie werden gehemmt und sinken unter die Schwelle des socialen Bewußtseins. So ergeht es den Privatanschauungen, den Sondergefühlen und den selbstsüchtigen Eigenbestrebungen der Einzelnen, welche keinen Weg in das sociale Bewußtsein finden.

Wenn aber eine Vorstellung A von Seite mehrerer Individuen in das öffentliche Bewußtsein eintritt, so bildet sich aus diesen vielen übereinstimmenden Einzelvorstellungen wie aus vielen zusammenlaufenden Wurzelfasern ein starker Vorstellungsstamm, wobei die Stärke der einzelnen Vorstellungen mit der Anzahl derselben multiplicirt wird. Die Vorstellung A ruht auf einer breiten Basis von Einzelvorstellungen, die sich ihrer Hemmung widersetzen, sie steigt im Bewußtsein empor und behauptet sich in demselben [1]).

[1]) Es ist schon bemerkt worden, daß das sociale Bewußtsein nur in dem einzelnen Privatbewußtsein der Gesellschaftsmitglieder eine reale Existenz habe. Demgemäß muß die Vorstellung A auch in jedem Einzelbewußtsein steigen. Sie steigt auch nach psychologischen Gesetzen insoferne, als sich die Vorstellungen von so und soviel an dieser Vorstellung gemeinschaftlich hängenden Persönlichkeiten als Hilfen mit derselben verbinden, um sie zu heben. Je zahlreicher und je gewichtiger die Personen sind, die ich als Anhänger einer Lehre, als Bekenner einer Meinung weiß, desto bedeutender sind die psychologischen

Allein nicht blos gleiche, sondern auch ähnliche, ja auch ganz verschiedene Vorstellungen und Ideen werden auf diese Weise durch Association zu einer verstärkten Gesammtvorstellung sich verbinden, so lange überhaupt ihre Verträglichkeit besteht, und nicht durch den Gegensatz aufgewogen und aufgehoben wird. So bilden sich im gesellschaftlichen Bewußtsein ganze Ideencomplexe, deren Bestandtheile sich gegenseitig stützen und ein Gegenstück zur psychologischen Ideenassociation bilden. So bildet die Gesammtheit der religiösen Ideen einen großen in sich geschlossenen Vorstellungskreis, so verschmelzen die verschiedenen volkswirthschaftlichen Interessen im Bewußtsein der Gesellschaft miteinander. —

Aus diesem Principe der Verstärkung der Ideen durch äußerliche Association ergeben sich wichtige Folgerungen. Zunächst geht daraus hervor, daß dasjenige, was man „die Macht der Ideen" nennt, nicht von der inneren Evidenz und logischen Folgerichtigkeit derselben, sondern von der Anzahl ihrer Bekenner und Verfechter in der Gesellschaft abhängt. Die Macht einer Idee ist sofort erloschen, wenn sich Nie-

Hilfen, welche für mich dieser Meinung oder Lehre, ganz abgesehen noch von ihrer inneren Grundhältigkeit, zur Stütze dienen, und desto schwerer wird es für mich sein, diese Lehre durch eine entgegengesetzte in meinem Bewußtsein zu verdrängen. — Eine Vorstellung, von der ich weiß, daß sie von 2, 3, 10, 100 Menschen mit mir getheilt wird, hat für mich eine 2-, 3-, 10-, 100mal größere Bedeutung, als jene Vorstellungen, die nur das Privateigenthum meines Kopfes sind. So entzückt uns schon der Anblick einer Landschaft viel mehr, wenn wir wissen, daß andere Wesen gleichzeitig mit uns in die Reize derselben hineinschauen, und ein Gedicht, das ich einer Versammlung von Menschen vorlese, hat für mich unendlich mehr Reiz, als wenn ich es für mich lese.

mand in der Gesellschaft vorfindet, der an sie glaubt; sie lebt wieder auf, wenn es ihr gelingt, durch irgend eine Propaganda Anhänger zu gewinnen. Diejenigen psychologischen Gründe, die nicht der Einsicht in den objectiven Inhalt des Vorgestellten ihre Kraft verdanken, fallen dem Gebiete der Autorität anheim. Die Erfolge der Ideen in der Gesellschaft hängen demnach nicht von der ursprünglichen Macht der Ideen, sondern von der socialen Autorität ab, welche für diese Ideen als psychologische Hilfe auftritt [1]).

Untersucht man das Princip der Autorität genauer, so findet man, daß es sich unter allen Umständen auf die Stimmenmehrheit stützt. Sollte auch die Autorität das Bild einer einzigen, individuellen Persönlichkeit annehmen, wie z. B. das des Königs, des Kirchenfürsten, des Volksanführers, so ist es dennoch immer nur der numerische Anhang der dieser einen Persönlichkeit sich anschließenden Stimmen, und nicht das eigene Urtheil über die Bedeutung dieser Persönlichkeit, was uns bestimmt, dieselbe als eine Autorität anzuerkennen. Die Autorität des Papstes ist eine ungeheuere, weil sie durch die Vorstellungen und Gefühle der ganzen katholischen Welt getragen wird; sie ist es theilweise selbst für einen Protestanten oder einen Freigeist, insoferne er auf die Thatsache der allgemeinen Achtung des Papstes hinreichend reflectirt.

---

[1]) Daraus erklärt sich die allerdings wenig erfreuliche, aber leider unbestreitbare Thatsache, daß die Vernünftigen in der Gesellschaft jeweilig die Minorität bilden. Festhalten, was Andere für wahr, ehrwürdig, heilig hingestellt haben, ist ja so leicht; aus eigenen Mitteln urtheilen, und noch dazu anders, als es der Menge genehm ist, setzt Kopf und Muth voraus.

Die Quelle des Autoritätsglaubens ist die physische und intellectuelle Unselbstständigkeit des einzelnen Menschen, die ihn bestimmt, seiner eigenen Kraft und seinem eigenen Urtheile zu mißtrauen und sich bezüglich desjenigen, was er als wahr und giltig anerkennt, auf die Anderen zu verlassen [1]). Denn dieses thut er, indem er, anstatt selbstständig zu untersuchen und zu prüfen, dasjenige annimmt, was ihm durch irgend eine Autorität verbürgt wird. Die Autorität ist daher unter allen Umständen mehr oder weniger blind, und sie beherrscht den Einzelnen und das Gesammtwesen um so mehr, je geringer die Culturstufe ist, auf welcher sie stehen. Am maßgebendsten bei dem Kinde und der noch rohen, bildungslosen Volksmasse, tritt sie um so entschiedener zurück, je mehr durch zunehmende Bildung das eigene Urtheil möglich wird.

Aus dem Gesagten ergibt sich weiter, daß die herrschende Form der gesellschaftlichen Ueberzeugnng nicht das Wissen, sondern der Glaube ist; jener Glaube, dessen Grundlage keineswegs logische Argumente, sondern die Autorität, d. h. die Stimmenmehrheit ist. Daß es hiebei auf den Inhalt der geglaubten Sätze nicht ankommen werde, ist eine Folgerung, die sich von selbst versteht, die aber auch durch das Zeugniß der Geschichte allseitig bestätigt wird. In der That ist keine Meinung so widersinnig und albern, daß sie uns nicht für plausibel, ja selbst für ehrwürdig vorkäme, sobald wir nur wahrnehmen, daß sich hinreichend viel Menschen zu derselben bekennen.

[1]) „Was von sehr Vielen für wahr gehalten wird, hat ganz dieselben Folgen, als ob es wirklich wahr wäre." Freiherr v. Eötvös „Gedanken" S. 209.

Der Volksglaube wird zum Aberglauben, wenn er selbst für die augenfälligsten Gegenargumente der Logik und der Erfahrung unzugänglich sich zeigt. Er veredelt sich zu einem „vernünftigen Glauben“, wenn er neben dem Gewichte der Autorität auch objective, wenn auch nicht vollständig ausreichende Gründe für seine Basis anerkennt.

In der Gesellschaft gibt es sehr Wenige, die aus eigenen Mitteln urtheilen, aber sehr Viele, die da glauben [1]; und nicht ein einziger Mensch ist denkbar, der nicht den bei weitem größeren Theil seiner Ueberzeugungen in der Form des Glaubens überkommen hätte. Alle participiren wir ja an dem gesellschaftlichen Bewußtsein, und dieses ist ja das gemeinschaftliche Product zahlloser Menschen und vieler Jahrhunderte. Diesen Menschen und Jahrhunderten müssen wir vertrauen, d. h. glauben, wenn wir ihre Ideen uns aneignen wollen, denn zum Prüfen bleibt uns keine Zeit übrig. Wie wollte man z. B. Geographie und Geschichte sich aneignen ohne den Glauben? Dazu kommt auch, daß wir die meisten Ideen in einer Lebensperiode uns aneignen, die nur dem Glauben, nicht dem Wissen zugänglich ist. Hieher gehören alle Begriffe, die wir in Schule und Haus uns erwerben; alle Wahrheiten, welche Eltern und Lehrer uns beibringen. Dazu kommt weiter die Kirche, welche uns schon an der Wiege empfängt und die Gesammtheit unserer Ueberzeugungen im Namen des Glaubens mit Beschlag zu belegen sucht, abgesehen von dem politischen Katechismus, den vorsichtige Staatslenker in der Schule einzuführen vorgeschlagen haben. Es ist wie ein Er-

[1]) „Die Zahl der Personen, die eine rationelle Basis für ihren Glauben haben, ist wahrscheinlich unendlich klein.“ H. Lecky a. a. O. I, S. XXII.

wachen aus schwerem Traume, wenn uns in späteren Lebensjahren die Frage aufgeht, ob denn das Alles sich auch wirklich so verhalte, was wir als Kinder und Jünglinge von Kindsmädchen und Ammen, von Lehrern und Priestern in uns aufgenommen haben. Viele erwachen gar nicht aus dem süßen Kindertraume und tragen die Naivität ihrer Kindheit bis zum Grabe; Viele wollen nicht erwachen; uns Allen wird es schwer, denselben abzustreifen.

Da die Grundlage des Glaubens nur das äußerliche Bekenntniß der Menge bildet, so erklärt sich daraus die bald hinreißende, bald ansteckende Wirkung desselben. Was einmal von zehn Menschen geglaubt und nach außen vertreten wird, das findet bald zwanzig, dreißig, hundert und tausend Bekenner. Man denke nur an die Verbreitungsgeschichte des Mohamedanismus, dem es schwerer wurde, die ersten zehn Anhänger, als die späteren Millionen von Bekennern zu finden. Das Schwierigste bleibt es, die erste Basis der Glaubensautorität zu schaffen; ist diese einmal in einem Kreise von Anhängern geschaffen, so pflanzt sich die neue Lehre lavinenartig fort, indem sie mit jedem Fortschritte neue Lebenskraft gewinnt. Sehr selten sind nämlich die Menschen zu finden, welche in intellectuellen Dingen ihrem eigenen Urtheile mehr vertrauen, als der übereinstimmenden Ueberzeugung von Hunderten und Tausenden von Menschen. Daher bemächtigt sich die subjective Ueberzeugung sofort Desjenigen, was als feststehend in der uns umgebenden Menschenmenge angesehen werden kann, und was als öffentliche Meinung oder als Volksglaube uns überliefert wird. Diese Selbstverläugnung des eigenen Urtheils im Angesichte des Volksglaubens ist am deutlichsten dort erkennbar, wo dieser Volksglaube ein Aberglaube ist. Die Menge

hält eine große Anzahl abergläubischer Meinungen fest, die mit den von ihr zu höchst gehaltenen fundamentalen Anschauungen und Grundsätzen; wie z. B. mit ihren religiösen Ueberzeugungen, in offenbarem Widerspruche stehen, welcher Widerspruch nur in Folge der geistigen Trägheit nicht wahrgenommen wird [1]). Sehr treffend definirt demnach Steinthal [2]) den Aberglauben im e. S. als „diejenige Form des Irrthums, in welcher sich letzterer dadurch widerlegen läßt, daß man seinen Widerspruch gegen die Grundlehren der Religion nachweist". —

Wir haben bisher die Verstärkung der Ideen durch ihre Ausbreitung im Raume betrachtet; ähnlich wie diese, wirkt auch die Ausbreitung in der Zeit, d. h. die Zeitdauer und das Alter. Je älter die Geltung einer Idee in der Gesellschaft ist, desto größer ist auch die Anzahl der noch lebenden oder bereits verstorbenen Personen, welche für diese Idee einstehen oder eingestanden sind. Die Ideen befestigen sich demnach im Bewußtsein des Individuums, wie in jenem der Gesellschaft durch ihre Fortdauer in der Zeit so, daß ihr Bestand zuletzt als etwas Ehrwürdiges, jedes Ankämpfen gegen dieselben als ein Act der Frivolität erscheint. Die imposante Stärke, welche der Ideenkreis des Katholicismus in der kirchlichen Gesellschaft erlangt hat, basirt nicht allein auf der

[1]) Man sieht Personen, über deren gutkatholische Gesinnung kein Zweifel obwalten kann, zu Beschwörungen, Zaubermitteln und anderen Künsten greifen, die sich mit dem Glauben an Gott schwerlich in Einklang bringen lassen; ähnlich hierin jenem alten Weibe, welches, vor dem Standbilde des h. Prokop betend, nicht nur diesem ein Wachslicht anzündete, sondern auch dem Teufel, den dieser Heilige bändigt.

[2]) Zeitschrift für Völkerpsychologie II, S. 88.

großen geographischen Verbreitung der Katholiken, sondern auch auf dem siegreichen Bestande des Katholicismus durch alle Jahrhunderte.

§. 15. Die gesellschaftliche Apperception.

Die überwiegende Stärke, welche einzelne Ideen im Bewußtsein der Gesellschaft durch Association annehmen, äußert sich als eine wirkliche sociale Macht dadurch, daß diese Ideen alle Veränderungen des öffentlichen Bewußtseins und dadurch auch alle äußeren Erscheinungen in der Gesellschaft bestimmen und beherrschen. Diesen Vorgang kann man analog mit der Individualpsychologie die gesellschaftliche Apperception nennen.

Unter der Apperception versteht man in der Psychologie das Bestimmtwerden einer schwächeren Vorstellungsmasse durch eine stärkere. Sind die Vorstellungen nahezu gleich, so bestimmen sie sich gegenseitig, d. h. jede muß sich durch die andere eine Veränderung gefallen lassen; ist jedoch die eine Vorstellung entschieden stärker als die andere, so muß sich diese nach jener ausschließlich und einseitig richten. Dieses „Sichrichten" besteht aber darin, daß diejenigen Theile der schwächeren Vorstellungsmasse, welche der stärkeren gleich oder ähnlich sind, noch stärker hervortreten; diejenigen dagegen, die mit der stärkeren Vorstellungsmasse nicht übereinstimmen, zurückgestoßen, d. h. unter die Schwelle des Bewußtseins gedrückt werden. So verlieren die schwächeren Vorstellungsmassen an ihrer Selbstständigkeit, indem sie nach dem Muster der stärkeren, älteren Vorstellungsmassen umgewandelt wer-

den [1]). Eine solche Apperception übt der Mensch, indem er seine Aufmerksamkeit, anstatt dieselbe durch die sich ihm von allen Seiten darbietenden sinnlichen Objecte regellos zerstreuen zu lassen, nach Maßgabe der bereits erworbenen begrifflichen Normen auf bestimmte Außendinge und Erscheinungen fixirt; indem er sein Urtheil, anstatt dasselbe von den momentanen psychologischen Umständen abhängig zu machen, durch dieselben begrifflichen Normen unwandelbar bestimmt; indem er endlich sein Wollen und Handeln in den verschiedenen Situationen des Lebens nach denselben Grundsätzen beherrscht und demgemäß Uebereinstimmung und Consequenz in dasselbe hineinbringt. Man sieht aus diesen Bemerkungen, daß die einzelnen Acte des Seelenlebens durch die Apperception ihre Selbstständigkeit einbüßen, daß dagegen das Ganze des psychischen Lebens an Selbstständigkeit und innerem Halt gewinnt, indem es gleichsam wie aus einem Guße besteht. In der That beruhen alle Erscheinungen der Selbstbestimmung, der psychologischen Freiheit und des Charakters auf der Apperception.

Auch die Ideen üben einen appercipirenden Einfluß auf die mehr flüchtigen, schwächeren Vorstellungen des socialen Bewußtseins. Da nach dem Vorigen die Stärke einer Idee nur eine numerische ist, indem sie von der Anzahl ihrer Vertreter abhängt, so ist die gesellschaftliche Apperception nichts anderes, als ein Vorherrschen der Vielen über die Wenigen, der Majorität über die Minorität, eine Art Ostracismus, den die Menge, selbst urtheilslos, beständig ausübt,

---

[1]) Vergleiche des Verfassers „Lehrbuch der empirischen Psychologie". 2. Aufl. §. 38.

indem sie ohne Scherben und Kugelung, durch bloße Secession, ja durch ihr bloßes äußerliches Verhalten bald für die eine, bald für die andere Idee Partei nimmt. Indem sich die Menge, wenn auch nur stillschweigend, zu einer gewissen Idee in der Gesellschaft bekennt, erhöht sie deren appercipirende Macht. Sie erhöht sie noch mehr, wenn sie in Volksversammlungen, Vereinen, gemeinschaftlichen Aufzügen und Festen, Abzeichen, Journalen und anderen öffentlichen Kundgebungen für dieselbe einsteht; oder gar wenn sie derselben in bleibenden öffentlichen Monumenten, Bauten, Stiftungen oder sonstigen Institutionen eine dauernde Herrschaft sichert [1]).

Die gesellschaftliche Apperception unterscheidet sich von der psychologischen dadurch, daß der ganze Vorgang bei dieser innerhalb eines und desselben vorstellenden Wesens vor sich geht, während bei jener die Vorstellungen verschiedener Individuen auf einander appercipirend einwirken, indem sie in die Wechselwirkung des öffentlichen Bewußtseins eintreten. So werden die Vorstellungen der Jüngeren, Ungebildeteren, Schwächeren, Untergebenen, Vereinzelten durch die Ideen der Aelteren, Gebildeteren, Stärkeren, Vorgesetzten, Associirten appercipirt. Strenge genommen ist es aber immer nur die Coalition der Vielen gegen die Wenigen, worauf diese Apperception in letzter Instanz beruht. Denn wenn auch die Autorität des Einzelnen den appercipirenden Einfluß unmittelbar ausübt, so wissen wir doch aus dem Vorigen, daß die eigentliche Quelle dieser Autorität nur der Anschluß der

[1]) Regierungen, die mit der öffentlichen Meinung nicht auf friedlichem Fuße stehen, zittern vor jeder öffentlichen Demonstration, weil dieselbe die appercipirende Macht der von ihnen verfolgten Ideen steigern könnte.

Vielen an den Einen ist. Die Aussprüche des Königs üben die höchste appercipirende Macht, denn sie dulden keinen Widerspruch; diese appercipirende Macht würde dem Könige nicht zukommen, wenn das Volk nicht hinter ihm stände. —

Der gesellschaftlichen Apperception unterliegt Alles, was innerhalb der Gesellschaft steht. Jede neu auftauchende sociale Erscheinung, mag es nun eine Meinung, ein Unternehmen oder sonst eine Kundgebung sein, muß sich diesen appercipirenden Einfluß gefallen lassen, indem sie von Jedermann mit den in der Gesellschaft herrschenden Ideen verglichen, an dem Maßstabe derselben beurtheilt wird. Frei und unangefochten mag sich Dasjenige erheben, was mit diesen Ideen im Einklange sich befindet — schüchtern und bescheiden mag Dasjenige zurücktreten, was mit ihnen im Widerspruche steht; Jenes bringt einen freien Geleitsbrief mit sich, der ihm alle Wege ebnet — Dieses wird entweder unbeachtet gelassen, oder, wenn es mit größerer Prätension auftritt, mit allen Mitteln der Verfolgung und des Hasses unterdrückt. So sind es die herrschenden Ideen des öffentlichen Bewußtseins, die, indem sie über die individuellen Seelenzustände der ihnen anhängenden Menge einen bestimmenden Einfluß üben, an der Spitze der socialen Regierung stehen [1]).

[1]) Dies ist die Macht des socialen Geistes über den socialen Körper. Der Geistesmacht steht die physische Gewalt entgegen, der Zwangsapparat der am Staatsruder stehenden Regierungspartei. Auf diesen Apparat gestützt, können Regierungen den Ideen den Krieg erklären, sie können sogar momentane Erfolge erringen, ja sie vermögen selbst auf längere Zeit die herrschenden Ideen zu unterdrücken — schließlich wird jedoch die Idee Siegerin bleiben, wenn es nicht mittlerweile der Macht gelungen sein sollte, durch Umstimmung der öffentlichen Meinung und durch die ihr zu Gebote stehenden Mittel der äußeren Propaganda das sociale

Allein nicht blos die öffentlichen Erscheinungen der Gesellschaft, sondern auch die innerhalb derselben stehenden Personen unterliegen dem appercipirenden Einflusse der herrschenden Ideen. Die Gesammtheit dieses Einflusses kann man die sociale Erziehung nennen. Der Einfluß derselben ist so groß, daß die Privaterziehung des Menschen, wofern sie nicht mit großer Sorgfalt und Exclusivität betrieben wird, gegen den Geist der socialen Erziehung vollkommen zurücktritt. Beweis dessen ist die constante Uniformität der Gesellschaft, welche nur an einzelnen Punkten durch die Erscheinungen der individuellen Freiheit durchbrochen wird, so daß die Gesellschaft als solche ein gemeinschaftliches Durchschnittsmaß von Bildung oder Rohheit, Sittlichkeit oder Corruption zeigt [1], und der Einzelne im Allgemeinen nicht besser und nicht schlechter ist, als die Gesellschaft, in der er steht — Beweis dessen ist auch die Schwierigkeit, einem Menschen eine mit den öffentlichen Ideen im Widerspruche stehende Erziehung zu geben. Weder Berge, noch Klostermauern sind im Stande, die Erziehung des Menschen vollkommen zu isoliren und gegen die allmächtigen Strömungen des Zeitgeistes zu schützen.

Der appercipirende Einfluß der öffentlichen Erziehung wirkt auf den Einzelnen unmerklich, aber stetig. Durch ihn

---

Bewußtsein selbst zu ändern. Dies ist daher das eigentliche Ziel, was der aufgeklärte Despotismus anstrebt, indem er bestrebt ist, nicht blos über die äußere Gestaltung der Gesellschaft, sondern auch über die Geister selbst zu herrschen.

[1]) Nach der biblischen Erzählung ist diese Uniformität so groß, daß die Gesellschaft wegen ihrer durchgängigen Schlechtigkeit zweimal — einmal durch Wasser (Sündfluth) und einmal durch Feuer (Sodoma und Gomorrha) vernichtet werden mußte.

werden auch Diejenigen erzogen, die nie eine Schule besucht, nie einen Unterricht genossen haben. Beständig entrollt die Gesellschaft vor dem Einzelnen das Bild einer großartigen öffentlichen Ordnung, aus welcher bei allen localen Verwirrungen und Mängeln doch Sinn und Verstand hervorleuchtet — ununterbrochen wirkt das öffentliche Beispiel auf den Menschen, um ihn mächtiger, als Wort und Lehre es vermögen, entweder zur Verfolgung hoher sittlicher Aufgaben anzuspornen, oder in die versumpften Niederungen des Lasters und der Demoralisation herabzuziehen. —

Die appercipirenden Ideen sind nichts absolut Unveränderliches; sie unterliegen vielmehr allmäligen Umgestaltungen und plötzlichen Katastrophen. Der erste Vorgang geht den Weg der Reform oder der Reaction; der letztere betritt die Pfade der Revolution und des Gewaltstreiches (Staatsstreich als Revolution von Oben). Herrschende Ideen verlieren allmälig ihre Geltung, und müssen entgegengesetzten appercipirenden Normen weichen, wenn sich aus was immer für Gründen der öffentliche Sinn von ihnen abkehrt, oder wenn er sich von ihnen deshalb abkehren muß, weil die physiognomischen Aeußerungen, von denen diese Ideen im Bewußtsein des Volkes ihre Kraft zogen, unterdrückt werden. So stirbt ein religiöses Glaubenssystem dahin, wenn man ihm jeden Cultus entzieht; es erliegt aber auch dann, wenn durch die allmälige Wandelung in den übrigen (weltlichen) Grundanschauungen des öffentlichen Bewußtseins sein positiver Inhalt mit dem Volksgeiste unverträglich geworden ist. So ist die mittelalterliche Grundansicht von der Verdienstlichkeit eines asketischen Lebenswandels durch die fortschreitende Erstarkung gesunder volkswirthschaftlicher Ideen nach und nach

in sich zusammengesunken, um dem Dogma von der Verdienstlichkeit der Arbeit Platz zu machen. Und auf gleiche, wenn auch mitunter etwas turbulente Weise ist der Inhalt derjenigen politischen Anschauungen, die man die „Ideen des Jahres 1789" nennt, an die Stelle der Legitimität und des Gottesgnadenthums als appercipirende Vorstellungsmasse in das politische Bewußtsein der westeuropäischen Staaten getreten.

Ueberhaupt lassen sich die appercipirenden Ideen in ihrem stillen, langsamen Entwickelungsgange durch keinerlei Präventiv- und Regressivmaßregeln aufhalten, weil, wie bei dem äußeren, so auch bei dem Gedankenflusse jede gewaltsame Stauung eine Steigerung der bewegenden Kraft nach sich zieht, welche schließlich alle äußeren Dämme zerbricht. Alsdann geht auf dem Wege der Revolution [1]) und des gewaltsamen Umsturzes vor sich, was früher unter Schonung der bestehenden Verhältnisse auf dem Wege der Reform und des besonnenen Fortschrittes sich vollzogen hätte. Wenn daher Staats- und Religionsgesellschaften es unternehmen wollen, den öffentlichen Geist durch ihre Satzungen für alle Zukunft in bestimmte Formen zu bannen; so ist dieses Unternehmen

[1]) „Die wahre Heimat der Revolution ist das innere Bewußtsein, wohin weder die Kartätschen treffen, noch der Arm des Büttels reicht. Dort lösen sich ungehindert die Gedankenreihen ab, welche die Menschheit lenken, dort werden die Ideen großgezogen, welche in der Form von Leidenschaften die äußere Wirklichkeit bewegen. Fühlt sich ein solcher Ideenkreis stark genug, um als allgemeine Anschauung gelten zu können, so versucht er, in die Außenwelt überzutreten; es mißlingt das eine- und das anderemal, endlich ist aber die Kraft dem äußeren Drucke gewachsen, die Schale springt, das Leben ist erwacht — und das nennt man eine Revolution." Springer: Geschichte des Revolutionszeitalters. S. 721.

nicht blos frevelhaft, sondern geradezu eitel und thöricht. Am Ende muß sich der neue Geist die neue Form erschaffen. —

Am traurigsten gestaltet sich die Sache mit jenen Ideen, welche als appercipirende Mächte im Bewußtsein der Gesellschaft erstorben sind, in den sie darstellenden Symbolen der Oeffentlichkeit dagegen noch eine Art Scheinleben führen. Wo die Seele entfloh und nur der geistlose Leichnam übrig blieb, kann die Wirkung des Gespenstischen nicht ausbleiben. So steht es um jene Institutionen, die sich längst überlebt haben, die jedoch abzutragen und durch bessere Formen zu ersetzen, die Gesellschaft aus falschem Interesse oder falscher Pietät unterläßt [1]). Wenn wir uns in der Gesellschaft umsehen, können wir leicht auf solche Formen stoßen, denen alles Leben entfloh... In dem Beharren dieser Formen macht sich eine Art von socialer Trägheit geltend, die da bewirkt, daß die wirkliche Physiognomie des öffentlichen Lebens den sie beherrschenden Ideen nicht unmittelbar in der Zeit nachfolgt, sondern erst allmälig, meist nach mehr oder minder lebhaften Geisteskämpfen der Oeffentlichkeit aufgedrückt werden kann. So wandeln wir in der Gesellschaft vielfach auf Schutt und Ruinen; und Jene, die sich vermessen wollen, den Schutt hinwegzuräumen, ja denselben auch nur als solchen zu bezeichnen, müssen sich auf Verfolgung gefaßt machen, denn die absterbenden Generationen und das particuläre In-

---

[1]) „Häufig läßt die Civilisation die ihr widerstrebenden Meinungen einfach veralten. Sie sterben durch Gleichgiltigkeit, nicht durch den Kampf. Sie werden in das düstere Dämmerland verwiesen, das jeden lebendigen Glauben umgibt; das Land, nicht des Todes, sondern des Schattens des Todes, das Land des Unwirklichen und Unwirksamen.“ H. Lecky I, S. XXVI.

teresse hängt sich nur zu oft an diesen Schutt. (Vergl. §. 13.) Das traurigste Auskunftsmittel bleibt es wohl, wenn man auf diesen Schutt neues Leben pfropfen will, das in diesem Falle wohl nur schwer aus Ruinen erblüht. „So finden wir zuweilen die Redeweise, die Bräuche, die Rituale, die äußere Seite einer längst verschwundenen Glaubensphase mit einem System verbunden, das aus den Bedürfnissen der modernen Civilisation hervorgegangen und von ihrem Leben durchdrungen ist.“ (H. Lecky.)

§. 16. Die religiöse Idee.

Die Gesetze der gesellschaftlichen Wechselwirkung der Ideen werden durch die Thatsachen bestätigt, welche uns die Geschichte über die Schicksale der verschiedenen culturhistorischen Ideen in der menschlichen Gesellschaft berichtet. Wir wollen diese Schicksale einer kurzen Betrachtung unterwerfen und dabei als Beispiel diejenigen Ideen wählen, welche von jeher als die mächtigsten Factoren des gesellschaftlichen Fortschrittes angesehen worden sind. Es sind dies die religiöse, die politische und die volkswirthschaftliche Idee.

Die Summe der Vorstellungen des Menschen über sein Verhältniß zum Weltganzen hat von jeher die Form des religiösen Bewußtseins angenommen. Der positive Inhalt desselben ist entlehnt dem Vorstellungskreise von hochbegabten und hochbegünstigten Männern, welche, als Religionsstifter und Propheten über die Häupter ihrer Zeitgenossen weit hinausragend, bestimmte religiöse Anschauungen in die Gesellschaft einführten [1]). Insofern diese An-

[1]) „Umstände, die noch ein Geheimniß sind, bringen von Zeit zu Zeit große Denker hervor, welche ihr Leben einem einzigen Zwecke

schauungen etwas Neues sind und als solches über das gemeine Durchschnittsmaß der socialen Bildung hinausragen, stoßen sie zuerst auf den Widerstand der an den hergebrachten Vorstellungsweisen hängenden trägen Volksmasse, welche ihre Propheten zuerst steinigt, nachträglich aber, wenn sie die neuen Ideen in ihr Bewußtsein aufgenommen hat, in den Himmel versetzt. Diese Aufnahme des neuen Glaubensinhaltes von Seite des allgemeinen Volksbewußtseins ist jedoch nur eine allmälige, und von gewissen Voraussetzungen abhängige. Die neue Lehre muß nämlich einen vorbereiteten Boden im Geiste des Volkes antreffen. Der „alte Bund" mit seinen Prophezeiungen und seiner Messiassehnsucht mußte vorausgehen, bevor der neue mit seinem Evangelium der Liebe unter Juden und Heiden Wurzel fassen konnte. Und nur unter den heftigsten Verfolgungen konnte die neue Lehre ihren Triumphzug durch die Welt antreten. Dabei mußte sie sich allerhand Modificationen gefallen lassen nach der Natur des Volksgeistes, in welchem sie Eingang fand. Als sie über die entartete Römerwelt dahinging und später bei den Barbaren Aufnahme fand, konnte sie nicht anders, als sich mit dem Götzendienste dieser dem Polytheismus und Aberglauben verfallenen Nationen zu inficiren [1]). Und die außerordentliche

widmen und so im Stande sind, den Fortschritt des Menschengeschlechtes vorweg zu nehmen und eine Religion oder eine Philosophie hervorzubringen, welche schließlich eine bedeutende Wirkung ausüben. Wenn wir aber in die Geschichte blicken, werden wir deutlich wahrnehmen, wenn auch der Ursprung einer neuen Meinung einem Einzelnen zukommen mag, daß ihr Erfolg doch von dem Zustande des Volkes abhängt, unter dem sie verbreitet wird." Buckle a. a. O. S. 221.

[1]) „Vergebens lehrte das Christenthum eine einfache Lehre und verlangte einen einfachen Gottesdienst. Die Gemüther der Menschen

Wirkung der Reformation im 16. Jahrhunderte wird man schwerlich auf die religiösen Anschauungen eines einfachen Augustinermönches zurückführen wollen; diese Anschauungen hätten schwerlich eine so rapide Verbreitung unter der damaligen Gesellschaft gefunden, wenn sie nicht mit den innersten Grundvorstellungen und Bedürfnissen derselben in einem Verhältnisse der Wahlverwandtschaft gestanden wären, und wenn der Boden für sie nicht schon lange vorher durch Wickleff und Huß wäre vorbereitet worden.

Eine religiöse Formel findet sonach nur dann Eingang in die Gemüther der Menschen, wenn sie mit deren Geistesverfassung zusammenstimmt. Vergebens bemühen sich die christlichen Missionäre, den uncivilisirten Nationen des Ostens und Südens die reine Christuslehre beizubringen. Sie bringen es höchstens dahin, daß diese sich taufen lassen und ihre Götzen wegwerfen, um zu ihnen beim nächsten Anlasse, wie die Israeliten zu ihrem goldenen Kalbe, zurückzugreifen. Erst mit der Civilisation wird das Christenthum in diese Gegenden Einzug halten.

Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung. daß das Auftreten von „Propheten“ verschwindet, sobald die Verbreitung

---

waren zu weit zurück, für einen so großen Schritt, sie brauchten verwickeltere Formen und einen verwickelteren Glauben. Die Folgen findet man in der Kirchengeschichte. Der europäische Aberglaube wurde nicht vermindert, sondern nur in ein neues Bett geleitet, die neue Religion wurde durch die alten Thorheiten verdorben. Auf die Anbetung der Götzendiener folgte die Anbetung der Heiligen; der Dienst der Cybele wurde durch den Dienst der heiligen Jungfrau ersetzt, heidnische Ceremonien wurden in christlichen Kirchen eingerichtet u. s. f.“ Buckle a. a. O. S. 223.

der allgemeinen Bildung unter der Masse des Volkes einen gewissen Umfang und Höhengrad erreicht hat. Diese Erscheinung ist nicht allein auf jenen ausgebreiteten Apparat der modernen Staatspolizei zurückzuführen, dessen Entfaltung dem neuerungssüchtigen Prophetenthume allerdings nicht sehr hold ist. Die Erscheinung der Propheten ist vielmehr nur dann möglich, wenn sich aus der Masse eines in grobe Unwissenheit versunkenen Volkes ein gewaltiger Geist wundergleich erhebt, um dieser Masse die Resultate seiner Gedankenarbeit in der Form von Visionen zu „offenbaren", da eine gedankenmäßige Entwickelung derselben keinem Verständnisse begegnen würde. Bei einer gewissen Allgemeinheit der Bildung ist dieses Verhältniß nicht denkbar; die hochbegabten Männer ragen zwar noch immer über die Köpfe ihrer Zeitgenossen hinaus, allein ihre Erscheinung ist kein Wunder mehr, da man es wenigstens ahnen kann, daß sie ungeachtet ihrer Größe doch nur Kinder ihrer Zeit, Geschöpfe der allgemeinen Zeitbildung sind. So werden die Propheten zu Reformatoren und Volksführern. Solche Reformatoren unterscheiden sich von den Propheten der älteren Zeit dadurch, daß sie nicht ausschließlich an den Glauben, sondern auch an das Wissen ihrer Zeitgenossen sich wenden, indem sie ihre Ideen nicht in die Form von unbegreiflichen Offenbarungen, sondern in das Gewand von Beweisen und Schlußreihen kleiden, welche mindestens dem intelligenteren Theile der Nation verständlich sind.

Die Verbreitung der religiösen Ideen zeigt uns somit im großartigen Style, wie eine Idee von einem gewissen Mittelpunkte ausgeht und unter Niederwerfung aller Hindernisse, die sich ihr entgegenstellen, in immer weitere Volkskreise dringt, wenn sie zu den intellectuellen Bedürfnissen der-

selben im Einklange steht. Wir müssen in diesem Vorgange eine innere Association der Ideen erblicken. Doch dürfen wir auch die äußeren Mittel nicht übersehen, durch welche die triumphirenden Glaubensansichten ihren Aufschwung nehmen.

Schon die persönliche Erscheinung des Propheten in Verbindung mit den Wundern, die er wirkt und mit dem reinen Wandel, dessen er sich befleißt, muß dazu dienen, die ersten Keime der künftigen Verbreitung seiner Lehre zu legen und seinen Ruf in immer weitere Kreise zu tragen. Sehr bald treten persönliche und weltliche Interessen hinzu, um dem neuen Glauben Vorschub zu leisten; die weltliche Gewalt mischt sich ein, und mit Feuer und Schwert sieht man die Religionen in den Ländern Einzug halten. Man denke nur an die Verbreitung des Mohamedanismus und an die Bekehrung der Sachsen durch Carl den Großen. Je mehr sich der Glaube in dem öffentlichen Bewußtsein befestigt, desto mehr nimmt er eine feste, äußere Organisation an, die sich in einer eigenen Disciplinargewalt über die Gläubigen und in einem System hierarchischer Rangstufen ausdrückt. Um sich noch mehr zu befestigen, strebt die Kirchengewalt eine Fusion mit der Staatsgewalt an, und es entsteht das Institut der Staatskirche, in welcher der im Bewußtsein des Volkes verfallende Kirchenglaube eine künstliche, mechanische Stütze bei dem weltlichen Arme zu finden sucht. Es sind die schwärzesten Blätter der Weltgeschichte, welche von den Erscheinungen erzählen, die sich an diese verhängnißvollste aller menschlichen Institutionen knüpfen. Man braucht nur den Namen der Inquisition auszusprechen, um sich von der Wahrheit dieses Ausspruches zu überzeugen. Die Institution der Staatskirche sucht einen Glauben künstlich und durch Gewaltmittel aufrecht zu halten,

dem in dem Bewußtsein des Volkes die nöthigen Stützen fehlen; die Wirkung hievon kann keine andere sein, als daß Heuchelei, Corruption, Glaubens- und Sittenlosigkeit immer weiter um sich greifen und nicht allein der alte Kirchenglaube, dessen Fortbestand künstlich gefristet wird, sondern auch die Religion überhaupt in Verfall geräth, wie wir dies heutzutage im großartigsten Maßstabe wahrzunehmen Gelegenheit haben [1]).

§. 17. Die politische Idee.

Ein anderes Beispiel der Macht, welche Ideen in der Gesellschaft antreten können, bieten die politischen Ideen, d. h. jene Anschauungen dar, die sich auf das staatsbürgerliche Verhältniß des Menschen beziehen.

So lange der Mensch mit ökonomischer Noth ringt oder in politischer Knechtschaft schmachtet, wird er sich zu keinerlei politischen Ideen aufschwingen können. Er nimmt das staatsbürgerliche Verhältniß, in dem er steht, als eine Thatsache hin, über die man nicht raisonniren darf. Alles, was da im Staate ist, kommt ihm wie eine Naturnothwendigkeit vor.

Die alten Civilisationen der Griechen und Römer haben durch den Wohlstand und die Bildung einer herrschen-

[1]) „Die Vermehrung der Heuchelei ist die unvermeidliche Folge, wenn man eine Strafe auf das Bekenntniß eines Glaubens setzt.“ Wenn eine Regierung eine Lockspeise daraus macht, daß die Bekenner eines gewissen Glaubens gewisse Vortheile genießen sollen, so spielt sie die Rolle des alten Versuchers und bietet, wie der böse Geist, das Gute dieser Welt Jedem, der seinen Glauben ändern und seine Ueberzeugung verläugnen will.“ Buckle a. a. O. S. 243.

den Menschenclasse im Staate die politischen Ideen zu einem hohen Grade von Reife gebracht. Die politische Idee war in Griechenland und Rom entschieden die herrschende; Familie, Religion und selbst Nationalität zogen sich gegen diese Idee zurück.

Diese hochentwickelten Civilisationen sind durch die Barbarei des Mittelalters bis auf geringe literarische Ueberlieferungen verschüttet worden. Das Christenthum nahm Besitz von der Welt und durch tausend Jahre mußte die politische Idee mit der religiösen um die Vorherrschaft ringen. Irrthümer der gröbsten Art und von den verderblichsten Folgen begleiten diesen tausendjährigen Zeitraum, in welchem die religiöse Idee sich anmaßte, alle Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft maßgebend zu bestimmen [1].

Der tausendjährige Kampf der religiösen Idee mit der politischen endigte mit dem Niedergange der ersteren und

[1] Der schrecklichste aller Irrthümer, welcher durch Tausend Jahre in Europa die Giltigkeit eines Axioms hatte, war die Ansicht, daß die dogmatischen Ueberzeugungen höher stehen als der moralische Charakter des Menschen, und daß der Irrthum in Glaubenssachen ein todeswürdiges Verbrechen sei. Dieser Ansicht wurden nicht blos alle weltlichen Interessen, sondern Hunderttausende von Menschenleben geopfert. Antonio Llorente, der Geschichtschreiber der Inquisition, versichert uns nach Einsichtnahme der betreffenden Archive, daß durch die spanische Inquisition allein mehr als 31.000 Personen verbrannt und mehr als 290.000 zu minder harten Strafen verurtheilt wurden. Und die Zahl derer, die in den Niederlanden allein unter der Regierung Carl V. um der Religion willen hingerichtet wurden, wird von einer namhaften Autorität auf 50.000 geschätzt. Wie groß muß aber die Zahl Derjenigen sein, die nicht durch eine Sentenz des Inquisitions-Tribunals, sondern durch die indirecten Wirkungen der Inquisition um ihr Lebensglück gebracht wurden?

mit der zunehmenden Erstarkung der letzteren. Dieses Ergebniß spricht sich aus in der immer entschiedener sich vollziehenden Verweltlichung der Politik, welche durch das Erlöschen des dogmatischen Geistes [1]), durch das Ueberhandnehmen der Aufklärung und des Wohlstandes, so wie durch die gesammte mehr praktische Richtung des modernen Bewußtseins herbeigeführt wurde, und an deren vollständiger Durchführung noch heutzutage die öffentliche Meinung arbeitet.

Erst seit dem Siege des weltlichen Geistes über die theologische Idee kann von einer Entwickelung der politischen Idee die Rede sein; erst von dieser Zeit an konnte dieselbe ihre Macht auf die positive Gestaltung des Staatslebens geltend machen. Allein der Kampf, den sie hiebei mit den bestehenden Staatsformen durchzukämpfen hatte, sollte kein leichter werden.

Die jeweilige Gestaltung des Staatswesens findet nämlich den nachhaltigsten Rückhalt nicht blos an der natürlichen Trägheit der Massen, welche Neuerungen überhaupt abhold sind, sondern auch an dem persönlichen Interesse der jeweiligen Machthaber und jener bedeutenden Schaaren, welche mit dem Interesse dieser Machthaber aus was immer für Gründen solidarisch verbunden sind. Alle

[1]) Das Erlöschen des dogmatischen Geistes gab sich kund in der Behandlung der Ketzer. „Im ersten Zeitalter verbrannte der Verfolger den Ketzer, im nächsten erdrückte er ihn durch Strafgesetze, in einem dritten schloß er ihn aus von Würden und Einkünften, in einem vierten verhängte er über ihn die Excommunication aus der Kirchengemeinschaft.“ Hartpole Lecky Geschichte der Aufklärung in Europa. Heutzutage muß man die Ketzer — Ketzer sein lassen.

Entwickelung der politischen Idee geht ja dahin, die Macht der Staatsgewalt zu beschränken und eine gewisse Vertheilung dieser Macht auf breiterer Basis herbeizuführen; nun kann man aber nicht erwarten, daß Jemand, der eine Macht innehat, zur Beschränkung dieser Macht freiwillig die Hand reiche.

Aus diesen Verhältnissen erklärt sich der Kriegszustand, in welchem die Regierungen so vieler Staaten mit der öffentlichen Meinung des Landes leben, insoferne diese Meinung auf eine Umgestaltung der politischen Verhältnisse gerichtet ist. Wenn jedoch der großartige Apparat von Präventiv- und Repressivmaßregeln, welche diese Regierungen gegen das gewaltige Sprachrohr der öffentlichen Meinung, die öffentliche Presse, in Bewegung setzen [1]), keine andere Wirkung hervorbringen kann, als die politische Bewegung etwas zu verlangsamen, und wenn wir ungeachtet dieses Apparats sehen, wie die öffentliche Meinung in den meisten

[1]) Kein Schriftsteller schilbert die Complicirtheit und die Wirkung dieses Apparates bitterer, als Buckle, indem er von den Regierungen sagt: „Sie haben starke und wiederholte Anstrengungen gemacht, die Freiheit der Presse zu zerstören und die Menschen daran zu hindern, ihre Ansichten über die wichtigsten Fragen der Politik auszusprechen. Fast in jedem Lande haben sie mit Hilfe der Kirche ein ausgedehntes System literarischer Polizei eingerichtet, deren einziger Zweck es ist, das unzweifelhafte Recht jedes Bürgers, seinen Mitbürgern seine Ansicht vorzulegen, abzuschaffen.... Auf alle Mittel des Wissens, auf alle Mittel, wodurch es verbreitet wird, wie Papier, Bücher, politische Journale u. dgl., haben sie schwere Abgaben gelegt, daß sie es kaum ärger hätten machen können, wenn sie die geschworenen Verfechter der Volksunwissenheit gewesen wären.... Sie haben selbst die Gedanken der Menschen Zoll bezahlen lassen." Buckle a. a. O. S. 246.

Punkten immer Recht behält: so ist dieser stille, aber fortgesetzte Triumph derselben nichts anderes als ein Beweis für die Größe jener Macht, welcher die Ideen durch Association der socialen Kräfte in unserer durch die Perfection der Communicationsmittel so sehr entwickelten Gesellschaft fähig sind.

Diese Macht der politischen Idee würde noch viel gewaltiger hervortreten, wenn sich die verschiedenen Staatsbürgerclassen über den positiven Inhalt derselben auch nur in gewissen, sehr weit gezogenen Umrissen einigen könnten. Dies findet leider nicht statt, und es laufen die diesbezüglichen, in der Gesellschaft verbreiteten Anschauungen wie Feuer und Wasser auseinander. Dadurch entsteht ein neuer Kampf, der von Seite der Regierungen vielfach benützt wird, um nach dem Grundsatze: „divide et impera" die verschiedenen Parteien gegen einander zu hetzen und dadurch über alle zu herrschen.

In diesem Kampfe stehen sich Ideen und Interessen gegenüber; und es gruppiren sich die Menschen nach dem Maße ihrer Aufklärung über die wahre Natur des staatsbürgerlichen Verhältnisses, noch mehr aber nach den Einflüsterungen ihrer persönlichen und Standesinteressen in verschiedener Weise [1]).

[1]) Interessen sind im allgemeinen mächtiger, als Ideen. Dieser ausgezeichnete Kopf ist für ein hohes Militärbudget und gegen die Einführung der Geschworenen in Preßsachen, weil er — Unterstaatssecretär ist. Jener aufgeklärte Bürger ist gegen die Trennung der Schule von der Kirche, weil — sein Bruder Fürstbischof ist. Dieser wackere und radicale Abgeordnete ist gegen Abstriche im Militäretat, weil er — Tuchfabrikant ist.

Im Allgemeinen läßt sich die Gesammtheit dieser Gruppen in zwei große Heerlager scheiden, von denen das eine nach der Vergangenheit zurückschaut und nach rückwärts marschirt, während das andere den Blick auf die Zukunft gerichtet hat und nach vorwärts ausschreitet. Coalitionen vorübergehender Natur können die Scheidewand, die zwischen beiden Heerlagern lauft, manigfach verschieben [1]), schließlich wird sich aber jede Gruppe nach demjenigen Feldlager wenden, wohin sie vermöge ihrer principiellen Stellung gehört. Zur retrograden Partei, die sich gerne die „conservative" nennt, schlagen sich vorzugsweise Diejenigen, bei denen die natürliche Trägheit des Denkvermögens und die kluge Berechnung persönlicher Interessen über die zwingende Gewalt logischer Deductionen und historischer Lehren die Oberhand behält; zur anderen Partei, die man bei dem Verbrauchtsein der sonstigen Schlagwörter (liberal, Fortschritt, Freiheit) die demokratische oder radicale nennen muß, wendet sich alles, was dem Gedanken huldigt und demselben auch gegenüber den Einflüsterungen des persönlichen Interesses getreu bleibt.

Die Protection der Machthaber im weitesten Sinne des Wortes ist selbstverständlich der conservativen Partei zugewendet, weil Alle, die durch Theilnahme an der Staatsgewalt oder durch Privilegien anderer Art gegen die übrigen

[1]) Solche Coalitionen haben sich z. B. in unseren Tagen gebildet zwischen den Clericalen und Feudalen einerseits und den Nationalen andererseis, indem sich diese entgegengesetzten Richtungen in der Hochhaltung des historischen Princips und in der Opposition gegen die Regierung begegneten. Solche Coalitionen sind nur ad hoc und dauern daher nicht lange.



Staatsbürger begünstigt erscheinen, an der Erhaltung der bestehenden Staatsformen interessirt sind. Auf Seite der demokratischen Partei stehen die Machthaber des Gedankens und die zahlreichen Mißvergnügten, welche durch die protectionistische Einrichtung der Gesellschaft in das Lager der Opposition getrieben werden; also auf der einen Seite die Macht und das Privileg, auf der anderen Seite der Gedanke und das Mißvergnügen. Wenn man bedenkt, daß die Regierung selbst in einem constitutionellen Staate über einen riesenhaften Apparat directer und indirecter Machtmittel (Soldaten, Geld, Aemter, Concessionen, Belohnung und Verfolgung; Auslegung, Anwendung und Durchführung der Gesetze) verfügt, und daß die zu ihr haltenden Privilegirten fast allen Reichthum der Gesellschaft repräsentiren, während die Demokraten nichts als die Waffe des Gedankens zur Verfügung, die Mißvergnügten aber ohnehin nichts zu verlieren haben: so kann man nicht anders, als mit Bewunderung hinanblicken zu den sieghaften Erfolgen, welche der Gedanke in diesem ungleichen Kampfe nach dem Zeugnisse der neuesten Geschichte errungen hat und noch fortwährend erringt. Es bleibt ein überaus erhebender Anblick zu sehen, wie nach und nach die Postulate der Vernunft auf dem politischen und volkswirthschaftlichen Gebiete gegen den combinirten Widerstand der Regierungen und der privilegirten Gesellschaftsclassen sich Geltung verschaffen, so daß manche dieser Postulate, wie z. B. die Gewerbefreiheit, die Grundentlastung, die staatsbürgerliche Gleichheit vor dem Gesetze, Religionsfreiheit, ja selbst das Princip der Volksvertretung — also Principien, deren Verfechter durch Jahrhunderte verfolgt und geächtet wurden, heutzutage die Kraft von po-



litischen Axiomen erlangt haben. Niemand kann es heute in einer halbwegs anständigen Gesellschaft wagen, für die Leibeigenschaft und Protestantenverfolgung zu plaidiren, oder die Wiederherstellung des Zunftwesens an die Stelle der Gewerbefreiheit zu bevorworten.

Diese zunehmende Macht der Ideen über die Interessen in der modernen Zeit im Vergleiche zur Ohnmacht der ersteren in früheren Zeitperioden ist zu erklären durch die Perfection jener Einrichtungen, welche (nach §. 2) die Organisation der Gesellschaft ausmachen. Den besseren Communicationsmitteln, den Eisenbahnen und dem Schnellpressendruck, so wie der Maschinenindustrie, die den Aufschwung dieser Communicationsmittel nebst der allgemeinen Zunahme des Wohlstandes bewirkt hat, haben wir es zu danken, daß der weltgeschichtliche Fortschritt in solchen Fluß gerathen ist, und daß heutzutage der einzelne Mensch eine größere Menge von Siegeserfolgen ideeller Postulate erleben kann, als ihrer in früheren Zeiten ein halbes Jahrtausend zu verzeichnen hatte. Und selbst in der gegenwärtigen Zeit sehen wir in den verschiedenen Ländern nicht blos den materiellen Wohlstand, sondern auch die Erfolge der Civilisation mit der Verdichtung des Eisenbahnnetzes im Aufschwunge begriffen [1]).

---

[1]) Die englischen Ingenieure, welche nach Rußland ausgezogen sind, um die ersten Eisenbahnen in diesem weiten Reiche zu traciren, sind die eigentlichen Missionäre der modernen Cultur. Der russische Czar mag keine Ahnung davon haben, daß diese Ingenieure mit den Schienenwegen auch dem Gedanken die Geleise legen, und daß mit der dadurch zunehmenden Macht des Gedankens die Tage des russischen Absolutismus gezählt sind. Wenn der Absolutismus aufgeklärt und con-

§. 18. Die volkswirthschaftliche Idee.

Nicht minder lehrreich, wie die politischen, sind auch die volkswirthschaftlichen Ideen, unter denen wir die Grundbegriffe der Gesellschaft über die Bedingungen der materiellen Wohlfahrt der Menschen verstehen.

Man sollte glauben, daß die freie Entwickelung dieser Ideen nicht jenen Hemmnissen ausgesetzt gewesen sei, mit denen religiöse und politische Ideen von Seite der Kirche und des Staates so reichlich heimgesucht wurden. Materieller Wohlstand, Vermehrung des Reichthums und Menschenwohls ist wohl ein Gegenstand, über welchen ein Einvernehmen unter den Menschen leicht sein sollte. Der Staat hat kein Interesse an der allgemeinen Armuth, da seine Macht und sein Reichthum keine andere Quelle haben, als die Macht und den Reichthum der Staatsangehörigen. Die

sequent wäre, er müßte sich nicht blos gegen Bücher und Zeitungen sondern auch gegen Eisenbahnen und Maschinen; also nicht blos gegen den geistigen, sondern auch gegen den materiellen Fortschritt vorsehen. Das kann er aber nicht, wenn er auch wollte. Um sich nach Außen gegen die fortgeschrittenen Staaten zu behaupten, braucht er Geld und Soldaten und den Fortschritt wenigstens auf militärischem Gebiete. Um sich diese Dinge zu beschaffen, darf auch der absolute Staat, wenn er nicht, wie die Türkei, von der Gnade der Großmächte existiren soll, das Land nicht der gänzlichen Verarmung Preis geben, d. h. er muß dem volkswirthschaftlichen Fortschritt die Thüre öffnen. Zu diesen geöffneten Thüren ist aber der politische Fortschritt, wenn auch ungebeten, so frei, seinen Einzug zu halten. Der aufgeklärteste absolute Monarch ist ohne Zweifel Napoleon III.; allein es wird ihm nicht gelingen, den volkswirthschaftlichen Fortschritt von dem politischen zu trennen, und die Unmöglichkeit, dieses Problem zu lösen, gestaltet sich schon jetzt zur Achillesferse seiner Dynastie.

Kirche allerdings predigt die Armuth und die Hintansetzung der weltlichen Interessen; allein sie, die sich die Kirche vorzugsweise nennen, nämlich die Hierarchen, haben zu allen Zeiten ein feines Verständniß für die weltlichen Interessen bewahrt.

Dessen ungeachtet sehen wir die Entwickelung der volkswirthschaftlichen Ideen von Seite des Staates und der Kirche bedeutenden Störungen ausgesetzt. Die theologische Weltanschauung kennt keine Volkswirthschaft. Für sie ist die Einsiedelei und die Klosterzelle das Ideal der Nationalökonomie, die Entbehrung und der Mangel verdienstlicher als Reichthum und Wohlstand. Sie braucht keine Eisenbahnen und keine Maschinenindustrie. Da die Erde überhaupt nur der Durchgang zu dem eigentlichen Leben im Jenseits bildet, so ist es überhaupt nicht der Mühe werth, sich mit dem ganzen Aufgebot seiner Kräfte hienieden wirthschaftlich einzurichten; viel verdienstlicher erscheint es, sich für das andere Leben vorzubereiten. So wird das Beten verdienstlicher als das Arbeiten. Kein Wunder, wenn unter diesem theologischen Gesichtspunkte die Civilisation als etwas Gleichgiltiges, wenn nicht gar Fluchwürdiges erscheint[1]).

Da das ganze Mittelalter unter der ausschließlichen Herrschaft der Theologie stand, so war in dieser langen Zeit kein Raum für eine rationelle Volkswirthschaft vorhanden.

---

[1]) „Der Papst kann und soll sich mit dem Fortschritte, dem Liberalismus und der modernen Civilisation aussöhnen und vertragen!" ist nach der päpstlichen Encyclica vom 8. December 1864 eine Irrlehre (der 80. Syllabussatz). Nach diesem Selbstgeständnisse des Papstthums gibt es also keine Versöhnung zwischen der religiösen Idee und der Civilisation.

ichon die Lehre der Kirche über die Unstatthaftigkeit des Suchers, worunter man das Zinsnehmen überhaupt verand, war eine offene Kriegserklärung gegen die Volkswirthhaft [1]). Kirchenväter und Concilien wetteiferten miteinander, n Wucher zu verdammen [2]). Allerdings waren die Irrümer über die Natur des Zinses nicht blos der Kirche gen, sondern reichen von Aristoteles bis auf unsere Zeit inauf.

Ueberhaupt gehört die Erkenntniß der Naturgesetze, on denen die Entstehung und Vertheilung des Reichthums t der Gesellschaft abhängt, zu denjenigen Theilen des ienschlichen Wissens, die sich am spätesten entwickelt haben, nd die am spätesten zur praktischen Geltung im Leben geingt sind. Man könnte diesen Zug für einen Beweis für ie transscendentale Natur des menschlichen Geistes nehmen, er sich mit allem anderen, nur nicht mit dem unmittelbaren und nothwendigsten beschäftigt und der viel früher am)immel als auf der Erde Posto gefaßt hat [3]): allein das Verhältniß der volkswirthschaftlichen Ideen zu den religiösen

[1]) „Da es feststeht, daß kaufmännische und industrielle Unterehmungen sich nicht im großen Maßstabe ohne Darlehen ausführen issen, und da es ebenso feststeht, daß diese Darlehen nur durch Bezahing einer Zinsrate bewirkt werden können, so ist es keine Uebertreiung, zu sagen, die Kirche hatte die materielle Entwickelung mit einem Fluche belegt.“ Hartpole Lecky Geschichte der Aufklärung.

[2]) Nach Concina ist der Wucher von achtundzwanzig Concilien von denen sechs von Rom selbst als „allgemeine“ betrachtet werden) ınd von siebenzehn Päpsten verdammt worden.

[3]) Dies im doppelten Sinne. Die Astronomie hat früher gelüht als die Geographie; aber auch die Religion hat viel früher und inhaltender die Menschen beschäftigt, als die Volkswirthschaft.

und politischen ist vollkommen geeignet dieses Räthsel zu lösen. Erst mußte der dogmatische Geist, der sich in dem Cultus des Uebernatürlichen und Wunderbaren gefällt, gebrochen werden; erst mußte die großartige Verfolgung gegen Andersdenkende durch den Geist der Duldung ersetzt, die Arbeit in ihr Recht eingesetzt werden, bevor an ein praktisches und erfolgreiches Studium der volkswirthschaftlichen Gesetze gedacht werden konnte. Wenn man in der mittelalterlichen Zeit selbst in den Erscheinungen der Natur, deren Gesetzmäßigkeit heutzutage auch dem blödesten Auge offenbar ist, nichts als das Wunder und die unmittelbare Schickung einer über dem gewöhnlichen Laufe der Dinge stehenden, absoluten Macht erblickte: wie konnte man sich auch nur zu der Ahnung dessen emporschwingen, daß die menschliche Gesellschaft, nach theologischen Begriffen nur das Reich der Freiheit und der Gnade, durch feststehende Naturgesetze bestimmt werde?

In ähnlicher Weise, wie die religiöse, trat auch die politische Idee der volkswirthschaftlichen hemmend entgegen. Der politische Patriotismus der Griechen und Römer war auf die Abschließung gegen die „Barbarei", und wenn wir die kurze Zeit der reinen Demokratie Griechenlands ausnehmen, auf den Geist der Eroberung gegründet. Nicht der friedliche Erwerb, sondern die Eroberung, nicht die Arbeit, sondern der Krieg wurden als die Quelle des Nationalwohlstandes angesehen. Dadurch wurde nicht blos jener militärische Geist groß gezogen, der unter allen Umständen ein Verächter der Arbeit und der bürgerlichen Beschäftigungn war [1]; es wurde auch, weil die

[1] „Bei den Böotiern wurden Diejenigen, die sich mit dem Handel befleckt hatten, zehn Jahre lang von allen Staatsämtern ausge-

menschliche Gesellschaft ohne Arbeit nicht bestehen kann, als trauriges Auskunftsmittel die Sclaverei als eine staatliche Institution eingeführt — jene Sclaverei, welche auf die hellen socialen und intellectuellen Zustände der altclassischen Zeit ein so düsterrothes Licht wirft, und deren Niederwerfung die glänzendste That des Christenthums bleibt. Die Verachtung der Arbeit und die Einführung der Sclaverei sind das Kehrbild aller Volkswirthschaft — sie bilden den Erklärungsgrund zu der auffallenden Erscheinung, daß die Civilisation des classischen Alterthums ungeachtet des blendenden Glanzes, den sie verbreitete und dessen Widerschein bis auf die Gegenwart reicht, doch nur ein ungesunder Zustand war, der den Keim der Auflösung in sich trug. Denn ein Staat, der nicht auf Arbeit, sondern auf militärische Größe, d. h. auf Eroberung basirt ist, kann nur vorübergehende Blüthen treiben; seine Größe ist dahin, wenn es nichts mehr zu erobern gibt, oder wenn die socialen Sclaven, durch welche er die verachtete Arbeit verrichten lassen muß, „den Gott in sich verspüren", und ihre Ketten zerbrechend über ihre Dränger herfallen. Der Zerfall des rö-

schlossen. Plato erklärte den Krämerhandel für eine Entehrung eines freien Mannes und wollte ihn als ein Verbrechen bestraft wissen. Aristoteles, der so nachdrücklich die Rechte der Mittelsklassen vertheidigte, erklärte nichts destoweniger, daß in einem vollkommenen Staate kein Bürger ein Handwerk betreiben dürfe. Xenophon und Cicero waren derselben Meinung. Augustus verurtheilte einen Senator zum Tode, weil er seinen Rang durch Betheiligung an einem Fabriksgeschäfte entwürdiget hatte." Hartpole Lecky a. a. O. II, S. 184. Es ist merkwürdig, daß nur der Ackerbau in gewissem Sinne noch Gnade fand in den Augen dieser Civilisation und daß man sich nicht scheute, große Männer vom Pfluge an das Staatsruder zu berufen.

mischen Reiches begann von der Zeit, wo seine Sclaven anfingen, sich zu empören; er wurde damals vollbracht, als das römische Weltreich seine größte Ausdehnung, aber keine innere Kraft besaß, diesen Riesenleib durch eine volkswirthschaftliche Idee zusammenzuhalten.

Im Alterthume herrschte die politische Idee; im Mittelalter die religiöse; erst der neueren Zeit war es vorbehalten, die volkswirthschaftliche Idee in den Mittelpunkt der socialen Entwickelung zu stellen. Dies ist ein Proceß, der sich mit außerordentlichen Schwierigkeiten und großer Langsamkeit vollzog.

Im Mittelalter lebte der militärische Geist noch einmal als Ritterthum auf und schloß in den kriegführenden Bischöfen seinen widernatürlichen Bund mit der theologischen Idee. Burgen und Klöster sind die Embleme des Mittelalters, das Faustrecht und die Glaubensverfolgung die Grundzüge seiner Civilisation. Nur als seltene Ausnahme von der allgemeinen Regel des Betens und Kriegführens haben sich an einzelnen Orten Zufluchtsstätten der Arbeit gebildet; es war dies meist dort, wo vertriebene Juden und Ketzer die nachmals so blühenden städtischen Municipien gründeten. Aber die Arbeit war noch immer nicht zur Geltung gelangt und als die große Quelle der allgemeinen Menschenwohlfahrt anerkannt; daher konnten auch die Gesetze der Volkswirthschaft und des Nationalreichthums um so weniger erforscht werden, als selbst nach dem Abschlusse des Mittelalters der militärische Geist im Bunde mit dem dogmatischen in blutigen Religionskriegen zum Ausbruche gelangte, und z. B. Deutschland während des dreißigjährigen Krieges

in eine Wüste verwandelte [1]). Erst seit dem westphälischen Frieden, der die Religionskriege im Großen definitiv abgeschlossen zu haben scheint, konnte Europa daran gehen, sich wirthschaftlich einzurichten und die nationalökonomische Idee zur Geltung zu bringen.

Es kann nicht Gegenstand dieser Erörterung sein, im Einzelnen aufzuzählen, wie mit den moralischen Eroberungen, welche die zweite Wiederbelebung der Wissenschaften im 18. Jahrhunderte begleiteten und mit den großen Erfindungen des naturwissenschaftlichen und industriellen Geistes, welche die neueste Aera der Culturgeschichte einleiten, die Entdeckung der eben so großen als einfachen volkswirthschaftlichen Gesetze Hand in Hand ging — wie man nach und nach erkannte, daß die Arbeit die Quelle des Werthes und das Geld nur eine Waare sei, die man als allgemeines Tauschmittel gewählt habe; daß nicht allein der Ackerbau, wie die Oekonomisten meinten, sondern auch die Industrie, ja selbst der Handel und schließlich, was am längsten geleugnet wurde, auch die geistige Arbeit productiv sei; daß der Handel, anstatt auf der Uebervortheilung des einen Volkes durch das andere zu beruhen, vielmehr ein für beide Theile vortheilhafter Austausch von Gütern sei, und daß an die Stelle des Antagonismus die Harmonie der Interessen zwischen Individuen, Menschenclassen und Staaten

[1]) Am spätesten scheint sich Spanien von den Nachwirkungen des dogmatischen Geistes zu erholen. Nach Roscher zählte dieses unglückliche Land noch im Jahre 1787 188.265 Geistliche aller Art, 280.092 Bediente, 115.786 Beamte und Militärpersonen, sowie 480.589 Edelleute und nur 310.739 Handwerker und 34.339 Kaufleute. Damals lebte jeder siebzehnte erwachsene Mensch „von der Religion“.

durch die Volkswirthschaft herbeigeführt werde, so daß jedes Individuum, jede Menschenclasse und jeder Staat an der Wohlfahrt der übrigen interessirt sei: es genügt, die Thatsache zu constatiren, daß seit den Tagen Adam Smith's, welcher zuerst die zerstreuten Strahlen der volkswirthschaftlichen Idee in ein ganzes systematisches Lehrgebäude sammelte [1]), diese Idee den vollständigsten Sieg über ihre großen Rivalinen feiere, und sich gerade in unseren Tagen anschicke, ungeachtet der großen Versündigungen, welche unverbesserliche Regierungen in fluchbeladenen Eroberungskriegen sich gegen dieselbe zu Schulden kommen lassen, die Welt zu erobern und alle socialen und politischen Verhältnisse in ihrem Sinne neuzugestalten.

Der volkswirthschaftliche Geist wird das große Problem lösen, welches weder Christenthum [2]) noch Philo-

---

[1]) Im Jahre 1776 erschien sein berühmtes Hauptwerk: „Wealth of nations“ (Nationalreichthum), von welchem einer der competentesten Kritiker der Culturgeschichte H. Th. Buckle sich dahin äußert, daß es, wenn man seine Wirkungen in Betracht zieht, vielleicht das wichtigste Buch ist, das je geschrieben worden, und ohne Zweifel der werthvollste Beitrag, den jemals irgend ein einzelner Mensch zur Feststellung der Principien, worauf die Staatsregierung gegründet werden sollte, gemacht hat... Mit Recht und ohne Widerspruch kann man von Adam Smith sagen, dieser eine Schotte habe durch die Veröffentlichung seines Werkes mehr zu dem Glück der Menschheit beigetragen, als alle Staatskunst von Politikern und Gesetzgebern, von denen wir sichere historische Nachrichten haben, zusammengenommen zu leisten vermochte.“

[2]) „Soviel steht fest, daß der Zeitraum, wo die katholische Kirche eine überwiegende Oberherrschaft ausübte, auch der Zeitraum war, wo Europa am meisten durch Kriege verheert wurde, und daß die sehr wenigen Fälle, wo die Geistlichen ihren riesenhaften Einfluß zu deren Unterdrückung geltend machten, mehr als aufgewogen wurde von solchen,

sophie zu lösen im Stande waren; er wird der Welt den ewigen Frieden geben, auf dessen ruhiger Grundlage alle Schöpfungen der Civilisation, alle Blüthen des allgemeinen Menschenglücks gedeihen. Indem er an die Stelle der Eroberung die Arbeit, und an die Stelle des verblendeten Antagonismus der volkswirthschaftlichen Kräfte eine beruhigende, auf einem erleuchteten Selbstinteresse basirende Harmonie und Wechselwirkung derselben setzt: wird er jenes natürliche sociale Gleichgewicht herstellen, dessen Herstellung in früheren geschichtlichen Perioden vergebens versucht worden ist. Allerdings stehen unserem Welttheile nach der gegenwärtigen Lage desselben [1]) einige große Blutbäder mit den begleitenden wirthschaftlichen Katastrophen bevor; allein es hieße, an dem Fortschritte der Weltgeschichte und an den Gesetzen der Gesellschaft verzweifeln, wenn man nicht annehmen wollte, daß jene Blutbäder und Katastrophen, welche unverantwortliche Staatsmänner über die Völker heraufbeschwören, mehr als die letzten selbstmörderischen Convulsionen des von dem socialen Bewußtsein längst gerichteten militärischen Geistes sein werden.

§. 19. Aeußere Association. — Geographisches, historisches und nationales Volksthum.

Die Association der Vorstellungen in der Psychologie ist eine doppelte; eine äußere und eine innere. Die erstere

wo sie die unmittelbaren Urheber des Blutvergießens waren. Ja, sie heiligten beinahe den Krieg durch die Lehre, daß sein Ausgang nicht das Ergebniß natürlicher Hilfsmittel, sondern der übernatürlichen Dazwischenkunft sei." H. Lecky a. a. O. II, S. 279.

[1]) Ich schreibe diese Zeilen Mitte 1869.

beruht auf dem Principe der mechanischen Verbindung nach Gleichzeitigkeit und Reihenfolge; die letztere auf jenem der inhaltlichen oder logischen Zusammengehörigkeit des zu Verknüpfenden, also auf den Verhältnissen der Aehnlichkeit und des Contrastes.

Das Hauptmotiv für die äußere Association der Vorstellungen im öffentlichen Bewußtsein bildet die räumliche Nachbarschaft und die zeitliche Folge. Auf jener beruht das territoriale oder geographische, auf dieser das historische Volksthum.

Ein ferneres Motiv zur äußeren Verknüpfung bilden die zwar gleichfalls historischen aber constanten Verknüpfungen zwischen äußeren Gegenständen und den mit ihnen associirten Seelenzuständen der Menschen, wovon das auffallendste Beispiel die Sprache als Verbindung zwischen hörbaren Lauten (oder Schriftzeichen) und Begriffen darstellt. Hierauf beruht das nationale Volksthum.

Die Gemeinschaftlichkeit des Territoriums, über welches eine Mehrheit von Menschen verbreitet ist, bedeutet für sie einen gemeinsamen Kreis sinnlicher Wahrnehmungen, welche in denselben constanten (räumlichen) Verbindungen zu einanderstehen und eine compacte Basis für das Vorstellungsleben dieser Menschen abgeben. Die Summe der dadurch hervorgerufenen Eigenthümlichkeiten des öffentlichen Bewußtseins kann man das territoriale Volksthum nennen. Dasselbe äußert sich bei kleinen Territorien als Landsmannschaft, bei größeren als Provinzialismus und geographische Individualität. Steiermark zeichnet sich stark durch seinen Provinzialismus aus; Italien, Tirol und die Schweiz sind geographische Individualitäten.

Das geographische Volksthum ist einer bedeutenden Steigerung fähig, wenn die auf demselben Territorium zusammenlebenden Menschen auch noch durch gemeinsame geschichtliche Erinnerungen zusammengehalten und dadurch zu einem historischen Volksthum erhoben werden. Tritt noch die staatliche Zusammengehörigkeit hinzu, so tritt dieses Volksthum als historisch-politische Individualität auf. Böhmen und Ungarn bilden historisch-politische Individualitäten.

Allein die Umgrenzungen der Territorien, wenn sie nicht, wie bei der Schweiz, in imposanten Naturgrenzen bestehen, können zerrissen und manigfach abgeändert werden; die gemeinsame Geschichte kann durch die Barbarei der Zeiten in Vergessenheit gerathen. So reclamirt das unglückliche Volk der Polen ungeachtet seines lebendigen historischen Volksthums vergebens die alten Grenzen vom Jahre 1770 und ist Deutschland ungeachtet seines gehobenen nationalen Bewußtseins noch immer ein geographischer Begriff.

Am innigsten und dauerhaftesten ist die Association der Vorstellungen im öffentlichen Bewußtsein eines Volkes dann, wenn für dasselbe ein System sinnenfälliger Gegenstände vorhanden ist, mit denen es in traditionell ununterbrochener Folge sein öffentliches Leben zu associiren verstand. Geographische Eigenthümlichkeiten, wie z. B. Berge oder Pußten, und geschichtliche Schicksale können schon als solcher Gegenstand auftreten; die eigenthümliche Volkstracht, der dem Volksgeiste entsprechende Styl der öffentlichen Gebäude und Monumente, kurz, die gesammte Physiognomie des öffentlichen Lebens (§ 14) kann hieher gezogen werden. Am wichtigsten erscheint hier jedoch die Association der Vorstellungen mit den traditionell hergebrachten Zeichen, welche in ihrer systematischen Zu-

sammenstellung die Sprache bilden. Sie begründet das heutzutage so hoch gehaltene nationale Volksthum, welches alle geographischen Schranken durchbricht (Deutschland) und alle geschichtlichen Wechselfälle überdauert (Polen). Den größten Effect erreicht es allerdings dann, wenn es mit dem geographischen und historischen Volksthum zusammenfällt (Frankreich).

Die Landsmannschaft stützt sich auf die gemeinsame Heimat. Im strengen Sinne bezeichnet die Heimat den Ort, wo unsere Wiege stand und den die so festen und nachhaltenden Jugenderinnerungen umschweben. Die Eindrücke, die wir hier erhielten, bleiben maßgebend für das ganze Leben. Mit der im reiferen Alter eintretenden größeren Freizügigkeit der Person wird das Territorium der Heimat erweitert. Flecken und Dörfer gravitiren nach der Hauptstadt. Je weiter die Vervollkommnung der Communicationsmittel reicht, je lebhafter im Einklange damit der geschäftliche Verkehr ist und je weniger die Freizügigkeit des Einzelnen durch Zoll- und Verkehrsschranken, Paßplackereien u. dgl. inhibirt wird: desto mehr wird das gemeinschaftliche Territorium durch wirkliche Anschauungen und Phantasiethätigkeit erweitert. Das territoriale Volksthum spricht sich nirgends schärfer aus, als in den Bergen, weil die natürlichen Grenzen hier am schärfsten gezogen, die physikalische Eigenart des heimatlichen Territoriums am prägnantesten ausgedrückt ist. Daher das Heimweh des Tirolers, aber auch sein Ultramontanismus. Nach den Bergen kommt die Insel, die Küste, das Meer als prägnante territoriale Eigenthümlichkeiten mit scharf unterschiedenen Natureindrücken und einem eben so stark ausgeprägten territorialen Volksthum.

Am mächtigsten erweist sich die Association der Menschen nach ihrer Nationalität als sprachliches und nach Umständen auch ethnographisches Volksthum. Unter allen äußeren Mitteln, in denen sich die Eigenart des öffentlichen Volkslebens physiognomisch ausdrückt, zeigt die Sprache die größte Plasticität und Bildungsfähigkeit, weil sie das unablegbare Kleid der Gedanken und das unmittelbarste Bindemittel des Menschenverkehrs ist. Nicht so wie sie essen und trinken, arbeiten und beten, bauen und politisiren, sondern wie sie reden — so sind die Menschen und Völker. Die Sprache, besonders die Muttersprache, zieht alle Eigenthümlichkeiten des Geisteslebens der sie Sprechenden an sich, und begründet in dem der Uebersetzung unzugänglichen Theile ihres Baues ein so tiefes Verständniß unter den Sprachgenossen, daß ihnen, besonders wenn sie auf den unteren Culturstufen stehen, jeder andere Sprachklang als etwas Fremdes vorkommt, geeignet wohl, das äußere, nothwendige Verständniß zu vermitteln, allein unfähig, mit der vollen, magischen und unsagbaren Gewalt der Muttersprache unmittelbar zum Herzen zu dringen. Erst, wenn man verschiedene Sprachen mit ihren specifischen Eigenthümlichkeiten kennen lernt, erweitert sich das Verständniß auch für das Fremdartige und wird man auf eine gewisse kosmopolitische Höhe gehoben, obwohl man sich selbst auf dieser Höhe dem Einflusse des süßen Mutterlautes nie ganz entziehen kann. (Ich kenne Universitätsprofessoren, die das Schwäbeln nicht lassen können.) Die Schriftsprache in ihrer Klanglosigkeit und grammatischen Reinheit steht dem gesprochenen Worte des Volksdialektes schon bedeutend nach, weil sie der feineren Nüancirung individueller Seelenzustände keinen so weiten Spielraum läßt, wie die Mundart; weshalb

selbst Dichter, die dem Volksthum recht nahe kommen wollen, die Schriftart mit der Mundart vertauschen (Baron Klesheim). Allein selbst die Schriftsprache ist weder absolut unveränderlich, noch abgeschlossen in ihrer Entwickelung, wenn auch die letztere gleich der Bewegung des Stundenzeigers unsichtbar bleibt, und ist der jeweilige Zustand der Schriftsprache nur das Ergebniß eines Entwickelungsprocesses, in welchem sich das gesammte geschichtliche Leben der Nation spiegelt. Alle anderen Kundgebungen des nationalen Geistes, die politischen Einrichtungen, die ökonomische Ordnung, die Schöpfungen der Plastik, Malerei und Tonkunst tragen einen kosmopolitischen Charakter an sich; sie sind für Jedermann da, weil Jedermann sie versteht. Die Sprache ist das Allerheiligste des Volksgeistes; wer in diese geweihte Stätte der Nation eintreten will, muß sich bis zu einem gewissen Grade nationalisirt haben. Die in späteren Jahren angenommene Nationalsprache kann, abgesehen von der ethnographischen Blutsverwandtschaft, die sich nicht ersetzen läßt, niemals die Verständnißinnigkeit der Muttersprache ersetzen, weil die Kindheit die Zeit der lebhaftesten Eindrücke und daher auch der innigsten Sprachassociationen ist [1]). Man betet und liebt doch am innigsten in der Muttersprache, wenn man auch vielleicht in einer gebildeteren Culturſprache zu denken gewohnt ist. Wenn man daher von gewissen Seiten das Festhalten an der nationalen Eigenart des Volksthums als eitle „Sprachenthorheit" bezeichnen hört, so lauft diese Bezeichnung auf psychologischen Unverstand hinaus, so wie es die

[1]) Im Lande Ungarn wird nur Derjenige als echter Magyar angesehen, der die magyarische Sprache als Kind schon gelallt, nicht Jener, der sie auf der Universität erlernt hat.

größte Absurdität ist, einem Volke in einem Athem die Freiheit schenken und die Nationalität nehmen zu wollen. Es ist dies gerade so, als wenn ich zu Jemandem sagen wollte: „Du darfst sein, was Du willst, nur nicht das, was Du bist und was Du am liebsten sein möchtest!"

§. 20. Die innere oder logische Association.

Ideen und Menschen gruppiren sich nicht blos nach Raum und Zeit und Sprache, sie associiren sich auch nach einer inneren, mehr logischen Wahlverwandtschaft, welche alle Schranken des Ortes und der Zeit durchbricht und sich selbst über das Band der Nationalität erhebt. Die Intelligenz ist es, welche diese Association stiftet.

Es geht ein Zug der Uebereinstimmung zwischen denkenden Menschen durch alle räumlichen Entfernungen und durch alle Weltgeschichte. Sowie Landsleute, Compatrioten und Connationalen zusammenhalten, weil sie durch den Kitt gemeinsamer Anschauungen zusammengefügt sind: so halten auch die wahrhaft aufgeklärten Menschen aller Orte, Zeiten und Nationen zusammen, weil sie durch einen Fond gemeinsamer Grundbegriffe und durch die daraus hervorgehende Uebereinstimmung ihres Urtheils über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens zu einer gewissen geistigen Gemeinschaft, einer Art „unsichtbarer Kirche" zusammentreten. Sokrates und John Locke, Plato und Schiller, Perikles und Voltaire stehen sich in dieser Beziehung näher als man nach dem zwischen ihnen bestehenden Gegensatze des Ortes, der Zeit und der Nationalität erwarten sollte.

Eine Uebereinstimmung der Begriffe und des Urtheils, die sich im Gegensatze zu den angeführten Momenten der äußeren Association geltend macht, kann sich nur stützen auf die Einsicht in jenen logischen Inhalt unserer Vorstellungen, welcher über Zeit, Raum und Nationalität erhaben, in Deutschland derselbe ist, wie in Griechenland, in unseren Tagen derselbe wie zur Zeit des Pythagoras oder des Magisters Johannes Huß. Diese Einsicht ist es, auf welcher die objective, durch keine Trübungen subjectiver Gemüthsverfassung beirrte Wahrheit beruht.

Die „logische Gesellschaft", als welche sich uns diese unsichtbare Kirche der blos von der objectiven Wahrheit geleiteten Menschheit darstellt, bleibt eines jener höheren Ideale, für welches es im Tumulte des Lebens nur relative Annäherung, niemals jedoch adäquate Verwirklichung gibt. Der rein logische Mensch existirt nicht, weil der logische Mensch den historischen Menschen nie ganz ausziehen kann. Hineingestellt mit der Fülle seiner Bedürfnisse mitten in die Strömungen des socialen Lebens unter Landsleute, Zeitgenossen, Parteigefährten und Connationalen empfängt der Mensch die Parole seines Urtheiles von den subjectiven appercipirenden Vorstellungen, wie sie sich eben nach Maßgabe jener äußeren Verhältnisse gebildet haben, gleichgiltig, ob sie dem Inhalte des Vorgestellten entsprechen oder nicht.

So bleiben die Anhänger jener unsichtbaren Kirche, die nicht auf dem Glauben, sondern auf dem Wissen beruht, im Leben und in der Geschichte eine versprengte Truppe, zerstreut, aber nicht aufgelöst, ohne mechanische Aggregation, aber nicht desorganisirt. Denn das logische Schema, nach welchem die Welt und alle denkenden Menschenköpfe organisirt

sind, bleibt die unerschütterliche Grundlage, auf welcher die „logische Gesellschaft" beruht. Wo sich die Mitglieder derselben begegnen, geben sie sich über alle historisch-politischen Meinungsunterschiede das Freimaurerzeichen des Geistes, und reichen sich die Bruderhand. Sie sind nicht verfolgungssüchtig, weil sie wissen, daß das Werk der objectiven Wahrheit durch äußere Zwangsmittel nicht gefördert wird, und nicht ungestüm, weil sie überzeugt sind, daß die Zukunft ihnen, d. h. der Wahrheit und den logischen Verhältnissen, angehört.

In dem öffentlichen Bewußtsein sehen wir die logischen Associationen im ungleichen Kampfe mit den äußeren, mechanischen, mehr oder weniger zufälligen Verbindungen der Vorstellungen begriffen. Ungleich ist der Kampf deshalb, weil auf der einen Seite die einzelnen versprengten Glieder der idealen „logischen Gesellschaft", auf der anderen Seite wohlorganisirte Parteimassen stehen. Allein die Parteien, indem sie nicht Ideen, sondern nur Interessen verfolgen, gerathen selbst durch ihre contradictorisch entgegengesetzten Zwecke an einander und reiben sich auf, so daß immer von Zeit zu Zeit, wenn die öffentlichen Leidenschaften sich ausgetobt haben, die Vernunft mit ihrer logischen Ordnung zu Worte kommt. Die Tendenz jeder Gesellschaft, daher auch der Menschheit selbst, geht in allen ihren historischen Veränderungen dahin, die Welt zu rationalisiren, eine Tendenz, gegen welche sich die historischen Particularitäten aufbäumend zur Wehre setzen. Am deutlichsten sieht man dies in der Staatsgesellschaft, wo die Interessen bald des Adels, bald des Clerus, bald der Hofpartei, bald der Zünfte und bald der Fachgelehrten mit ihrem Protestruf dazwischen ahren, wenn es gilt, den logischen Forderungen, welche aus

dem Staatszwecke sich erheben und welche das Wohl nicht Einiger, sondern Aller zum Gegenstande haben, Nachdruck zu geben. Gegen die Freigebung der religiösen Association arbeiten die Hierarchen, gegen die Freigebung der Gewerbe protestiren Schuster und Schneider, gegen die Freigebung des Gedankens durch eine consequent durchgeführte, mit allen Garantien umgebene Preßfreiheit wühlen Alle, welche, den retrograden Coterien angehörend, eine Gefährdung ihrer Partialinteressen von der Freigebung des öffentlichen Urtheiles besorgen. Allein selbst die retrograden Parteien, deren Forderungen vor dem Richterstuhl der öffentlichen Logik nicht bestehen, suchen die Legitimität der Logik für ihre selbstsüchtigen Interessen in Anspruch zu nehmen, dieselben auf logischem Wege zu begründen. So groß ist heutzutage die Macht des Rationalismus, daß selbst Jene, die ihn am meisten zu scheuen haben, ihn anzurufen genöthigt sind. So beweist der Usurpator sein Anrecht auf den geraubten Thron mit allen Mitteln der Logik, so beweisen uns die Staatsmänner, daß die Völker das volle Maß der Freiheit nicht vertragen können, so wie die Bäcker und Fleischer uns ausrechnen, daß die Semmeln nicht schwerer, das Fleisch nicht wohlfeiler sein könne. Allein die Verläugnung der Logik und der Wahrheit kann zur momentanen Unterdrückung, nie aber zur definitiven Niederwerfung führen. Die logischen Associationen tauchen immer wieder im Bewußtsein der Menschheit empor, während jene Verknüpfungen von Vorstellungen, die nur das Interesse zusammenführte, durch ein entgegengesetztes Interesse aufgelöst werden und daher keinen Bestand haben. So sehen wir in der Gesellschaft das Logische immer mehr hervorbrechen, die Rationalisirung immer weitere Bahnen ziehen. Für

dieselbe treten die unabhängigen Männer in den öffentlichen Parlamenten gegen die Deductionen der Sophisterei und Opportunität in die Schranken, ihr gilt die Thätigkeit der patriotischen Vereine, ihr öffnen sich die Spalten unabhängiger Journale. Nur was in das selbstsüchtige Interesse einer auf unlogischen, d. h. ungerechten, unbilligen, unsinnigen und unvernünftigen Forderungen basirenden Ordnung der Dinge mit hineinverflochten ist, hält sich die Ohren zu gegen die Syllogismen der öffentlichen Logik und findet nur jene durchlöcherten Argumente vortrefflich, die ihr zu einer behaglichen, auf Unkosten des öffentlichen Wohles sich geltend machenden Sonderstellung verholfen haben.

§. 21. Die öffentliche Aufmerksamkeit.

Die Zahl der Vorstellungen, die sich in jedem Augenblicke in das öffentliche Bewußtsein drängen, ist unendlich groß. Denn jedes Individuum, indem es nach Ehre vor den Anderen strebt, sucht zunächst sein eigenes Vorstellungsbild in dem öffentlichen Bewußtsein geltend zu machen; es sucht weiter für seine Ueberzeugungen und Ansichten Propaganda zu machen und die Gesellschaft für seine individuellen Absichten und Pläne zu gewinnen. Es ist einleuchtend, daß die gleichartigen Bestrebungen der Gesellschaftsmitglieder, sich selbst, ihre Ansichten und Meinungen, ihre Absichten und Pläne zur öffentlichen Geltung zu bringen, einander im Wege stehen müssen. Die vielen in das öffentliche Bewußtsein sich drängenden Privatvorstellungen werden sich daher in Folge ihres Gegensatzes hemmen, und nur dann, wenn besondere Ursachen zusammenwirken, wird es einer unter diesen vielen

Privatvorstellungen gelingen, den Eingang in das öffentliche Bewußtsein zu finden, und sich daselbst zu einem gewissen Intensitätsgrade zu erheben, d. h. die öffentliche Aufmerksamkeit anzuregen. Solche Ursachen sind:

1. Der Contrast gegen das Gewöhnliche und Alltägliche. Dieser Contrast kann sich beziehen auf die Stärke oder auf den Inhalt der betreffenden Vorstellung. Oeffentliche Erscheinungen, die mit heftigen sinnlichen Eindrücken verbunden sind, sind geeignet, die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen. Sie sind es noch mehr, wenn sie auch ihrem Inhalte nach gegen das Gewöhnliche abstechen. Die Marktschreierei sucht durch die Stärke der Ankündigungsmittel die öffentliche Aufmerksamkeit anzuziehen. In dem Inseratentheil der Journale sieht man die Inserenten alle erdenklichen Anstrengungen machen, um ihre Inserate gegen die Umgebung sichtbar und auffallend abzuheben. Das Gleiche versucht der Mensch mit seiner eigenen Persönlichkeit durch Kleiderschmuck und Distinctionen aller Art. Unter die letzteren rechnen wir nicht blos die sichtbaren Abzeichen, sondern auch die Vor- und Zusätze zu dem Namen, als dem Repräsentanten der Persönlichkeit.

2. Die Association der neueren, schwächeren Vorstellungen mit den älteren, stärkeren. Alles, was Beachtung finden will von Seite des öffentlichen Bewußtseins, muß auf irgend eine Weise an das Bestehende anknüpfen und sich auf die bereits bestehende Autorität desselben anlehnen. Der neue Bund knüpft an den alten an, und jedes neue Philosophem der Gegenwart sucht sich bald mit Plato und Aristoteles, bald mit Kant auseinanderzusetzen. Vergebens appelliren die vernünftigsten Ansichten an die Anerkennung des Volkes,

wenn sie den herrschenden Meinungen, Vorurtheilen und Interessen schnurstraks zuwiderlaufen.

Es liegt in der Natur der öffentlichen Aufmerksamkeit, daß sie, von einem bestimmten Punkte ausgehend, auf immer weitere Kreise übergeht, bis sie entweder den ganzen Umfang des öffentlichen Bewußtseins einnimmt, oder an den in entgegengesetzter Richtung fortschreitenden Verbreitungskreisen anderer Vorstellungen sich bricht. Auf diese Weise hat jede Idee und jedes persönliche Vorstellungsbild seinen Verbreitungsbezirk in dem öffentlichen Bewußtsein. Das Ansehen des Pfarrers reicht nicht über die Pfarrgemeinde hinaus; jenes des Bischofes erfüllt die ganze Diöcese, und das im ganzen Lande hochgehaltene Ansehen des Königs ist so groß, daß man es selbst außerhalb der Landesgrenzen respectirt. Allein selbst das Ansehen des Königs hat sehr enge Schranken in der Zeit; mit dem Tode desselben pflegt es, wenn nicht besondere Ursachen hinzukommeu, zu erlöschen, weil es auf den neuen König übergeht. —

Die öffentliche Aufmerksamkeit läßt sich also definiren als eine Verfassung des öffentlichen Bewußtseins, welche dem Emporsteigen gewisser Vorstellungen in demselben günstig ist. Diese Verfassung besteht darin, daß in dem öffentlichen Bewußtsein Vorstellungen vorhanden sind, die sich dem Gegenstande der Aufmerksamkeit als psychologische „Hilfen" darbieten und sein Auftreten fördern. Da die Verfassung des socialen Bewußtseins beständigen Veränderungen unterworfen ist, indem sich nicht blos die oberflächlichen Erscheinungen, sondern auch die tieferen Grundlagen desselben in längerer oder kürzerer Zeit total verändern: so ist es einleuchtend, daß jeder Gegenstand als Object der öffentlichen Auf-

merksamkeit seine Zeit hat, und daß Gegenstände, welche zu ihrer Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch genommen haben, bis zur Gleichgiltigkeit und Unbedeutendheit herabsinken, sobald ihnen durch die Wandlungen des socialen Bewußtseins die nöthigen Stützen entzogen sind [1]). Der religiöse Gedankenkreis, der die ganze Breite

[1]) „An der Idee der politischen Einheit der Welt zehrte das erste christliche Jahrhundert; an der stoischen Idee das zweite; an der alexandrinischen das dritte; an der Erklärung des christlichen Dogma's das vierte; an dem Auftreten des germanischen Elementes das fünfte; an der Verschmelzung des letzteren mit den römischen Traditionen in der Kirche das sechste; an der Aufzwingung des orientalischen Elementes durch die arabischen Krummsäbel das siebente; an dem Racenkampfe, dem Chaos, aus welchem sich die künftigen Nationalitäten allmälig ausscheiden, das achte; an dem Erlöschen des römischen Reiches, der Gründung der politischen Macht der Päpste und dem Erscheinen des Feudalismus das neunte; an der religiösen Schreckensherrschaft das zehnte (blos dieses?); an dem Kampfe zwischen der weltlichen und der geistlichen Macht und dem Siege Hildebrandts das eilfte; an den Kreuzzügen der letzten großen theokratischen und den ersten großen Anstrengungen der weltlichen Gewalten das zwölfte; an dem Aufblühen des weltlichen und dem Testamente des theokratischen Elementes das dreizehnte; an dem Siege der Könige über die Theokratie und den Feudalismus durch Hervorrufung des Bürgerthums das vierzehnte; an der Umgestaltung unseres Planeten durch die Buchdruckerkunst, die Magnetnadel, die Verbreitung des Schießpulvers, die epische Fahrt der Portugiesen nach dem Osten und dem mythischen Zuge der Spanier nach Amerika das fünfzehnte; an der Wiedererlangung der Gewissensfreiheit durch die Reformation das sechszehnte; an der Emancipation der Vernunft und der Philosophie durch den westphälischen Frieden das siebenzehnte; an dem Kampfe der Encyklopädisten gegen alles Verrottete und den Revolutionen in Amerika und Frankreich das achtzehnte; an der Union der Demokratie, welche durch die Revolutionen, und der Freiheit, welche durch die

und Tiefe des mittelalterlichen Bewußtseins der Menschheit einnahm, befindet sich seit 300 Jahren im Zustande beständigen Rückganges gegen die in die erste Linie hervortretenden politischen und volkswirthschaftlichen Ideen; es darf uns daher nicht Wunder nehmen, wenn Erscheinungen des öffentlichen Lebens, welche früher zu den höchsten Interessen gehört und die allgemeine Aufmerksamkeit lebhaft beschäftigt haben, wie z. B. das Auftreten neuer dogmatischer Ansichten oder Häresien, die Publication eines neuen Dogma's oder die Ausschreibung eines ökumenischen Concils, heute nur zu den untergeordneten Gegenständen des öffentlichen Interesses gehören. Man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß die Erfindung eines neuen Motors heutzutage eine ungleich höhere Sensation hervorruft, als die Verkündigung eines neuen Dogma's und daß die Herabsetzung der Brotpreise das Volksbewußtsein unendlich mehr interessirt, als zehn Canonisationen.

Die großen Gedankenkreise, welche zu verschiedenen Zeiten die breiteste Basis und die höchste Erhebung im öffentlichen Bewußtsein einnehmen — sie gleichen den Wellenbergen, die sich nur allmälig auf dem allgemeinen Niveau des socialen Bewußtseins erheben und niedersenken. Auf diesen großen Wellenbergen und getragen von ihnen springen kleinere Blasen auf, welche als Ephemeriden des öffentlichen Interesses die allgemeine Aufmerksamkeit nur momentan anziehen, um im nächsten Momente in ein Nichts zu zerplatzen. Insoferne sich das sociale Bewußtsein in der Literatur

---

Wissenschaft erstanden, das neunzehnte Jahrhundert, welches berufen ist, den europäischen Staatenverein zu gründen und mit dieser leuchtenden Formel der Zukunft die Civilisation der Welt zu krönen!" Castelar a. a. O.

spiegelt, finden auch beide Arten der öffentlichen Interessen in derselben ihren Ausdruck. Die classischen Schriften, welche, den Tiefen des Volksbewußtseins entstammend, nur allmälig zur Geltung gelangen, allein einmal festgewurzelt eine dauernde Herrschaft im socialen Bewußtsein sich erworben, bilden die eine — die dem Augenblick entspringenden Gelegenheitsschriften, Broschüren und Tagesblätter bilden die andere Seite des öffentlichen Interesses. Die industrielle Speculation bemächtigt sich dieser flüchtigen Wendungen der öffentlichen Aufmerksamkeit, um ihre Conjecturen auf dieselben zu bauen. Es gibt keine, noch so flüchtige Erscheinung des öffentlichen Interesses, die nicht von der industriellen Speculation ausgebeutet wurde. Nicht blos die durch Geldspeculation getriebene literarische Production bemächtigt sich dieser momentanen Stimmungen, um ihre Waare auf den Büchermarkt zu werfen; auch die Industrie, ja selbst die Kunst (Schauspielkunst) folgt mit übertriebener Aengstlichkeit den Wandlungen des öffentlichen Interesses, und, anstatt dasselbe durch ihr Schaffen selbstthätig zu beherrschen und in höhere Bahnen zu lenken, sieht man dieselbe dem momentanen Geschmack des Tages in serviler Selbstentäußerung huldigen.

§. 22. Das öffentliche Gedächtniß.

Das öffentliche oder gesellschaftliche Gedächtniß ist die Geschichte. Sie umfaßt diejenigen Thatsachen des öffentlichen Bewußtseins, für welche sich in dem gesellschaftlichen Leben der Gegenwart Hilfen vorfinden. Als derlei „Hilfen" erscheinen außer den absichtlichen chronologischen Ueberlieferungen diejenigen Spuren, welche selbst die entlegensten

geschichtlichen Thatsachen in der bis auf die Gegenwart ununterbrochenen Continuität ihrer Folgen im öffentlichen Leben zurückgelassen haben.

Es gibt Begebenheiten, die so tiefeingreifend und fortwirkend auftreten, daß das Gedächtniß derselben selbst ohne alles Zuthun der Chronisten nie erlöschen kann. Die Lehre des Christenthums und die Forschungsresultate der Naturwissenschaft, die Erfindung des Buchdruckes und des Schießpulvers; ferner alle diejenigen politischen Umwälzungen, welche die Begründung der bürgerlichen Freiheit zum Gegenstande haben, werden nie vergessen werden, weil die von ihnen auslaufenden Folgenreihen nie erlöschen können.

Strenge genommen erzeugt jede, auch die unbedeutendste geschichtliche Thatsache eine Folgenreihe, die sich in endloser Continuität auf der Zeitlinie des Geschehens fortwälzt. Ihr Untergang im Gedächtniß der Menschen wird dadurch herbeigeführt, daß diese Folgenreihe mit den von anderen Thatsachen ausgehenden Folgenreihen sich derart vermischt, daß sie nicht mehr als solche im Flußbett der Zeiten unterschieden werden kann. So vermischen sich zwei Bäche, die von demselben Rinnsal aufgenommen werden, zu einem einzigen Bachwasser.

Der große geschichtliche Fluß, in welchen wir alle mit unserem öffentlichen Bewußtsein dahingleiten, ist aus zahllosen, nebeneinander fortlaufenden Causalreihen zusammengesetzt, von denen nur die auffallendsten ihre eigenthümliche Selbstständigkeit bewahrt haben und im Gedächtniß der Gegenwart fortleben. Alles Uebrige kann nicht mehr dem Namen und Datum nach auf einen bestimmten geschichtlichen Ausgangspunkt zurückgedeutet werden und fallen demnach die betref-

fenden Namen und Data, bisweilen sehr mit Unrecht, der Vergessenheit anheim.

Die nützlichsten und folgenreichsten Erfindungen sind es, deren Segnungen wir täglich genießen, ohne die Namen ihrer ersten Erfinder zu kennen. Kaum wissen wir uns noch zu erinnern, daß James Watt die Dampfmaschine, Stephenson die Locomotive erfand; allein das, was heutzutage z. B. eine Dampfmaschine oder Locomotive genannt wird, trägt schon so viele Zuthaten an sich, die von zahllosen Verbesserern herrühren, daß die Idee des ersten Erfinders durch dieselben fast gänzlich überwuchert wird, und James Watt, wenn er heute noch lebte, Mühe haben würde, eine Dampfmaschine als solche zu erkennen. Es darf uns daher nicht wundern, wenn wir die Erfinder des Pfluges und der Stahlfeder, des Glases und des viel jüngeren Kautschuks, sowie vieler der wichtigsten Producte des Erfindungsgeistes nicht kennen.

Ungeachtet des implicite, d. h. in den Folgen anhaltenden Fortbestehens der einzelnen Thatsachen wird das Vergessen das allgemeine Loos alles Geschehenen sein, welchem Loose nur das Auffallende und wahrhaft Bedeutende, bisweilen aber selbst das Unbedeutende dadurch zu entrinnen vermag, daß es sich mit dem Bedeutenden in ein Verhältniß bleibender Association versetzt [1]). Dieses Loos des Vergessenwerdens ist um so natürlicher, als schon die bloße Anzahl der geschichtlichen Thatsachen im Verlaufe der Zeit so groß wird, daß kein Buch und kein Bewußtsein sie mehr fassen kann.

[1]) Auf diese Art kann selbst ein Thier die Unsterblichkeit erlangen, wie z. B. das Leibroß Alexander des Großen.

Ein individuelles Menschenleben mit allen den Folgenstrahlen und Folgenringen, die von ihm als einem Wellenmittelpunkte in der Fluth der Begebenheiten auslaufen, bleibt meist eine so flüchtige geschichtliche Thatsache, daß sie dem allgemeinen Loose der Vergessenheit nicht entgehen kann. Sobald der Mensch stirbt, schließen sich in überraschend kurzer Zeit die Wellenringe, die von seiner, oft sehr energischen Thätigkeit bei Lebzeiten ausgingen, und es ist so, als ob er nie gewesen wäre. Gegen dieses Loos sträubt sich nun allerdings das individuelle Bewußtsein und sucht den Namen der Person als Repräsentanten derselben dadurch von der Vergessenheit zu retten, daß es ihn auf irgend eine Weise dem öffentlichen Bewußtsein einprägt. Die Mittel hiezu können verschieden sein; Herostratus zündet einen Tempel an, Kyselak gräbt seinen sonst gänzlich obscuren Namen in die unzugänglichsten Theile der von dem Touristenstrom besuchten Ruinen ein, und ein Familienvater wünscht sich einen „Buben", der seinen Namen weiter führte. Die Pietät der Hinterbliebenen setzt den Todten ihre Monumente und des Sängers höchster Fluch bleiben die zwei Worte: „Versunken und Vergessen!" Die besten Monumente bleiben allerdings die Denksteine der Thaten, die den Namen großer und edler Menschen auf Flügeln des Nachruhmes zu den künftigen Geschlechtern tragen. So lange die Prager Brücke und Deutschlands älteste Universität besteht, wird auch der Name Carl IV. fortleben. So ist die „Unsterblichkeit", um mit Klopstock zu reden „kein bloßer Gedanke, ist des Schweißes der Edlen werth!" Allein sollte auch der Name zu Grunde gehen, wie es wohl in der Mehrzahl der Fälle geschieht: so genügt doch dem besseren Menschen das Bewußtsein, daß sein Name und

seine Person in den Thaten fortlebt, und wenn er ein Maler ist und der Menschheit ein ewiges Kunstwerk hinterläßt, wird er nicht nöthig haben, in irgend einem Winkel des Gemäldes seinen Namen hineinzukratzen, denn das Kunstwerk spricht für ihn. —

Die Hervorhebung Desjenigen, was im wüsten Ocean des Geschehens allein den Anspruch machen darf, den Augenblick zu überdauern und der Nachwelt überliefert zu werden, ist Aufgabe der echten Geschichtschreibung; eine Aufgabe, die für den Menschen, der mitten in der Fluth des allgemeinen Geschehens einhertreibt, eine so schwierige ist, daß es uns nicht Wunder nehmen darf, dieselbe nach dem Urtheile eines der gewiegtesten Historikers fast durchgehends für verfehlt halten zu müssen [1]). Denn die Sonderung des wahrhaft Bedeutenden von dem nur momentan Beachtenswerthen, des Beständigen von dem Vergänglichen, des wahrhaft

[1]) Es ist der früh verewigte, in dieser Schrift mehrfach genannte englische Geschichtschreiber Heinrich Thomas Buckle, der sich eben so bitter als wahr darüber vernehmen läßt: „Unglücklicher Weise ist die Geschichte von Männern geschrieben worden, welche ihrer großen Aufgabe so wenig gewachsen waren, daß bis jetzt von dem nothwendigen Stoff erst wenig gesammelt worden ist. Anstatt uns Dinge zu erzählen, die allein einen Werth haben — anstatt uns über den Fortschritt des Wissens zu unterrichten und über die Art, wie die Verbreitung dieses Wissens auf die Menschen gewirkt hat — statt dessen füllen die meisten Historiker ihre Werke mit den unbedeutendsten und erbärmlichsten Einzelheiten, mit persönlichen Anekdoten von Königen und Höfen, mit endlosen Nachrichten darüber, was ein Minister gesagt und ein anderer gedacht, und, das Schlimmste von Allem, mit langen Berichten von Feldzügen, Schlachten und Belagerungen, die sehr interessant sind für die, die dabei waren, aber völlig unnütz für uns, denn sie geben uns weder neue Wahrheiten, noch die Mittel an die Hand, wodurch wir neue

Großen von Demjenigen, was die urtheilslose Menge momentan dafür hält, setzt die Kenntniß jener Principien voraus, die den eigentlichen weltgeschichtlichen Fortschritt zu allen Zeiten bestimmen und die als das Resultat der philosophischen Durchforschung der Menschengeschichte am wenigsten von den Menschen erwartet werden kann, die am Anfange derselben stehen. Es erscheint daher vollkommen begreiflich, daß Chronisten uns vor allem Dasjenige berichten, was mit dem größten momentanen Effecte in der Weltgeschichte auftritt, daß sie daher die Spalten ihrer Berichte mit den Mittheilungen über Kriege und Dynastien füllen, an den still, aber nachhaltig wirkenden Mächten der Civilisation und des Volksgeistes dagegen theilnahmslos vorübergehen.

§. 23. Die Volksphantasie.

Die Phantasie wird für dasjenige Seelenvermögen gehalten, welches in seinem Walten den größten Grad von Ungebundenheit und Freiheit besitzt; ja man geht bisweilen so weit, die productive Thätigkeit der Phantasie für unabhängig von dem Causalgesetze zu erklären [1]). So lange sich die Betrachtung auf das individuelle Bewußtsein beschränkt,

Wahrheiten entdecken könnten .... Dieser Mangel an Urtheil, diese Unkunde davon, was vor Allem ausgewählt zu werden verdient, beraubt uns des Stoffes, der schon lange aufgehäuft, geordnet und für den künftigen Gebrauch hätte angelegt sein sollen.“ Buckle a. a. O. S. 196.

[1]) Selbst Schleiden ist dieser Ansicht. Er behauptet von der Phantasie ausdrücklich, „daß diese Thätigkeit selbstthätig construirend, willkürlich wirkt, also unmöglich Resultat der Gegenwirkungen nach äußeren Naturgesetzen sein kann“. Schleiden: Zur Theorie des Erkennens durch den Gesichtsinn, S. 91.

kann sie sich leicht zu diesem Resultate hinneigen; denn keine Beobachtung ist im Stande, den Ursprung der Phantasiebilder im Bewußtsein des Dichters nachzuweisen, oder die Bewegung derselben auf ein Gesetz zurückzuführen. Diese Bewegung trägt in der That ein so individuelles und freies Gepräge an sich, daß man sich umsonst bemüht hat, dieselbe auf gewisse Regeln zurückzuführen und die Kunst lehrhaft zu machen.

In dem öffentlichen Bewußtsein gestaltet sich das Problem der Freiheit der Phantasie viel einfacher und leichter, weil die accidentellen Ursachen, welche die Gesetzmäßigkeit auch dieses Seelenvermögens im Bewußtsein des Individuums bis zur Unkenntlichkeit stören, in dem öffentlichen Bewußtsein des Volkes sich gegenseitig aufheben, so daß nur der gemeinschaftliche Typus übrig bleibt, welchen die constanten Ursachen der Volksphantasie aufdrücken. Dieser Typus zeigt uns nun recht deutlich, daß die Volksphantasie nicht blos nach ihrem Inhalte, sondern auch nach der Art ihres Wirkens von der Beschaffenheit der sinnlichen Wahrnehmungen abhängt [1]).

Unsere Auffassung der Außenwelt ist niemals ein blos passives Empfangen äußerer Eindrücke, sondern ein spontanes Verarbeiten derselben nach Raum, Zeit und Causalität. Ver-

---

[1]) „Vor Allem kommt es darauf an, was und wie empfunden wird. Jenes wird durch die Umgebung und insbesondere durch den landschaftlichen Charakter der Natur bestimmt und dabei scheint eine gewisse Mitte zwischen völliger Einförmigkeit und betäubender Buntheit, zwischen eintöniger Veränderung und gewaltsamer Bewegung der Entwickelung der Einbildungskraft am meisten zuzusagen. (Das Meer, Gebirge.)" Volkmann Psych. §. 95.

stand und Einbildungskraft theilen sich in diese Verarbeitung und führen in dieser Combination ihrer Thätigkeiten den Namen der Phantasie. Die Einbildungskraft führt die Verkettung und Verwebung des sinnlichen Erfahrungsstoffes nach jenen Normen aus, die dem Verstande entlehnt sind. Allein das Resultat dieser Verkettung und Verwebung wird ein sehr verschiedenes sein, je nachdem die Einbildungskraft oder der Verstand hiebei die Oberhand behalten. Der Verstand bildet nämlich bei diesem Geschäfte das beschränkende Element, welches der Zügellosigkeit der Phantasie nach logischen Motiven Maß und Zaum anlegt; je weniger er bei der Auffassung der Außenwelt vorherrscht, desto mehr wird diese letztere in Folge der überwuchernden Thätigkeit der Einbildungskraft den Charakter des Ungeheuerlichen, Monströsen und Widersinnigen an sich tragen.

Der Antheil, den der Verstand an der Auffassung der Naturerscheinungen hat, hängt von dem eigenthümlichen Charakter derselben einerseits, und von dem Grade der naturwissenschaftlichen Volksbildung andererseits ab. Es gibt Naturerscheinungen, die mit solcher Plötzlichkeit, Größe und mit so drohender Gewalt auftreten, daß der Schrecken, den sie verbreiten, wohl der Einbildungskraft, nicht aber dem Verstande einen Spielraum eröffnet. Erdbeben, Orkane, ungewöhnliche Erscheinungen am Himmel, großartige Seuchen gehören hieher. Je weniger überhaupt die Natur theoretisch durch die fortschreitende Aufklärung und praktisch durch die fortschreitende Civilisation gebändigt erscheint, desto umfassender und mächtiger ist jenes Element des Schreckens, welches den Verstand gefangen nimmt und der Einbildungskraft freien Spielraum eröffnet. Wir sehen diese extravagante Uebermacht

der Phantasie desto mehr hervortreten, je mehr wir uns bei der Musterung der einzelnen Länder und Staaten den tropischen Gegenden und den ersten, mehr kindhaften Civilisationen nähern [1]). Wo die Natur durch ihre gigantische Größe und durch die Unbegreiflichkeit ihrer Erscheinungen den Verstand des Menschen niederdrückt, dort sehen wir die Phantasie jene mehr ungeheuerlichen als schönen Vorstellungsgebilde erschaffen, die sich in den verschiedenartigen Volkssagen und in den „Märchen von Tausend und Einer Nacht" spiegeln. Diese Phantasiegebilde setzen sich in den abergläubischen Vorstellungsweisen des Volkes fest, treiben in der Literatur und Kunst ihre eigenthümlichen Blüthen und erhalten in dem religiösen Glauben des Volkes ihre höchste Weihe. Wenn Aufklärung und Civilisation in einem Lande Fortschritte machen, so verliert sich nicht selten der Glaube an die vaterländischen Götter mit dem Schrecken vor der mehr überwältigten Natur, oder dieser Glaube zieht sich vor den Communicationsmitteln der Civilisation hinter die Berge zurück.

---

[1]) „Die alten tropischen Civilisationen hatten mit unzähligen Schwierigkeiten zu kämpfen, die der gemäßigten Zone unbekannt sind, wo die europäische Civilisation lange geblüht hat. Die Verheerungen wilder Thiere, das Wüthen von Orkanen, Stürmen und Erdbeben und ähnliche Gefahren lagen auf ihnen wie eine dauernde Bürde und wirkten auf ihren Volkscharakter ein. Die bloßen Unglücksfälle waren der geringste Theil ihrer Leiden. Das wahre Unglück war, daß sich im Gemüthe Gedankenreihen erzeugten, welche die Phantasie zur Herrschaft über den Verstand brachten; welche den Geist des Volkes mit Staunen erfüllten, statt ihn zur Forschung anzutreiben und die Neigung beförderten zur Vernachlässigung der Erkenntniß natürlicher Ursachen, um die Ereignisse der Wirkung übernatürlicher Wesen zuzuschreiben." Buckle a. a. O. I, S. 108.

So sehen wir vor den mehr geläuterten Anschauungen der christlichen Civilisation die Götter Griechenlands fliehen, deren Fall Schiller vom poetischen Standpunkte beweint, und in unseren Tagen können wir es deutlicher als je beobachten, wie die Phantasiegebilde des Aberglaubens vor dem Lichte der Naturwissenschaft in wilder Flucht begriffen sind.

Es ist der Phantasie eigen, sich mit ihrem schöpferischen Drange am liebsten in jene Regionen zu flüchten, in welche weder die Sinne noch der Verstand hinreichen, weil sie in diesen Regionen sicher ist, weder durch den sinnlichen Augenschein, noch durch logische Argumente in ihrer Freiheit beirrt zu werden. Darum ist ihr Streben nach dem Fernen, Unbekannten, Unbestimmten und Unbegreiflichen gerichtet; sie bemächtigt sich am liebsten der grauen Vergangenheit [1]) und dunklen Zukunft; sie zeichnet am liebsten in die blaue Ferne hinein und flüchtet sich wohl gar über die engen Grenzen des Erdenlebens in die lichten Himmelsräume hinüber, wo sie sich ein Jenseits erschafft. Alle Völker haben eine Religion, weil alle Völker eine Phantasie haben, allein die Nationalgottheiten derselben sind ebenso verschieden, wie die Natur, in der sie leben, und der Grad der Ueberwältigung des Schreckens,

[1]) „Keine Verdrehung der Wahrheit durch die Phantasie hat so viel Unheil gestiftet, als der übertriebene Respect vor vergangenen Zeiten. Diese Verehrung des Alterthums streitet mit aller Vernunft und ist nur ein Schwelgen in poetischen Gefühlen zu Gunsten des Entfernten und Unbekannten. — ... In dieser, wie in jeder anderen Hinsicht läßt die Einbildung der Hindus alle Mitbewerber weit hinter sich ... So finden wir unter einer Unzahl ähnlicher Thatsachen die Nachricht, daß in alten Zeiten die Lebensdauer gewöhnlicher Menschen 80.000 Jahre gewesen und daß Heilige über 100.000 Jahre lebten.“ Buckle a. a. O. I, S. 114.

zu welchem Grade sie sich in Folge ihrer Civilisation emporgeschwungen haben [1]).

In unseren Tagen hat sich die Phantasie des Volkes in Folge der überhandnehmenden Aufklärung auf ein bescheidenes Gebiet zurückgezogen, und wir sehen sie erst in zweiter und dritter Linie das öffentliche Bewußtsein bestimmen. Quellen und Bäche, Haine und Berge sind entvölkert von jenen mythologischen Wesen, deren Sitz sie einst waren; die Volkssagen verstummen, weil man ihnen nicht mehr glaubt, und selbst das Märchen, dieses Schoßkind der Phantasie gehört mehr der Kinder- als der Volksliteratur an. Die gemüthlichen Feste und Gebräuche, in denen die Phantasie des Volkes ihren Ausdruck fand, müssen immer mehr den nüchternen und ungemüthlichen Vergnügungen und Beschäftigungen weichen. Von der Poesie selbst verlangt man einen der Wirklichkeit nachgehenden Realismus. In der Religion finden wir

[1]) „Die Mythologie von Indien, wie die jedes tropischen Landes beruht auf dem Schrecken und noch dazu auf einem Schrecken von der ausschweifendsten Art.... Die populärsten Götter sind allemal diejenigen, mit denen am innigsten die Vorstellungen des Schreckens verknüpft sind. — Schiwa oder Siwa wird von dem indischen Gemüthe vorgestellt als ein scheußliches Wesen von Schlangen umgürtet mit einem Menschenschädel in der Hand und mit einem Halsband von Menschenknochen. Er hat drei Augen; sein wildes Gemüth drückt sich darin aus, daß er sich in ein Tigerfell hüllt. So irrt er wie ein Rasender umher und über seine linke Schulter erhebt die tödtliche Cobra di Capella ihr Haupt.“ Buckle a. a. O. I, S. 120. Und Griechenlands olympische Götter, die alle nicht blos eine menschliche Gestalt an sich tragen, sondern menschlich denken und fühlen und sich in die Angelegenheiten der Menschen mengen? Wie gering ist hier der Abstand zwischen Göttern und Menschen, der noch überdies durch die Apotheose und den Heroencultus überbrückt wird!

zwischen Aberglauben und Unglauben nirgends eine rechte Mitte. Die Gesetze der Natur sind bis auf einen kleinen, incommensurablen Rest, derartig durchschaut, daß für das Wunder nirgends ein Platz, für den Schrecken kein Raum bleibt. Kaum vermag noch die Nähe des Todes oder der Aufruhr der Elemente dem Menschen irgend ein Gefühl des Schreckens und mit demselben eine religiöse Mahnung einzuflößen. Die Sonnenfinsternisse, welche vormals solchen Schrecken verbreiteten, sind in jedem Kalender vorausbestimmt; gegen den Blitzstrahl schützt die Erfindung Franklin's, gegen Feuer und Wasser gibt es tausenderlei Schutzmittel und Assecuranzen. Selbst der Todesfall, welcher immerhin in einem Familiencirkel ein so schreckliches Ereigniß bleibt, hat durch die Lebensversicherung viel von seinem Schrecken eingebüßt. Und der politische Despotismus, welcher in älteren Zeiten gleich einer „Geißel Gottes" über die Völker hereinbrach, hat sein Schreckliches verloren, seitdem sich die Völker so angelegentlich mit dem politischen Katechismus beschäftigen und seitdem nicht sie, sondern die Herrscher in heiligen Allianzen gegen den politischen Schrecken bei der Religion Schutz suchen.

So sehen wir in der gegenwärtigen Phase der europäischen Civilisation alles dahindrängen, um dem Verstande die Oberhand über die Phantasie zu verschaffen und man kann mit einem ausgezeichneten Culturhistoriker die Frage aufwerfen, ob nicht zu befürchten ist, daß diese Reaction am Ende zu weit gehen und der Verstand die Phantasie nicht allzusehr tyrannisiren werde? — Wir halten diese Gefahr für keine sehr ernste. Mag auch der Cultus der hausbackenen Verständigkeit, der Sinn für das Unmittelbare, Handgreifliche, Nützliche, für die Realität heutzutage noch so stark um sich

greifen — er wird in sein rechtes Flußbett wieder zurücktreten, wenn er seine weltgeschichtliche Aufgabe, gegen die phantastische Ueberschwenglichkeit früherer Zeiten eine heilsame Reaction zu üben, erfüllt haben wird. Wenn Romantik und falsche Sentimentalität aus der Poesie, Bizarrerie und Styllosigkeit aus der Kunst, Dogmatismus und Hypothesensucht aus der Wissenschaft, Werkheiligkeit und Fanatismus aus der Religion durch die zunehmende Kraft des Rationalismus verschwunden sein werden: dann wird auch die Welt der Phantasie in der Form eines geläuterten Idealismus im öffentlichen Bewußtsein zur Geltung kommen.

Ganz verdrängen läßt sich übrigens die Phantasie auch auf der gegenwärtigen, durch und durch rationalistischen Culturstufe nicht. Je mehr der Verstand alle Gebiete des öffentlichen Lebens in Beschlag nimmt, um durch seine logischen, mit dem Prätexte der Nothwendigkeit auftretenden Bestimmungen das Reich der Freiheit einzuengen; desto mehr bemüht sich die Phantasie, von diesem übrigen Reste des freieren Spielraumes Besitz zu ergreifen. Aus den wesenhaften Positionen des Glaubens, der Politik, der Literatur immer mehr hinausgedrängt, wirft sie sich auf mehr zufällige und unwesentliche Erscheinungen des Volkslebens, auf denen sie unter dem Namen der Mode den öffentlichen Geschmack beherrscht und durch die tausenderlei kleinen Züge, die sie dem Volke in Bezug auf Kleidung und Wohnung, Sitte und Gewohnheit, Spiele und Feste aufdrückt, dem öffentlichen Leben der Gesellschaft einen physiognomischen Typus verleiht. In derlei unbedeutenden Erscheinungen der Mode und Sitte, welche, ohne von dem Verstande beherrscht zu werden, durch die unmittelbare Eingebung der Phantasie nach außen treten,

drückt sich der öffentliche Geist nicht selten prägnanter aus, als durch die großen, der Berechnung des Verstandes unterliegenden Züge des Volkslebens [1]). Daher das Interesse des Culturhistorikers an den Volkstrachten und Volksliedern, an den öffentlichen Spielen und Vergnügungen, ja selbst an den Erscheinungen des Volksaberglaubens in seiner Beziehung auf die Zukunft und auf das Jenseits, auf die Behandlung der Krankheiten und auf die Beurtheilungen der Naturerscheinungen.

§. 24. Das gesellschaftliche Selbstbewußtsein.

Der Vorrang des „Selbstbewußtseins" vor dem „Bewußtsein" liegt schon innerhalb des individuellen Geisteslebens in der gemeinschaftlichen Bezogenheit aller Seelenzustände auf einen sie einigenden Mittelpunkt, dessen Ausdruck eben das undefinirbare „Ich" ausmacht. Dieses „Ich" erweitert sich in der Gesellschaft zum „Wir", wenn die Einzelnen an dem reichen, über den ganzen Umfang der Gesellschaft sich erstreckenden Geistesleben derselben nicht blos thatsächlich theilnehmen, sondern sich dieser Theilnahme auch bewußt sind.

An dem gesellschaftlichen Bewußtsein nimmt jeder Einzelne Antheil, dessen Seelenleben über die primitivste Einfältigkeit nur halbwegs erhaben ist, da, wie schon vielfach dargethan wurde, fast die ganze psychologische Entwickelung des Menschen eine Frucht seines Zusammenhanges mit der Gesellschaft ist. Allein — an diesem großen Zusammenhange

[1]) So wie die großen Männer, so muß man auch die Völker „im Schlafrocke" aufsuchen, weil sie sich am ungezwungensten geben, indem sie dem Zuge der Phantasie frei folgen.

theilnehmen, und sich dieser Theilnahme lebhaft bewußt sein, ist keineswegs eines und dasselbe. Der Selbstling, der mitten unter die Segnungen der Gesellschaft gestellt ist, wie ein Anderer, bezieht gleichwohl alle Seelenzustände seines Bewußtseins auf jenen streng individuellen, auf der breiten Basis seiner Körperempfindungen ruhenden Mittelpunkt, den er sein „Ich" nennt; er hat kein Verständniß dafür, daß die Seelenzustände, die er selbstsüchtig seine „eigenen" nennt, nur ein Ergebniß des geselligen Zusammenseins mit Anderen, also ein Eigenthum der Gesellschaft sind. Sein „Ich" muß übrigens viel dürftiger dastehen, als das gesellschaftliche „Wir" seiner Mitbürger, weil er genöthigt ist, alle Erscheinungen der Gesellschaft, welche ausdrücklich auf die Persönlichkeit anderer Gesellschaftsglieder als ihre eigenthümliche Quelle hinweisen, von sich selbst abzustoßen, und sich in den engen Kreis der streng individuellen Seelenzustände, deren Mittelpunkt der eigene Leib ist, zu vergraben.

Anders gestaltet sich das Bewußtsein bei Jenen, die sich ihres Zusammenhanges, ihrer Solidarität mit der Gesellschaft bewußt sind. Der Horizont ihres Geistes ist über das ganze gesellschaftliche Bewußtsein erweitert, an welchem sie in irgend einer, und sei es noch so entfernten und vermittelten Weise theilnehmen. Was dem Selbstling das Territorium des eigenen Leibes mit allen jenen Erweiterungen ist, welche die Zuthaten der Kleidung, des Schmuckes, der Waffen, der Auszeichnungen, des Besitzes, der Unterthanen und Diener zu demselben hinzuthun, das ist dem gesellschaftlich-selbstbewußten Menschen das ganze Territorium der Gesellschaft mit allen in die Oeffentlichkeit fallenden Erscheinungen desselben, zu denen er sich

auf diese Weise in Beziehung gesetzt, die er in sein Bewußtsein aufgenommen hat. Er weiß und fühlt es, daß dieses ganze Territorium mit allen auf demselben wirksamen, persönlichen Kräften und deren Arbeitsleistungen und Thaten ein einziges, einheitliches Ganze bildet, zu welchem auch er, und sei es auch nur als ein noch so untergeordneter Bestandtheil gehört und welches er deshalb mit dem Ausdrucke „Wir“ in Eins zusammenfaßt. In diesem „Wir“ ist Er (d. h. sein Ich) nicht mehr der Mittelpunkt, diesen muß er vielleicht dem König oder den Besten und Edelsten seines Volkes überlassen — allein er schließt sich an diesen Mittelpunkt so enge an als möglich, und überschaut von diesem Standpunkte aus das Ganze, welches er mit sich selbst identisch weiß. Dafür, daß er auf diese Weise von dem Mittelpunkte der Welt, in welchen sich Jeder zunächst versetzt, und aus welchem der Selbstling durch keine Macht geselliger Berührungen gedrängt werden kann, zu weichen genöthigt ist, sieht er sich reichlich entschädigt durch die Größe des geistigen Gebietes, das sich vor ihm nun aufthut, und durch den Reichthum an Beziehungen, in die er hineintritt. Während früher die Körperempfindungen als das Individuellste und Nächste den hervorragendsten Antheil an seinem Geistesleben sich anmaßten und der Schwerpunkt seiner Weltanschauung so zu sagen in den Magen hinein versetzt wurde, wodurch er selbst in die jämmerlichste Abhängigkeit von den Veränderungen der körperlichen Maschine und den sie bestimmenden äußeren Einflüssen, Witterung und Klima gerieth: fühlt er sich jetzt auf jene sonnige Höhe einer freien gesellschaftlichen Weltanschauung gehoben, wo die individuellen Zustände mit ihrer körperlichen Lust und ihrem körperlichen

Weh gegen die großen gemeinschaftlichen Angelegenheiten einer weiten, vor seinem geistigen Auge sich dehnenden Oeffentlichkeit zurücktreten [1]).

Die veredelnde Erhebung des individuellen zum gesellschaftlichen Selbstbewußtsein — dieser Aufschwung des „Ich" zu dem „Wir" ist ein psychologischer Fortschritt, der, um gemacht zu werden, ein gewisses Maß intellectueller und sittlicher Durchbildung voraussetzt; der intellectuellen deshalb, um die Fäden der Solidarität, die den Einzelnen mit dem Ganzen verbinden, durchzublicken — der sittlichen deshalb, um sich von den Mahnungen der körperlichen Sinnlichkeit zu emancipiren. Wer die körperliche Lust für das Höchste ansieht, muß consequenterweise auch seinen eigenen Leib für den Schwerpunkt der Welt ansehen; wer aber in Körperempfindungen begraben liegt, den werden umsonst die socialen Empfindungen, die aus der Berührung mit dem öffentlichen Leben der Gesellschaft hervorgehen, zur Anerkennung eines höheren idealen Mittelpunktes, des gesellschaftlichen „Wir" zu

[1]) Was dem Selbstling seine Verdauung und sein Rheumatismus, das ist dem gesellschaftlich Selbstbewußten das Wohl und Wehe der Gesellschaft, welches er als sein eigenes fühlt. Hypochondrische Seelenstimmungen können nicht besser geheilt werden, als dadurch, daß man den Menschen bestimmt, aus dem krankhaft verstimmten „Ich", wo er sich so elend fühlt, heraus, und in das gesellschaftliche „Wir" hineinzutreten. Dieses ist allerdings nur dann möglich, wenn das „Wir" selbst ein gesundes ist. In einer durch politischen Absolutismus verkommenen Gesellschaft ist dieses „Wir" leider noch elender, als jenes „Ich", so daß den Staatsbürgern nichts anderes übrig bleibt, als, den umgekehrten Weg einschlagend, sich von den öffentlichen Zuständen in die privaten zu flüchten. In diesem Falle bleibt dem individuell Verstimmten kein Ausgang als der Selbstmord.

bewegen suchen. Das individuelle Bewußtsein ist strenger centralisirt, als das sociale; die mächtigen Vorstellungen desselben, die sinnlichen Empfindungen sammt den aus ihnen hervorgehenden Trieben sind unvergleichlich stärker, als jene Ueberlegungen und Gefühle, aus denen das sociale Selbstbewußtsein seine Nahrung zieht. So versinkt selbst der bessere Mensch immer wieder in die individuelle Selbstsucht zurück, die sein particuläres Ich über das gesellschaftliche Wir stellt, und erst dann, wenn er inne wird, daß die Welt des eigenen Privatbewußtseins zu enge ist, um dem Drange des Menschen zur Bethätigung der eigenen Persönlichkeit zu genügen — erst dann betritt er wieder mit seinen Gedanken und seiner Thatkraft das Feld des öffentlichen Wirkens, wo er nur Einer ist neben Vielen, ein Unbedeutender neben Solchen, die durch Stellung, Talent, Besitz, Verbindungen und Glück über die Mitbürger hervorragen. „Und dies ist“, bemerkt daher treffend ein scharfsehender Psycholog [1]), „der tiefste Zug in aller Menschennatur, daß Jeder, zwar einerseits nach Selbstheit und Selbstständigkeit ringend, doch andererseits nach Zusammenschließung und Einheit mit Anderen dürstet, sich hier aus der Masse emporarbeitet zur Eigenthümlichkeit und Besonderheit, um sich dort wieder mit ihr hinzugeben an diese oder jene Gesammtheit und geschlossene Einheit...“ Das Krebsübel der Gesellschaft ist der Mangel an öffentlichem (gesellschaftlichem) Selbstbewußtsein, welcher die organische Gesellschaft in einer Vielheit einander abstoßender Atome, der einzelnen Privat-Iche, zu zerfallen droht; und man kann die Gesundheit eines gesellschaftlichen Organismus an keinem

---

[1]) Lazarus: „Leben der Seele“ im Artikel: Ehre und Ruhm. II, S. 153.

besseren Symptome messen, als an dem Höhengrade und dem Umfange, den das öffentliche Selbstbewußtsein in derselben erreicht hat. —

Das gesellschaftliche „Wir" bildet sich zunächst innerhalb der Familie aus, wo die Intensität der geselligen Wechselwirkungen am größten ist, und verbreitet sich von da aus auf immer weitere Kreise. Es umfaßt die Sippe oder das Geschlecht (gens), und den Stamm oder die Nation, wobei es der wahren oder eingebildeten Blutsverwandtschaft nachgeht (die Angehörigen derselben Nation betrachten sich gleichfalls als Blutsverwandte: deutsches Blut, slavisches Blut als Analogon zum „blauen" Blute des Adels als einer Nation de qualité) — es breitet sich aber auch, der territorialen Association folgend, über die Commune (Ortsgemeinde), die Provinz und den Staat aus. Es ist einleuchtend, daß auf Territorien mit gemischten Nationalitäten die beiden Richtungen des Selbstbewußtseins nach Blutsverwandtschaft und politischer Zusammengehörigkeit sich manigfach durchkreuzen werden. In dem: „Wir Schweizer" ist nichts von Blutsverwandtschaft und Nationalität enthalten, und wenn die Bewohner der Stadt Prag ein communales Selbstbewußtsein haben, welches in dem „Wir Prager" sich ausspricht, so müßte auch dieses Selbstbewußtsein über die nationalen Gegensätze hinwegschreiten. Diese verschiedenen Richtungen des Selbstbewußtseins können noch durch andere Beziehungen durchkreuzt werden, wenn sich der Mensch als Angehöriger anderweitiger geselliger Kreise fühlt. Das kirchliche Selbstbewußtsein, welches sich in dem „Wir Katholiken" ausspricht, und welches in dem überaus sinnlichen Cultus sowie in der hierarchischen Gliederung der Kirche einen starken Rückhalt

findet, ist heutzutage vielfach erloschen, und hat müssen dem politischen und nationalen Selbstbewußtsein den Platz einräumen. Auch der Stände- und Corporationsgeist, der sich in dem: „Wir Adel — wir Soldaten — wir Studenten — wir Kaufleute" u. s. w. ausdrückt, schlägt noch vielfach durch, ohne von dem politischen Selbstbewußtsein, d. h. dem Bewußtsein der gemeinsamen politischen Angehörigkeit, absorbirt worden zu sein.

Am interessantesten gestaltet sich die Durchkreuzung des politischen Selbstbewußtseins mit dem nationalen, welche bei der gegenwärtigen Beschaffenheit der politischen Karte Europas eine sehr weitgehende ist. In den glücklichen Staaten, wo der Staatsbürger in dem vollen, ungeschmälerten Genusse der staatsbürgerlichen Rechte steht, wie in der Schweiz und in Belgien, sehen wir das politische Selbstbewußtsein die Oberhand behalten über das nationale. Der Bürger von Zürich ist erst Schweizer und dann Deutscher. Die krankhafte Steigerung, welche das nationale Selbstbewußtsein in unseren Tagen zum Nachtheile der politischen Freiheitsbewegung angenommen hat, ist nur eine Folge der nationalen Hegemoniegelüste, welche die nationale Unterjochung, die nationale Abstoßung und in Folge dessen ein Aufstauen des nationalen Geistes bei dem gedrückten, ein übermüthiges Sichgehenlassen bei den triumphirenden Nationen im Gefolge hat [1]; ganz abgesehen von den schmutzigen Machinationen, durch welche verschmitzte Diplomaten die gegenseitigen Rivalitäten der Völker für eine dynastische Politik ausbeuten. Im Allgemeinen sehen wir das nationale Selbstbewußtsein

[1]) Die nationale Völkerhetze ist keineswegs eine Schöpfung des Volksgeistes, sondern das Werk von Diplomaten nnd Demagogen.

bei einem Volke dann mit Gewalt hervorbrechen, wenn das politische Schiffbruch zu leiden beginnt. Wenn die politischen Institutionen, die sich wie ein schirmendes Dach über das Territorium des Staates ausbreiten, um die Staatsbürgerschaft zu einem socialen Ganzen zu vereinen, schadhaft und morsch geworden sind, so daß der Staatsbürger dieselben nicht mehr als ein Vehikel, sondern als einen Hemmschuh seiner bürgerlichen Wohlfahrt ansehen muß: da wendet sich der Geist des Einzelnen und der Gesellschaft von dem Lande, welches ihnen bis nun ein Vaterland war, ab, und den Leuten zu, welche noch immer zusammengehören, wenn man ihnen auch den politischen Unterbau entzieht, weil sie nicht durch territoriale Association, nicht durch positive Einrichtungen, sondern durch die ethnographische Blutsverwandtschaft zusammengehalten werden. Allein diese Mehrheit stammverwandter Menschen ohne politische Grundlage des gemeinsamen Bodens und der gemeinsamen Gesetze, ohne irgend eine äußere Organisation [1]), ohne einen sie einigenden Mittelpunkt bildet keine Gesellschaft mehr; denn sie hat keinen Körper, sie ist ein bloßer Geist — ein „Volksgeist" geworden. Gespenstig schreckend geht dieser Volksgeist am helllichten Tage der Weltgeschichte um, und ruht nicht eher, als bis er sich einen neuen Körper, einen Staatskörper geschaffen hat. Dem italienischen Volksgeist ist dies bereits gelungen, er hat organisches Leben verbreitet auf einem Territorium, wo vordem ein halbes Dutzend dynastischer Staaten sich erhoben haben — der polnische Volksgeist dagegen irrt noch immer

[1]) Als eine solche könnte man höchstens die revolutionäre Propaganda ansehen, welche vom Auslande aus das von den Nationalen bewohnte Gebiet mit geheimen Fäden überzieht.

wie ein ewiger Jude herum, ohne Aussicht auf eine Wiederbelebung des alten Polens. —

Mag nun das sociale Selbstbewußtsein diese oder jene Form annehmen, immer hat es die gleiche Wirkung, daß es den Einzelnen über die enggezogenen Grenzen des individuellen Daseins erhebt und in eine Welt reicher Beziehungen und großer Verhältnisse versetzt. Diese Erhebung macht sich subjectiv in einer Steigerung des Selbstgefühls bemerkbar. Denn in dem gesellschaftlichen Ganzen rückt das Ich des Einzelnen, wenn auch nicht genau in den Mittelpunkt, so doch so nahe als möglich an denselben. Hier trifft es aber zusammen mit einer sehr ehrenwerthen Gesellschaft: mit dem Könige, mit den großen Männern und Edelsten des Volkes. Auch diese gehören zur Nation und zum Staate, und die Bedeutung, die sie theils durch ihre Stellung, theils durch ihre Großthaten einnehmen, ist bedingt durch das ungestörte Ineinandergreifen sämmtlicher gesellschaftlichen Functionen, also durch die Mitwirkung aller, auch der niedrigsten Gesellschaftsglieder. Wenn der Bauer nicht hinter dem Pfluge einherginge und seinen Sohn nicht unter die Soldaten schickte, so könnte der König in seiner Residenz nicht prächtige Revuen abhalten; der Dichter könnte nicht dichten, der Gelehrte nicht über den Plan des Weltganzen sinnen. Der Bauer mag also nicht Unrecht haben, wenn er an der Pracht des Königthums seine Sinne ergötzt, und wenn er sich in Gedanken neben die Künstler und bedeutenden Männer seines Vaterlandes hinstellt. Er mag sich gehoben fühlen, wenn er, nicht als Bauer, sondern als Staatsbürger, an die Wahlurne herantritt, um Diejenigen zu wählen, welche die Gesetze machen, oder wenn er in der Landeshauptstadt die prächtigen Bauten und Mo-

numente bewundert, welche mit den öffentlichen Geldern, also auch mit seinen Beiträgen aufgeführt sind. Aus dem gemeinschaftlichen „Wir" bildet sich ein gemeinschaftliches „Unser", welches alle Angelegenheiten, alle Güter umfaßt, welche als öffentliche Angelegenheiten und öffentliche Güter nicht der Privatsphäre des Einzelnen anheimfallen, sondern der Gesellschaft als solcher angehören; also: unsere Gesetze, unsere Gerichte, unsere Sprache, unsere Literatur, unsere Theater, unser Gemeindehaus, unsere Kirche, unsere Industrie, unser Handel, unsere Schulen, unsere Eisenbahnen, unsere Volksfeste, unsere Dichter, Bildhauer, Architekten, Gesetzgeber, unser König! Welches Maß von Auszeichnung und Ehre fällt hier auf das Haupt des Einzelnen zurück, wenn er auf sein winziges „Ich" vergessend, in das große gesellschaftliche „Wir" mit seinem umfassenden „Unser" hinaustritt!

Allein sowie das „Ich" an dem „Nicht-Ich" oder „Du", so entwickelt sich das „Wir" nur an dem „Nicht-Wir" oder dem „Ihr". Indem sich die Glieder eines Staates oder einer Nation in Gedanken zusammenhalten, schließen sie sich gegen Jeden ab, der außerhalb des gemeinschaftlichen Kreises steht. Diese Abschließung kann sich bis zur Feindseligkeit steigern. Nichts ist leichter, als das politische und nationale Selbstbewußtsein eines Volkes bis zur Unduldsamkeit und Verfolgung gegen die Fremden aufzustacheln [1]). Alle Kriege, die bis dato geführt worden sind, verdanken, wenn

[1]) Seit Klopstock bis auf Vater Arndt hat das nationale Selbstbewußtsein der Deutschen von der „Franzosenfresserei" sehr viel Nahrung gezogen. Heutzutage thun uns Dichter noth, welche das hohe Lied von der gegenseitigen Versöhnlichkeit und Solidarität der Völker anstimmten.

auch nicht ihre Entstehung, so doch ihre Zähigkeit diesem Gefühle. Die Unduldsamkeit des socialen Bewußtseins gegen die „Fremden" läßt sich in jeder kleineren Commune wahrnehmen [1]). Sie nimmt mit der geistigen Beschränktheit und der Exclusivität der socialen Beziehungen zu. Erst die zunehmende Bildung und Aufklärung erweitert allmälig die Kreise, in welche der Einzelne mit seinem Selbstbewußtsein gestellt ist; sie öffnet demselben die Wege zu Menschen, die anderen Communen und Staaten, anderen Nationalitäten und Confessionen angehören und ruht nicht eher, als bis sie bei jenem weitesten angelangt ist, welcher die ganze Menschheit in sich schließt. Dann eröffnet sich dem Menschen jenes kosmopolitische Selbstbewußtsein, durch welches er das gesellschaftliche Wir auf die ganze Menschheit ausdehnt.

Die Intensität des socialen Selbstbewußtseins steht eben so sehr mit der Innigkeit der inneren Wechselwirknngen, als mit der Abgeschlossenheit nach Außen im geraden Verhältnisse; sie ist größer bei kleinen Gesellschaften, als bei großen; größer bei abgeschlossenen Cirkeln, als bei solchen, deren Grenzen sich in's Unbestimmte verlieren; größer bei Gesellschaften, in denen eine lebhafte Wechselwirkung aller Glieder unter einander stattfindet, als bei solchen, wo diese allseitige Wechselwirkung nur langsam und träge vor sich

[1]) In Steiermark gibt es Bauerngemeinden, bei denen ein eigenthümliches Analogon zu der Schließung des großen Rathes in der Verfassung Venedigs vorkommt; wir meinen die Schließung der Angesessenen, welche dadurch bewirkt wird, daß man durch stilles Einverständniß die Erwerbung von Grundbesitz dem Fremden unmöglich macht. Kommt ein Grundstück zum Verkauf, so muß es wieder von einem „Einheimischen" gekauft werden. Hier ist die Sitte mächtiger als die Gesetze.

geht. Beim Officierschor und bei der Studentenschaft treffen diese Bedingungen ziemlich zusammen; es erklärt sich daraus das lebhafte Selbstbewußtsein, welches sich in dem: „Wir Officiere", „wir Studenten" ausdrückt und welches zu dem eigenthümlichen Begriffe der Standesehre bei diesen Corporationen hingeführt hat. Im Allgemeinen darf man jedoch nicht vergessen, daß das sociale Selbstbewußtsein, oder wie man es in seiner Exclusivität auch nennt: der Corpsgeist, seine reichliche Nahrung von den Kundgebungen der Oeffentlichkeit schöpft, daß es sich daher an äußere Abzeichen und Symbole, an einen gegen die landesübliche Sitte abstoßenden Kreis von Gepflogenheiten, überhaupt an einen äußeren Cultus klammert.

§. 25. Die Bilder der Gesellschaftsmitglieder als ein Hauptbestandtheil des öffentlichen Bewußtseins. — Die Ehre.

Die Scheidung des öffentlichen Bewußtseins vom privaten ist eine wissenschaftliche Fiction; in Wahrheit folgt jeder Mensch seinem individuellen und untheilbaren Bewußtsein, welches er zum Maßstabe aller Dinge und zum Mittelpunkte der Welt zu erheben sucht.

Sehr frühe muß aber der Einzelne gewahr werden, daß Hunderte und Tausende anderer Menschen mit ihm den gleichen Anspruch erheben, sich selbst zum Mittelpunkte der Welt zu erheben, und daß die Ansprüche derselben mit den seinigen in Collision treten müssen. Er wird dies gewahr, sobald er die Herrschaft seines Ich über die Außenwelt praktisch zu bethätigen versucht. Die Außenwelt setzt ihm hierin Schranken entgegen. Diese Schranken sind von zweierlei Art: Schranken der Natur und Schranken der Gesellschaft; jene

rühren von der Wirksamkeit der blinden, unpersönlichen Naturkräfte, diese von der Thätigkeit der Menschen als freier Gesellschaftsmitglieder her.

Der Mensch bemerkt, daß er mit dem Kopfe nicht ungestraft gegen die Wand rennen, daß er den Mond nicht herunterholen, einen Graben von drei Klafter Breite nicht überspringen kann. Er wird inne, daß er nicht Berge versetzen kann, oder daß er nicht roth zu sehen vermag dort, wo blau ist. Sein natürliches Bewußtsein richtet sich nach diesen Schranken der Naturnothwendigkeit ein; es fällt ihm nicht ein, dieselben anders, als auf dem natürlichen Wege durchbrechen zu wollen. Alle Orientirung über die Außenwelt und alles persönliche Einwirken auf dieselbe beruht auf der Anerkennung dieser Schranken.

Außer diesen Schranken bemerkt der Mensch aber noch andere, die eine gleiche Stärke, wenn auch nicht eine gleiche Unbeweglichkeit haben. So wenig er ungestraft mit dem Kopfe gegen die Wand rennen kann, so wenig darf er sich ungestraft an dem Leibe seines Nächsten vergreifen, oder ihm auch nur ein Haar krümmen. Er darf Gegenstände, die er mit der Hand erreichen könnte, nicht berühren, weil sie fremdes Eigenthum sind, und seinen Fuß nicht über die Schwelle des fremden Hauses setzen, wenn er derselben in feindlicher Absicht naht. Ja, er darf nicht einmal von der Kraft seiner Stimme freien Gebrauch machen und seine Meinung in die Welt hinausrufen, ohne an Widerstände der manigfaltigsten Art dabei zu stoßen, und zwar an Widerstände, die nicht von den Naturkräften, sondern von den Menschen und ihren Vorstellungen herrühren.

Die Vorstellungen dieser gesellschaftlichen Widerstände nimmt der Mensch in sein Bewußtsein ebenso auf, wie jene der natürlichen. Er prüft die Größe dieser Widerstände, indem er seine Kraft gegen sie ansetzt. Er findet, daß ein König eine gleiche Widerstandskraft äußert, wie ein Berg, und daß die Satzungen der Gesellschaften nicht minder stark sind, wie die Gesetze der Natur.

Wie sich in seinem Bewußtsein die Vorstellungen der Außendinge mit ihren verschiedenen Wirkungssphären, Eigenschaften und Kräften heranbilden, so bilden sich bei ihm durch den gesellschaftlichen Verkehr die Vorstellungen von Persönlichkeiten, denen eigenthümliche Wirkungssphären und Kräfte entsprechen. Er selbst sieht sich als ein Glied in der gesellschaftlichen Ordnung an, die jeder einzelnen Persönlichkeit eine eigene Stellung anweist.

Er bemerkt weiter, daß seine eigene Persönlichkeit in den manigfaltigsten Abhängigkeitsverhältnissen von den übrigen gesellschaftlichen Persönlichkeiten stehe, welche der natürlichen Abhängigkeit von den Außendingen der Welt sehr analog ist.

Für jedes Mitglied der Gesellschaft bildet sich also die Vorstellung von den Persönlichkeiten der übrigen Gesellschaftsmitglieder als gesellschaftlicher Kräfte und des eigenthümlichen Zusammenhanges derselben.

Dieses gesellschaftliche Gesammtbild ist es, was den Hauptinhalt des gesellschaftlichen Bewußtseins ausmacht. Bei der großen Anzahl von Gesellschaftsmitgliedern ist es nicht denkbar, daß das Bild jeder einzelnen Persönlichkeit gesondert und klar vorgestellt würde. Die vielen Bilder der einzelnen Gesellschaftsmitglieder werden vielmehr in dem öffentlichen Bewußtsein dasjenige Schicksal erfahren, welches den in einem

individuellen Bewußtsein zusammentreffenden, entgegengesetzten Vorstellungen überhaupt zukommt; sie werden sich hemmen im umgekehrten Verhältnisse ihrer Stärke.

Bei den meisten dieser Vorstellungsbilder wird die Hemmung bis zur völligen Verdunkelung derselben hinführen. Sie sinken unter die Schwelle des öffentlichen Bewußtseins, welche sich für die vorgestellten Persönlichkeiten in die Schwelle des gesellschaftlichen Einflusses verwandelt. Ueber diese Schwelle werden sich nur die Bilder derjenigen Persönlichkeiten erheben, welche entweder durch ihre wirkliche oder scheinbare sociale Bedeutung über das allgemeine Niveau dauernd hervorragen, wie der König, die obersten Staatsbeamten, die Reichen und Notablen; oder welche durch was immer für Constellationen des öffentlichen Bewußtseins zu einer, wenn auch nur vorübergehenden Bedeutung gelangen. —

Zwischen dem Stande, den das Bild einer gesellschaftlichen Persönlichkeit gegen die Schwelle des öffentlichen Bewußtseins einnimmt, und dem wirklichen Einflusse, den diese Persönlichkeit in der Gesellschaft ausübt, braucht nicht nothwendigerweise ein durchgängiger Parallelismus zu bestehen; im Gegentheile bleibt es immerhin denkbar, daß Mancher besser oder schlechter, bedeutender oder bedeutungsloser sei, als sein Ruf. Der Bescheidene zieht sich zurück und begnügt sich mit einer stillen Wirksamkeit. Allein nicht nur ist solche wahre Bescheidenheit überhaupt sehr selten, indem das Ganze, was im Leben unter diesem Namen circulirt, mehr nur eine feine Coquetterie mit der öffentlichen Anerkennung, als eine wirkliche Resignation auf alle Anerkennung ist; es kommt auch weiter zu bedenken: daß das Bekanntwerden in größeren

Kreisen nicht nur die meist sicher eintretende Wirkung, sondern auch die Bedingung jeder weiter fortschreitenden Thätigkeit ist. Soll nämlich Jemand in eingreifender Weise auf seine Zeit einwirken, so muß er in irgend einer Richtung aus den breitgetretenen Geleisen heraustreten, in welche die Thätigkeit der Menschen durch Tradition und Gewohnheit geleitet ist; und sobald dies der Fall ist, wird ihm eine gewisse Beachtung von Seite des öffentlichen Bewußtseins nicht ausbleiben. Diese Beachtung multiplicirt aber auch die Wirkung seiner Persönlichkeit sowohl nach der objectiven Seite, indem sie den Kreis von Menschen erweitert, auf welche seine Thätigkeit gerichtet ist, als nach der subjectiven Seite, indem sie durch die zunehmende Größe des äußeren Erfolges die Kraft des Individuums zu höherer Thätigkeit anspornt. So wird es geschehen, daß im Allgemeinen, einzelne Ausnahmen abgerechnet, zwischen der wirklichen socialen Stellung des Individuums und dem Bilde desselben im öffentlichen Bewußtsein eine gewisse Uebereinstimmung stattfinden wird, und daß jede Veränderung in der einen Sphäre auch eine Veränderung in der anderen nach sich zieht. Zunahme des wirklichen Einflusses in der Gesellschaft erzeugt auch eine Zunahme von Ehre, d. h. von der Stellung ihres Bildes im öffentlichen Bewußtsein; allein auch umgekehrt, jeder Verlust an Ehre, wenn auch ungerechtfertigt, zieht eine entsprechende Einbuße an wirklichem Einflusse in der Gesellschaft nach sich.

Dieses Verhältniß erklärt uns manche paradoxe Erscheinungen, die sich an das Entstehen und die Vertheilung von Ehre in der Gesellschaft knüpfen. Unter Ehre versteht man den Grad der dauernden Erhebung einer Persönlichkeit über die Schwelle des socialen Bewußt-

seins [1]). Daraus erhellt zunächst, daß Ehre keineswegs von dem inneren Eigenwerthe der Person, sondern von dem Umfange der Anerkennung dieses Werthes abhängt. Ja nicht einmal dies. Es gibt eine Art von Ehre, wo an den wirklichen Werth der geehrten Persönlichkeit nicht gedacht wird. Man ehrt Diejenigen, die von Anderen aus was immer für Gründen geehrt werden. Dies geht so weit, daß Personen, über deren moralischen Unwerth die ungetheilteste Meinung unter den Menschen besteht, doch Ehre genießen, weil sie entweder eine bevorzugte Stellung in der Gesellschaft einnehmen, oder weil sie durch Association mit zahlreichen Gesellschaftsmitgliedern über die Schwelle des socialen Einflusses gehoben werden.

Der Ehrtrieb ist der gesellschaftliche Grundtrieb, sowie der Lebenstrieb der natürliche Grundtrieb ist. Nichts ist natürlicher, als daß der Einzelne Ehre sucht, da der Mensch als geselliges Wesen nur in der Gesellschaft sein wahres und höchstes Bewußtsein findet [2]). Jedermann will

[1]) Wir sagen: „dauernden", um Ehre von der Renommirtheit und Berufenheit zu unterscheiden. Die Erhebung eines Herostratus, eines Nero u A. ist eine solche, daß das über die Schwelle gehobene Vorstellungsbild dieser Persönlichkeiten im nächsten Augenblicke herabgedrückt wird, ohne sich dauernd auf dieser Höhe halten zu können.

[2]) Nur die höchsten Grade inneren Eigenwerthes können den Menschen zur Resignation auf die Ehre und zur Verachtung der menschlichen Meinung hinführen. Der Diamant bedarf der Goldfassung nicht; jeder andere Stein will um so mehr gefaßt sein, je weniger Werth er hat. — Das Beste ist wohl, die Ehre nicht auf dem Marktplatze, sondern vor jenem idealen Forum der Gesellschaft zu suchen, wo die Edelsten zu höchst stehen. Allein so kindisch ist der Mensch, daß er den höchsten Anerkennungen von Seite jenes idealen Forums eine Knopflochauszeichnung vorzieht.

geehrt sein; d. h. jeder will, daß die Anderen sich mit ihm beschäftigen, seinen Namen kennen, ihn nicht mit den übrigen in einen Topf zusammenwerfen — kurz, daß man ihm in dem socialen Bewußtsein eine Stelle einräume. Wie soll dies aber geschehen, nachdem ein Jeder den gleichen Anspruch erhebt, von den Uebrigen unterschieden zu werden? .... Es ist dies nicht anders möglich, als daß er sich irgend ein auffallendes Unterscheidungsmerkmal anhänge, welches nicht ein Jeder hat und nicht Jeder haben kann. Worin dieses Merkmal bestehe, bleibt zunächst gleichgiltig; es kann ein Prädicat sein, das man seinem Namen als dem Repräsentanten der Persönlichkeit anhängt, und zwar ein solches, das sich gesetzlich nicht ein Jeder beilegen darf; es kann aber auch ein Bändchen im Knopfloch, ein Titelchen, ein Wappen oder ein Viergespann sein. Damen sind in dieser Hinsicht genügsamer; sie suchen durch den Glanz ihrer Toilette die äußere Persönlichkeit, von welcher die Wirkung des Weibes in der Gesellschaft vor Allem abhängt, ins gebührende Licht zu setzen und sich gegenseitig an Kleiderpracht zu überbieten.

Die edelste Art der Auszeichnung vor Anderen, die ein Mensch, dem Ehrtriebe folgend, anstreben kann, ist die Auszeichnung durch Thaten, die nicht von einem unmittelbaren Knalleffect, sondern von dauernder, nachhaltiger Wirkung begleitet sind.

Die gemeinste Art, Ehre zu erwerben, bleibt dagegen, sich Denjenigen anzuschließen, welche Ehre schon haben. So wie Nullen einen Werth bekommen, wenn sie mit bedeutenden Ziffern zusammengestellt werden und sowie im Einzelbewußtsein des Menschen selbst das Unbedeutendste zur nachhaltigen Erhebung über die Schwelle des Bewußtseins ge-

langt, wenn es mit starken bedeutenden Vorstellungsmassen in Beziehung gesetzt wird (ein bekannter mnemotechnischer Kunstgriff), eben so kann ein an sich bedeutungsloses Individuum zur Ehre gelangen, wenn es sich entweder einer einzigen entschieden hochgestellten Persönlichkeit anschließt, oder auf einen Anhang ihm in irgend einer Weise associirten Persönlichkeiten stützt [1]). Auf dem ersteren Modus beruht die geehrtere Stellung der Hofbeamten und Kammerdiener, auf dem letzteren das höhere Prestige von Personen, welche zahlreiche Connexionen, Bekanntschaften, Verwandte, Patrone und Clienten haben. Der letztere Modus bietet auch ein bekanntes und beliebtes Auskunftsmittel dar, sich durch Organisation von beständigen Verbindungen, gewissermaßen durch das Zusammenlegen vielfacher Privatehre eine höhere Standesehre

[1]) Man sieht die Menschen das Sonderbarste unternehmen, um sich Ehre zu verschaffen. Man heuchelt Gesinnungen, spendet Complimente und Händedrücke, um sich nur in dem engeren Cirkel von Menschen zu erhalten, die als „Honoratioren“ auf der Oberfläche der Gesellschaft schwimmen, sich wohl gar auch „die Gesellschaft“ vorzugsweise nennen. Bürgerliche schimpfen über den Adel, kennen aber oft kein höheres Glück, als wenn sie mit einem Grafen ein Viertelstündchen plauschen können. Darum hat Bürger recht: „Der Großen Hochmuth wird sich geben, wenn unsere Kriecherei sich gibt.“ Bevor wir die Abschaffung des Adels verlangen, müssen wir aufhören, uns mit „Herr von...“ und „Euer Wohlgebor'n“ anzureden. In vielen Fällen macht der Schneider die Ehre. — Am mächtigsten bleiben doch aber die Connexionen. Schade, daß die Geradheit des Charakters unter dem Jagen nach denselben oft gänzlich zu Grunde geht. Ich sehe manchen Mann, der auf die eigenen Beine gestellt, gewiß minder erbärmlich dastehen würde, mit einer wahren Wuth nach Connexionen ringen, und sich mit allen möglichen Mitteln in die Nähe von Menschen drängen, die nur irgend einige Bedeutung in der Gesellschaft haben.

zu verschaffen. Dies ist die Ehre des Officiers und des Studenten, welche bekanntlich als subjectives Gefühl einer großen Steigerung fähig ist, obwohl sie nicht auf der Bedeutung des Individuums, sondern auf der anerkannten Geltung der ganzen Classe beruht, wobei es dann Pflicht jedes Individuums ist, für die Reinhaltung dieser Ehre nöthigenfalls mit dem Säbel einzustehen. In allen diesen Fällen sucht der Einzelne seine Person, seinen Namen oder seinen Stand über das allgemeine Niveau der Anerkennung, die Schwelle des geselligen Einflusses, zu erheben.

Da in jedem einzelnen Privatbewußtsein die Vorstellung des eigenen Ich die stärkste und bedeutendste Vorstellungsmasse ist, und da das öffentliche Bewußtsein nur in dem Privatbewußtsein der einzelnen Gesellschaftsglieder eine Existenz hat: so wird für jeden Menschen die Vorstellung seines eigenen Ich auch in *seinem* socialen Bewußtsein den obersten Rang einzunehmen fortfahren. Jeder ist sich selbst nicht blos der Nächste, sondern auch der Geehrteste und Bedeutendste. Das Bild der eigenen Persönlichkeit verschmilzt alsdann mit dem Bilde Derjenigen, welche Jeder für die Geehrtesten der Gesellschaft hält, wodurch, wie schon *Herbart* treffend bemerkt [1]), für diese Geehrteren ein neuer Vortheil erwächst,

[1]) Die betreffende Stelle bei *Herbart* lautet: „Daher verschmilzt bei Jedem in seinem Bewußtsein sein Selbstgefühl viel näher, als es der Wahrheit nach sollte, mit der Vorstellung dessen, der in der Gemeinde das höchste Ansehen hat. Für diesen Angesehensten nun, dem sich alle nähern, entsteht hieraus ein neuer Vortheil, sie richten sich nach seinen Bewegungen, er ist ihr *Fürst* selbst noch ehe er es wollte. Mit ihm sind alle mehr verschmolzen, als unter einander; sie hängen an ihm; er findet sie lenksam. Dies ist die älteste, die natürliche Monarchie; keine absolute, denn die Lenksamkeit hat ihren bestimmten Grad,

indem Alle mit diesen Ersten in der Gesellschaft inniger verschmelzen, als gegenseitig unter einander. Der Bettler setzt sich mit seinem Wohlthäter, der Unterthan mit dem Fürsten in Gedanken in Beziehung. Diese Beziehung ist nicht eine Gleichsetzung, sondern ein Anhang (Pietät, Ehrfurcht). Weil dies von jedem Unterthan gilt, so wird dadurch das Bild des Fürsten als eines von Allen Geachteten im öffentlichen Bewußtsein ungemein gehoben; er ist in der That Fürst, noch ehe er es wollte.

So drängt sich jede Gesellschaft, zunächst in dem öffentlichen Bewußtsein und dann auch in der nach demselben sich richtenden Wirklichkeit, zur Form einer aristokratischen Zuspitzung. Es ist nicht denkbar, daß alle Mitglieder der Gesellschaft auf derselben Höhe des socialen Einflusses stünden. Sich selbst ist allerdings Jeder der Bedeutendste; dann kommen die Nächsten und die Bekannten; allein diese Verhältnisse ändern sich von Ort zu Ort, von Individuum zu Individuum, und sind daher nicht geeignet, irgend einem Einzelnen ein höheres Prestige in den Augen Aller zu geben. Allein unter den Vielen der Gesellschaft wird sich gewiß Einer, werden sich Mehrere finden lassen, welche abgesehen von den Verhältnissen der Nähe und Bekanntschaft über die Anderen in irgend welcher Beziehung, wenn auch noch so wenig hervorragen. Da die Vorstellungsbilder aller übrigen sofort mit dem Bilde dieser Geehrteren verschmelzen, während sie sich untereinander gegenseitig hemmen, so wird

und sie kann sehr leicht durch Unbehutsamkeit verdorben werden; keine beschränkte, denn es gibt noch keine Gesetze. Man denke an Odysseus, an Nestor oder an die Häuptlinge der schottischen Clane." Psych. a. W. II, S. 35.

es bei dem weiteren Kampfe um den höchsten Rang in der Gesellschaft sich nur handeln um die Auswahl unter diesen wenigen Edlen, während die große Masse des Volkes hiebei gar nicht in Betracht kommt. Unter diesen Edlen wird aber wieder ein ähnliches Verhältniß der gegenseitigen Hemmung eintreten, wie anfangs unter der Menge. Gesetzt, Einer der Edlen erhebe sich im allgemeinen Bewußtsein nur um ein Unbedeutendes über die Uebrigen, so wird sich sofort Alles in der Gesellschaft mit diesem Einen associiren, um ihn auf den monarchischen Thron der allgemeinen Anerkennung zu setzen. Er ist in der That Fürst, noch ehe er es wollte. Diese Verhältnisse, welche eine nothwendige Folge der Einheit des socialen Bewußtseins sind, bringen in die Gesellschaft einen gewissen servilen Zug hinein, der sich der höheren Entwickelung derselben im Kleinen und Großen sehr abträglich zeigt [1]). Nicht der Umstand, daß sich Einer unter den Anderen hierarchisch unterordnet, ist hiebei zu beklagen, sondern die unvermeidliche Folge, daß bei diesem Processe die Chancen des Kampfes von so zufälligen Umständen abhängen.

Die Nothwendigkeit einer monistischen Zuspitzung führt die politische Gesellschaft immer wieder zur Institution des Königthums hin [2]). Es ist insbesondere das tief unter

[1]) Wir huldigen unwillkürlich Demjenigen, der die Anderen in irgend einer Beziehung überragt, indem wir uns selbst mit ihm in Beziehung setzen. Indem nun Alle Einem oder Einigen huldigen, wird die monarchische oder aristokratische Form der Gesellschaft unterhalten. Eine republikanische Gleichheit ist ein Unding, weil eine absolute Gleichheit der Vorstellungsbilder der Gesellschaftsmitglieder zur totalen Verdunkelung des öffentlichen Bewußtseins führen würde.

[2]) Kaum hat die Julirevolution den Thron der Bourbonen gestürzt und die Gewalt in die Hände des Volkes gelegt, als dasselbe einen Fürsten desselben Hauses auf den Thron setzte.

dem König stehende Volk, welches die stärkste royalistische Gesinnung zeigt, indem es in dem Könige seinen wahren Repräsentanten und zugleich seinen Beschützer gegen die kleineren, zwischen dem Volke und dem Könige stehenden Dränger erblickt. Diese unmittelbar unter dem Könige und über dem Volke stehenden Optimaten schließen sich dem Könige nur insoferne an, als sie in ihren Stellungen als Hofadel, Pairs, Bureaukratie u. dgl. an dem Glanze und der Vollgewalt des Königthums participiren; allein sie tragen in sich sehr oft die Neigung, sich dem Könige, in dessen Nähe sie stehen, in Gedanken gleichzustellen und seine Macht zu beschränken.

§. 26. Die sociale Ordnung als eine Schöpfung des öffentlichen Bewußtseins.

Die Mitglieder der Gesellschaft sind über ein weites Territorium zerstreut, aber ihre Bilder begegnen einander im öffentlichen Bewußtsein, wo sie mit einander in Wechselwirkung treten. Diese Wechselwirkung bildet nicht blos die verschiedenen Verhältnisse der wirklichen socialen Geltung der Individuen nach, indem sie Jedem eine eigenthümliche Stellung über der Schwelle des öffentlichen Bewußtseins anweist, die wir seine Ehre genannt haben; sondern sie wirkt selbst auf die wirklichen Verhältnisse der socialen Rangordnung bestimmend zurück, indem sie dem Einzelnen mehr oder weniger Ehre gibt und dadurch seine wirkliche Geltung in der Gesellschaft erhöht oder heruntersetzt.

Das sociale Bewußtsein, welches jeder Einzelne in sich herumträgt, obwohl es sich in Jedem anders reflectirt (§. 9),

ist also nicht blos ein Spiegel, in welchem die Verhältnisse der socialen Organisation ebenso ausgebildet werden, wie sich die Vorgänge innerhalb des menschlichen Körpers im Bewußtsein der Seele mittelst der Vitalempfindung abspiegeln: es stellt auch den eigentlichen geistigen Kampfplatz dar, auf welchem die in der äußeren Organisation der Gesellschaft sichtbar nach Außen tretende Ungleichheit der Gesellschaftsmitglieder entschieden wird. Zwei große, wichtige Folgen, die sich an das Zusammentreffen der Bilder der Gesellschaftsmitglieder im socialen Bewußtsein knüpfen, wurden im vorigen Paragraphe auseinandergesetzt. Die erste dieser Folgen war die Verdunkelung der weitaus meisten Vorstellungsbilder, wodurch die betreffenden Persönlichkeiten, die große Masse des Volkes bildend, unter die Schwelle des socialen Einflusses herabsanken; die zweite Folge war die begünstigte Lage Derjenigen, die vermöge ihrer größeren persönlichen Kraft über das allgemeine Niveau wenn auch noch so wenig hervorragten; indem die durch gegenseitige Hemmung unterdrückten Kräfte der Vielen sich diesen Wenigen anschloßen und eben dadurch ihr weiteres Emporsteigen über die Schwelle des socialen Einflusses ermöglichten.

Diese beiden Resultate sind der Psychologie entlehnt. Sie stellen sich als das Ergebniß der Wechselwirkung der Vorstellungskräfte in dem individuellen Bewußtsein ebenso ein, wie in dem öffentlichen [1]).

---

[1]) Die zahllosen Körperempfindungen, die sich in jedem Augenblicke unseres Lebens in unser Bewußtsein drängen, verdunkeln sich gegenseitig in Folge ihres Gegensatzes und ihrer so ziemlich gleichen Stärke, und es ist für die von ihnen durch überwiegende Stärke sich abhebenden Localempfindungen, Sinnesempfindungen oder höhere Vor-

Beide Folgen treffen auch in der Wirklichkeit zu. Die große Masse des Volkes im Staate ist ohne directen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, welche immer nur von Einzelnen besorgt werden. Allein diese große Masse repräsentirt die eigentliche Kraft im Staate, von welcher der Fürst und die Regierenden alle ihre Hilfsmittel schöpfen. Aber auch in jeder kleineren Gesellschaft und im öffentlichen Umgange kann man täglich und stündlich dieselbe Wahrnehmung machen. Nur die Gemeinen sind es, welche die hohe sociale Stellung des Adels unterhalten, indem sie sich beständig an ihn herandrängen, um durch den Anschluß an ihn, der aber jederzeit eine Unterordnung in sich schließt, an dessen Nobilität zu participiren. Dasselbe gilt bezüglich des Bischofs im Verhältniß zum Clerus und zu den Laien, und bezüglich

stellungen (Gedanken) ebenso, als wenn jene vielen Körperempfindungen gar nicht vorhanden wären. Nur unter dieser Bedingung ist eine Klarheit des Bewußtseins durch Einschränkung desselben auf wenige Vorstellungen möglich. Aber auch die andere Folge, nämlich das Begünstigtwerden der stärkeren Vorstellungen durch die unterdrückten Massen der verdunkelten Empfindungen läßt sich in der Individualpsychologie nachweisen. Jeder allgemeine Begriff steht auf einer breiten Basis von Sinnesempfindungen, deren gemeinschaftlichen Charakter er hervorhebt. Die stärkste aller Vorstellungen, die Vorstellung des eigenen Ich, schöpft ihre Stärke, die sich subjectiv als die unüberwindliche Lebenslust ankündigt, nur aus dem dunklen Complexe von Körpermpfindungen, mit denen sie sich im Verlaufe des Seelenlebens associirt hat. Die Vitalempfindung ist die Grundlage der Ichvorstellung. Wenn sich Wahnvorstellungen mit der Vitalempfindung associiren, so haben wir die Seelenstörungen da. Vergl. des Verf. „Lehrbuch der empirischen Psychologie" §§. 16 und 98. -- Die zahllosen Körperempfindungen, welche die Vitalempfindungen ausmachen, kommen dem „Ich" eben so zu Hilfe, wie die vielen Unterthanen dem Fürsten.

der übrigen Personen, welche eine begünstigte Stellung in der Gesellschaft einnehmen. Alles, was in der Gesellschaft eine Bedeutung einnimmt, schöpft diese Bedeutung aus dem Umstande, daß es sich auf die vereinigte Kraft Derjenigen stützt, welche selbst keine Bedeutung haben, weil sie dieselbe im Kampfe gegen einander eingebüßt haben. Diesen Unterdrückten bleibt im Angesichte dieses von ihnen selbst herbeigeführten Verhältnisses nichts anderes übrig, als in dem Anschlusse an die Mächtigeren einen Halt zu suchen, den sie auf eine andere Weise nicht finden können, oder, wie Herbart sagt, „sich auf's Bitten zu verlegen".

Bei diesem Verhältnisse geht nun allerdings ein sehr bedeutender Theil der Kraft, welche in den unterdrückten Vielen liegt, durch Hemmung verloren [1]). Es handelt sich darum, diese Kraft zu befreien und für die Zwecke der Gesellschaft dienstbar zu machen. Dies ist möglich dadurch, daß an die Stelle einer allgemeinen Verbindung Aller mit Allen kleinere Gruppen sich bilden, innerhalb deren der Gegensatz, welcher die Quelle der Hemmung ist, entweder ganz oder doch zum größeren Theile beseitigt wird. An die Stelle der Unterdrückung Aller durch Einen oder der Vielen durch Wenige tritt die Association.

Nun gibt es aber in der Psychologie zwei Arten von Association der Vorstellungskräfte: die vollkommene Verbin-

[1]) Nach L. Stein enthält jede Gesellschaft ein „Element der Unfreiheit"; ja, dieser Socialphilosoph geht so weit, die Gesellschaft als „die Verkörperung der Unfreiheit" hinzustellen. Die Gestalt dieser Unfreiheit ist eine verschiedene in den verschiedenen Gesellschaftsordnungen; in der industriellen Gesellschaft erscheint sie als die Unmöglichkeit in den Besitz eines Capitals gelangen zu können." L. Stein: „Die industrielle Gesellschaft" S. 85.

dung ohne Hemmung oder die Complication und die unvollkommene nach vorausgegangener Hemmung oder die Verschmelzung. Im ersten Falle verschmelzen die Vorstellungen mit ihren vollen Intensitäten, im letzteren Falle nur mit den nach der Hemmung noch bleibenden Intensitätsresten. Beiderlei Formen treffen wir auch in der Gesellschaft an. Der absolute Monarch und der Eroberer suchen die Befestigung ihrer Herrschaft in der Unterdrückung der Kräfte bis auf ein gleiches Niveau; der Freistaat gibt durch Proclamirung der Freiheit den socialen Kräften Gelegenheit, in solche Verbindungen einzugehen, bei denen ihre Hemmung ein Minimum, daher ihr Effect ein Maximum wird. Die Form des absoluten Staates ist die starre Centralisation, welche ein weites Reich von einem einzigen Centrum aus nach uniformen Ordonnanzen und Gesetzen regiert und über alle provinciellen, localen, nationalen und historischen Eigenthümlichkeiten der Theile nivellirend hinweggeht. In einem solchen Staate können die Gesetze nicht weise sein, weil sie unmöglich für die entgegengesetzten natürlichen Bedingungen der verschiedenartigen Theile entsprechend sein können. Alle, selbst die bestgemeinten Anordnungen der Regierung tragen den Fluch des Verkehrten an sich, weil sie nur unter einer großartigen Absorbirung von Volkskraft durchgeführt werden können.

Diese Volkskräfte soviel als möglich zu schonen und zur freien Entwickelung gelangen zu lassen, ist die Tendenz aller Gesetzgebung und Verwaltung in dem Freistaate. Alle Entwickelung hat hier die Richtung von Unten nach Oben; die Thätigkeit der gesetzgebenden und vollziehenden Central-Gewalt ist auf ein Minimum beschränkt und meist nur dahin gerichtet, die verschiedenen Störungen in der Entfaltung der

socialen Kräfte hintanzuhalten. In einem solchen Staate geht ein Zug der **Autonomie** durch die Gemeinden und Provinzen, durch Vereine und Corporationen, Nationalitäten und Kirchen und durch das gesammte Wirthschaftsleben des Volkes. Nirgends ist eine Uniformität der Einrichtungen sichtbar, weil diese überall den natürlichen Verschiedenheiten des Bodens und Klima's, sowie den historisch-nationalen Eigenthümlichkeiten des Volksgeistes folgen. An die Stelle der Uniformität tritt die **Harmonie**, welche die Einheit in der Manigfaltigkeit ist und durch die an der Spitze der Regierung stehende, dabei aber so wenig als möglich regierende Centralgewalt hergestellt wird [1]).

[1]) Daß der Despot die autonome Organisation der socialen Kräfte nicht dulden kann, ist einleuchtend, weil er in beständiger Furcht schwebt, daß sich diese freie Organisation gegen ihn kehren könnte. Allein selbst die aus dem Volke hervorgegangenen Regierungen verfallen in den Fehler der Centralisation und Vielregiererei und versündigen sich dadurch an der Civilisation und dem Wohlstande des Landes. Die politische Staatengeschichte ist ein einziger großer Beleg für die Wahrheit dieses Satzes. Die Fortschritte der Civilisation haben nicht in Folge, sondern ungeachtet der Einmischung der Regierungen ihren heutigen Stand erreicht. Diese Ansicht finden wir bei allen denkenden Historikern, am entschiedensten bei H. T. **Buckle** durchgeführt. „Die Ausdehnung, in welcher die regierenden Classen sich eingemischt und die verderblichen Folgen dieser Einmischung sind so auffallend, daß denkende Menschen sich wundern müssen, wie Angesichts solcher wiederholter Hemmnisse die Civilisation noch fortrücken konnte. In einigen europäischen Ländern sind diese Hindernisse in der That unübersteiglich gewesen und sie haben den nationalen Fortschritt zum Stillstande gebracht." **Buckle** a. a. O. I. S. 238. Unter dem Titel der „Rettung der Gesellschaft" ist dieselbe schon oft zu Grunde gerichtet worden. Unter der Firma der Staatswohlfahrt (salus rei publicae) sind zu allen Zeiten die widernatürlichsten Attentate auf die freie organische Entwickelung der Gesellschaft versucht worden.

Das Ideal der bürgerlichen Gesellschaft ist die möglichst vollkommene *Complication* aller socialen Kräfte, d. h. jene „Organisation“ derselben auf dem Principe der Theilung und Combination der Arbeitsleistungen, die wir in dem physiologischen Theile dieser Schrift betrachtet haben, deren Zustandebringung aber nicht etwa ein Werk des unmittelbaren göttlichen Eingreifens, sondern das geschichtliche Ergebniß der fortdauernden Wechselwirkung der Vorstellungen in dem öffentlichen Bewußtsein ist.

Zwei große Gesetze sind es, welche alle Erscheinungen der ökonomischen Gesellschaft bestimmen, das Gesetz der Concurrenz und das Gesetz der Ergänzung. Auf jenem beruht die Hemmung, auf diesem die Förderung der Persönlichkeiten in der Gesellschaft.

Das *Gesetz der Concurrenz* und der ihr entsprechenden *Hemmung* findet auf alle Menschen Anwendung, insoferne sie *Consumenten* sind. Alle stehen wir uns in dieser Hinsicht im Wege, indem wir uns das Brot vertheuern und uns in dem Genusse der vorhandenen Güter, deren Menge eine beschränkte ist, hindern. Dasselbe Gesetz findet aber auch Anwendung auf *Producenten eines und desselben Geschäftszweiges*, indem sie sich gegenseitig den Marktpreis der von ihnen erzeugten Artikel herabdrücken, daher einander schaden.

Das *Gesetz der Ergänzung* und Förderung findet Anwendung auf *Producenten verschiedener Erwerbszweige*, indem Einer dem Anderen in die Hände arbeitet, Einer für den Anderen sorgt. Aus derlei Bevölkerungselementen bilden sich die *vollkommenen Complica-*

tionen [1]), während die Mitglieder eines und desselben Productionszweiges als Concurrenten nur in das Verhältniß der Verschmelzung eintreten können, d. h. sie können eine Gesammtkraft nur bilden nach Abzug der Hemmung, die sie fortwährend gegeneinander ausüben. Solche Gesammtkräfte waren die Innungen und Zünfte.

Die theoretische Beurtheilung der gesellschaftlichen Wechselwirkung führt zu den abweichendsten Resultaten, je nachdem man hiebei das eine oder das andere Gesetz vorzugsweise berücksichtigt. Am auffallendsten kann man dies bemerken in den Ansichten der Nationalökonomen über die Zunahme der Bevölkerung. Die Zunahme der Bevölkerung ist eine Calamität, wenn man die ökonomische Gesellschaft vornehmlich vom Gesichtpunkte der Concurrenz betrachtet. Die Bevölkerung sucht sich in geometrischer Progression zu vermehren, während die Lebenserfordernisse nur in arithmetischer Progression zunehmen, sagt Malthus. Und dies meint er, ist ein Mißverhältniß, welches nur durch Kriege, Seuchen und andere öffentliche Calamitäten beglichen werden kann. — Die Zunahme der Bevölkerung erscheint dagegen als das erfreuliche Zeichen des zunehmenden Nationalwohlstandes, wenn man sie vom Standpunkte des Gesetzes der gegenseitigen Ergänzung in Betracht zieht. Denn mit der Bevölkerungsanzahl steigt auch jene Gesammtkraft, welche in der Combination verschiedenartiger Berufsbeschäftigungen ihren Grund hat.

[1]) Jede Stadt, in welcher die manigfaltigsten Beschäftigungsweisen, sich gegenseitig lebhaft fördernd, ein reges wirthschaftliches und sociales Leben hervorrufen, stellt eine solche Complication dar. Ein Dorf, wo alle Bewohner dasselbe Metier treiben, wie ein Fabriksdorf, ist eine bloße Verschmelzung.

Sie steigt aus zwei Gründen; einmal, weil die einzelnen Berufsgenossenschaften, die das ökonomische Concert bilden, stärker besetzt werden, und dann, weil mit der Vervielfältigung der Berufszweige in Folge der immer weitergehenden Theilung der Arbeit die Kraft der Combination zunimmt. —

Es ist einleuchtend, daß keine außerhalb der Gesellschaft stehende Intelligenz im Stande ist, die Harmonie in den verschiedenen Beschäftigungszweigen der Menschen auf dem Ordonnanzwege zu erzielen [1]). Nur die Gesellschaft selbst vermag dies. Sie ist eine Maschine, die sich selbst regelt, und diese Regelung geschieht durch das sociale Bewußtsein. Vermöge dieses Bewußtseins findet der Einzelne seine Ergänzung durch die Anderen, wird er über die oft bedauerungswerthe Einseitigkeit seines Könnens und Wissens erhoben. Er weiß, daß er sich auf die Anderen verlassen kann, die Dasjenige leisten werden, was er unausgeführt läßt. Er weiß, daß Diplomaten und Soldaten für die äußere, Richter und Gendarmen für die innere Sicherheit der Gesellschaft sorgen, daß er einen Arzt rufen kann, wenn er krank, und einen Maurer, wenn sein Haus schadhaft wird; er weiß, daß Lehrer seine Kinder unterrichten und daß es Gelehrte gibt, die den Kalender

[1]) Am wenigsten die Regierung. Alle von den Regierungen getroffenen Maßnahmen zur Regelung der volkswirthschaftlichen Bewegung erwiesen sich eher schädlich als nützlich. Dies erhellt, wie Buckle mit Recht bemerkt, schon daraus, daß aller Fortschritt der Volkswirthschaft in der Zurücknahme derjenigen Gesetze besteht, welche frühere Regierungen gegeben haben. „Die ganze Richtung und Absicht der neueren Gesetzgebung ist, die Dinge wieder in das natürliche Bett ihres Verlaufes zurückzuleiten, aus welchem die Unwissenheit früherer Gesetzgebung sie herausgerissen hat.“

machen und die nächsten Sonnenfinsternisse vorausberechnen, damit der friedliche Bürger sich vor denselben nicht erschrecke. Er weiß aber auch, daß die Bürger zum Häuserbauen, Unterrichten und Kalendermachen nicht commandirt werden, sondern, daß dieses Alles von sich selbst vorwärts geht, getrieben durch das große Gebot der Noth, welches Jeden zwingt, seine einseitigen, beschränkten Dienste der Gesellschaft anzubieten, um von derselben dafür nach dem jeweiligen Bedarf die manigfaltigsten Gegendienste zu empfangen. Er übersieht von seinem Standpunkte aus und in seiner Weise die ökonomisch-politische Gliederung der Gesellschaft, und findet sich selbst, so unbedeutend auch seine Stellung sein mag, an irgend einer bestimmten Stelle in derselben, und zwar nicht allein als Staatsbürger, sondern auch als Angehörigen jener vielfach umgrenzten Gruppen und Kreise, die sich zwischen den Einzelnen und das Staatsganze legen, wie z. B. Gemeinde, Kreis, Land, Nation, Fachgenossenschaft, Stand u. s. w.

So lebt sich der Bürger immer vollkommener in die sociale Ordnung hinein, die ihm nicht blos so viele Vortheile darbietet, sondern welche so zu sagen die Grundlage seines ganzen Erdendaseins ist. Indem so jeder einzelne Bürger durch seine Familie, durch die Gemeinde, zu der er gehört und in welcher er vielleicht eine Stellung einnimmt, durch den Stand, dessen Wichtigkeit für die Gesellschaft Jeder anerkennt, und durch andere freie Corporationen und Vereine, durch welche er selbst auf die höchsten Angelegenheiten des Staates einen Einfluß ausübt, mit dem großen Ganzen zusammenhängt und die gesellschaftliche Ordnung stützt: läßt sich die Kraft erklären, welche insbesondere wohlorganisirte

Staaten unter den verschiedenen Wechselfällen des geschichtlichen Lebens an den Tag legen [1]).

[1]) „Die Kraft der Ordnung im Staate ist die Gesammtkraft aus allen den einzelnen Kräften, welche sich in den einzelnen Staatsbürgern regen, um ein Theilchen der allgemeinen Ordnung im nächsten Kreise, worin Jeder steht, zu erzeugen oder zu erhalten. Unmöglich könnte von einem, oder von wenigen Punkten aus eine so große Masse von Menschen in Ordnung erhalten werden, wenn nicht in Allen, oder doch in den Meisten ein solches Streben wäre. Der geringste Wind würde diese Masse, wenn sie nicht durch sich selbst verbunden wäre, auseinanderstäuben; und bei der geringsten entstandenen Unordnung würde das Gebäude, da es aus so beweglichen Steinen besteht, wie die Köpfe und Gemüther der Menschen sind, in allen Punkten auseinanderfahren. Statt dessen zeigt bekanntlich jeder nur leidlich geordnete Staat eine ungeheuere Kraft, sich nach den heftigsten Erschütterungen wieder herzustellen." Herbart Ps. a. W. II, S. 32.

Drittes Buch.

Die Gesellschaft als wollendes Wesen.

Politische Psychologie.

„Mehrere Dinge regieren die Menschen: Das Klima, die Religion, die Gesetze, die Maximen der Regierung, die Beispiele der vergangenen Dinge, die Sitten, die Lebensarten. Hiedurch wird ein allgemeiner Geist, das Resultat davon gebildet.“ Montesquieu.

§. 27. Ideen und Wollen. Einzel- und Gesammtwollen.

In dem ersten Theile der Socialpsychologie wurde das öffentliche Bewußtsein dargestellt als stehend unter dem Einflusse von Ideen, welche alle Erscheinungen dieses Bewußtseins und dadurch auch mittelbar alle Zustände der Gesellschaft beherrschen. Allein Ideen an sich sind wesenlose Schatten, denen keine unmittelbare Gestaltungskraft innewohnt; etwas Wirkliches und Wirksames werden sie erst dann, wenn sie die Form von Vorstellungen im Bewußtsein des Individuums, oder aber im öffentlichen Bewußtsein der Gesellschaft annehmen. Sollen jedoch Vorstellungen zu Elementen des öffentlichen Bewußtseins werden, so dürfen sie nicht in dem Gedankenkreise dieses oder jenes Individuums einge-

schlossen bleiben, sondern sie müssen sich äußern, um sich wellenartig über stets wachsende Kreise von Menschen zu verbreiten. Damit aber die Vorstellungen sich äußern, müssen sie sich in ein Wollen übersetzen. Das Wollen führt naturgemäß zur Handlung und zur That. Thaten erzeugen Veränderungen in der Außenwelt, die sich in ihren Folgen von einem Punkte zum anderen wellenförmig fortpflanzen und dadurch eine thatsächliche Wechselwirkung zwischen den Seelenzuständen verschiedener Individuen herstellen.

Die Ideen, die man nicht mit Unrecht als die gesellschaftlichen Mächte bezeichnet, verdienen diese Bezeichnung nur insofern, als sie, zur öffentlichen Kundgebung in den gesellschaftlichen Kreisen gelangend, im Stande sind, in den Willen der Individuen werkthätig einzugreifen. Nur dieser allein bildet die eigentliche bewegende Kraft, wenn er auch im Dienste der Ideen steht; sowie in dem körperlichen Organismus nur die Muskeln es sind, welche durch ihre Zusammenziehung die Bewegung der physischen Massen bewirken, wenn auch die Anregung und Richtung dieser Zusammenziehung von einem höheren organischen Systeme, nämlich dem Nervensysteme, ausgeht. Vergebens würde von diesem die Anregung zur Bewegung ausgehen, wenn der Muskel gelähmt oder erschlafft wäre. So vermögen auch die abstracten Ideen keine sociale Bewegung einzuleiten, wenn sie nicht in die Lage gesetzt werden, auf den Willen der Einzelnen zu wirken. Die Idee der Freiheit z. B. ist gewiß eine sehr mächtige; allein sie ist außer Stande, einen despotisch regierten Staat auf freiheitlicher Grundlage neuzugestalten, wenn den Staatsangehörigen feiger Sclavensinn innewohnt, und wenn alle Bilder und Vorstellungen, die sich an

diese Idee knüpfen, unvermögend sind, die Selbstsucht und Trägheit der Individuen zur Energie des Wollens zu entflammen. Für das Individuum hat auch der flüchtige Gedanke, die in den Rahmen des eigenen Bewußtseins eingeschlossene Vorstellung eine Bedeutung, indem sie hier mit anderen Vorstellungen in Wechselwirkung kommt und ihren Einfluß auf das ganze Geistesleben des Individuums ausübt: für die Gesellschaft importirt nur Dasjenige, was die Geburtsstätte der Subjectivität verläßt, um sich der Welt durch Wollen, Handlungen und Thaten anzukündigen. Hier kommt jeder Einzelne nur insoferne in Betracht, als er sich geltend macht, d. h. insoferne er seiner subjectiven Vorstellungswelt den höchsten Grad der Reife, die schärfste Form der Zuspitzung zu geben im Stande ist. Diese höchste Reife und schärfste Zuspitzung ist eben das gestaltend nach Außen greifende Wollen, welches in seiner über die ganze Zeitreihe des individuellen Menschendaseins harmonisch sich verbreitenden Fülle die Erscheinung des Charakters darstellt [1]).

Alles Wollen ist gerichtet auf die Herbeiführung eines gewissen Erfolges, der noch nicht da ist und der ohne dasselbe auch nicht eintreten würde. Die Natur dieses Erfolges

[1]) Charaktere, nicht Talente, haben die höchste Bedeutung für die Gesellschaft. Talent ohne Charakter wirkt weniger, als Charakter ohne Talent. So lange das Talent im Stadium des Ringens und Kämpfens mit sich selbst begriffen ist, kann es nur wirken, wenn es als Genie diese Kämpfe in schöner Form zur Darstellung zu bringen vermag; geht es früher zu Grunde, bevor es die Reife des Charakters erlangt, so geht es für die Gesellschaft verloren. Ein unermeßlicher Gedankenschatz bleibt auf diese Weise in den Menschenköpfen latent, ohne je den Weg in die Arena des öffentlichen Lebens finden zu können.

ist bestimmt durch die Zweckbegriffe oder Ideen, welche das Individuum beseelen. Die physischen Bedürfnisse des Menschen treiben zu einem manigfachen Begehren und Wollen, dessen Gesammtheit durch die verschiedenen Entwickelungsphasen der volkswirthschaftlichen Idee geregelt wird. Andere Ideen sind es, welche durch die religiösen, moralischen und socialen Bedürfnisse des Menschen in Anspruch genommen werden. Die Bedürfnisse des Menschen sind der Stachel, der ihn antreibt, daß er sich rühre und aus seiner selbstgenügsamen Ruhe austrete; sie sind die Ursache, daß er handelt — die Ideen dagegen sind die Normen, die ihn leiten, wie er handelt. Wir haben Alle mehr oder weniger dieselben Bedürfnisse zu essen, zu trinken, zu wohnen, uns frei und glücklich zu fühlen, über die Welt und über die Nebenmenschen zu herrschen; allein die Art und Weise, wie wir diese Bedürfnisse befriedigen, indem wir in ein manigfaltiges Wollen und Handeln eintreten, ist bedingt durch den biographischen Entwickelungsgang unserer ganzen psychologischen Bildung, und durch die Schicksale, die wir in der praktischen Schule des Wollens, im Leben selbst erfahren haben. In der Schule des Lebens haben wir gelernt, einzelne Gegenstände des Wollens festzuhalten und andere, deren Festhaltung offenbare Thorheit, wahnsinniges Rennen gegen die Wand wäre, aufzugeben; wir haben alle mehr oder weniger gelernt, uns zu schmiegen, zu bücken und zu biegen; um mitten unter die zahllosen Möglichkeiten, zu wollen, hingestellt, diejenigen festzuhalten, denen die Krönung durch den Erfolg am sichersten ist. Denn diese Krönung durch den Erfolg ist es, aus welchen das Wollen alle Kraft seines Bestandes und seiner Entwickelung schöpft, so daß es selbst

den Namen des Wollens verliert und in die Gedankenregion des thatenlosen Wünschens zurücksinkt, wenn ihm jede Aussicht auf Erfolg genommen wird.

Wenden wir dies auf die Gesellschaft an. Im Naturzustande verfolgt jeder Einzelne seine eigenen Zwecke, und er verfolgt sie auf seine eigene Faust, unbekümmert um die Anderen. Die Folge davon kann keine andere sein, als daß das Wollen des Einen mit dem Wollen des Anderen collidirt. Die Collision ist da, sobald zwei oder mehrere Wollen auf einen und denselben Gegenstand gerichtet sind, der jedoch nur einem derselben folgen kann. Dieses Verhältniß wird bei der ursprünglichen Gleichheit der natürlichen Bedürfnisse wohl das gewöhnlichste sein. Jedermann will die besten Aecker, die fettesten Heerden, die schönsten Weiber; jeder strebt nach Eigenthum und Herrschaft, d. h. nach der unumschränkten Macht über Dinge und Personen. Was daraus hervorgeht, ist jener „allgemeine Krieg Aller gegen Alle", der der wahre Ausdruck des Naturzustandes ist, und den wir noch heutzutage unter den uncivilisirten Stämmen wahrnehmen; es ist dies jener Krieg, der den wahren und ganzen Inhalt der Naturgeschichte ausmacht [1]).

In diesem Kriegszustand ist die Gesellschaft noch ein Aggregat von Atomen; jedes Atom eine Welt für sich, ein Mittelpunkt von Wellen, welche die Tendenz haben, sich in

---

[1]) Die „Weltgeschichte" ist zum größten Theil auch eine Naturgeschichte; daher finden wir in ihr den permanenten Kriegszustand, wenn auch nicht zwischen den Einzelnen, so doch zwischen den Staaten. Bis die sittlichen Ideen zu Worte kommen werden im Rathe der Menschheit, wird es anders werden. Schade, daß wir es nicht mehr erleben werden.

fortschreitenden Wellenringen über das ganze gesellschaftliche Territorium zu verbreiten. Allein dieses Fortschreiten ist nicht möglich, weil sich ein Wellensystem an dem anderen bricht. Allgemeine Spannung, allgemeine Hemmung, allgemeines Leiden ist die Folge davon. Diese Hemmung und dieses Leiden findet eine höchst ungenügende Compensation in der Erscheinung maßloser Freiheit, die sich dort zeigt, wo es einem Individuum gelingt, durch die höhere Energie seines Wollens die Schranken zu durchbrechen und sich als Herr der Uebrigen geltend zu machen. Dadurch entstehen jene unorganischen Formen der Gesellung, wo Einer befiehlt und alle Uebrigen selbstlos gehorchen; Formen, die für die Socialpsychologie kein weiteres Interesse darbieten, wie sie auch thatsächlich keine Entwickelungsfähigkeit zeigen.

Die eigentliche, freie Gesellung beginnt erst von dem Momente an, wo mehrere Wollen in einem Gegenstande zusammentreffen, der ihnen allen gemeinsam folgen kann. Die natürliche Folge dieses Zusammentreffens wird es sein, daß sich diese Wollen zusammenthun, um mit vereinter Kraft an der Herbeiführung des gemeinschaftlich angestrebten Erfolges zu arbeiten. Dieser Erfolg ist der gemeinschaftliche Zweck, die gleiche Idee, die sie verbindet. Die vielen, durch einen gemeinschaftlichen Zweckbegriff verbundenen, auf denselben sie gleichmäßig befriedigenden äußeren Erfolg gerichteten Einzelwollen werden in ein Verhältniß gegenseitiger Förderung eintreten; sie bilden ein Gesammtwollen oder ein geselliges (associirtes) Wollen, welches sich von dem Einzelwollen dadurch unterscheidet, daß es ihm an Stärke und Macht bedeutend überlegen ist, indem in einem solchen Gesammtwollen die

Stärke des einzelnen Wollens multiplicirt erscheint mit der Anzahl der Individuen, die durch denselben associirt sind.

Es wird schon im Naturzustande Zwecke geben, die mehreren Individuen gemeinsam sind in dem Sinne, daß der durch den vorgestellten Zweck herbeizuführende Erfolg eine gleichmäßige Befriedigung sämmtlicher auf ihn gerichteten Wollen möglich macht. Als ein solcher Zweck erscheint z. B. die Ueberwindung von Hindernissen, Gefahren und Schädlichkeiten, welche von Seite der Natur sämmtlichen auf einem und demselben Gebiete wohnenden Menschen drohen und dieselben zu gemeinschaftlichen Unternehmungen zusammenführen.

Allein mächtiger, als die Hindernisse und Fährlichkeiten der unfreien Natur, sind die Angriffe, die dem Einzelnen von der Böswilligkeit und Selbstsucht der Mitmenschen drohen. Die Hemmung der Wollen, welche durch das Auftauchen gemeinsamer Zwecke zu einer Förderung wird, tritt, an einem Punkte besiegt, an anderen Punkten mit verstärkter Heftigkeit auf, indem die durch den gemeinsamen Zweck verbundenen Wollen durch andere individuelle Zwecke, die eine gemeinsame Befriedigung nicht zulassen, wieder in Collision und Streit gebracht werden. Diese Collisionen müssen den kaum gestifteten Frieden wieder aufheben und die vorübergehenden Ordnungen, in welche die Menschen zur Ausführung gemeinsamer Unternehmungen getreten sind, über den Haufen werfen. Immer entschiedener macht sich also innerhalb des werdenden Gemeinwesens das Bedürfniß geltend, dem immer wieder hereinbrechenden Kriegszustande ein Ende zu machen und ein Gleichgewicht sämmtlicher, innerhalb der Gesellschaft stehenden Wollen herbeizuführen. Dieser Proceß entwickelt sich auf der Basis des Naturzustandes ohne Einflußnahme sittlicher

Ideen, welche auf dieser Stufe socialer Entwickelung noch keine gestaltende Macht ausüben, und ohne die Voraussetzungen eines Gesellschaftsvertrages, welcher wohl den Fortbestand, nicht aber das erste Entstehen der Gesellschaft zu erklären vermag. Die Herbeiführung jenes Gleichgewichtszustandes der Wollen ist vielmehr eine natürliche, allmälig sich vollziehende Thatsache. Diese Thatsache vollzieht sich in dem Maße, als die Einzelwollen den natürlichen Antrieben der Association folgen und sich zu verstärkten geselligen Wollen zusammenlegen. Diese geselligen Wollen, deren jedes eine Fülle von Einzelwollen umfaßt, unterscheiden sich von einander durch die eigenthümlichen Zwecke, die jedem derselben vorschweben. Zwischen ihnen wird sich alsbald eine ähnliche Solidarität entwickeln, wie sie zwischen den zu einem geselligen Wollen vereinten Privatwollen besteht. Mögen die besonderen Zwecke dieser Gesammtwollen noch so eigenthümlich sein, mag sich ihr gegenseitiges Verhältniß gerade so wie bei den Einzelwollen zum schneidigen Gegensatz zuspitzen oder gar zum erbitterten Kampfe steigern: immer wird es, sobald der Kampf beigelegt ist, gewisse Interessen geben, in denen sich die Specialzwecke dieser Gesammtwollen freundschaftlich begegnen. Das oberste Interesse, welches alle in geselliger Wechselwirkung stehende Gesammtwollen durchdringt, ist die Erhaltung jener geselligen Ordnung, welche die Voraussetzung der gedeihlichen Entwickelung eines jeden der vielen Einzel- und Gesammtwollen ist, indem die Erschütterungen der geselligen Ordnung durch das Hereinbrechen des Naturzustandes in die Gesellschaft sämmtliche Wollen bedrohen. Der Naturzustand ist ein Zustand jener eigenthümlichen Vogelfreiheit, in welcher das einzelne Naturwesen keine anderen

Schranken anerkennt, als jene, in welche es durch stärkere Kräfte zurückgewiesen wird; es ist das bekannte „Recht des Stärkeren", an welches alles Natürliche appellirt und in welches selbst innerhalb der Gesellschaft die einzelnen und Gesammtwollen beständig zurückzufallen drohen. Soll also ein öffentlicher Gleichgewichtszustand der Wollen, ein „Staat", möglich werden, so kann dieses nur geschehen auf Grundlage einer Macht, die stark genug ist, den Rückfall der Wollen in den Naturzustand aufzuhalten, indem sie jedes Wollen innerhalb seiner Gleichgewichtssphäre festhält, ihm innerhalb derselben die größte Freiheit einräumend. Diese öffentliche Macht muß jedem Einzel= und Gesammtwollen an Stärke offenbar unvergleichlich überlegen sein. Woher nun diese Macht? Wie ist es möglich, daß sich innerhalb eines Gemeinwesens eine solche, die einzelnen Wollen und Persönlichkeiten niederhaltende Macht heranbilde? Welches ist der Titel und der Ursprung dieser einzig und allein legitimen, souveränen Macht, welche die wilde Horde zum wohlorganisirten Staate macht? .... Dieser Ursprung und Titel ist kein anderer, als jener, auf welchem die höhere Machtfülle des Gesammtwollens gegenüber dem einzelnen Wollen beruht. Durch das Zusammenlegen der von einer gemeinsamen Idee zusammengehaltenen Wollen legt sich auch die Stärke zusammen, die jedem einzelnen Wollen eigenthümlich zukommt. Dadurch bildet sich eine Gesammtfülle von Willensmacht, welche so lange effectiv fortdauert, als die einzelnen, durch sie vereinigten Wollen fortfahren, ihre Kraft dem gemeinsam angestrebten Erfolge, hier der Erhaltung der öffentlichen Ordnung, zuzuwenden. Der conservative Geist der Einzelnen ist es, der die Gesammtheit in den Bahnen der öffentlichen

Ordnung erhält. Diese Ordnung wird nicht erschüttert, wenn Einzelne diesen Geist verlieren und in revolutionärer Weise gegen die Gesellschaft vorgehen; denn diese ist stark genug, den Einzelnen zu bändigen. Allein diese Ordnung wird gefährdet, wenn sich aus was immer für Gründen eine große Anzahl von Wollen von derselben abkehrt, und sie wird geradezu in Frage gestellt, wenn diese Anzahl der geistig Abtrünnigen zu einer Mehrzahl wird. Eine öffentliche Ordnung, von welcher sich die Mehrzahl der Wollen innerlich abgekehrt hat, führt nur noch ein Scheinleben. Wenn es der öffentlichen Gewalt nicht gelingt, diese Wollen umzustimmen, so wird ein Umschwung der öffentlichen Ordnung im Sinne der neuen Willensmajorität auf die Länge der Zeit nicht ausbleiben können [1]).

§. 28. Gleichgewicht der Wollen.

Die Wechselwirkung der Wollen in der Gesellschaft findet in demjenigen Maße und Umfange statt, in welchem die Wollen aneinanderstoßen. Die äußere Bedingung dieser Wechselwirkung ist das Vorhandensein der physischen und geistigen Communicationsmittel, auf denen die Organisation der Gesellschaft beruht; die innere Bedingung derselben ist

[1]) Man denke hiebei nicht an jene unorganischen Gesellungen, wo ein einziger absoluter Wille eine große Majorität ihr feindlicher Wollen siegreich und dauernd bändigt. Diese Wollen müssen, um diesen Zustand fortdauern zu machen, unter einander uneins, in Partei- und Heerlager gespalten sein, die sich gegenseitig in Schach halten, oder sie müssen durch die anhaltende Mißwirthschaft des Absolutismus so herabgekommen sein, daß sie überhaupt keine Kraft mehr repräsentiren. Exempla sunt odiosa.

die Entwickelung des gesellschaftlichen Bewußtseins, welches der eigentliche Schauplatz dieser Wechselwirkung ist.

Diese Wechselwirkung findet ursprünglich in den kleinsten Kreisen statt und ist an die Unmittelbarkeit des gegenseitigen Ineinandergreifens der Wollen gebunden. Auf diese Weise treten die Familienglieder, Hausgenossen, Gemeindeangehörige mit einander in Berührung und Wechselwirkung. Der Eine wird durch die Bestrebungen des Anderen thatsächlich bald gefördert, bald gehemmt. Ist die Hemmung vorüber, so compliciren sich die gehemmten Kräfte mit einander.

Je mehr sich das sociale Bewußtsein entwickelt, desto größer wird der Umfang, auf welchen sich die Wechselwirkung der Privatwollen ausdehnt. Es ist zum Dasein einer solchen Wechselwirkung alsdann nicht mehr das wirkliche Aneinandergerathen der Wollen in der Gesellschaft, sondern nur das Zusammentreffen ihrer Vorstellungsbilder im gesellschaftlichen Bewußtsein erforderlich. So fühlen wir uns gehemmt durch Wollen, die weitab von uns, in entfernten Gegenden des Reiches in den Köpfen von Concurrenten, Gegnern, Feinden . . ihren Ursprung haben, sowie wir uns durch das Wollen und die Macht von Freunden und Gönnern gehoben fühlen, wenn sie noch so weit von uns entfernt sind [1]), ja wenn sie vielleicht gar nicht existiren.

[1]) Die Förderung und Hemmung, welche die Staatsgewalt auf alle Privatwollen ausübt, erstreckt sich von der Reichshauptstadt über das ganze Land; sie hat den gesammten Zwangsapparat der Staatsverwaltung, wodurch diese den Gutgesinnten schützt und den Uebelthäter schreckt, zur Voraussetzung; ihre Wirkung beruht aber doch nur darauf, daß die Staatsbürger diesen Zwangsapparat respectiren, d. h. die Förderung und Hemmung findet nur in dem Bewußtsein der Staatsbürger statt.

Das Resultat der Wechselwirkung der Wollen wird vor allem abhängen von den Intensitäten, mit denen die Wollen in den Kampf der socialen Wechselwirkung eintreten.

Die Intensität des gesellschaftlichen Wollens ist aber eine doppelte: eine wirkliche oder die Intensität des Wollens selbst, und eine scheinbare oder die Intensität des Vorstellungsbildes eines Wollens im socialen Bewußtsein.

Die wirkliche Intensität eines Wollens zeigt sich abhängig von folgenden Factoren:

1. Von der individuellen Energie des Wollens, die sich nach außen als Thatkraft kundgibt;

2. von der Consequenz desselben, die sich als Charakterfestigkeit offenbart, und

3. von der Menge der Privatwillen, die sich in der Gesellschaft zu Trägern dieses Wollens machen. Dadurch wird jeder gesellschaftliche Wille mit einem Extensitätscoëfficienten multiplicirt.

Die scheinbare Intensität eines Wollens ist bedingt:

1. Durch die Vorstellungsbilder derjenigen gesellschaftlichen Persönlichkeiten, die als Träger dieses Willens in der Gesellschaft erscheinen, und

2. durch die äußeren Mittel (Geld, Vermögen), welche dem Wollenden zur Erreichung der vorgesetzten Zwecke zu Gebote stehen.

Die sociale Stellung des Wollenden und der Besitz von äußeren Gütern stellen jedem Wollen einen Scheinbarkeitscoëfficienten voran, der nur dann zu einem Wirklichkeitscoëfficienten wird, wenn beide Momente als Mittel zur Erreichung gesellschaftlicher Zwecke von dem Wollenden

wirklich benützt werden und daher die Energie seines Wollens thatsächlich multipliciren.

Dadurch, daß mit einer hohen, angesehenen Stellung in der Gesellschaft und mit ausgedehntem Güterbesitze nicht immer auch eine entsprechende Willensenergie einhergeht, werden „fingirte Willen" in die Gesellung hineingeführt, „wodurch die wirklichen Willen verhältnißmäßig unkräftiger werden" [1]).

Das gesellige Gleichgewicht wird dadurch herbeigeführt, daß sich die entgegengesetzten Privatwillen hemmen im umgekehrten Verhältnisse zu ihrer Intensität. Dabei kommt es nur auf die scheinbare, nicht auf die wirkliche Stärke der Wollen an.

Die Einzelwillen sind einander ursprünglich alle entgegengesetzt, insofern alle egoistisch sind. Jeder will alles für sich und nichts für die Uebrigen. Dieses Verhältniß ergibt eine allgemeine Hemmung der Einzelwillen, insoferne sie gesellschaftliche Wollen sind. Die vielen, einander nahezu gleichen Einzelwillen werden von wenigen, sie überragenden, (scheinbar) stärkeren Einzelwillen so unter die Schwelle des socialen Einflusses gedrückt, daß ihr Effect für die Gesellschaft

---

[1]) Vergl. Herbart prakt. Phil. VIII, S. 139. Dazu Hartenstein: „Große Güter in den Händen schwacher, einflußreiche Stellen in den Händen unfähiger Menschen u. s. w. sind nahe liegende Beispiele für diese Verminderung des gesellschaftlichen Wollens, welchem eine andere Vertheilung dieser äußeren Mittel eine andere Größe verschaffen würde. Das Schlimmste ist, daß dadurch das gesellschaftliche Wollen nicht nur geschwächt, sondern theilweise verfälscht wird. Denn schwache Willen mit großen Coëfficienten erscheinen nun als stark, starke mit kleinen als schwach..." Hartenstein a. a. O. S. 397.

ganz aufgehoben wird [1]). Sie sind bemüßigt, sich auf diejenige Privatsphäre zurückzuziehen, die auch in der Gesellschaft jedem Einzelwollen übrig geblieben ist, und in welche die politischen Berührungen nicht reichen. Sie werden dadurch zu wahren „Privatwillen".

Das Zweite, was den Privatwillen übrig bleibt, ist, sich den stärkeren Wollen anzuschließen. Insoferne diese letzteren nur scheinbar stärker sind, werden sie durch diesen Anschluß der Schwachen zu einer Bedeutung hinaufgeschraubt, die ihnen nicht gebührt. Wir wundern uns, wenn wir sehen, wie bei Gemeindewahlen die Insassen ihre Wahl auf die Beschränktesten und Eigennützigsten lenken, wenn diese zufälligerweise die Reichsten sind. Sie werden einfach darum gewählt, weil sie *scheinbar* über die Köpfe der Anderen hervorragen. Da sie nun dumm und eigennützig sind und die kleinen Leute sich ihnen anschließen, so kommt dadurch im Rathe der Gemeinde ein Gesammtwille zur Geltung, der es eigentlich nicht ist, weil er die allgemeine Stimmung nicht ausdrückt.

Die geselligen *Gesammtwollen* entstehen demnach *durch den Anschluß der unterdrückten schwächeren Wollen an die scheinbar stärkeren Wollen der Gesellschaft.* Dadurch erklärt sich die allgemeine Thatsache, daß die herrschenden Gesammtwollen nicht der Ausdruck des öffentlichen Geistes sind. Wohin wir uns in der Gesellschaft umsehen, überall finden wir die Erscheinung, daß zwischen dem wahren Volkswillen und jenem der officiellen Vertretung eine gewisse Unangemessenheit, nach Umständen selbst ein Gegensatz besteht.

---

[1]) „Aufgehoben" in dem doppelten Sinne von tollere und conservare. Die Kräfte sind da, aber ihr Effect ist gebunden.

§. 29. Der Staat. Hemmung und Förderung.

Die Association der Wollen schreitet so lange fort, bis sie bei der Idee des Staates anlangt. Die Gesellung erfaßt immer weitere Kreise, indem sie das Band des gemeinsamen Interesses und der gegenseitigen Solidarität zwischen die Einzel- und Gesammtwollen legt. Je größer die Kreise werden, desto schwächer wird dieses Band der Solidarität; desto kleiner wird die Componente, mit welcher das einzelne Wollen zu dem Gesammtwollen hinzutritt. Allein die Machtfülle dieses letzteren wächst gleichwohl mit der zunehmenden Anzahl der Wollen, welche sich zusammen gesellig vereint haben; sie umschließt dieselben zu einer eigenthümlich gegliederten, organischen Einheit, die wir eben die Gesellschaft vorzugsweise, oder den Staat nennen.

Die Einheit des Staates äußert sich in seiner Unabhängigkeit nach Innen und nach Außen. Der Staat ist unabhängig nach Innen, indem sich die Einzel- und Gesammtwollen der obersten Staatsidee unterordnen müssen, sich nur innerhalb des von der Staatsgewalt gezogenen Rahmens bewegen können. Der Staat ist aber auch unabhängig nach Außen, denn die Machtfülle, die ihm innewohnt, muß einen solchen Grad von Stärke erreicht haben, daß sie die gesellige Ordnung nicht blos gegen die Mitglieder des Staates selbst, sondern auch gegen den äußeren Angriff schützen kann. Ist dies nicht der Fall, so wird das allzuschwache Staatsgebilde von anderen Staatenbildungen verschlungen.

Die Association der Wollen, die von den Einzelwollen ausgehend zu immer höheren Gesammtwollen aufsteigt, bis

sie in dem nach Innen und Außen einheitlich organisirten Staate ihren Abschluß findet, kann jedoch nicht anders, als unter einer fortwährenden Hemmung vor sich gehen. Die Association sucht aus zwei, drei, hundert wollenden Individualitäten eine einzige zu machen. Diese Vereinigung wäre nur dann eine zwangslose, wenn das Wollen, und daher auch das ganze Denken und Trachten der Vielen vollkommen gleichartig oder doch wenigstens verträglich wäre. Dieser Annahme widerstrebt jedoch das Princip der Individuation, wornach jedes einzelne Ding und um somehr jede einzelne Person eine besondere Eigenart des Daseins und Wirkens besitzt. Man muß daher die in der Gesellschaft sich associirenden Wollen unter einem doppelten Gesichtspunkte betrachten, unter jenem der Uebereinstimmung und unter jenem des Gegensatzes. Denken wir uns die Gesammtheit alles Wollens und Strebens eines Individuums in jene Einheit zusammengefaßt, für welche der Charakter desselben den äußeren Ausdruck bildet: so wird sich diese Summe von Bestrebungen und Wollen mit jenen der übrigen Individuen theils im Verhältnisse der fördernden Zusammenstimmung, theils in jenem des hemmenden Gegensatzes befinden. Die Vereinigung der Vielen zur Einheit kann daher nur über jene Hemmung hinweg vor sich gehen, und sie kann sich niemals bis zu einer vollständigen Fusionirung der Persönlichkeiten versteigen. Diesen Umstand übersieht der Communismus, welcher an die Stelle der organischen Gesellschaft die unorganische Gemeinschaft setzen möchte. Ist auch die Gesellschaft selbst eine moralische Person, auch im juristischen Sinne, indem sie das Subject von Rechten und rechtlichen Verpflichtungen werden kann; so verlieren

deshalb die physischen Individuen, welche die Gesellschaft bilden, ihre juristische Selbstständigkeit nicht; sie fahren fort, Rechte zu erwerben und zu behaupten, gegen einander sowie gegen die Gesellschaft selbst Processe zu führen und sich selbstständig zu fühlen. Wenn sie dessen ungeachtet gesellig sich vereinigen, so kann das nur stattfinden unter gegenseitiger Hemmung Desjenigen, was in ihnen entgegengesetzt war.

Durch die allseitige Hemmung kommt in die Gesellschaft ein Element der Unfreiheit hinein, im Sinne jenes alten Lehrsatzes, daß im Staate jeder Einzelne auf einen Theil seiner Freiheit verzichtet, um den Rest derselben desto sicherer genießen zu können [1]. Diese Hemmung ist aber von doppelter Art; diejenige, welche die Staatsbürger auf einander gegenseitig ausüben und die man die privatrechtlich-sociale nennen kann, und jene, welche die Staatsgewalt selbst auf die Staatsangehörigen ausübt und die man daher die staatsrechtlich-öffentliche nennen könnte. Die erstere äußert sich in einer durch den Widerstand der Mitbürger bedingten Beschränkung der Befugnisse des einzelnen Menschen, welche Beschränkung in dem Rechte, in der Gewohnheit, in der Sitte, kurz in der manigfachen Combination der Einzelwollen ihren Grund hat und gegen welche sich die Willenskraft des Einzelnen nicht ohne schwere Nachtheile auflehnen kann; die letztere besteht in dem Drucke, den die von der gesetzlichen Staatsgewalt eingeführte öffent-

[1] „Der Mensch verliert durch den Gesellschaftsvertrag seine natürliche Freiheit und ein unbeschränktes Recht auf Alles, was ihn reizt und was er erreichen kann; er gewinnt dadurch die bürgerliche Freiheit und das gesicherte Eigenthum alles dessen, was er besitzt.“ Rousseau's Gesellschaftsvertrag.

liche Ordnung auf die Staatsangehörigen ausübt und der in despotisch regierten Staaten bis zur gänzlichen Niederhaltung aller Volkskräfte reicht. Dieser öffentliche Druck, welcher selbst in den bestregiertesten Staaten nur eine beschränkte Beweglichkeit der Privatwollen und Individuen gestattet, äußert sich in den zahllosen Verboten und Beschränkungen, durch welche die Staatsgesetze die Privatwollen einengen und von Bethätigungen zurückhalten, die ihnen im Naturzustande frei und offen ständen [1]).

Die staatsrechtliche Hemmung ist groß [2]); allein indem der Staatsbürger sich derselben unterwirft, genießt er die Ungehemmtheit, d. h. Freiheit für den von dieser Hemmung nicht betroffenen Rest seines Privatwollens. Er darf Alles thun, was die Gesetze nicht untersagen; er darf an seiner Person und seinen Rechten nicht gekränkt werden; jede Beleidigung und Kränkung, die man ihm von was immer für einer Seite anthut, sieht der Staat so an, als wäre sie ihm

[1]) In einem wohlorganisirten Staate darf man fremdes Eigenthum nicht antasten und persönliche Beleidigungen nicht rächen. Man darf sich nicht verheirathen, nicht unter freiem Himmel versammeln, nicht eine Reise antreten, ohne hiezu eine gewisse Autorisation der Staatsgewalt zu erlangen. Aber auch positive Handlungen werden den Staatsangehörigen auferlegt. Man muß als Steuerzahler für den Staatssäckel arbeiten, und ist man männlichen Geschlechtes und wehrtüchtig, sich der Staatsgewalt auf 4 bis 12 Jahre zur Verfügung stellen, um in Casernen zu wohnen, blind zu gehorchen und im Kriegsfalle seine Haut zu Markte zu tragen; und zwar dies Alles ohne Rücksicht auf die eigene Entschließung und Neigung.

[2]) „Der Druck, welchen der Staat auf den Einzelnen übt, gleicht jenem der Atmosphäre, dessen Größe wir erst dann merken, wenn seine Schwere sich plötzlich verändert, oder wenn der Druck ein ungleichmäßiger ist.“ Freih. v. Eötvös a. a. O. S. 206.

selbst, dem Staate, zugefügt worden. Die öffentliche Ordnung des Staates eröffnet jedem Einzelnen einen Spielraum, in welchem er seine Persönlichkeit entwickeln, seinen Privatwillen zur Geltung bringen kann. Allein indem die Einzelnen von diesem individuellen Spielraum, der auf einer höheren Stufe der Entwickelung des Staatslebens zur Rechtssphäre des Einzelnen wird, Besitz ergreift und denselben auf Unkosten der Uebrigen zu erweitern strebt, wird ein neuer Druck, nämlich die privatrechtliche Hemmung zwischen den Staatsangehörigen wirksam. Die ungleichmäßige Vertheilung dieser Hemmung, geheiligt durch die allgemeine Anerkennung derselben von Seite der Gesellschaft, führt jene eigenthümliche Verschiebung der individuellen Rechtssphären herbei, welche wir bei allen socialen Gestaltungen des Staatslebens wahrnehmen. Der Millionär und der Bettler sind im modernen Rechtsstaate vor dem Gesetze gleich; allein ihre privatrechtlichen Sphären verhalten sich zu einander wie die höchste Macht zur tiefsten Ohnmacht. Vergebens bemüht sich die erleuchtete Staatskunst, dem weiteren Umsichgreifen dieser privatrechtlichen Ungleichheit vorzubeugen, indem sie die „sociale Frage" auf die Tagesordnung der Gegenwart stellt; die Entwickelung der Gesellschaft geht ihren unaufhaltsamen Gang, indem der Reichthum abermals den Reichthum, die Armuth aber wieder nur Armuth und Elend erzeugt. —

Die sociale Hemmung der Privatwollen ist eine allgemeine; denn indem jedes Privatwollen sich selbst bejaht, ist es jedem der übrigen entgegengesetzt und hemmt dasselbe. Jedermann fühlt sich mit seinen Wollen im Mittelpunkte der Gesellschaft, und würde sich, wenn die Hemmung der Anderen nicht da wäre, für den König derselben erklären,

d. h. alle Zustände und Erscheinungen der Gesellschaft im Sinne seines Privatwollens bestimmen. Indem dieses Streben von sämmtlichen Privatwollen ausgeht, wird eben die allgemeine Hemmung alles desjenigen, was Egoistisches an ihnen ist, herbeigeführt. Und wären diese Wollen durch und durch egoistisch, d. h. gäbe es keine gemeinsamen Interessen zwischen denselben, oder dürften sich dieselben nicht öffentlich geltend machen, so bliebe es auch bei dieser allgemeinen Hemmung. Ein annäherungsweises Bild dieses Zustandes bietet uns die allgemeine Unterthänigkeit in dem absoluten oder Feudalstaate, über welche nur die Köpfe dort des Königs, hier der Feudalherren in die Oeffentlichkeit hervorragen, alles Andere aber in sein particuläres Dasein so eingeschlossen und von dem Ganzen so gehemmt ist, als ob es gar nicht da wäre. Die große Masse des niedergehaltenen Volkes besitzt zwar ein sehr bedeutendes gemeinsames Interesse, nämlich das, ihre gemeinsamen Dränger zu beseitigen, allein es kann zum Bewußtwerden dieses gemeinsamen Interesses nicht gelangen, indem ihm jede Gemeinsamkeit fehlt und von der herrschenden Classe sorgfältig fern gehalten wird. Man eröffne aber diesem Volke die Communicationsmittel des materiellen und geistigen Verkehres und erhebe es dadurch über das physische Elend und die Bildungslosigkeit, und es wird allsogleich eine neue Bewegung unter demselben eintreten. Hiebei wird sich ein neues Element geltend machen, welches nicht blos egoistisch, sondern socialistisch ist, welches also ein Vehikel nicht der gegenseitigen Hemmung, sondern der gegenseitigen Förderung ist. Mit der Wahrnehmung gemeinsamer Interessen wird es zur Bildung von Gesammtwollen kommen,

welche nunmehr über die gegenseitig verdunkelten Privatwollen hervorragen und den Charakter eines öffentlichen Wollens annehmen. Solche „öffentliche Wollen“ werden sich an mehreren Punkten der Gesellschaft und nach den verschiedenen Richtungen des geselligen Lebens entwickeln, und nach der Beschaffenheit der ihnen zu Grunde liegenden Zwecke, Interessen und Ideen gegenseitig in dasselbe Verhältniß theils der Hemmung, theils der Förderung eintreten, in welchem die Privatwollen zu einander standen. Versetzen wir uns in das öffentliche Bewußtsein der Gesellschaft, so treffen wir darin nur solche öffentliche Gesammtwollen als Parteibestrebungen ganzer Gesellschaftsclassen, nicht aber das individuelle Sinnen und Trachten des einzelnen Menschen, und wäre er auch ein König oder ein Rothschild, an. Das sociale Bewußtsein ist nun der Kampfplatz, auf welchem diese öffentlichen Wollen an einander gerathen, um den Zustand der Gesellschaft in ihrem Sinne zu bestimmen. Daß dieser Kampf nicht blos ein Kampf der Wollen, sondern auch ein Kampf der Ideen sein wird, geht schon aus dem Umstande hervor, daß ja das Wollen wie des Einzelnen, so der Gesellschaft nichts selbstständiges, von dem Vorstellungsleben abgezogenes ist, indem vielmehr jedes Wollen in der Idee, die es zu verwirklichen sucht, und in dem Kreise von Motiven, in dem es wurzelt, mit dem Vorstellungsleben aufs innigste zusammenhängt. —

Nachdem der Hemmung Genüge geleistet worden ist, zeigen sich die früher unverträglich gewesenen Wollen als verträglich und vereinigen sich miteinander, allein diese Vereinigung erfolgt nicht mit ihren ursprünglichen Intensitäten, sondern mit den nach der Hemmung noch übrig bleibenden

Intensitätsresten. Dadurch entstehen unvollkommene Verbindungen der Gesammtwollen, die man im Gegensatze zu den vollkommenen Verbindungen, den Complicationen — Coalitionen oder Verschmelzungen nennen kann. Der stabile Gleichgewichtszustand des Staates beruht nicht auf der Unterdrückung, sondern auf der gegenseitigen Harmonie der öffentlichen Interessen. Das schwächere oder schwächer vertheidigte Interesse bleibt bei den parlamentarischen Abstimmungen, in denen der Kampf der öffentlichen Gesammtwollen sichtbar nach außen tritt, in Minorität — es muß das Mehrgewicht der Hemmung auf sich nehmen [1]); allein man muß sich hüten, dasjenige, was gehemmt ist, für nicht vorhanden anzusehen. Der Effect zahlreicher Wollen kann in der Gesellschaft durch den Druck weniger starker und wohlverbundener Wollen so gebunden werden, daß jene Wollen für einen oberflächlichen Beobachter als gar nicht vorhanden zu sein scheinen, gleich Körpern, die vollständig unter den Wasserspiegel getaucht sind. Für einen schärfer blickenden Beobachter macht sich jedoch das Vorhandensein dieser gehemmten Kräfte durch die eigenthümliche Regsamkeit bemerkbar, mit der sie bald da bald dort über die sociale Schwelle, den Wasserspiegel des öffentlichen Ein-

[1]) Ist a die Stimmenzahl der Majorität, b jene der Minorität, so wird, wenn man mit Ja und Nein abstimmt, die Minorität b gänzlich, von der Majorität aber nur der Theil b gehemmt; indem jene gänzlich unterliegt, diese aber mit der Stimmenzahl a—b Siegerin bleibt. Die Hemmungssumme ist hier also 2b und nicht b, wie Herbart bei seinen individualpsychologischen Untersuchungen annimmt. Diese Hemmungssumme vertheilt sich ferner, wenn man auf aliquante Werthe sieht, auf beide Wollen gleichmäßig, und nur, wenn man aliquote Werthe berücksichtigt, ist die Vertheilung ungleich, nämlich $\frac{b}{a}$ für das stärkere, $\frac{b}{b} = 1$ für das schwächere Wollen.

flusses emportauchen, sobald sich aus was immer für Gründen der öffentliche Gleichgewichtszustand zu ihren Gunsten abändert. Unter solchen Umständen kann es geschehen, daß die niedergeworfene Minorität zur siegenden Majorität wird und derselben das: „Vae victis!“ ins Angesicht zurückschleudert.

Gegenseitige Hilfeleistung und Ergänzung des Einzelnen durch die Gesammtheit ist der oberste gesellige Zweck, den Jeder in sein Wollen aufnimmt, sobald er sich zum Mitgliede der Gesellschaft macht. Aus dieser Bemerkung folgt unmittelbar, daß Alles, was in der Gesellschaft sich nicht gegenseitig hemmt, einander auch schon fördert und sich daher verbindet. So wie die Hemmung das abstoßende, so bildet die Förderung das anziehende Element in der Gesellschaft; beide werden die Ursache einer manigfachen Bewegung, in welcher sich die Wollen theils fliehen, theils suchen. Das Resultat dieser Bewegung ist die Bildung gesellschaftlicher Gruppen, welche, aus Individuen bestehend, sich wieder zu Gruppen höherer Ordnung verbinden. Das bindende Princip dieser Gruppen ist das Interesse, und ihr Zusammenhalten wird um so inniger und dauernder sein, je mehr innerhalb derselben die Förderung oder die Hemmung überwiegt, d. h. je mehr sie sich dem Typus der reinen Complication im Gegensatze zur bloßen Coalition nähern.

Die natürlichsten und festesten Gruppen innerhalb der Gesellschaft sind wohl die Familien. (Vergl. §. 2.) Sie stellen nahezu vollkommene Complicationen dar, indem sich in der Familie Alles fördert, keines dem Anderen hemmend im Wege steht. „Die Familienverhältnisse haben das Eigene, in vervielfältigten Darstellungen die nämliche

Persönlichkeit zu zeigen" [1]). Dies ist es aber, was eben das Wesen der vollkommenen Complication ausmacht, indem diese die eine gesellschaftliche Persönlichkeit nur nach verschiedenen Seiten auseinanderlegt [2]).

Die Familie mit ihrer bis an den Communismus streifenden Gemeinschaftlichkeit aller Interessen bildet das Prototyp der Gesellung, welches jedoch die weiteren Gesellschaften nur sehr unvollkommen zu realisiren vermögen, indem zur Förderung der Interessen die Hemmung hinzutritt. Zwar stellen die einander ergänzenden Berufsbestrebungen der einzelnen Productionszweige, in welche die ökonomische Gesellschaft nach dem Principe der Theilung der Arbeit zerfällt, in ihrer Gesammtheit eine vollkommene Complication dar; allein diese vollkommene Complication ist nur dann vorhanden, wenn man die Arbeitsbestrebungen der einzelnen Gesellschaftsclassen unter dem Gesichtspunkte einer einzigen Gesammt- oder Nationalwirthschaft betrachtet, und wenn durch die Freigebung der wirthschaftlichen Bewegung die verschiedenen Arbeitsleistungen unter einander harmonisirt sind. Die Nationalwirthschaft eines frei und glücklich regierten Staates bietet uns dieses erquickende Bild nationaler Größe und volkswirthschaftlichen Wohlstandes dar; allein die allgemeine Harmonie der Bestrebungen in einem solchen Staate kann es nicht verhüten, daß im Einzelnen noch vielfache Hemmung und vielfaches Elend sich geltend macht. Denn der Einzelne geht niemals in der Gesammtheit so vollständig auf, daß er

---

[1]) Herbart a. a. O. Band VIII, S 365.

[2]) Das Analogon hiezu in der Individualpsychologie ist die Anschauung, welche uns ein und dasselbe Object von verschiedenen Seiten, nämlich von Seite seiner verschiedenen Merkmale zeigt.

sich für nichts anderes, als für ein dienendes Glied des Ganzen ansähe; er betrachtet sich vielmehr, wie schon öfter wiederholt wurde und wie es dem Verhältnisse der organischen Verbindung entspricht, für einen selbstständigen Mittelpunkt von Bestrebungen, die allerdings nur der Sphäre der Privatinteressen angehören. Dieses äußert sich dadurch, daß jeder einzelne Mensch und jede einzelne Familie, ja gewissermaßen jede Gemeinde und Corporation ihre eigene Privatwirthschaft einrichtet, deren Interessen mit jenen der nationalen oder gesellschaftlichen Totalwirthschaft nichts weniger als identisch sind. Je mehr diese particularistischen Interessen der Einzelnen und Corporationen hervortreten, um sich auf Unkosten des allgemeinen Gesellschaftzweckes geltend zu machen, desto größer ist die Summe an effectiver Willenskraft, welche der Hemmung anheimfällt und für die großen Culturzwecke der Gesellschaft verloren geht. Es ist übrigens ein wahres Glück für den culturhistorischen Fortschritt der Menschheit, daß das selbstsüchtige Interesse der Einzelnen mit dem Culturinteresse des Ganzen vereinbar ist, und daß Jeder, der für seine eigene Privatwirthschaft und für sein eigenes Glück sorgt, zugleich auch die Zwecke des großen Ganzen fördert. Wahrhaft bedeutende Collisionen zwischen dem öffentlichen Interesse und dem Privatinteresse der Individuen, Familien, Stände, Kasten, Kirchen und Corporationen treten nur dann hervor, wenn die Staatsgewalt, welche an der Spitze der öffentlichen Ordnung steht, die Zwecke der Gesellschaft, deren Inbegriff die salus publica ist, in einem solchen Sinne auffaßt, daß es dem einzelnen Menschen oder der einzelnen Corporation unmöglich wird, ihr particulares Interesse mit dem öffentlichen in Einklang zu setzen, d. h. ihr eigenes Wohl

nur unter der Aegide des allgemeinen Wohles, nicht aber auf Unkosten des letzteren zu suchen. Die Unterordnung des Privatwollens unter das öffentliche ist der Inbegriff aller politischen Tugend; die Hintansetzung öffentlicher Interessen gegen die egoistischen Zwecke des Einzelnen und der Kaste ist das Krebsübel der ungeselligen Selbstsucht, an welcher alle Anstrengungen des öffentlichen Geistes scheitern [1]). Sie ist es, die den verzweiflungsvollen Kampf der Parteien über die Gesellschaft heraufbeschwört, jenen Kampf, bei welchem zwar das öffentliche Wohl noch immer das glänzende Aushängschild bleibt, bei dem es sich jedoch in Wahrheit nicht um dieses, sondern nur um das selbstsüchtige In-

---

[1]) Der Spartaner hatte politische Tugend; er war zuerst Staatsbürger, dann Gatte, Vater, Capitalist, Künstler, Privatmann. Sokrates hatte politische Tugend, da er sich dem Urtheilsspruche seiner Richter unterwarf; Aristides besaß dieselbe, da er, der ehemalige Verwalter des öffentlichen Schatzes, in solcher Armuth starb, daß er auf öffentliche Kosten beerdigt werden mußte. Heutzutage denkt Jeder zuerst an die eigene Haut und die Erhaltung der Seinigen, welche bei der rasenden Concurrenz in der Gesellschaft die volle Kraft des Einzelnen in Anspruch nimmt. Das Ideal einer Versorgung besteht heutzutage darin, auf Staatskosten zu leben. Köstlich schildert About diese Manier innerhalb der französischen Gesellschaft, indem er sagt: „Versammelt alle Familienmütter auf der Ebene Saint Denis und fraget jede, welche Zukunft sie für ihren Sohn träume, Ihr werdet nicht zwei finden, welche allen bescheidenen Ruhm Parmentiers, Jacquarts oder Franklins den Epauletten eines Obersten, dem Bischofsstab oder dem gestickten Kleide eines Präfecten vorziehen. Die Väter sind derselben Ansicht und die Söhne werden gewiß keinen Widerstand leisten. Alle Herzen der Nation schlagen einhellig für die Posamentirarbeit, welche doch zu keiner Zeit eine Fortschrittslivree war.“ About: „Der Fortschritt“ c. VIII.

teresse von Individuen und Corporationen handelt. Jede Partei, heiße sie nun die feudale, die clericale, die nationale, die socialdemokratische oder die dynastische, strebt alsdann mit allen Mitteln der List und der Gewalt dahin, sich des Staatsruders zu bemächtigen und die Gesellschaft im Sinne ihres particularistischen Parteiinteresses zu reformiren. Von einer Harmonisirung der öffentlichen Interessen aller Staatsbürger und Staatsbürgergruppen kann unter solchen Umständen nicht die Rede sein.

Diese Abnahme des öffentlichen Geistes und der politischen Tugend ist es, welche den Bestand der modernen Staatsgesellschaft in gefährlicher Weise bedroht, indem sie das Leben der Individuen von jenem des Staates abzulösen sucht. In Folge der Zunahme der Bevölkerung hat sich die Concurrenz auf allen Gebieten der Production bis zu einem solchen Grade von Vehemenz gesteigert, daß der einzelne Mensch und die einzelne Corporation nur die Hemmung wahrnehmen, die sie von den concurrirenden Unternehmungen zu erleiden haben, nicht aber die Förderung, die sie in Folge des Zusammenwirkens aller öffentlichen Factoren erfahren, und die alsogleich erkennbar wird, wenn man die Lebensverhältnisse auch des herabgekommensten Staatswesens mit dem Schrecken und der allseitigen Noth des Naturzustandes vergleicht.

Die Rettung der modernen Gesellschaft kann nur auf dem Wege der Hebung des öffentlichen Geistes versucht werden. Das Interesse für das große Gemeinwesen, welches alle Staatsangehörigen umspannt, muß wieder in seine Rechte eingesetzt werden und an die Stelle jener particularistischen Selbstabschließung treten, die den Einzelnen dem großen Ge-

sammtzwecke entfremdet. Dem Staatsbürger muß gezeigt werden, daß er ein Vaterland, eine politische Heimat habe, welche der höchste Gegenstand seines gesammten Sinnens und Trachtens ist. Soll dies aber möglich sein, so muß der Staatsbürger die öffentliche Macht, die ihm bei seinen Bewegungen in der großen politischen Gemeinde auf Schritt und Tritt begegnet, nicht allein vom Gesichtspunkte der Hemmung, sondern auch von jenem der Förderung kennen lernen; ja er muß es gewahr werden, daß diese politische Macht keine fremde, feindliche Instanz ist, sondern daß er selbst ein Theil derselben ist. Die Theilnahme des Volkes an dieser öffentlichen Macht muß auf Grundlage der großen constitutionellen Principien der Selbstgesetzgebung und Selbstverwaltung in möglichst weiten, liberalen Grenzen wieder hergestellt werden [1]). Der Patriotismus, der heutzutage eine Maske ist, wird alsdann Natur werden. Die Staatsgewalt wird ihren ausgedehnten Machtapparat nur nach außen, nicht nach innen zu kehren brauchen, wenn jeder Bürger ein Gendarme der öffentlichen Ordnung, jedes Haus eine Burg des bürgerlichen Friedens geworden ist. Das Verbrechen der Störung der öffentlichen Ruhe und des Hochverrathes, welches an die Thore der zusammenbrechenden Staatsgebäude schreckenerregend pocht, wird keinen Sinn haben in einem politischen Gemeinwesen, wo der öffentliche Wille nichts anderes, als ein Ergebniß des Zusammenwirkens aller Privatwollen ist, und jene großartigen Vorkehrun-

[1]) Zu diesem Behufe wird man sich entschließen müssen, das absolutistische und unorganische Princip der Centralisation aufzugeben und mit dem Princip einer möglichst weit gehenden Autonomie zu vertauschen.

gen an Polizei- und Militärmacht, welche heutzutage das Mark der Völker aufzehren und die Massen desselben dem Hunger und der Verzweiflung preisgeben, indem sie das öffentliche Einkommen in unproductiver Weise verschwenden — sie werden alsdann überflüssig werden dort, wo jeder Bürger ein unbesoldeter Policist der öffentlichen Ruhe, ein natürlicher Gendarme der politischen Ordnung ist. Dann wird der öffentliche Geist über alle Sonderbestrebungen der Einzelnen triumphiren und es wird sich zeigen, daß auf dem so geebneten politischen Boden Raum ist zu einem glücklichen, menschenwürdigen Dasein für Alle, welche gegenwärtig im wilden, verzweiflungsvollen Kampfe um das Recht des Daseins ringen.

§. 30. Die Staatsgesetze. Die drei politischen Functionen.

Die organische Bildung der Gesellschaft geht dadurch vor sich, daß die Einzelwollen nach und nach ihren Privatcharakter durch gegenseitige Hemmung und Vereinigung abstreifen und dadurch zu Gesammtwollen werden. An die Stelle zahlloser, egoistischer Privatwollen von durchaus abweichenden Richtungen treten allmälig wenige Gesammtwollen, welche als öffentliche Wollen über die Schwelle des socialen Bewußtseins hervorragen. Allein auch diese Gesammtwollen bleiben nicht gegeneinander isolirt, sondern müssen sich gegenseitig ins Gleichgewicht setzen, d. h. mit oder ohne vorausgehende Hemmung mit einander verschmelzen. Dadurch kommen öffentliche Wollen zum Vorschein, welche die Gesammtheit aller in der Gesellschaft wirksamen Privatwollen umfassen und die man deshalb allgemeine Wol-

len nennt. Ein jedes solche allgemeine Wollen ist eine Norm von allgemeiner Verbindlichkeit und oberster Geltung in der Gesellschaft, und der Inhalt eines solchen allgemeinen Wollens heißt ein Gesetz.

Das Gesetz ist ein allgemeines Wollen im doppelten Sinne; es ist nämlich ein Wollen Aller und zugleich ein Wollen verbindlich für Alle. Ist dieses allgemeine Wollen aus der natürlichen Wechselwirkung der Einzelwollen im öffentlichen Bewußtsein der Gesellschaft hervorgegangen, so heißt sein Inhalt ein (politisches) Naturgesetz; ist es durch ein gesellschaftliches Organ formulirt worden, so nennt man es ein positives Gesetz.

Die Gesetze entstehen immer durch das Volk, aber sie werden nicht immer von dem Volke selbst gemacht. Das letztere wäre nur möglich, wenn das gesammte Volk in einer großen Urversammlung zu einer gegenseitigen parlamentarischen Auseinandersetzung der vielen Privatmeinungen und Privatwollen schreiten würde, um durch allmälige Vereinigung und Ausgleichung der entgegengesetzten Privatansprüche als Inhalt der Gesetze dasjenige zu finden, was Allen frommt. Die parlamentarische Ausgleichung der Einzelwollen zur Formulirung allgemein verbindlicher Staatsgesetze ist aber eine ähnliche Fiction, wie Rousseau's Gesellschaftsvertrag. Die freiwillige Unterordnung des Privatwollens unter ein Majoritätswollen, welches dem ersteren oft geradezu entgegengesetzt ist und ihm selbst im günstigsten Falle eine Beschränkung auferlegt, ist ein Act, welchen man dem Wollen nur dann ansinnen kann, wenn ihm ein hoher Grad von Intelligenz zur Seite steht. Dieser Grad von Intelligenz ist am wenigsten in den Anfängen der Staatenbildung vorhanden, wo das

Wollen noch wild und ungestüm, einer Naturgewalt gleich, seinem Ziele nachgeht, ohne einen Widerspruch zu vertragen. An die Stelle der parlamentarischen Auseinandersetzung der Wollen wird also die thatsächliche eintreten.

Unter den vielen in der Gesellschaft an einander gerathenden Wollen werden sofort mehrere sein, welche so schwach sind, daß sie für die Bildung des gesetzgebenden allgemeinen Wollens gar nicht in Betracht kommen. Weiber und Kinder, Knaben und Greise, Bettler und Dürftige repräsentiren derlei schwache Wollen.

Allein auch die sich geltend machenden stärkeren Wollen der selbstständigen, thatkräftigen Gesellschaftsmitglieder gehen für die Bildung des allgemeinen Wollens verloren, so lang sie sich feindlich bekriegen, indem ein Wollen durch das andere lahm gelegt wird. Die Willensrichtungen dieser Gesellschaftsmitglieder sind zu vergleichen den Radien eines Kreises, die gleichfalls nach allen Richtungen auseinandergehen; ihr Effect ist Null. Es ist gerade so, als ob sie nicht vorhanden wären; der Mittelpunkt wird durch sie nicht weiter gerückt. Nur wenn eines der vielen entgegengesetzten Wollen die anderen um irgend eine namhafte Größe überragt, wird sich die Resultirende sofort auf seine Seite neigen; die übrigen werden sich ihm als dem einzig bedeutenden anschließen; der Träger dieses einzig bedeutenden Wollens ist der Fürst, sein Wille ist das Gesetz. Nur in sehr uneigentlichem Sinne kann man diesen veränderlichen und absoluten Willen ein Gesetz, d. h. ein allgemeines Wollen nennen. Es ist nur insofern ein allgemeiner Wille, als sich die Gesellschaft ihm anschließt, weil sie es zu keinem anderen, wahrhaft allgemeinen Wollen bringen kann.

Der absolute Staat ist die roheste politische Kunstform ohne alle organische Gliederung der Theile, ohne eigentliches Leben und innere Entwickelungsfähigkeit. Das Wollen des Staatsbürgers ist vollständig eingeschlossen in die Privatsphäre desselben und ohne allen Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten des Staates, von denen auch sein eigenes Schicksal abhängt. In passiver Dahingabe leistet er Kriegsdienste und Steuern, durch welche der status-quo erhalten wird, in allem übrigen bleibt er in seine Privatwirthschaft eingeschlossen, glücklich, wenn die absolute Staatsgewalt ihn in diesem Kreise gewähren läßt.

Anders gestaltet sich die Sache, wenn nach der allgemeinen Hemmung nicht ein, sondern mehrere bedeutende Wollen über die Schwelle des socialen Einflusses hervorragen. Diese Mehreren bilden alsdann die Gesellschaft en miniature; sie sind die Besten (ἀριστοι) unter den Vielen; ihre Herrschaft ist die Aristokratie, gleichgiltig, ob es unter ihnen Einen geben wird, dem sie als dem Vornehmsten die Prärogative des Fürsten übertragen oder nicht. Jedenfalls ist dieser Fürst ein beschränkter Herrscher, denn sein Wille ist nicht mehr Gesetz, weil die Mehreren, die um ihn sind, einer Herabdrückung unter die Schwelle des socialen Einflusses siegreich widerstehen und sich daher ihre Theilnahme an dem Zustandekommen des allgemeinen Wollens, d. h. an der Gesetzgebung, wahren. Die Gesetze kommen unter diesen Verhältnissen dem Begriffe des allgemeinen Wollens schon näher, obwohl es noch immer eine große Anzahl von Wollen und wollenden Individuen gibt, welche von dem Antheile an der Gesetzgebung ausgeschlossen ist.

Diese **Vielen**, welche gegenwärtig noch immer bedeutungslos im Staate sind, werden nach der Theilnahme an der Gesetzgebung um so mehr streben, als ihre gemeinsamen Interessen durch den Mangel an gehöriger Vertretung leiden. Da nämlich die Gesetzgebung ausschließlich in der Hand einer Kaste liegt — und eine solche müssen nothwendigerweise diese „αριστοι" bilden, mag man sie nun Adel oder Bourgoisie nennen — so muß die Gesellschaft nach und nach eine solche Einrichtung annehmen, als ob die unterdrückten Vielen nicht da wären. Alle Institutionen der Gesellschaft zielen in diesem Zustande hin auf die Begünstigung Derjenigen, welche an der Gesetzgebung einen Antheil haben, uud auf die Unterdrückung Derjenigen, welche von diesem Antheile ausgeschlossen sind [1]).

Durch die Zulassung der **Vielen** zum Antheile an der Gesetzgebung nimmt der Staat die Form der **Demokratie** an, welche jedoch niemals eine absolute sein kann [2]); denn

---

[1]) Wenn wir uns selbst auf der hohen Stufe politischer Entwickelung, auf der wir heutzutage stehen, nach der Theilnahme des Volkes an der Gesetzgebung umsehen, so finden wir, daß 50 bis 75 Procent der Gesellschaft von dieser Theilnahme in den meisten Staaten ganz ausgeschlossen sind. Wir finden aber auch weiter, daß die Fortdauer dieses Zustandes durch so viele Jahrhunderte jenen öffentlichen Zustand der Volksmassen geschaffen hat, der sich durch die intellectuelle Bildungslosigkeit, moralische Versunkenheit und durch das sociale Elend der Massen kennzeichnet — ein Zustand, der in der Form der „socialen Frage" an die Thore der Gesellschaft pocht.

[2]) Die absolute Demokratie ist der Fußschämel des Absolutismus. Wenn Alle absolut gleich sind, so ist es für einen Einzigen sehr leicht, sich zum absoluten Herrscher zu machen. Beweis dessen die Geschichte des ersten und zweiten französischen Kaiserreichs.

die allgemeine Beweglichkeit der Wollen innerhalb des gesetzlichen Rahmens einer demokratischen Verfassung bringt es mit sich, daß nach Maßgabe der natürlichen Stärke und der freigegebenen Association der Wollen bald dieses, bald jenes Wollen als das bedeutendste über die Schwelle des socialen Einflusses emportaucht; daß sich also auf der breiten, demokratischen Grundlage flüchtige Aristokratien bilden, welche sogar bis zur monarchischen Zuspitzung der Gesellschaft hinführen können, ohne die demokratische Grundlage derselben zu alteriren. Diese bleibt somit so lange aufrecht, als die Grundgesetze des Staates es jedem Einzelwollen möglich machen, durch eigene Stärke und durch die Kraft der Association über die sociale Schwelle sich zu erheben und seinen Einfluß auf die Gesetzgebung geltend zu machen. Nicht also auf den Umstand kommt es an, ob ein Fürst an der Spitze des Staates steht oder ob Wenige die Schicksale desselben bestimmen, wenn es sich um die Regierungsform des Staates handelt, sondern darauf, ob jener Fürst ein absoluter Herrscher, diese Aristokratie eine ständige ist oder nicht. —

Eine dreifache Tendenz ist es, die sich bei der Geltendmachung des allgemeinen Willens im Staate unterscheiden läßt; die Tendenz der monarchischen Zuspitzung, welche den allgemeinen Willen, der seinem Ursprunge nach auf der Gesammtheit des Volkes ruht, nach seiner äußeren Erscheinung als einen individuellen, nämlich als den Willen des Fürsten erscheinen läßt; sodann die Tendenz einer aristokratischen Verengung der Gesellschaft, welche dahin geht, den Besten, d. h. den in irgend einer Beziehung hervorragendsten Mitgliedern der Gesellschaft einen entscheidenden Einfluß auf die Bestimmung des allgemeinen Willens mit

Uebergehung der Massen zu sichern; und endlich die Tendenz einer demokratischen Grundlegung des allgemeinen Wollens durch Theilnahme des ganzen Volkes an der Gesetzgebung. Diese drei Principien ringen mit einander; jede einseitige Durchführung derselben erweist sich als verderblich für die Gesellschaft, indem die absolute Monarchie zum Despotismus einer Kaste, die absolute Demokratie zum Despotismus der Massen hinführt.

Da jedes dieser drei Principien in der Natur der Gesellschaft begründet ist, so kann nur aus einem richtigen Compromiß derselben die vollkommenste gesellschaftliche Ordnung hervorgehen. Dieses Compromiß kann nur darin bestehen, daß der allgemeine Wille seinem Ursprunge nach auf der Gesammtheit der Staatsbürger ruht und beständig auf diese Quelle zurückgeführt wird; daß dagegen auf die Bestimmung des Inhaltes dieses Wollens nur die Besten, d. h. die Einsichtsvollsten, einen entscheidenden Einfluß nehmen; und daß endlich die Repräsentirung und Durchführung des allgemeinen Willens einer einzigen Persönlichkeit übertragen wird [1]). Ins Praktische übersetzt bedeutet diese Forderung soviel: Das gesammte Volk betheiligt sich mittelst des allgemeinen Stimmrechtes an der Gesetzgebung, indem es die gesetzgebende Versammlung wählt und die Gesetze durch die Abstimmungen derselben annimmt; die wirkliche Formulirung der Gesetze kommt jedoch nicht dem Volke, sondern nur den von ihm gewählten Vertretern und selbst diesen nicht gleichmäßig, son-

[1]) Man muß hier nicht nothwendigerweise an eine physische Persönlichkeit denken. Die Regierung ist eine einheitlich gegliederte, in eine monarchische Spitze auslaufende Person, die jedenfalls von der Gesellschaft als solcher verschieden ist.

dern nur nach Maßgabe ihres persönlichen Einflusses in den parlamentarischen Körperschaften zu; die Durchführung der Gesetze kommt endlich weder dem Volke, noch dem vielköpfigen und manigfach gespaltenen Parlamente, sondern einem einheitlich gegliederten und in eine monarchische Spitze auslaufenden Organe, der verantwortlichen Regierung zu. Die Spitze dieser Regierung bildet in dem monarchischen Staate der Fürst, der nach der constitutionellen Fiction als unverantwortlicher Repräsentant des allgemeinen Wollens nur herrscht, nicht aber regiert; in dem republikanischen Staate ist diese Spitze der Präsident als Chef der Regierung, welcher nicht herrscht, sondern regiert und die volle Verantwortlichkeit der Regierung trägt.

Die vollkommenste politische Ordnung nennen wir die angeführte Gliederung des Staates deshalb, weil die Machtfülle des souverainen Wollens bei derselben auf dem natürlichen Träger desselben, nämlich dem gesammten Volke, unverlierbar und unveräußerlich ruht; weil ferner ungeachtet dieser breiten demokratischen Unterlage die wahre Aristokratie, nämlich die Aristokratie des Geistes, den vornehmsten Einfluß auf die Gestaltung des Staatslebens behält, ohne je in die verknöcherte Oligarchie einer Kaste ausarten zu können; und weil schließlich die Handhabung der öffentlichen Macht in die Hand einer einzigen, und zwar verantwortlichen Persönlichkeit gelegt ist, ohne durch die Uebergehung auf die vielköpfige Masse des Volkes, wie in dem absoluten Freistaate, ihre Einheitlichkeit und Energie zu verlieren. Die bewegende Kraft in einem solchen Staatswesen ruht auf Allen, auf dem Volke; die Lenkung dieser Kraft ruht auf Wenigen; den Gesetzgebern; die wirkliche Handhabung der Volks-

kraft im Sinne der Gesetze ist bei einem Einzigen, dem Regenten. So ist es auch bei dem individuellen Menschen, bei welchem alle Kraft des Wollens auf der breiten Basis sämmtlicher Vorstellungen desselben ruht, jedoch nach wenigen appercipirenden Vorstellungen, den praktischen Grundsätzen nämlich, von einer strengen individuellen Einheit, dem Ich, geleitet und gelenkt wird.

Bei dem Volke ist die Gewalt; bei den Besten die Einsicht, bei einem Einzigen die Leitung. Alle drei Functionen müssen harmonisch in einandergreifen, wenn das Staatsleben gedeihen soll; die Regierung muß von dem Volke die Gewalt, von den Besten die Einsicht entlehnen; die Massen dürfen nicht selbst Gesetze geben, nicht selbst regieren wollen; die Besten im Staate müssen vermittelnd zwischen dem Volke und der Regierung dastehen, ohne sich die Gewalt des ersteren oder die Functionen der letzteren anmaßen zu wollen.

Nur selten wird sich in der Wirklichkeit ein Staatswesen antreffen lassen, bei welchem das Ideal der Harmonisirung der drei politischen Functionen verkörpert wäre. Nur zu häufig finden wir den einen oder den anderen Factor auf Unkosten der übrigen begünstigt oder geschmälert. Die große Masse des Volkes, welche eben nur durch ihr Gesammtgewicht wirkt, wird nicht selten als nicht vorhanden angesehen, weil kein Glied derselben über die sociale Schwelle bemerkbar emporragt; die Besten des Volkes, welche den Beruf haben, entscheidend auf die Entwickelung des Staatslebens durch eine weise, fortschreitende Gesetzgebung einzuwirken, werden entweder von Oben oder von Unten zum Schweigen gebracht; die Regierung endlich verliert ihre Einheitlichkeit und ihren

als Menschheit

inneren Halt, wenn sie den Einflüssen, sei es des Demos, sei es der Hofpartei oder sonst einer anderen Clique in unverantwortlicher Weise offen steht.

Das Volk selbst, der eigentliche Träger der Souverainität, bei welchem alle Macht ist, befindet sich hierbei in einer eigenthümlichen, mitunter sehr bedauerlichen Lage. Es kann nämlich die Machtfülle, die es trägt, nicht unmittelbar selbst ausüben, weil ihm zu dieser Ausübung sowohl die nöthige Intelligenz als auch die nöthige Einheitlichkeit mangelt. Die Volksmassen, wo sie persönlich in die Action eintreten wollen, zeigen sich jedesmal nicht blos verblendet in ihrem Fanatismus, sondern auch schwerfällig und unbeholfen in ihrem Handeln. Die Macht, die ihnen innewohnt, äußert sich alsdann mehr im Zerstören als im Aufbauen, und die ganze Wirkung eines solchen unmittelbaren Auftretens der Volksmassen auf dem Welttheater besteht nur darin, daß das Volk die ihm usurpatorisch entrissene Macht in revolutionärer Weise wieder an sich zieht und der Welt zeigt, daß alle Macht bei ihm, dem Volke, wohne. Wenn es aber nun diese Macht aufbauend zur Constituirung des Staates verwenden will, kommt es sofort in die Lage, dieselbe als gesetzgebende ausübende Gewalt an besondere Organe zu übertragen, sich also wenigstens vorübergehend derselben zu entäußern. Diese Entäußerung dauert in dem absoluten Staate bis zur nächsten Revolution, in dem Repräsentativstaate bis zur nächsten Repräsentantenwahl. Indem sich die Volksvertretung von Zeit zu Zeit innerhalb von nicht allzulangen Wahlperioden (drei Jahre dürfte hier als Maximum zugestanden werden können) erneuert, kehrt die Macht immer wieder an den ursprünglichen Träger derselben, das Volk, zurück, und wird jener

Corruption vorgebeugt, welche mit dem andauernden Besitze einer übertragenen Macht von Seite des Einzelnen regelmäßig einhergeht. Es darf wohl als das Zeichen der höchsten, nur selten anzutreffenden Charakterstärke angesehen werden, wenn der Einzelne die Macht besitzt und sie nicht mißbraucht. Die Themistokles und Aristides, die Washington und Cavaignac sind seltene Erscheinungen in der Weltgeschichte.

§. 31. Der öffentliche Fortschritt.

Die öffentliche Ordnung würde ihrem Zwecke, eine Grundlage des gesellschaftlichen Lebens zu sein, nur höchst mangelhaft entsprechen, wenn sie absolut *unbeweglich* wäre. Dies würde theilweise schon sein, wenn sie die Staatsbürger durch ein öffentlich sanctionirtes Kastenwesen zwingen würde, in jenem Stande zu bleiben, in dem sie geboren wurden, oder wenn sie Privilegien der öffentlichen Auszeichnung und der öffentlichen Macht an die bloße Geburt knüpfen möchte. Es müßte dies sehr bald zu bedauernswerthen socialen Widersprüchen hinführen.

Die factischen Verhältnisse, von denen das natürliche Gleichgewicht der Wollen abhängt, ändern sich nämlich mit der Zeit in sehr erheblicher Weise. Keine Aenderung dieser Verhältnisse kann aber tiefgehender sein, als jene durch den *Generationswechsel*. Dieser führt neue Persönlichkeiten an die Stelle der alten in die Gesellschaft ein. Nun stellt zwar die Erziehung eine Art Continuität zwischen dem Geiste der Aelteren und Jüngeren her; allein sie kann nicht hindern, daß auf einen genialen willenskräftigen Vater ein einfältiger läppischer Sohn folge. Will man nun die ausgezeichnete

Stellung, die der Vater in der Gesellschaft einnahm, als einen Bestandtheil der öffentlichen Rechtsordnung ansehen und auf den Sohn übertragen, indem man ihm nebst dem Namen und Titel auch die Würden des Vaters zuerkennt und z. B. als erblichen Pair in das Oberhaus schickt: so wird die Zusammensetzung des Oberhauses aus derlei Elementen, wenn sie nicht auf andere Weise corrigirt wird, einen höchst nachtheiligen Einfluß auf den Gang der öffentlichen Geschäfte ausüben. Dieser Einfluß würde noch unheilvoller sein, wenn man die Erblichkeit der Staatsämter zum Principe erheben würde, wie es bei dem chinesischen Mandarinenthum der Fall ist [1]).

Die Bestimmungen, welche den jeweiligen Gleichgewichtszustand des Staates reguliren, sind die Gesetze. Man erwartet von der Weisheit der Gesetzgeber, daß die Gesetze den factischen Verhältnissen angemessen seien. Da sich nun die factischen Verhältnisse im Laufe der Zeit ändern, so müssen auch die Gesetze des Staates der Reform zugänglich bleiben.

---

[1]) In den europäischen Staaten ist das Princip der Erblichkeit der Aemter wohl durch das Gesetz, nicht aber überall durch die Sitte abgeschafft. Wie die Schematismen der Civil- und Militärämter lehren, sind in manchem Staate die höheren Regionen des Staatsdienstes noch immer einer Kaste, nämlich dem Adel reservirt, die allgemeine Staatsbürgerschaft daher von diesen Aemtern ausgeschlossen. Das zunehmende Siechthum des Staates, welches als eine Folge dieses Mißverhältnisses in der Civilverwaltung nicht ausbleibt, entzieht sich als ein schleichender Proceß der öffentlichen Aufmerksamkeit; allein die Katastrophen, welche über den Staat hereinbrechen, wenn Entscheidungsschlachten durch unfähige, wenn auch hochgeborene Feldherren verloren gehen, predigen so deutlich, daß man ihre Lehre nicht leicht mißverstehen kann.

Von der Reform der Gesetze soll jedoch alle **Willkür** ausgeschlossen bleiben. Daraus folgt, daß die Gesetze nicht von einzelnen Persönlichkeiten gemacht werden sollen, sondern daß sie sich selbst machen müssen. Sie machen sich aber selbst, wenn sie aus dem jeweiligen Gleichgewichtszustande der politischen Kräfte, nicht der scheinbaren, sondern der wahren, hervorgehen, d. h. **wenn das Volk selbst an der Gesetzgebung theilnimmt.**

In der Volksvertretung hat der öffentliche Volkswille Gelegenheit, sich geltend zu machen und durch Gesetze auszudrücken, die demselben entsprechen. Allein der Volkswille ist nur ein Inbegriff von verschiedenen Gesammtwollen, welche den natürlichen und politischen Verschiedenheiten der Volkselemente entsprechen. Diese Gesammtwollen treten nun in der parlamentarischen Volksvertretung in die wahre **Wechselwirkung** ein, in einen Kampf, der nur mit den psychologischen Waffen des Geistes geführt wird, und wobei die zufälligen Coefficienten des Besitzes, der Macht, der Geburt und Stellung zu Hause bleiben.

Die **parlamentarische Vertretung** ist ein sehr treffendes und beliebtes Auskunftsmittel, um der Wechselwirkung der Gesammtwollen, insoferne dieselbe auf eine Modification der öffentlichen Ordnung abzielt, einen geeigneten Kampfplatz zu eröffnen, und in die letztere jenes Element des Fortschrittes einzuführen, dessen auch sie bei der natürlichen Veränderlichkeit der thatsächlichen Zustände dringend bedarf.

Wo die öffentliche Vertretung mangelt, ist der sociale Fortschritt von den Reformen abhängig, zu denen sich Herrscher und Regierungen entschließen. Diese Reformen würden

nur dann eine gesunde Fortschrittsbewegung einzuleiten im Stande sein, wenn die Regierenden auf der Höhe des Bewußtseins ihrer Zeit und ihres Volkes ständen, eine Voraussetzung, die bei der bekannten Exclusivität der Regierungskreise und bei der unvollkommenen Solidarität zwischen den Interessen des Volkes und der Regierung nicht leicht eintrifft. Wenige Staaten sind so glücklich, daß sich in ihnen die Regierung vollkommen mit dem Volke identificirte. Im Gegentheile kann man, wohin man blickt, die traurige Wahrnehmung machen, daß die Führung der Macht auch ein mehr oder weniger exclusives Bewußtsein erzeugt, und daß die Führer der Macht gerne derjenigen Quelle vergessen, aus der sie die Macht überkommen haben.

Deshalb eignen sich Diejenigen, welche die Macht innehaben, nur sehr wenig zur Repräsentation des Volkswillens. Diese Thatsache hat zu einem zweiten constitutionellen Auskunftsmittel geführt, nämlich zur Trennung der Executive von der Legislative, welche heutzutage im politischen Katechismus die Würde eines Axioms erlangt hat.

Die öffentliche Vertretung, welche die gesetzgebende Macht handhabt, soll ein Spiegelbild des öffentlichen Bewußtseins sein. Sie soll äußerlich die politische Geltung jenen Ideen verleihen, welche im öffentlichen Bewußtsein des Volkes obenan sind. Soll sie dies können, so muß sie unmittelbar aus dem Volke hervorgehen und sich von Zeit zu Zeit erneuern.

Sie muß aus dem Volke selbst hervorgehen, um die verschiedenen Elemente des öffentlichen Bewußtseins auf den parlamentarischen Schauplatz zu stellen. Dafür hat eine

gerechte Wahlordnung und eine freie Wahlbewegung zu sorgen [1]).

Sie muß sich von Zeit zu Zeit erneuern, nicht nur um den Wandlungen des öffentlichen Bewußtseins zu folgen, sondern auch deshalb, um den corrumpirenden Einfluß der Macht auf die Machthaber dadurch hintanzuhalten, daß es derselben die wichtige Grundlage, nämlich die Dauer, entzieht. Lebenslängliche oder auf lange Perioden gewählte Gesetzgeber unterliegen dem schädlichen Einflusse, den der gesicherte Besitz der Macht auf den Menschen ausübt, und werden mit der Zeit dem öffentlichen Bewußtsein gänzlich entfremdet.

Bei einer gerechten parlamentarischen Vertretung haben die verschiedenen öffentlichen Ideen und Interessen Gelegenheit, in der parlamentarischen Debatte und in der parlamentarischen Abstimmung ihre Stärke zu zeigen. Die Parteien stehen einander mit der Schneide des Wortes, mit dem Bleigewicht der Abstimmung gegenüber. Sie wollen Verschiedenes, Entgegengesetztes, Unvereinbares. Entweder muß die schwächere der stärkeren, die Minorität der Majorität total unterliegen, oder sie müssen sich so weit verständigen, daß ihre entgegenstehenden Ansprüche durch einen wohlverstandenen Ausgleich vereinbar erscheinen. Das Erstere wäre gefährlich, denn der niedergeworfene Feind kann jeden Augenblick wieder

---

[1]) Die Vertretung nach Ständen, Gruppen und Interessen wird selten eine gerechte sein, weil es nicht leicht möglich ist, alle Gruppen und Interessen gleichmäßig zu berücksichtigen. Jedenfalls wäre eine gerechte Wahlordnung auf diesem Principe das größte politische Kunststück. Wo hingegen das Volk als solches vertreten ist, dort werden auch alle Gruppen desselben, insoferne sie in der Gesellschaft von Einfluß sind, eine Vertretung finden.

aufstehen und neue Kräfte an sich ziehen; die Minorität kann zur Majorität werden, und als solche ihren Gegnern heimzahlen, was sie früher von ihnen zu leiden hatte. Dies gibt ein gefährliches Schwanken nach Art contrastirender Vorstellungen, die sich gegenseitig niederdrücken und — heben. Ein Parteiregiment löst das andere ab; eine Politik der Ausrottung wird inaugurirt. Das Volk und die öffentlichen Interessen leiden darunter [1]).

Ganz anders gestaltet sich die Sache, wenn die entgegengesetzten Parteien sich versöhnen, indem die Hemmungssumme, anstatt einseitig auf den schwächeren Theil geworfen zu werden, nach dem entsprechenden psychologischen Gesetze unter sämmtliche Streittheile vertheilt wird. Da zeigt es sich nur zu oft, daß die Hemmung nur eine scheinbare war. Was von einem particularistischen Standpunkte aus für unvereinbar erschien, erscheint vereinbar, wenn man sich auf einen höheren, d. h. auf den gesellschaftlichen Standpunkt stellt. Von diesem Standpunkte aus compliciren sich die verschiedenen Nationen, Stände und Gruppen, deren particularistischer Kampf für unversöhnlich galt, zu einem harmonischen Ganzen.

§. 32. Die Regierung.

Die Staatsgesetze sind es, die als allgemeine Normen alle Erscheinungen des Staatslebens grundsätzlich beherrschen.

[1]) Wer denkt nicht an die ebenso widersinnige als widernatürliche Nationalitätenhetze unserer Tage, wo ein Volk über das andere dominiren will? Wer kann hiebei anders gewinnen, als Jene, welche die natürlichen Feinde eines jeden Volksthums sind, welche ebendeshalb in wohlberechneter Absicht diese Nationalitätenhetze unterhalten?

Allein Dasjenige, was im Staatsleben zur Erscheinung gelangt, ist, wie alles Wirkliche überhaupt, jedesmal ein Besonderes, Individuelles, Einzelnes. Die Staatsgesetze verlangen, daß sich dieses Besondere nach dem Inhalte der allgemeinen Normen richte. Insoferne die Staatsgesetze der natürliche Ausdruck der in der Gesellschaft bestehenden thatsächlichen Verhältnisse sind, darf man auch erwarten, daß sich alles Besondere von selbst nach denselben richten werde. Dies ist auch in der That in der weiten Sphäre der volkswirthschaftlichen Erscheinungen der Fall, welche ohne alle positive Gesetzgebung ihren eigenen Naturgesetzen folgen, und wo alle positive Gesetzgebung nach der Bemerkung Buckles' bisher mehr geschadet als genützt hat.

Anders verhält es sich mit jenen Gesetzen, die sich auf die freien Handlungen der Staatsbürger beziehen und welche denselben die aus dem gesellschaftlichen Verbande hervorgehenden Beschränkungen auflegen. Diese Gesetze setzen eine Menge positiver Veranstaltungen und Vorkehrungen voraus, um dem jedesmaligen Zustand der Gesellschaft mit den allgemeinen Normen der Gesetze im Einklange zu erhalten. Zur Durchführung dieser positiven Vorkehrungen ist der einzelne Staatsbürger weder bemüßigt noch befugt. Es muß demnach ein Organ aufgestellt werden, welches mit der zur Durchführung der genannten Vorkehrungen nöthigen Macht, der sogenannten vollziehenden Gewalt, ausgestattet wird, und dem es im Allgemeinen obliegt, die allgemeinen Gesetze auf den besonderen Fall selbsthandelnd anzuwenden, oder dort, wo die öffentliche Initiative überflüssig wäre, die Befolgung der Staatsgesetze zu überwachen. Dieses Organ ist die Regierung.

Die Regierung erscheint bald als die Hand, bald als das Auge des Gesetzes. Was sie nicht selbst ausführt, das überwacht sie. Um die Gesetze anzuwenden, muß sie dieselben auslegen. Dadurch ist ihr ein ungeheuerer Spielraum eröffnet; denn es gibt wenig Gesetze, die so präcis sind, daß man in einem gegebenen Falle der Anwendung nicht den Sinn des Gesetzes erfüllen, oder aber aufheben oder doch mindestens umgehen könnte, je nachdem man sich bei der Auslegung auf diesen oder jenen Standpunkt stellt.

Die jeweilige Gestaltung der öffentlichen Verhältnisse eines Staates hängt also nicht allein von dem Wortlaute seiner Gesetze, sondern auch von der Beschaffenheit seiner Regierung ab. Eine gute Regierung bei schlechten Gesetzen ist mehr werth, als eine schlechte Regierung bei guten Gesetzen.

Da die Regierung in einem Staate Alles einleitet, Alles überwacht, Alles in ihrem Sinne auslegt, so ist begreiflich, daß sie und nicht das Volk als der eigentliche Träger der Staatsgewalt erscheint, und daß es in der Geschichte der Entwickelung des politischen Bewußtseins als ein ungeheuerer Fortschrit anzusehen war, als Rousseau zum ersten Male es aussprach, daß die Macht der Regierung nicht eine ihr ursprüngliche, sondern eine ihr von dem Volke, dem eigentlichen Souverain, übertragene sei [1]).

[1]) „Es ist durchaus nichts, als ein Auftrag, ein Geschäft, vermöge dessen die Häupter der Regierung als bloße Beamte des Souverains (des Volkes) in seinem Namen die Gewalt ausüben, die er ihnen verliehen hat und die er einschränken, modificiren und zurücknehmen kann, sobald es ihm beliebt. Denn die Veräußerung eines solchen Rechtes verträgt sich nicht mit der Natur des Gesellschaftskörpers und widerspricht dem Zwecke der Verbindung.“ Rousseau: Gesellschaftsvertrag III. Buch, 1. c.

Die Regierung soll stark sein, weil sie den Staat nach Außen vertritt und nach Innen zusammenhält; sie soll einheitlich sein, weil jede Spaltung innerhalb derselben eine Quelle der Ohnmacht wird. Daraus folgt, daß der vielfach gegliederte und über die ganze Gesellschaft verbreitete Regierungskörper in eine einzige Spitze auslaufen muß, in welcher sich alle Macht der Regierung in einer Hand vereinigt. Den möglichen und nach der Beschaffenheit der Menschennatur sehr nahe liegenden Mißbrauch dieser obersten in einer Hand vereinigten Macht zu hemmen, ohne die Stärke und Einheitlichkeit der Regierung selbst aufzuheben, ist ein Problem, welches die Staatsverfassungen der verschiedenen Länder und Zeiten durch die Aufstellung eigenthümlicher Institutionen und durch Befolgung besonderer Cautelen zu lösen versucht haben [1]), ohne daß es möglich geworden wäre, den Usurpationen des Cäsarismus eine für alle Fälle ausreichende Schranke zu setzen.

Eine Quelle verderblicher Consequenzen in dieser Hinsicht ist der Irrthum, daß eine stramme Centralisation aller Functionen des Regierungskörpers der Grund der eigentlichen Stärke der Regierungen und Staaten sei. In Wahrheit ist eine solche Centralisation, deren Urtypus der gegenwärtige französische Staat ist, nichts anderes, als die Negation der

[1]) Keine Lösung kann correcter erscheinen als jene, welche die Institution des römischen Consulats erschuf. Die absolute, ungeschmälerte Königsmacht ist mit dieser obersten Magistratur verbunden; der Consul ist unverantwortlich; allein seine Macht währt nur ein Jahr, nach welchem er in's Privatleben zurückkehrt und verantwortlich wird; die Ausübung seiner absoluten Macht ist ferner beschränkt dadurch, daß man ihm einen Doppelgänger an die Seite stellt, welcher dieselbe oberste Macht unbeschränkt ausübt.

freien organischen Gliederung des Staatslebens und eine Vorstufe des Cäsarismus.

Die Stärke des organischen Körpers besteht in dem autonomen, d. h. freien, selbstthätigen, durch keine Eingriffe von Außen beeinträchtigten Functioniren der einzelnen Glieder. Die Glieder des Staates sind, von Unten an betrachtet, die Familien, die Gemeinden, die Provinzen; man lasse ihnen ihr Sonderleben, ihre Privatwirthschaft, ihre Privatbudgets, und man wird nicht nöthig haben, sie vom Centrum aus durch kostspielige Apparate zu jenen Functionen zu verhalten, zu denen sie sich freithätig entschließen werden. Man kann auch sicher sein, daß ihre autonome Kraft in Augenblicken der Bedrängniß von Außen nur dem großen Ganzen zugekehrt bleiben werden, da sie ihr politisches Heil nur im Anschlusse, nicht aber in der Losreißung von diesem Ganzen erblicken müssen [1]).

Die Regierung mit ihrer ausgebreiteten, über die ganze Gesellschaft verzweigten hierarchischen Gliederung bildet eine selbstständige, von der Gesellschaft unterschiedene moralische Person, welche ihr eigenes Bewußtsein, ihre eigenen Interessen und ihren besonderen Willen hat. Dieser Wille und jenes Bewußtsein soll aber nur ein Ausfluß des allgemeinen Willens, eine Blüthe des großen gesellschaftlichen Bewußtseins sein. Soll der Staatskörper seinen organischen Bau behalten, so darf es nicht dahin kommen, daß sich neben und über der allgemeinen Gesellschaft mit ihren großen Ideen und

[1]) Die weitgehendste Autonomie der Glieder eines politischen Ganzen bietet die ungarische Comitatsverfassung dar. Und doch waren die Ungarn zu allen Zeiten ein leuchtendes Beispiel des politischen Patriotismus.



Interessen eine engere, das organische Leben des Ganzen durch ein in sich geschlossenes Sonderleben beherrschende und erdrückende Specialgesellschaft, gleichsam ein Staat im Staate bilde. Eine solche Sondergesellschaft wäre die größte Gefahr für das organische Leben des Staates, weil sie wie ein fremdartiger Parasit an dem Staatskörper zehren, wie ein Vampyr seine besten Säfte aufsaugen würde. Ein solcher Parasit, ein solcher Vampyr ist eine schlechte Regierung, d. h. eine solche, die sich mit dem Staate, d. i. mit dem Volke, nicht identificirt, sondern ihr eigenes exclusives Bewußtsein, ihre eigenen Separatinteressen, ihren besonderen, dem Volkswillen diametral entgegengesetzten Willen hat. Wo sich eine solche Regierung festsetzt, dort sinkt die Gesellschaft von einem lebendigen Organismus zur todten Maschine herab; dort sind jene Voraussetzungen aufgehoben, von denen wir in den vorstehenden Auseinandersetzungen ausgingen, indem wir die Gesellschaft unter dem Bilde einer einheitlichen Persönlichkeit uns dachten; denn das Ich dieser Persönlichkeit ist zerrissen, indem sich auf den Trümmern desselben das Pseudo-Ich einer von dem socialen Ganzen verschiedenen engeren Persönlichkeit, das Ich des die Gesellschaft beherrschenden Regierungskörpers gebildet hat. Wollten wir die Analogie des gesellschaftlichen Organismus mit dem individuellen auch hier noch festhalten, so könnten wir in diesem socialen Zustande keinen anderen Typus, als jenen der Seelenkrankheit erblicken. Der Mensch ist seelenkrank, wenn sein historisches Ich durch ein neues, künstliches Wahngebilde, welches nicht die Gesammtheit aller Vorstellungen umfaßt, sondern nur auf einem engen Vorstellungskreise ruht, ersetzt ist, — die Gesellschaft ist krank, wenn an die Stelle ihres historischen Bewußtseins

mit der Fülle seiner die ganze Gesellschaft umfassenden Traditionen und Interessen das Bewußtsein einer abgesonderten Clique tritt, und zwar auch dann, wenn sich diese Clique „die Regierung" nennt.

Nichts kann überhaupt widerwärtiger sein, als der Anblick jener Erscheinungen, welche der Zwiespalt zwischen Volk und Regierung, zwischen dem Souverain und seinem Agenten in seinen vorgerückteren Stadien darbietet. Die Gesellschaft spaltet sich in diesem Zustande, für welchen es in der alten und neuen Geschichte an grellen Illustrationen nicht fehlt, geradezu in zwei Classen: in die herrschende und die beherrschte. Vergebens ruft die letztere den Staatsbegriff an, vergebens appellirt sie an die unveräußerliche, über die gesammte Masse der Staatsangehörigen ausgebreitete Souverainität der Gesellschaft, vergebens sucht sie das allgemeine Interesse, in welchem sie allein ihr Heil erblickt, über jenes Interesse zu erheben, welches die Regierung und die mit ihr solidarisch verbundene herrschende Classe verrätherisch an die Stelle des allgemeinen Willens gesetzt hat. Diese herrschende Classe ist sehr groß; obgleich der Zahl nach die Minorität der Bevölkerung vorstellend, repräsentirt sie doch die Majorität der Kraft, indem der größte Theil des öffentlichen Einkommens dieser Classe zur Verfügung gestellt ist. Jene große Quote des öffentlichen Einkommens, welches durch die öffentlichen Steuern absorbirt wird, concentrirt sich in dieser Classe, zu welcher sich alle Diejenigen zugesellen, welche irgend eine privilegirte Stellung im Staate einnehmen, und nach welcher die Besitzenden überhaupt mehr oder weniger gravitiren, insoferne sie vor einem gewaltsamen Umsturze der Verhält-

nisse zittern [1]). Eine solche Regierung, die ihr Specialinteresse auf die Ausbeutung des Volkes stützt, wird vor keinem Mittel zurückschrecken, sobald sie einmal zum klaren Bewußtsein dieser ihrer Stellung gelangt ist. Der öffentliche Schatz wird geplündert, die Einkünfte kommender Jahrzehnte werden in der Form von Anleihen vorweg genommen, um die Satelitten der Regierung für ihren Abfall von dem öffentlichen Bewußtsein zu prämiiren; immer größer werden die Schaaren Derjenigen, welche diese Regierung in Sold zu nehmen sich gezwungen sieht, um der wachsenden Spannkraft des öffentlichen Willens das nöthige militärische und polizeiliche Gegengewicht zu halten [2]). Ein System der Protection überwuchert den ganzen Staat, um mittelmäßige und gesinnungs-

---

[1]) Das Geheimniß, durch welches die sogenannte „persönliche Regierung", d. h. der raffinirteste Despotismus des neuen französischen Kaiserreichs, sein entwürdigendes Dasein inmitten einer hochcivilisirten, freiheitdürstenden Nation so lange fristet, besteht darin, daß Napoleon die besitzende Bourgeoisie durch die künstlich unterhaltene, mittelst Aufständen und polizeilichen Kunststückchen unterhaltene Furcht vor dem Arbeiterstande an sein Regime fesselt.

[2]) Auch hierin geht Frankreich allen Staaten voran, wo bekanntlich jeder 35ste Mensch im Solde der Regierung steht. „Mit der Summe von Talent und Thätigkeit", schreibt ein neuerer Franzose über sein Vaterland, „welche unsere 500.000 öffentliche Beamten anwenden, zu einer Stelle zu gelangen, sich auf derselben zu behaupten oder über die Leichen ihrer Mitbewerber hinwegzuschreiten, würde man alle wissenschaftlichen, gewerblichen und Handelsfragen lösen, welche den Gang der Humanität verzögern. Mit der Summe von Muth, Disciplin und Selbstverleugnung, welche unsere 500.000 Soldaten von Caserne zu Caserne spazieren führen, würde man in einem einzigen Friedensjahre im Interesse des Handels und der Civilisation von Calais nach Douvres eine Brücke bauen." E. About a. a. O.

lose Köpfe zu heben und durch die Anhänglichkeit derselben Männer von Genie und Charakter, die sich nicht kaufen lassen, niederzuhalten. Immer entschiedener wird der Gegensatz zwischen den Herrschenden und Beherrschten; in immer weitere Positionen gedrängt, sieht sich die Regierung gezwungen, Wahlacte zu fälschen, Eide zu brechen und Constitutionen zu beseitigen. Das letztere geschieht entweder in unverholener Weise in der Form von Staatsstreichen, oder in versteckter Weise, indem man durch das so beliebt gewordene System des Scheinconstitutionalismus dem betrogenen Volke den Anblick des äußeren Gerüstes constitutioneller Einrichtungen beläßt, ihren Geist dagegen durch die zahlreichen Mittel der Regierungsallmacht bis auf kleine Reste verflüchtigen läßt. Wo dieses System, wie in Frankreich, den höchsten Grad von Perfection erlangt hat, dort sieht man den Regierungskörper mit dem durch die beherrschte Classe repräsentirten Staatskörper im permanenten Kampfe begriffen, welcher bald schleichend in den Familien, Vereinen, Gemeinden und Provinzen um sich greift, bald in offenen Revolten und Straßengemetzeln ausbricht. Auf revolutionäre Fieberparoxismen folgt die Erschöpfung der Volkskraft — die Gesundheit des Staates ist dahin.

Um diesen Zerfall des Regierungswillens mit dem Willen der Gesellschaft zu verhüten, hat man die manigfaltigsten politischen Institutionen ersonnen, welche zu der verschiedenartigen „Theilung der Gewalt" der Zeitdauer und der Anzahl der Gewaltträger nach hingeführt haben. Da jedoch die gesetzgebende Gewalt nur eine moralische, die executive Gewalt dagegen eine physische ist, so folgt daraus, daß zwischen diesen beiden Gewalten kein anderes Verhältniß be-

stehen kann, als dasjenige, welches zwischen Ideen und Thatsachen überhaupt gilt. Für den Augenblick behalten die Thatsachen Recht, für die Dauer die Ideen. Es ist nicht undenkbar, daß in einem Staate die Regierung durch ihre Autorität und durch die Mittel ihres Machtapparates es dahinbrächte, daß die Unterthanen einen Menschen wie einen Gott verehren, daß sie sich vor einem Hute niederwerfen, oder gar daß sie die Zahl Fünf für eine gerade Zahl halten. Allein die Zeitdauer dieser Machterfolge wird immerhin eine nur flüchtige sein; wie der Druck der Autorität und der physischen Gewalt nachgibt, werden die Ideen mit ewig jugendlicher Kraft im Bewußtsein der Gesellschaft hervorbrechen und die letztere wird es anerkennen, daß ein Mensch nur ein vergängliches Geschöpf, der Hut nur ein Kleidungsstück, und die Zahl Fünf dennoch ungerad ist.

Das einzige Mittel, um den Abfall des Regierungswillens von dem öffentlichen Willen zu verhüten, besteht darin, daß man die Voraussetzungen aufhebt, auf welche sich die Erfolge des Regierungswillens in seiner Auflehung gegen den öffentlichen Willen stützen. Diese Voraussetzungen sind aber die Bildungslosigkeit der Massen und die unsittliche Servilität der Einzelnen. Der Hort der Constitution eines Staates bleibt schließlich doch nur das Bewußtsein des Volkes, welches sich seiner ganzen Masse nach mit der Constitution des Staates identificirt, nur auf dem Boden derselben seine politische und sociale Entwickelung sucht. Daher haben junge und geschenkte Constitutionen keinen Halt, weil sie auf demselben Wege genommen werden können, auf dem sie gekommen sind; und im allgemeinen bleibt der alte Satz aufrecht, daß die Völker ihrer Regierungen werth sind.

§. 33. Politische Formen, verglichen mit Formen des Bewußtseins.

Da die Mitglieder der Gesellschaft durch ihre Theilnahme an dem öffentlichen Bewußtsein in dasjenige Verhältniß der Wechselwirkung zu einander eintreten, in welchem die Vorstellungen eines individuellen Bewußtseins unter einander stehen: so werden auch die bleibenden Formen der Gesellschaft den bleibenden Formen des Bewußtseins analog sein. Wir brauchen daher nur die letzteren zu studiren, um auf die ersteren einen Schluß ziehen zu können.

Der habituelle Zustand unseres Bewußtseins trägt entweder den Charakter des Gleichgewichtes oder jenen der Reizbarkeit an sich. Im ersteren Falle gibt es zwar noch immer eine vielfache Bewegung unter den im Bewußtsein ab und zu gehenden Vorstellungen, allein diese Bewegung trägt den Typus der Ruhe, der Ordnung und Stetigkeit an sich, weil sie unter der Herrschaft fester, appercipirender Vorstellungsgebilde steht, welche als Grundsätze, Gewohnheiten u. dgl. die Bewegung der Vorstellungen regeln. Wir finden diesen Zustand ausgedrückt im Bewußtsein des psychologisch gebildeten, charaktervollen Mannes, welcher unerschüttert durch die Wechselfälle des psychologischen Lebens und ungebeugt durch die Schläge des Schicksals die Selbstherrschaft unter den Vorstellungen seines Bewußtseins mit voller Entschiedenheit aufrecht hält. Erfahrung und Wissenschaft belehren uns, daß dieser Zustand der inneren Uebereinstimmung mit sich selbst, der sich objectiv in der charaktervollen Handlungsweise, subjectiv in der Beseligung des Gemüthes zu

erkennen gibt, das Resultat eines langwierigen Processes psychologischer Charakterbildung ist.

Diesem Zustand des Charakters ist entgegengesetzt der Zustand der Anarchie, wobei die Bewegung keine Ordnung, keine Ruhe, keine Continuität befolgt, sondern jeden Augenblick von neuem in meist stürmischer Weise anhebt, um dasjenige zu unterst zu setzen, was so eben noch zu oberst stand. Diesem Zustande der Anarchie, den wir wegen des gleich mit der Geburt anhebenden psychischen Entwickelungsprocesses nirgends in dieser extremen Form verwirklicht finden, nähert sich das Bewußtsein des neugebornen Kindes und jenes der wilden Thiere. Beide stehen unter keiner anderen Herrschaft als unter jener des Affectes.

Diesem Zustand der Anarchie entspricht bei dem Menschengeschlechte der Naturzustand. Eine Mehrheit von Menschen ist wohl da, allein sie bildet noch keine Gesellschaft, weil die vielen Kräfte nach dem Rechte des Stärkeren zwar manigfaltig aufeinanderwirken, allein noch zu keinem beständigen Gleichgewichtszustande gelangt sind. Es gibt noch keine (bleibende) Herrschaft, viel weniger eine Regierung und ein Gesetz. Jeder Augenblick droht niederzureißen, was sein Vorgänger aufgerichtet hatte.

Der gesellschaftliche Zustand hebt an, sobald sich durch allseitige Steigerung des Verkehrs eine Art öffentlichen Bewußtseins bildet und mittelst desselben durch den Vorgang, den wir im §. 25 ausführlich betrachtet haben, eine Unterordnung der Vielen unter Einen, d. h. eine Herrschaft entsteht. Die Vielen, deren Bilder durch gegenseitige Verdunkelung unter die Schwelle des öffentlichen Bewußtseins fallen, sind das Volk; der Eine, dessen Vorstellungsbild da-

durch hoch über die Uebrigen gehoben wird, ist der Fürst; der Zustand des socialen Gleichgewichtes, welcher dadurch herbeigeführt wird, ist der Staat [1]) (von stare, daher Statik, Lehre vom Gleichgewicht).

Dieser auf Alleinherrschaft begründete Staat ist die absolute Monarchie. Das sociale Gleichgewicht ist da; allein es ist um einen theueren Preis erkauft, um den Preis der Unterwerfung Aller unter den Einen. Von einer freien Complication der Kräfte und von der Bildung autonomer Gruppen, auf deren organischer Gliederung die Stärke des Freistaates beruht, kann bei der starren Centralisation der absoluten Monarchie nicht die Rede sein. Es gibt hier nur ein Centrum, nämlich den Fürsten, nur ein Gesetz: die veränderliche Laune desselben. Alle Unterthanen stehen auf einem Niveau, alle haben ein und dasselbe Verhältniß der Nichtigkeit gegenüber dem Fürsten, der nach Gutdünken bald Diesen bald Jenen aus seiner Nichtigkeit emporhebt, um ihn nach Gutdünken wieder in dieselbe herabzustürzen. Untergeordnete Centra im Staate gibt es hier nicht, weil alle Fäden der socialen Bedeutung nur in einem Punkte, in der Person des Fürsten zusammenlaufen. Wenn es einen Adel gibt, so ist er nur ein Hofadel, d. h. ein solcher, der seine Bedeutung von der Macht des Monarchen zu Lehen nimmt.

[1]) „Das Wort „Staat" bezeichnet einen festen Stand der gegenseitigen Lage der Menschen. Die Festigkeit ist das Gegentheil der Schwankung; der Staat ist das Gleichgewicht im Gegensatze der Unruhe. Daß aber das Gleichgewicht niemals vollkommen, jedoch sehr bald beinahe eintreten könne, wissen wir aus der Mechanik des Geistes." Herbart Psych. a. W. II, S. 34. „Die Vereinigung aller besonderen Kräfte bildet das, was man den politischen Zustand nennt." Montesquieu nach Gravina.

Es ist merkwürdig, daß ein solcher Staat es selbst bei dem besten Willen des Monarchen nicht einmal zu einem rechten volkswirthschaftlichen Fortschritte bringen kann. Der Geist der Beschränkung lastet auf den Unterthanen so, daß er selbst die Freiheit der volkswirthschaftlichen Bewegung aufhebt [1]). Die egyptischen Pharaonen wußten die in ihre Hände gelegte Kraft des Volksgeistes nicht besser, als zur Aufführung zweckloser Bauten zu benützen; die Unterthanen, in erbliche Kasten hineingezwängt, konnten an den Segnungen des socialen Verkehres nicht theilnehmen. Die orientalischen Despotenreiche erstarren in ewigem Stillstande, und der russische Staatsmann Potemkin, in dessen Hände die riesigen natürlichen Machtmittel eines ungeheueren Reiches gelegt sind, sieht sich genöthigt, künstliche Dörfer aufzuführen, um der reisenden Katharina das Bild eines erlogenen Wohlstandes zu eröffnen. An der Stelle jener künstlichen Dörfer hätten können natürliche blühende Städte sich

---

[1]) Wir brauchen unser Gedächtniß nicht viel anzustrengen, um uns jenen Zustand zu vergegenwärtigen, wo die Arbeit unter den Beschränkungen des Zunftzwanges, der Handel nur gegen schwer zu erlangende Concessionen und nur in den der Regierung genehmen Richtungen, ja wo selbst die Bewegung des Menschen von einem Orte zum anderen nur gegen Vorweisung von Paßscheinen möglich war. — „Von mehr als einer Seite sind Vermuthungen rege geworden, als ob gewisse Regierungen die ganze wirthschaftliche Thätigkeit ihrer Schutzbefohlenen nur deshalb an Hundert und Tausend specielle Verordnungen gebunden und zu Allem und Jedem die Erlaubniß der Behörden eingeholt wissen wollten, um jeden einzelnen Unterthan von der Staatsmacht abhängig zu wissen. Dann ist die Wirthschaftspflege zu einem Mittel der politischen Bevormundung geworden" H. Rentzsch: Der Staat und die Volkswirthschaft S. 12.

erheben, wenn es der absolute Staat über sich vermocht hätte, die drückenden Beschränkungen seiner Einmischung zurückzuziehen und es gewähren zu lassen, daß sich zum Ackerbauer der Zimmermann und der Maurer, der Schmied und der Schreiner nebst anderen Arbeitern geselle. Was der Geist freier Association aus sich heraus zu erzeugen vermag, wenn der Druck staatlicher Einmischung ihm ferne bleibt, dies sehen wir in den nordamerikanischen Freistaaten, wo aus Morästen und Sümpfen stattliche Gemeinwesen über Nacht emporblühen.

Die gesunde Entwickelung des Wirthschaftslebens einer Nation ist an die Einhaltung gewisser Gesetze gebunden, die der wirthschaftliche Verkehr von selbst befolgt, wenn man ihn von Seite der Staatsgewalt nicht daran hindert. Die Production richtet sich von selbst nach dem Bedarf der Consumenten, der Marktpreis der Waaren regulirt sich von selbst nach den Verhältnissen der Nachfrage und des Angebotes, das Geld strömt von selbst dorthin, wo es den größten Nutzen stiftet, die Handelsbilanz stellt sich von selbst her nach den gegenseitigen Bedürfnissen der handeltreibenden Völker. An die Stelle dieser natürlichen Gesetze setzt die absolute Staatsgewalt ihre kurzsichtigen, von der größten Verblendung zeigenden und von den selbstsüchtigsten Interessen eingegebenen Ordonnanzen. Beispiele solcher Verblendung geben uns die Beschränkungen des Zinsfußes, die künstlichen Tarifsätze, das Concessionswesen, die Bestrebungen zur Erzielung einer unnatürlichen Handelsbilanz durch allerhand Ausfuhrverbote. Da der absolute Staat ein schlechter Wirthschafter ist und da es ihm mehr um die Anfüllung des Staatssäckels als um die Förderung des allgemeinen Nationalreichthums zu

thun ist, so bemerken wir in allen absolut regierten Staaten die gleiche Erscheinung, daß die volkswirthschaftliche Staatspolitik sehr bald durch die fiscalische verdrängt wird. Ein drückendes Steuersystem muß die stets wachsenden Summen aufbringen, welche der Regierungsapparat zur Erhaltung der inneren und äußeren Sicherheit des Staates, d. h. zur Unterdrückung des freien Verkehrs der Individuen und Nationen, in Ansprich nimmt [1]). Die Artikel des gemeinsten Verbrauches, die der Bettler ebenso braucht wie der Millionär, werden mit hohen Steuersätzen belegt, und selbst auf die Leichtgläubigkeit und Hoffnung des Volkes wird durch Einführung des Lottospieles eine Abgabe gesetzt. Durch den hohen und ungerecht vertheilten Steuerdruck wird die Productionskraft des Volkes immer tiefer herabgesetzt, bis endlich Armuth und Hunger allgemein werden, und der volkswirthschaftliche Ruin zur offenen Empörung des Volkes gegen den absoluten Staat hinführt [2]).

[1]) Und selbst diese Steuerlast ist unvermögend, die Ausgaben des Staatshaushaltes in den meisten europäischen Staaten zu decken, so daß diese seit einer langen Reihe von Jahren in den öffentlichen Schulden die Einkünfte künftiger Generationen vorweg zu nehmen gezwungen sind. Die gesammte französische Staatsschuld war schon im Jahre 1863 in Folge des perennirenden Deficits auf zwölf Milliarden Francs angewachsen. Gleichzeitig ist die Vielregiererei in diesem centralisirten Staate so weit gediehen, daß Kaiser Napoleon im Jahre 1863 sich gezwungen sah, der Nation einzugestehen, „daß seine Schöpfung ein Uebermaß von Vielregieren (reglementation) hervorgerufen, und er selbst nicht begreife, wie z. B. eine Communalangelegenheit von untergeordneter Bedeutung eine Untersuchung von mindestens zwei Jahren erfordere, weil 11 verschiedene Behörden sich damit befassen müssen.“

[2]) „Es ist eine gemeine, philiströse Ansicht, welche die Entstehung der französischen Revolution der in Paris 1787—1789 herrschenden Hun-

So wie der absolute Staat nur einen Mittelpunkt kennt, nämlich den Willen des Monarchen, so sucht er auch alles wirthschaftliche Leben an sich zu ziehen und dem Willen der Staatsgewalt dienstbar zu machen. Dieses Verhältniß spricht sich aus in dem hohen Staatsbudget [1]). Der absolute Wille zwingt einen sehr beträchtlichen Bruchtheil des öffentlichen Einkommens, seinen Weg durch die Staatscassen zu nehmen. Selbst wenn der Abfluß dieses Bruchtheiles wirklich nach den productiven Zweigen der öffentlichen Thätigkeit gerichtet wäre, was er bekanntlich nicht ist, würde darin eine Versündigung gegen das national-ökonomische Grundgesetz der freien Beweglichkeit der Volkskräfte liegen; allein es ist bekannt, daß der absolute Staat von den öffentlichen Geldern einen sehr schlechten Gebrauch macht. Er besoldet damit ein Heer von Soldaten und ein Heer von Beamten, die dasjenige leisten, was bei einer autonomen Organisation der Volkskräfte (Volksmiliz und Selbstverwaltung) mit ungleich

gersnoth zuschreibt und durch die Zufälligkeit der Ursachen ihre Bedeutung verringern will; sie trifft aber den richtigen Punkt, sofern sie auf die materiellen Interessen hinweist, als das Mittel, durch welches der Geist der Freiheit mit verwirklicht wurde. Der Absolutismus verstand es nicht, die materielle Thätigkeit des Volkes zu heben, sein innerstes Wesen trieb ihn vielmehr, dieselbe, den Handel wie die gewerbliche Arbeit zu unterdrücken; die Selbstständigkeit des Individuums, die freie, ungehinderte Bewegung, welche Hauptbedingung des freien materiellen Gedeihens des Volkes ist, widersprach dem Bevormundungssysteme, dem vorlauten sich Mischen und Mengen der absoluten Monarchie in alle, auch die privatesten Verhältnisse; so ward die Existenz des Volkes unmittelbar gefährdet." Springer: Gesch. des Rev. Ztalt. S. 40.

[1]) In Frankreich bewegt sich das jährliche Einnahme- und Ausgabebudget in stets wachsender Progression und hat die Ziffer von zwei Milliarden bereits überschritten.

geringeren Kosten von selbst geleistet werden würde; allein er erzielt damit den Vortheil, daß er eine Legion von Staatsbürgern an das persönliche Interesse der Träger der jeweiligen Staatsgewalt fesselt, und sich dadurch eine Schaar von einflußreichen Menschen erzieht, die in Augenblicken der Bedrängniß und Gefahr mit ihm halten. Zu diesem Zwecke ist in neuester Zeit die Institution des politischen Eides hinzugetreten, welche der Abhängigkeit der vom Staate irgendwie beeinflußten Personen einen besonderen Nachdruck geben soll [1]).

Wenn wir die Formen des Staates mit jenen des Bewußtseins in Parallele setzen, so müssen wir den absoluten Staat mit der Geistesverfassung der Leidenschaft vergleichen. Alle Interessen leiden. Ein einziger exclusiver Vorstellungskreis beherrscht das ganze Seelenleben des Menschen; nur dasjenige, was mit der leidenschaftlichen Begierde in einem Zusammenhange steht, hat Anspruch auf Beachtung und kann im Bewußtsein eine Stellung einnehmen. Ebenso kann auch im absoluten Staate nur Dasjenige zur Entfaltung seiner Kraft gelangen, was der absolute Wille neben sich duldet. Alle anderen Interessen sind gewaltsam zum Schweigen gebracht. Die Stimme des Volkes hat in diesem Staate eben so wenig eine Berechtigung, wie im Bewußtsein des Leidenschaftlichen die Stimme der Vernunft.

[1]) „In England muß sogar der Knabe, der in die höhere Schule kommt, Dinge beschwören, die er nicht verstehen kann, und die selbst viel reifere Geister nicht die Fähigkeit haben, zu überwältigen. Wenn er nachher ins Parlament kommt, muß er seine Religion wieder beschwören und fast auf jeder Stufe des politischen Lebens hat er einen Eid zu leisten, dessen Feierlichkeit oft im grellen Widerspruch mit den ordinären Verrichtungen steht, zu denen er das Vorspiel ist.“ Buckle a. a. O. I, S. 244.

Herbart erklärt den Ursprung der Leidenschaft „aus einer übermäßig starken und übel verbundenen Vorstellung oder Vorstellungsmasse" — „im Gegensatze zu einer richtigen Verbindung und zu einem richtigen Verhältnisse der verschiedenen Vorstellungen unter einander, welches vorhanden sein sollte" [1]). Auf die Gesellschaft angewendet, läßt sich dieser Satz dahin formuliren, daß der absolute Staat entstehe durch einen übermäßig gehobenen und mit den übrigen Gesellschaftsmitgliedern in unnatürlichen Zwangsverhältnissen stehenden Einzelwillen, im Gegensatze zu einer „richtigen", d. h. durch den freien socialen Verkehr sich ergebenden Verbindung sämmtlicher gesellschaftlicher Persönlichkeiten und Interessen unter einander.

Im absoluten Staate geht also die Gestaltung des socialen Gleichgewichtes von Oben aus durch einen absoluten Einzelwillen, den Monarchen und durch die „übel angebrachten" Verbindungen desselben mit jenen Persönlichkeiten, welche man die herrschende Regierungspartei nennen könnte, und welche mit den natürlichen Interessen des Volkes nur äußerst wenig gemein haben. Dieses Gleichgewicht kann man daher mit Recht ein labiles nennen, denn es stürzt zusammen, sobald durch eine Palastrevolution oder durch eine Volksempörung die monarchische Spitze, auf welche es gestellt ist, abgebrochen wird.

In einem Rechtsstaate ruht das Gleichgewicht der Gesellschaft auf der breiten Basis des Volkes und auf jenen freien, oder wie Herbart sagt, „richtigen" Verbindungen seiner einzelnen Elemente, welche an die Stelle der allge-

---

[1]) Herbart Psych. a. W. II, S. 104.

meinen Unterdrückung der Volkskräfte im absoluten Staate treten. Die Concurrenz der Kräfte, welche der Absolutismus niederhielt oder nach seinen kurzsichtigen und selbstsüchtigen Intentionen in die ihm beliebten Combinationen hineinzwängte, ist jetzt im großartigsten Maßstabe frei gegeben, indem die Beschränkungen, welche die Staatsgewalt nunmehr den socialen Kräften auflegt, durch keinen anderen Grund, als durch die Rücksicht auf das geordnete neben einander Bestehen dieser Volkskräfte bestimmt wird. Diese Beschränkungen, welche früher den Stempel der Willkür an sich trugen, nehmen fortan die Form des Gesetzes an, an dessen Zustandekommen das Volk selbst mittelst seiner Intelligenz theilnimmt, so daß diese Gesetze nicht den Vorstellungen eines einzigen Menschen, des Monarchen, oder eines eng abgeschlossenen, exclusiven Menschenkreises, des Hofes, sondern dem jeweiligen Zustande des öffentlichen Bewußtseins entsprechen.

Es ist einleuchtend, daß erst von da ab ein gesundes Fortschrittsleben des gesellschaftlichen Organismus in Form eines stetigen Entwickelungsprocesses möglich wird. Die Form des Absolutismus war der Stillstand der Civilisation, das Gelähmtsein der Volkskräfte. Selbst die schönsten Gestaltungen desselben, die unter dem Namen des patriarchalischen Regimes und des aufgeklärten Despotismus in alter und neuer Zeit bekannt geworden sind, können keinen gesunden Fortschritt in die Gesellschaft hineintragen, weil sie verlangen, daß der sociale Entwickelungsproceß, anstatt seinen eigenen Gesetzen zu folgen, den Launen des wohlgesinnten oder aufgeklärten Alleinherrschers folgen solle [1]). Nur die Freiheit

[1]) Der aufgeklärte Despotismus verwechselt das Mittel mit dem Zwecke und seine Devise: „Alles für das Volk und nichts durch das

vermag es, indem sie den Volkskräften gestattet, jene Verbindungen einzugehen, welche dem jeweiligen Bewußtsein der Gesellschaft adäquat sind.

Jetzt beginnt ein allgemeiner Kampf mit den friedlichen Waffen der Arbeit und des Gedankens. Licht und Sonne sind gleich getheilt; das Gesetz ist dasselbe für alle Staatsbürger, Privilegien und Protection sind ausgeschlossen. Zahllose Existenzen, welche das Privilegium und die Protection früher emporgehalten hatten, sinken im Kampfe der Concurrenz unter die Schwelle des socialen Einflusses herab, während andere Elemente, durch die Niedrigkeit der Geburt und des Standes früher niedergehalten, aber von der Natur mit ausgezeichneten Gaben ausgestattet, über jene Schwelle emportauchen, um zu hohen gesellschaftlichen Stellungen zu gelangen. Die Gesellschaft verjüngt sich, die Intelligenz sitzt am Ruder, die Besten sind auch die Geehrtesten. Der Fortschritt hebt an, ohne daß abzusehen wäre, wo er jemals enden wird.

Mit dem Aufhören der Bevormundung von Seite des absoluten mit der Gesellschaft sich keineswegs eins fühlenden Staatswillens tritt an das Gemeinwesen die schwere Aufgabe heran, sich selbst zu beherrschen. Es ist dieselbe Aufgabe, die an den Einzelnen herantritt, wenn das Gängelband der Erziehung in den Jahren der zunehmenden geistigen Reife gelöst wird. An die Stelle des bevormundenden Willens muß die eigene Selbstbeherrschung, das Gewissen treten. Der Einzelne wie die Gesellschaft geben sich selbst die Gesetze, welche

---

Volk", ist eine Umkehrung der Natur. Könnten die Menschen darüber noch ungewiß sein, so müßte auch der letzte Zweifel vollends von dem Bilde Friedrichs des Großen und Josephs des Zweiten zurücktreten." Röbinger: „Gesetze der Bewegung im Staatsleben." S. 49.

alle Erscheinungen des individuellen und des öffentlichen Lebens normiren. Dadurch nimmt das Leben des Einzelnen die Form des Charakters, das Gemeinwesen die Gestalt der beseelten Gesellschaft an. Mit den Lebensbedingungen der letzteren werden wir uns nun im Folgenden zu beschäftigen haben.

§. 34. Die sittlichen Ideen. Die Idee der Vollkommenheit als die wahre gesellschaftliche Idee. Die Cultur.

Fünf Ideen sind es, welche nach Herbart die Gesammtheit jener absoluten Werthschätzungen beherrschen, auf denen die Sittlichkeit des Individuums und der Gesellschaft beruht. Diese Ideen sind Recht, Billigkeit, Vollkommenheit, Wohlwollen und Selbstbestimmung (innere Freiheit). Diese fünf Ideen betheiligen sich aber in ungleichmäßiger Weise an dem Aufbaue des Sittlichkeitszustandes des Individuums und der Gesellschaft, indem bei dem Individuum zunächst das Wohlwollen und die Selbstbestimmung, bei der Gesellschaft zunächst das Recht und die Billigkeit diesen Sittlichkeitszustand normirt, während sich beide, Individuum und Gesellschaft, in der Idee der Vollkommenheit begegnen.

Die Sittlichkeit des Individuums wurzelt nämlich in der Gesinnung; obwohl sie sich naturgemäß in Handlungen und Thaten ausdrückt, so ist dieser Ausdruck für die sittliche Beurtheilung keineswegs maßgebend. Die Sittlichkeit der Gesellschaft dagegen kann nicht eingeschlossen bleiben innerhalb des Bewußtseins der Einzelnen; als eine Verfassung des öffentlichen Bewußtseins ist sie gebunden an jene Darstellung der Ideen in Handlungen und Thaten, wodurch eben

diese Ideen von Individuum zu Individuum fortschreitend zu einem Bestandtheil des öffentlichen Bewußtseins der Gesellschaft werden. Von den fünf Ideen sind es nun das Wohlwollen und die Selbstbestimmung, die es nur mit vorgestellten Wollen zu thun haben, während die Ideen des Rechtes und der Billigkeit wirkliche, gesellschaftlich aneinander gerathende Wollen zur Voraussetzung haben. Die Idee der Vollkommenheit nimmt in dieser Beziehung eine Mittelstellung insoferne ein, als sie zwar von blos vorgestellten Wollen ausgeht, allein, indem sie ihre wahre Erfüllung nur in dem Begriffe einer harmonischen Vielseitigkeit der Wollen findet, mit Nothwendigkeit zu einer gesellschaftlichen Vereinigung der Wollen hinführt.

Man kann annehmen, daß die Idee der Vollkommenheit es ist, welche die Gesellschaft gründete. Diese Idee ist gerichtet auf die Herbeiführung eines möglich starken, vielseitigen, harmonischen Wollens. So lange die vorgestellten Wollen als Wollen eines einzigen Individuums gedacht werden, werden die Forderungen der Stärke und Vielseitigkeit nach psychologischen Gesetzen sich gegenseitig derart beschränken, daß die Idee der Vollkommenheit in die engsten Grenzen eingeschlossen bleiben muß. Denn je mehr eine einzige Willensrichtung im Bewußtsein des Individuums sich geltend macht, desto mehr müssen die übrigen Willensrichtungen bei demselben zurückweichen, d. h. die Stärke kann nur auf Unkosten der Vielseitigkeit, die Vielseitigkeit nur auf Unkosten der Stärke realisirt werden. Soll die Vollkommenheit des Wollens ihren höchsten Grad erreichen, so müssen die vielen von der Idee der Vollkommenheit geforderten Willensrichtungen an eben so viele psychische Persönlichkeiten vertheilt

werden, um in dem Bewußtsein jeder einzelnen den höchsten Grad einseitiger Perfection zu finden. Allein jede einzelne dieser Persönlichkeiten würde alsdann in ihrer Einseitigkeit entschieden mißfallen, so lange sie für sich allein einer Beurtheilung nach der Idee der Vollkommenheit unterzogen würde; denn die starke Einseitigkeit mißfällt nach derselben ebenso, wie die vielseitige Schwäche. Dieses ethische Mißfallen, welches den einseitig gebildeten Einzelnen trifft, verschwindet aber sofort, wenn seine Einseitigkeit durch die Einseitigkeiten Anderer eine Ergänzung und harmonische Auflösung findet. Zu diesem Behufe muß aber der Einzelne zu diesen „Anderen" in ein Verhältniß treten, welches darin besteht, daß er sich ihre Einseitigkeiten, welche hier als eben so viele Vorzüglichkeiten erscheinen, aneignet, d. h. daß er, aus seiner Isolirung heraustretend, mit ihnen eine Gesellschaft eingeht. In der Gesellschaft weist jedes Individuum auf die übrigen hin, indem es durch das gesellschaftliche Bewußtsein an dem Gedankenkreise jedes Anderen, daher auch an seiner Vollkommenheit Antheil nimmt. Die Isolirtheit des Einzelnen, die Quelle seiner Mißfälligkeit nach der Idee der Vollkommenheit, hört auf, wenn er sich mit den Anderen durch Theilnahme an dem gesellschaftlichen Bewußtsein in Rapport setzt. Er ist selbst als Einzelner nicht mehr unvollkommen, indem er sich entweder thatsächlich oder nur im Geiste in den Besitz jener Vollkommenheiten setzt, welche durch die einseitige Bildung der vielen Einzelnen in der Gesellschaft in Umlauf gesetzt wird [1]). Soll aber diese allge-

[1]) Mit Recht verlangt daher Herbart vom Standpunkte der gesellschaftlichen Idee der Vollkommenheit, die er das Cultursystem nennt, daß „jedes Glied des Cultursystems außer einer eigenthümlichen

meine Zugänglichkeit der einzelnen Vorzüglichkeiten für alle Gesellschaftsmitglieder ermöglicht werden, so muß jede dieser Vorzüglichkeiten nicht blos im Bewußtsein des Individuums verborgen bleiben, sondern zu einer öffentlichen, Jedermann zugänglichen Darstellung gelangen [1]).

Die Verwirklichung der Idee der Vollkommenheit in Form der Gesellschaft ist jedoch mit nichten eine Schöpfung überlegender Willensfreiheit, sondern ein Werk der Naturnothwendigkeit, d. h. die Zwecke, welche die Idee der Vollkommenheit erheischt, werden nicht als solche von der Menschheit intendirt, sondern in Folge der socialen Wechselwirkung von selbst realisirt. Die Natur selbst ist es, welche den Menschen antreibt, diese Zwecke zu verfolgen. Indem sie durch das Gesetz der natürlichen Variation die Bildung der Individualität bei dem Menschen mehr als bei irgend einem anderen Naturwesen begünstigt, und in den verschiedenen Temperamenten und Naturellen eine Vielheit von Abweichungen bei der Determinirung der einen universellen Menschennatur hinstellt: führt sie von selbst jene Bedingungen herbei, welche zu der Idee der Vollkommenheit hinfüh-

Hervorragung noch eine vielfache Empfänglichkeit besitze, vermöge welcher es sich jede fremde Vorzüglichkeit, einzeln genommen, wenn schon nicht die Gesammtheit aller, würde aneignen können." Herbart's Werke. Ausgabe Hartenstein VIII, S. 99.

[1]) Es ist dies eine natürliche Forderung, die Herbart als eine ethische darstellt, indem er sagt: „Die einzelne Hervorragung verlangt öffentliche Darstellung; denn der individuellen Vollkommenheit bringt sie mehr Schatten als Licht; hingegen im Cultursystem kann sie einen Werth erlangen, und da darf neben ihr alle übrige Ausbildung nur als Empfänglichkeit erscheinen." Herbart a. a. O.

ren. Da die Entwickelung des menschlichen Begehrens und Wollens von dem Grade und Umfange der Befriedigungen abhängt, die demselben bei der Bethätigung der eigenen Kraft nach außen zu Theil werden, indem die Kraft des Wollens nur an den erzielten Erfolgen zu immer höheren Graden der Entwickelung sich hinaufranken kann: so ist einleuchtend, daß die Summe der natürlichen Anlagen und der erworbenen Dispositionen des Einzelnen maßgebend sein werden für die Richtung, die das Begehren und Wollen bei demselben nimmt. Zwar werden die gemeinsamen Triebe der Menschennatur, der Nahrungs- und Geschlechtstrieb, die allen Menschen gemeinsame Selbstsucht, der Ehr- und Herrschtrieb bei allen Individuen eine große Classe von gleichen oder ähnlichen Willensrichtungen erzeugen, welche eher abstoßend als anziehend, eher isolirend als gesellig wirken; allein diese gemeinschaftlichen Grundtriebe werden sehr bald, nachdem der ersten Anstoßung Genüge geleistet ist, durch das Hervortreten der individuellen Variation verschiedene Richtungen annehmen, in deren Verschiedenheit und gegenseitigen Verträglichkeit eben ein Motiv für die gesellige Annäherung der Menschen zu finden sein wird. Der Fischer sucht den Ackerbauer, und beide bedürfen des Zimmermannes und des Hirten; die Theilung der Arbeit, einmal begriffen und eingeleitet, kennt keine Grenzen. Die Gesellschaft erzeugt immer neue Bedürfnisse, indem sie deren Befriedigung in Aussicht stellt, und in der Herbeischaffung der neuen Bedürfnißmittel finden immer neue Seiten der einen universellen Menschennatur ein Feld der Bethätigung und Uebung. Dies ist der Proceß der Cultur, welche, mit der Civilisation gleichen Schritt haltend, die Gesell-

schaft auf immer höhere Stufen der Vollkommenheit zu heben sucht [1]).

Ein anderes Naturgesetz, welches im Dienste des culturhistorischen Processes steht, ist das Gesetz der Erhaltung des Besseren im Kampfe um's Dasein. Es ist naturgemäß, das daß stärkere Wollen neben dem schwächeren nicht blos ethisch gefällt, sondern auch thatsächlich sich behauptet und über das schwächere Wollen obsiegt, sobald beide in den Kampf der Concurrenz eintreten. Die volkswirthschaftliche Entwickelung des Staates ist ein Ringen um die Palme der Vollkommenheit. Protection und Prohibition von Seite der gesellschaftlichen Mächte, insbesondere aber von Seite der Staatsgewalt, können sich störend in diesen Kampf einmischen, und indem sie Sonne und Wind ungleich zwischen die Kämpfenden theilen, den geselligen Fortschritt aufhalten; ja sie können selbst bedeutende Rückfälle und Rückläufe in der Culturgeschichte inauguriren — das große Weltgesetz der fortdauernden Culturentwickelung wird dadurch nicht alterirt werden. Denn darin besteht die Unerschütterlichkeit dieses Weltgesetzes, daß es die Vollkommenheit und den Fortschritt aus den Trümmern des momentan triumphirenden Schwachen und Schlechten beständig neu erzeugt, indem es aus der Verwesung desselben, ähnlich hierin dem organischen

[1]) Das Werk der Cultur ist des sittlichen Beifalls von Seite der Idee der Vollkommenheit sicher; damit ist jedoch nicht aufgehoben, daß gewisse Grade von Hypercultur mit einer bedeutenden Corruption der Gesellschaft Hand in Hand gehen können. Das Mißfallen, welches diese krankhaften Auswüchse der modernen Hypercultur trifft, kann das formale Wohlgefallen an der Cultur als solcher nicht alteriren, oder gar dahinführen, sich mit Rousseau von der Cultur überhaupt abzuwenden.

Keime, neue Kräfte an sich zieht. Mögen die Fehler, welche die jeweiligen Inhaber der weltgeschichtlichen Culturbühne, die Zeitgenossen, sich zu Schulden kommen lassen, noch so groß sein, sie werden alle durch den Tod gesühnt, indem die schwächere Generation der stärkeren das Feld räumt. Alle Verkehrtheiten und Sünden, alle Fehler und Verbrechen sind nur individuell und zeitlich; sie werden dadurch beseitigt, daß der Culturproceß über dieselben vernichtend hinweggeht. Allein selbst diese Fehler und Verbrechen bleiben nicht ohne heilsame Wirkung für die nachfolgenden Entwickelungsphasen des Culturprocesses; sie verhalten sich zu den letzten Zielen desselben wie mißglückte Versuche zur richtigen Lösung des Problems. Was liegt daran, wenn die politische, die volkswirthschaftliche, die religiöse Idee tausenderlei solche mißglückte Versuche durchmacht, bevor sie in die richtigen Pfade einlenkt? Aus jedem dieser Versuche muß ja, und wäre sie noch so begriffsstützig, die Menschheit etwas lernen, und durch die successive Eliminirung des Fehlerhaften muß am Ende die richtige Lösung herbeigeführt werden.

Derlei Bemerkungen klingen wenig troſtreich für das Individuum; allein nicht dieses ist es, worauf es der Natur ankommt — mit verschwenderischer Grausamkeit opfert sie Myriaden von Individuen dahin, um das Geschlecht zu erhalten und in der Entwickelung um eine Spanne weiter zu bringen. Der fortdauernde Vernichtungsproceß wird zum Reinigungsproceß der Menschheit in physischer und moralischer Hinsicht. In ersterer Beziehung hat Darwin durch seine schnell berühmt gewordene Theorie über die Entstehung der Arten durch natürliche Züchtung ein überraschendes Licht über die Oekonomie des naturgeschichtlichen Processes verbrei-

tet. Wo man früher nur die Vorsehung anzurufen gewohnt war, ruft Darwin die Vernichtung herbei. Sie hat das Geschäft der Auslese unter den Lebendigen zu halten, um jährlich und stündlich das bestimmte Contingent derselben dem Moloch des Todes in den Rachen zu werfen. Indem sie bei der Feststellung dieses Contingentes ein gewisses Princip befolgt, tritt sie das Amt der Vorsehung an. Wir wundern uns, wie es denn möglich sei, daß die Menschheit mitten unter dem Unmaß physischer uud moralischer Entartung der Individuen dennoch in der Race sich nicht verschlechtere und wie nicht längst schon die Sündfluth über dies Geschlecht dahingegangen sei. Unvermeidlich müßte dies geschehen, wenn die Vernichtung, indem sie unter den Lebendigen aufräumt, nicht eine Art natürlicher Züchtung der Menschheit unterhielte. Dies thut sie, indem sie an die Stelle des Morschen und Verfaulten das Gesunde, an die Stelle des Schwachen und Hinfälligen das Starke, an die Stelle des Corrupten und Verkehrten das Sittliche setzt.

Durch denselben Proceß, durch welchen nach Darwin's genialer Theorie die „natürliche Züchtung" im „Kampfe um's Dasein" auf dem weiten Gebiete der Natur vor sich geht, und die natürlichen Organismen von den minder vollkommenen Typen zu den vollkommeneren im Verlaufe von Aeonen heranreifen: findet auch die moralische Züchtung der Menschenrace und die Vervollkommnung des gesellschaftlichen Organismus statt. In der Idee der Vollkommenheit finden wir neben der Stärke und der Vielseitigkeit der Wollen noch die Harmonie derselben als Bedingung eines hohen Gesammteffectes enthalten. In der That hilft alle Steigerung und alle Multiplication der Einzelwollen nichts, wenn die

Partialeffecte derselben durch den unausgeglichenen Gegensatz und durch den Mangel an organischer Verschmelzung auf Null herabgesetzt werden. Erst wenn die Vielseitigkeit zur Uebereinstimmung wird, feiert die Idee der Vollkommenheit ihren größten Triumph. In der Politik wird also ihre Tendenz keineswegs dahingehen, einen individuellen Willen auf Unkosten aller übrigen zur höchsten, absoluten Machtstärke gelangen zu lassen, sondern vielmehr die Gesammtheit aller Einzelwillen zu dem höchsten Gesammteffecte zu verbinden. Dies geschieht aber dann, wenn die Hemmung, welche die Gesellschaft den Einzelwollen auferlegt, auf ein Minimum herabgesetzt wird, wenn sich also jeder Einzelwille in derjenigen Richtung äußern kann, die er sich nach Maßgabe der Neigung und des Talentes frei wählt. So drängt die Idee der Vollkommenheit zur Proclamirung jenes Grades von Autonomie und Freiheit der Einzelwollen, der mit dem Bestande des Ganzen vereinbar ist.

Die Idee der Vollkommenheit drängt dahin, den Begriff der Gesellschaft als eines natürlichen Organismus (vergl. §. 7) zu verwirklichen, indem sie in die Willensrichtungen und Leistungen der einzelnen Gesellschaftsgenossen die größte Manigfaltigkeit hineinbringt, diese Manigfaltigkeit jedoch durch allseitige Versöhnung der Gegensätze zur Einheit erhebt. Dadurch wird der Begriff des Organismus, die höchste Manigfaltigkeit in der höchsten Einheit wirklich.

Allein die Versöhnung der in die Einheit eines höheren gesellschaftlichen Organismus zusammengefaßten Gegensätze wird niemals vollständig gelingen, so lange der antagonistische Kampf der selbstsüchtigen Einzelwollen fortdauert, welche die organische Einheit des Ganzen durch ihre Auflehnung gegen

dieselbe beständig in Frage stellen. Besondere Vorsichten müssen getroffen werden, um den Ausgleich der unbändigen Einzelwillen nicht allein für den Moment herbeizuführen, sondern auch für alle Zukunft durch eine Art bleibenden Gleichgewichtszustandes festzustellen. Eine andere sittliche Idee ist es, welche dieses Amt übernimmt — die Idee des Rechtes.

§. 35. Die Idee des Rechtes als Begründerin eines sittlichen Gleichgewichtszustandes in der Gesellschaft. Der Rechtsstaat.

Die Idee der Vollkommenheit setzt die Einzelwollen als beseelt für die Culturzwecke der Gesellschaft voraus; sie nimmt an, daß sie in harmonischer Eintracht diese Zwecke zu verwirklichen suchen, sich ihnen vollständig unterordnend. Dies ist jedoch nicht der Fall. Das Individuum, so sehr es sich auch an das Allgemeine anlehnt, findet dennoch den Mittelpunkt seines Daseins und Wirkens in sich selbst und geht daher seinen individuellen, egoistischen Zwecken nach. Indem aber die vielen Einzelwollen, ihren egoistischen Interessen folgend, in Handlungen und Thaten übergehen, bleibt ein Zusammentreffen derselben auf dem gemeinsamen Boden der Gesellschaft unvermeidlich. Dieses Zusammentreffen kann ententweder absichtslos oder absichtlich vor sich gehen. Die Betrachtungen, die sich auf das absichtslose Zusammentreffen der Wollen stützen, führen zu der Idee des Rechtes, während diejenigen, die von dem absichtlichen Zusammentreffen derselben ausgehen, der Idee der Billigkeit angehören. Beide Ideen hängen auf das engste zusammen.

Das absichtslose (zufällige) Zusammenstoßen der Wollen ist eine sehr allgemeine, unvermeidliche Erscheinung innerhalb

der Gesellschaft Der Zusammenstoß ist da, sobald mehrere Wollen auf einen und denselben Gegenstand gerichtet sind, der jedoch nur einem derselben folgen kann. Dieses Verhältniß ist der Streit. Der Streit ist eine beständige Bedrohung der Gesellschaft, indem er, sich selbst überlassen, zum wirklichen Kampfe (Kriege) führt, dessen Ausgang von den höchst wandelbaren Verhältnissen der Stärke der an demselben sich betheilenden Wollen abhängt, daher einem Zufalle preisgegeben ist. So lange der Streit und der mit ihm verbundene Kriegszustand anhält, kann von einer organischen Gestaltung der Gesellschaft nicht die Rede sein. Der Streit der Wollen droht also die Gesellschaft aufzulösen und ihren organischen Bau den Verwüstungen des Naturzustandes preiszugeben [1]).

Die Beseitigung des Streites ist die Bedingung jeder bleibenden Association und daher der gemeinschaftliche Zweck, den sich die auf demselben Territorium zusammenlebenden Menschen nothwendigerweise vorsetzen müssen, wenn sie, des aufreibenden allgemeinen Krieges und der beständigen Kriegsgefahr müde, nach einem friedlichen gesellschaftlichen Zustande sich sehnen. Die Beseitigung des Streites wird thatsächlich herbeigeführt durch Etablirung einer gesellschaftlichen Macht, welche so stark ist, daß das einzelne Wollen, ihr gegenüber, als machtlos erscheint, und welche demnach auch stark genug ist, dem Streite, wo er ausbricht, sofort ein Ende zu

[1]) Dies werden wir selbst in unseren hochcultivirten Zuständen lebhaft inne, so oft ein Krieg ausbricht, der alle Bande der Ordnuug löst und das Regiment der brutalen Naturgewalten entfesselt. Jeder Krieg ist ein Rückfall in den Naturzustand, der die sämmtlichen Errungenschaften der Cultur mit der Vernichtung bedroht.

machen. Dadurch wird eine factische Staatsordnung hergestellt, welche auf der Unterwerfung aller Staatsbürger unter die gemeinschaftliche Staatsgewalt beruht, und deren eigentliche Basis der Zwangsapparat des Staates mit seinem vielverzweigten Regierungsapparat, mit seinen Bajonetten und Musketten und mit allen jenen Machtmitteln ist, die dem Repräsentanten des allgemeinen Wollens aus der Anerkennung desselben von Seite des öffentlichen Bewußtseins erwachsen. (Vergl. §. 26.)

Allein diese factische Staatsordnung entbehrt der wahren Basis ihres Bestandes so lange, als sie nicht auf moralische Grundlagen gestellt wird. Denn Macht, wenn sie auch noch so befestigt zu sein scheint, kann jederzeit durch Macht gestürzt werden; nur wenn das Motiv zur Erhaltung der bestehenden Ordnung, jener wahrhaft „conservative Geist" im öffentlichen Bewußtsein selbst, d. h. im Bewußtsein jedes einzelnen Staatsbürgers wurzelt: kann von einem unerschütterlichen Bestande der herrschenden Staatsordnung die Rede sein [1]).

Die moralische Grundlage wird aber der öffentlichen Ordnung durch die rechtliche Gesinnung, von welcher jeder einzelne Staatsbürger beseelt ist. Die rechtliche Gesinnung ist die stete Bereitwilligkeit, vom Streite abzulassen, insoferne derselbe ein Gegenstand des sittlichen Mißfallens ist. Der Streit der Wollen ist schon an und für sich ethisch mißfällig, wenn er sich im Naturzustande auf blos zwei

[1]) Die historischen Staatsformen des Orients und Occidents müssen bis dato dieser moralischen Basis entbehren; sonst könnte der Kriegszustand und der bewaffnete Friede nicht eine stehende Verfassung dieser Staaten sein.

Wollen erstreckt, und dieses Mißfallen gestaltet sich zur sittlichen Forderung an beide Streittheile, abzulassen von dem Streite. Allein diese Forderung hat bei blos zwei, auf Grundlage des Naturzustandes streitenden Wollen keine rechte Kraft, indem jeder der beiden Streitenden ihr den Einwand entgegenhält, daß der Streit auch dann beseitigt würde, wenn nicht er, sondern der Gegner vom Streite abließe, indem kein Grund vorhanden sei, warum gerade er der Ueberlassende sein solle. Stellen wir uns dagegen auf den Standpunkt der Gesellschaft und nehmen wir an, es habe sich bereits auf irgend welcher historischen Grundlage irgend eine factische Ordnung des Ueberlassens und In-Besitz-Nehmens sämmtlicher Objecte des Streites gebildet, welcher Ordnung Jeder, der innerhalb der Gesellschaft steht, beitritt: so gestaltet sich die Sache bei der einseitigen Erhebung des Streites allerdings anders. Wenn Jemand unter diesen Verhältnissen mit einem Anderen bezüglich eines von dem Letzteren besessenen Objectes den Streit anhebt, so trifft ihn das Mißfallen am Streite und die sittliche Forderung, abzulassen von demselben — ganz einseitig. Denn auf einer Seite haben wir das einzelne Wollen desjenigen, der den Streit erhebt, auf der anderen Seite dagegen nicht blos das einzelne Wollen, mit dem das erstere Wollen streitet (das Wollen des Besitzers), sondern auch die Gesammtheit sämmtlicher Privatwollen, welche den rechtlich gesinnten Gesellschaftsgliedern angehören, insoferne alle diese Wollen Jedem dasjenige überlassen haben, was er im Sinne der allgemeinen Ordnung besitzt. Der Urheber des Streites hat es also unter diesen Verhältnissen nicht allein mit seinem Gegner, sondern mit der ganzen Gesellschaft zu thun; diese ist es,

gegen welche er den Streit erhebt, dessen absolute Mißfälligkeit er durch keinen Einwand von sich abwälzen kann. An ihn geht unter diesen Verhältnissen die durch nichts zurückzuweisende, d. h. sittliche Forderung: Er soll von dem Streite ablassen! Der Andere dagegen, der redliche Besitzer, kann den Streit fortführen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, ethisch mißfällig zu werden; er hat ein „Recht" dazu. Dieses Recht gründet er auf die Thatsache, daß ihm das Streitobject entweder von der Gesellschaft selbst oder aber von einem Einzelnen überlassen wurde, der selbst schon ein Recht auf diesen Gegenstand nachweisen kann; d. h. dem er von der Gesellschaft überlassen worden ist.

Das allgemeine Ablassen von allen Objecten des Streites, mit Ausnahme derjenigen, bezüglich deren man den Streit erheben kann, ohne ethisch mißfällig zu werden, weil man im Falle des Streites nicht allein seinem Gegner gegenübersteht, sondern die ganze Gesellschaft auf seiner Seite hat — dieser Geist des allgemeinen Ablassens von allem möglicherweise Strittigen und des Ueberlassens aller Güter an diejenigen, denen sie von den Uebrigen sind überlassen worden, ist die sittliche Basis, welche die factische Staatsordnung zu einer rechtlichen stempelt, und den Staat als einen natürlichen Gleichgewichtszustand der gesellschaftlichen Kräfte in eine auf sittlichen Grundlagen ruhende Rechtsgesellschaft verwandelt[1]). In dem Augenblicke, in welchem die historisch gewordene Vertheilung der äußeren Güter, welche

[1]) Dieser Umstand wird von den Anbetern der Thatsache und den Götzendienern des Erfolges nicht selten in der brutalsten Weise geläugnet. Ich habe einen gelehrten Freund, der sich in der Behauptung gefällt: „Recht ist dasjenige, was ist." Und Hegel?

Vertheilung eigentlich nur eine Occupation ist und deren Titel die Ueberlegenheit des Occupirenden war, durch den sittlichen Geist des allgemeinen Ablassens und Ueberlassens zu einer rechtlichen Auseinandersetzung der Wollen geführt hat, ist die Rechtsgesellschaft entstanden. „Ohne alle äußerlich wahrnehmbare Veränderung des status quo würde in den Beziehungen der gesellschaftlichen Wollen eine unermeßliche Veränderung stattfinden, wenn der Gedanke des allgemeinen gegenseitigen Ueberlassens plötzlich in ihnen sich geltend machte, und nunmehr nicht mehr die physische Macht und Ohnmacht, sondern die Scheu vor dem ethischen Mißfallen am Streite die Norm ihres Thuns und Lassens würde. Die Veränderung wäre so groß, wie der Unterschied zwischen Gewalt und Recht; so wichtig, wie die Verschiedenheit des Geistes und der Gesinnung, welche vorher und nachher ihr Verhalten bestimmten“ [1]).

Das Ueberlassen muß ein vollständiges sein, d. h. Jeder überläßt Alles mit Ausnahme desjenigen, was ihm selbst von Allen ist überlassen worden, d. h. worauf er ein Recht hat. In diesem vollständigen Ueberlassen liegt nicht nur das Recht auf die ausschließliche Benützung der überlassenen Sachen in der Gegenwart, sondern auch das gleichsam unendliche Dispositionsrecht derselben für alle Zukunft, d. h. das volle Eigenthumsrecht, welches man nicht nur gegen bestimmte Personen A und B, sondern ohne Rücksicht auf dieselben gegen Jedermann, insoferne er überhaupt im Kreise der Gesellschaft steht, besitzt. Dieses Dispositionsrecht ist in der That ein unendliches; denn es schließt nicht

[1]) Hartenstein eth. Wiss. S. 239.

blos die unbestimmbare Manigfaltigkeit von Arten in sich, über die betreffende Sache zur Befriedigung der wechselnden Bedürfnisse des Menschen zu disponiren, sondern es umfaßt auch das ausschließliche Gebrauchsrecht derselben für alle Zukunft [1]). Dadurch, daß Jeder das, was er überläßt, nicht unbestimmt Allen, sondern nur demjenigen bestimmten Individuum überläßt, dem die betreffende Sache von allen Uebrigen überlassen wurde, wird die Veranlassung des Streites durch die Bestimmtheit der Rechte insoferne aufgehoben, als über die Thatsache des allgemeinen Ueberlassens, dem der Einzelne durch seine rechtliche Gesinnung beitritt, kein Zweifel obwaltet. Da sich lange vor der Begründung einer rechtlichen Ordnung durch Ausbildung der rechtlichen

[1]) Also auch nach dem Tode? — Dies ist nicht denkbar, weil alle Rechte erlöschen, wenn das Subject derselben nicht mehr ist. Nur das Lebende hat Recht; die Todten haben keine Rechte. Aus dem unbeschränkten Dispositionsrechte über das Eigenthum bei Lebzeiten eines Menschen fließt jedoch von selbst das Recht, über dasselbe für den Todesfall zu disponiren, d. h. das Testamentsrecht (das testamentarische Erbrecht). Vergebens versucht die socialistische Lehre dieses Recht zu bestreiten und das Eigenthum der Verstorbenen im Namen der Gesellschaft zu reclamiren, um durch eine nach den moralischen Ideen der Billigkeit und des Wohlwollens gebotene Weise eine bessere Vertheilung des Besitzes einzuleiten und dadurch die sociale Frage zu lösen. Alle ihre Deductionen scheitern an dem Begriffe des absoluten Eigenthums, über das der Erblasser noch bei Lebzeiten, wenn auch für den Todesfall, verfügt. Es bliebe dieser Theorie höchstens nur noch die Intestat-Erbfolge offen, über welche die zweckdienlichen Bestimmungen aufzustellen allerdings ein unbestrittenes Befugniß der Gesellschaft bleibt, welches in Verbindung mit dem Besteuerungsrechte eine billigere Vertheilung der zeitlichen Güter unter den Mitgliedern der Gesellschaft herbeiführen könnte.

Gesinnung der Einzelnen bereits eine bestimmte factische Ordnung auf Grundlage historischer Verhältnisse herangebildet hat, so tritt die rechtliche Gesinnung, die sich als freiwilliger Beitritt des Einzelnen zu dem allgemeinen Ueberlassen äußert, nur als eine sittliche Sanction der bestehenden Staatsordnung hinzu, deren Bestand von nun an nicht mehr auf den äußeren Machtmitteln der Staatsgewalt, sondern auf der sittlichen Gesinnung der Staatsbürger ruht. Von dem Augenblicke an, als diese Gesinnung unter den Staatsbürgern allgemein wird, tritt diejenige stillschweigende Uebereinkunft in Kraft, die man als den wahren Grund aller Rechte ansehen kann, die aber eine wissenschaftliche Fiction bleibt, wenn man aus ihr nicht blos den Fortbestand, sondern auch die erste Entstehung der Rechtsgesellschaft, d. h. die ursprüngliche Definirung der Rechte erklären will. Nein, die Idee des Rechtes hat keineswegs die Staaten constituirt; die Macht ist historisch vor dem Rechte eingegangen, und zwar vor dem öffentlichen ebensowohl, wie vor dem privaten. Daß die Rechtsidee an der ursprünglichen Vertheilung und Ausmessung der Rechte keinen Antheil habe, dafür spricht schon der positive Inhalt dieser Rechte. Dieser Inhalt ist nämlich, abgesehen von der ziemlich lauten Einmischung anderer moralischer Ideen, der Rechtsidee selbst nichts weniger als gleichgiltig. Der Inhalt eines bestehenden Rechtssystems kann vom Standpunkte der Rechtsidee einen sehr verschiedenen Werth annehmen, welcher mit der Größe der Anreizungen zum Streite, welche dieses Rechtssystem in sich schließt, im verkehrten Verhältnisse stehen muß. Denn wo die Anreizungen zur Rechtsverletzung eine gewisse Intensität annehmen, dort wird auch der rechtliche

Sinn der Macht diesen Anreizungen erliegen, und die Stabilität des Rechtssystems erschüttert sein. Vergebens ist das Ansinnen der Rechtsgesellschaft an den einzelnen Menschen, die bestehenden Rechte zu respectiren, wenn sich dieser Einzelne innerhalb des bestehenden Rechtssystems wie ein Vergessener vorkommt, angewiesen auf die wenig trostvolle Aussicht, in diesem Systeme zu verhungern. In diesem Falle kommen die physischen Triebe der Menschennatur, welche mit unerbittlicher Nothwendigkeit nach einem bestimmten Begehren und Wollen drängen, in Collision mit den moralischen Anforderungen der Rechtsidee, und es gehört ein Grad von moralischer Stärke, wie man ihn in der Wirklichkeit nur selten antrifft, dazu, um in diesem Collisionsfalle der Rechtsidee zu folgen, d. h. lieber zu verhungern, als zu stehlen.

Es wäre eine sehr interessante Aufgabe, zu untersuchen, wie ein Rechtssystem beschaffen sein müsse, um die größten Garantien für seine Unerschütterlichkeit zu bieten. Dieses Rechtssystem müßte damit beginnen, daß es die gesammte physische und geistige Persönlichkeit des Menschen als fallend in die Rechtssphäre desselben proclamirte; dadurch würden alle Formen der Sclaverei, der Leibeigenschaft, der Hörigkeit, welche so lange historisch zu Recht bestanden haben und theilweise noch bestehen, ihre Beseitigung finden; es müßte aber auch als „natürliches Recht" die Verwendung dieser Persönlichkeit zu Arbeitszwecken anerkannt werden, also das Recht, einen Rock zu verfertigen, eine Schule zu halten oder eine Zeitung zu redigiren [1]. Als ein weiteres „natürliches

[1] Diese Rechte unterliegen durch die Rücksicht auf das „öffentliche Wohl" manigfachen Beschränkungen. Allein die Geschichte der

Recht" müßte es hingestellt werden, Eigenthum jeder Art zu erwerben, über dasselbe frei zu verfügen, es nach Belieben zu verändern, zu verkaufen und zu theilen [1]). Ferner müßte es als ein Recht ausgesprochen werden, seinen Aufenthalt nach Belieben zu ändern und sich mit anderen Persönlichkeiten zur Hervorbringung höherer Arbeitsleistungen zusammenzuthun (Coalitionsrecht der Arbeiter). Was das öffentliche Recht, d. h. das Recht der Staatsbürger in Bezug auf die Staatsgewalt betrifft, so müßte vor allem die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze, sowie das Princip der Verhältnißmäßigkeit zwischen öffentlichen Rechten und öffentlichen Pflichten proclamirt werden.

Man hat diese und ähnliche Rechte, deren Forderung von Seite der Vernunft, d. h. von Seite der praktischen (moralischen) Ideen ausgeht, natürliche Rechte genannt, weil dasjenige, was vernünftig ist, auch natürlich ist; allein zu wirklichen „Rechten" werden diese natürlichen oder vernünftigen Forderungen erst dann, wenn sie sich im Kreise einer Gesellschaft durch den Beitritt der Mitglieder zu den in ihnen enthaltenen Ueberlassungen eine positive Geltung verschafft haben. Es gibt überhaupt keine natürlichen Rechte, da auch das Unnatürlichste, Unsittlichste und Unvernünftigste zum Gegenstande einer rechtlichen Vereinbarung werden kann. Alle Rechte entwickeln sich historisch; allein, wenn die

---

Volkswirthschaft ist dessen Zeuge, daß die Berufung auf dieses allgemeine Wohl nur dazu gedient hat, um das natürliche Recht des Menschen, nicht verhungern zu müssen, d. h. sich durch Arbeit fortzubringen, zu beseitigen.

[1]) Die Freitheilbarkeit des Grundes und Bodens ist noch nicht in allen Staaten anerkannt.

Rechtsidee im Bewußtsein der Gesellschaft ist, wird es nicht anders kommen können, als daß der positive Inhalt der öffentlichen und Privatrechte nach und nach mit jenen vernünftigen Forderungen in Einklang gebracht wird, die man voreilig als „natürliche Rechte" hingestellt hat, und daß der paradoxe, aber wahre Satz: „summum jus summa saepe injuria" endlich seine Geltung verliert. Ob diese Rationalisirung des historischen Rechtes auf dem Wege der Entwickelung, oder aber auf der Bahn der Katastrophen einhergehen werde, hängt von der Erleuchtung und dem guten Willen derjenigen ab, welchen innerhalb des historischen Rechtssystems der Löwenantheil der Rechte zugefallen ist. —

Die gegenwärtige Gestaltung der Rechtsgesellschaft in den europäischen Staaten ist vielfach nur die Maske des Rechtes. Der Geist des Ueberlassens, welcher den Uebergang vom Factischen zum Rechtlichen bewerkstelligt, muß sich in diesen Gesellschaften umsomehr verflüchtigen, jemehr durch Mißgriffe der Gesetzgebung und Verwaltung eine Vertheilung der öffentlichen und Privatrechte sanctionirt wird, welche es dem Einzelnen unmöglich macht, zu einem menschenwürdigen Dasein in der Gesellschaft zu gelangen. Wo dies der Fall ist, dort muß an die Stelle der rechtlichen Gesinnung des Ueberlassens die Zwangsgewalt des Staates als das zusammenhaltende Princip der Rechtsgesellschaft eintreten[1]).

[1]) Immer allseitiger wird innerhalb der einzelnen Staaten der Ruf nach Polizei vernommen, welche Diejenigen, die da Etwas haben, schützen soll gegen den Mangel an Rechtssinn bei Jenen, die nichts zu verlieren haben; immer nothwendiger wird aber auch die Entwickelung von Militärmacht, welche den Staat gegen seine Bürger und einen Staat gegen den anderen in Schutz zu nehmen berufen ist.

Und so sehen wir schon jetzt, daß als „Recht“ von Seite der öffentlichen Meinung dasjenige angesehen wird, was irgend Jemandem von allen Uebrigen deshalb überlassen wird, weil derselbe in dem ausschließlichen Besitze des betreffenden Objectes von der Staatsgewalt geschützt wird. Nicht also die rechtliche Gesinnung, die sich scheut, den Streit zu erheben, sondern die brutale Zwangsgewalt des Staates wird die Basis aller Rechte. Jedermann geht hiebei so weit, als er factisch gehen kann, ohne durch den ihm entgegentretenden Widerstand Anderer überwältigt zu werden. Dadurch sinkt die Rechtsordnung zu einer rein thatsächlichen Ordnung der Dinge, der sociale Zustand des Staates zu einem equilibrirten Naturzustande herab, dessen Erscheinungen nur von dem Verhältnisse zwischen Druck und Gegendruck bestimmt werden, ohne irgend einen sittlich-ideellen Halt zu haben. Revolutionen von unten und Staatsstreiche von oben auf dem Gebiete des öffentlichen Rechtes — eine lieblose, auf Vernichtung des Gegners ausgehende Concurrenz, List und Betrug auf dem Felde des Privatrechtes bezeichnen dieses Zurücksinken der Rechtsgesellschaft in den Naturzustand, dessen Basis eben nur das „Recht des Stärkeren“ ist.

Die Idee des Rechtes, in ihrer starren und einseitigen Exclusivität aufgefaßt, ist unvermögend, den sittlichen Unterbau der Gesellschaft zu bilden [1]; sie muß in ihrem eigenen Interesse, noch mehr aber im Interesse der Gesammtsittlichkeit mit den anderen moralischen Ideen, zunächst mit jener der Billigkeit, in Wechselwirkung treten.

---

[1]) Man vergleiche über diesen Gegenstand des Verfassers: „Problem des Glücks“, Cap. XVIII.

§. 36. Die Idee der Billigkeit. Ihr Verhältniß zum Rechte.

Die Dispositionen der Rechtsgesellschaft können die Rechtsverletzungen nicht vollständig beseitigen; diese werden vielmehr überall dort hervortreten, wo die Anreizungen zur Rechtsverletzung stärker sind, als die rechtliche Gesinnung des Individuums. Jede Rechtsverletzung, die nicht aus dem Zufalle oder dem Irrthum — denn ein solcher ist der vermeintlich gute Glaube (bona fides) des Rechtverletzers — entspringt, geht aus der bösen Absicht (dolus) oder aus der verschuldeten Achtlosigkeit (culpa) des Thäters hervor, und trägt den Charakter einer Wehethat an sich, indem der Eingriff in die eigene Rechtssphäre als ein zugefügtes Wehe empfunden wird. Die unvergoltene Wehethat unterliegt aber der Beurtheilung noch einer anderen Idee, nämlich nach jener der Billigkeit, welche über dieselbe ebenso wie über die unvergoltene Wohlthat das Urtheil der absoluten Mißbilligung ergehen läßt. Dieses mißbilligende Urtheil fordert die Vergeltung heraus, worunter man die Rückkehr eines gleichen Quantums von Wohl und Wehe an den Wohl- und Wehethäter versteht.

Während die Vergeltung der Wohlthaten offenbar dem Empfänger obliegt, kann die Verpflichtung oder auch nur die Befugniß, empfangene Wehethaten an dem Uebelthäter selbst zu vergelten, dem Beschädigten keineswegs eingeräumt werden; denn Rache ist verwerflich, weil sie den Rächer mit der ganzen Verwerflichkeit des Uebelwollens umgibt, und weil der leidenschaftliche Racheact keine Garantie für das Einhalten der billigen Gerechtigkeit darbietet, vielmehr die Ueberschreitung der Billigkeitsgrenze durch neue Uebelthaten be-

günstigt. Und doch rufen die unvergoltenen Wehethaten in der Gesellschaft laut nach Vergeltung. Denken wir uns die Gesellschaft beseelt von dem sittlichen Geiste der Billigkeit, so wird sie dieses Schauspiel der unvergoltenen Wehethaten nicht gleichgiltig hinnehmen können. Religiöse Vorstellungen könnten zwar ihre Stimme zu der Aufforderung erheben, die Vergeltung Gott zu überlassen; allein diese abstracten Vorstellungen, die einer jenseitigen Idealwelt entnommen sind, können bei weitem auf das öffentliche Bewußtsein der Gesellschaft keinen mächtigeren Einfluß ausüben, als der fortdauernde sinnliche Anblick unvergoltener Uebelthaten, welcher das öffentliche Aergerniß und mit demselben die Rache immer wieder hervorruft. Der Gesellschaft wird unter diesen Umständen nichts anderes übrig bleiben, als die Vergeltung selbst in die Hand zu nehmen.

Allein hier erheben sich bedeutende Schwierigkeiten. Indem die Rechtsgesellschaft durch ihre öffentlichen Organe gegen den Rechtsverletzer als Uebelthäter strafend vorgehen will, muß sie selbst gewaltthätig in die Rechtssphäre desselben eingreifen; sie schickt sich also an, eine Rechtsverletzung durch eine andere gutzumachen, wodurch zwar der Idee der Billigkeit genug geschähe, allein die Unzukömmlichkeit vom Standpunkte der Rechtsidee nur noch größer würde. Denn die Unterstellung, als ob der Rechtsverletzer durch den Act der Rechtsverletzung selbst rechtlos würde, ist eine gefährliche Fiction, in der sich zwar das Volksbewußtsein zu allen Zeiten sehr gefallen hat [1]), die aber vom Standpunkte eines auf-

[1]) Die Vermögensconfiscation bei verurtheilten Verbrechern hat zwar in der ordentlichen Strafjustiz der meisten Staaten bereits aufgehört;

geklärten öffentlichen Sittlichkeitsbewußtseins mit Entschiedenheit zurückgewiesen werden muß. Soll also die Gesellschaft gegen den Einzelnen ein Befugniß zu strafen, ein **Strafrecht** besitzen, so muß sie sich dieses Recht, wie jedes andere, früher erwerben. Dies geschieht durch die allgemeine Ueberlassung der Strafgewalt an die Gesellschaft, d. h. durch die allgemeine Uebereinkunft, man werde die Strafe eventuell nicht als eine Rechtsverletzung ansehen. Diese Uebereinkunft wird sich als eine natürliche Folge in jeder Gesellschaft einstellen, die von dem Geiste des Rechtes und der Billigkeit durchdrungen ist.

Ein zweites sittliches Bedenken, welches sich gegen die das Rächeramt der Vergeltung antretende Gesellschaft erhebt, ist jenes, welches die Idee des Wohlwollens gegen jede unmotivirte Zufügung von Leid geltend macht. Der Strafende will dem Gestraften ein Wehe zufügen, und zwar deshalb, damit der Andere es als ein Wehe empfinde. Dies ist reines Uebelwollen Der Vorwurf des Uebelwollens verschwindet aber sofort, wenn man dem Strafacte ein **Motiv** unterschiebt. Dieses Motiv bietet sich aber von Seite der sittlichen Ideen sehr leicht dar. Es ist insbesondere die **Idee des Rechtes**, die sich mit der Idee der Billigkeit hier begegnet.

Die Rechtsidee dringt auf die Beseitigung des vorhandenen und auf die Verhütung des künftigen Unrechtes. Das letztere kann sie nur dadurch bewirken, daß sie den natür-

dessen ungeachtet pflegt man den Verbrecher, wenn auch nicht von Seite des Gesetzes, so doch von Seite des Volksbewußtseins als ein rechtlos gewordenes Subject noch immer zu betrachten, und selbst das Gesetz wirft ihm außer dem ordentlichen Strafausmaße noch allerhand Rechtsverluste auf den Hals.

lichen Reizen zur Rechtsverletzung ein Gegengewicht entgegensetzt in der Androhung von Strafen, die dem Rechtsverletzer bevorstehen. Diese Androhung von Strafen als Abschreckung ist der Idee der Billigkeit ein willkommenes Motiv, hinter welches sie sich beim Strafen gegen die Vorwürfe des Uebelwollens versteckt. Man straft nicht, um zu strafen, sondern um abzuschrecken. Dabei bleibt die Idee der Billigkeit noch immer maßgebend für die Größe der Strafe, indem sie als beschränkendes Princip darüber wacht, daß die Strafe die Schuld nicht überschreite, und dadurch in eine neue selbstständige Wehethat ausarte. Allein diese warnende Stimme der Billigkeit wird leider nicht immer gehört; die Inferiorität der Billigkeitsidee im Vergleiche zur Rechtsidee im öffentlichen Bewußtsein gibt sich vielmehr dadurch kund, daß die Größe der Strafen vielfach nur durch das Motiv der Abschreckung, nicht aber durch das Ausmaß der Billigkeit dictirt wird. Das militärische und standrechtliche Strafverfahren, welches den Ausreißer oder den Dieb mit dem Tode bedroht, ist ein treffliches Mittel der Abschreckung und leistet der Rechtsgesellschaft die besten Dienste; das Billigkeitsgefühl wird sich jedoch unter allen Umständen gegen die Verhängung von Strafen auflehnen, bei denen zwischen Schuld und Strafe jede Verhältnißmäßigkeit fehlt [1]).

[1]) Herbart sucht die drakonische Strenge des Strafrechtes durch die vorausgehende Androhung der das Billigkeitsmaß überschreitenden Strafen zu rechtfertigen, welche Androhung den Einzelnen zur größeren Achtsamkeit auf sich selbst bezüglich der verpönten Handlungen verpflichten, und im Nichtbeachtungsfalle eine größere Verschuldung auf ihn wälzen soll. „Dadurch also, daß man zwar die Achtsamkeit rechtlich

So wirkt die Idee der Billigkeit als ein Correctiv gegen das der Rechtsidee so beliebte Abschreckungssystem. Allein noch in einer anderen Hinsicht muß sich das Recht durch die Billigkeit eine sittliche Einsprache gefallen lassen, für welche die Gesellschaft allerdings nur zu oft taube Ohren hat. Die Billigkeit unterzieht nämlich das thatsächlich geltende Rechtssystem mit seiner ungleichen Vertheilung der Glücksgüter und seinen manigfachen Härten einer strengen Kritik, die der Rechtsidee selbst nichts weniger als gleichgiltig sein kann, weil sie, indem sie sich gegen die bestehende Rechtsordnung im Namen der Moral und des Gewissens kehrt, ihre Beständigkeit zu erschüttern im Stande ist. Der Rechtsidee ist nämlich jede Vertheilung der Rechte genehm, insoferne sie nur Aussicht hat auf dauernden Bestand; nicht so der Billigkeit. Die Billigkeit findet, daß das gegenseitige *Ueberlassen*, welches der Etablirung des Rechtssystems, wenn auch nicht thatsächlich, so doch in Gedanken vorausgeht, eine *Wohlthat* ist, die der Einzelne allen Uebrigen, insbesondere aber allen Jenen erweist, die, von diesem Ueberlassen Gebrauch machend, zugegriffen, d. h. sich in den Besitz von Rechten gesetzt haben. Diese Wohlthat fordert Vergeltung, und *findet* dieselbe auch, wenn der Ueberlassende seiner-

in Anspruch genommen hatte, wird es möglich, Verbrecher hart zu strafen, die außerdem gelinder beurtheilt und geahndet werden müßten. Band 8, S. 88 a. a. O. Wir können uns dieser Ansicht nicht anschließen, indem wir im Drakonismus nur eine thatsächliche Nothwehr der Gesellschaft, die sich allerdings zur Vergewaltigung gegen den Einzelnen versteigt, keineswegs aber einen sittlichen Zustand erblicken. Die Insubordination eines Militärmannes gegen den Corporalen mit dem Tode zu bestrafen, bleibt unter allen Umständen unbillig und unrecht, mögen noch so viele kriegsrechtliche Androhungen vorausgegangen sein.

seits gleichfalls zugegriffen und auf Grundlage des Ueberlassens Anderer Rechte erworben hat. Die gegenseitigen Wohlthaten, die man sich in der Rechtsgesellschaft erweist, indem man Jedem überläßt, was er hat, finden nur dann eine gegenseitige Compensation, wenn die Vertheilung der Rechte eine ziemlich gleichmäßige ist. Wo dagegen die Vertheilung sehr ungleich ist, indem Wenige Alles und Viele Nichts haben: dort fordert die rechtliche Gesinnung der Vielen, die sich in dem Fortbestehen des Ueberlassens an die Wenigen ausdrückt, eine Vergeltung. Dieses fortbestehende Ueberlassen ist in der That eine Wohlthat, welche die Vielen den Wenigen erweisen; denn ohne dieses Ueberlassen könnten sich die Berechtigten ungeachtet aller privaten und öffentlichen Präventiv- und Regressivmaßregeln dem ungestörten Besitze und Genusse ihrer Rechte nicht hingeben [1]). Diese Wohlthat bleibt so lange unvergolten, als nicht auch die Ueberlassenden in den Besitz eines gewissen Aequivalents an Rechten gesetzt sind. Daraus ergibt sich die von Seite der Billigkeit ununterbrochen erhobene Forderung nach einer möglichst gleichen Vertheilung der Rechte und der Güter in der Gesellschaft. Allein — und hierin liegt die Quelle der Verkehrtheit aller socialistisch-communistischen Lehren — diese Forderung der Billigkeit ergeht nur an die Berechtigten [2]), nicht an die

---

[1]) Der Reiche, wenn er ruhig schläft, rechnet sicherlich nicht blos auf Polizei und Riegel, sondern auch auf das Rechtsgefühl der Armen.

[2]) Leider wird die Stimme der Billigkeit von den Berechtigten nur selten vernommen, indem sich dieselben in dem exclusiven Festhalten des Rechtes gefallen. „Der Reiche und Mächtige vergißt, dem ruhigen, die bürgerliche Ordnung nicht blos aus Furcht und physischer Ohnmacht,

Rechtlosen, wenn sie auch zu Gunsten der letzteren lautet; am wenigsten aber gibt sie den Proletariern ein „Recht", mit den Besitzenden zu theilen, oder eine Theilung mit Zwangsgewalt durchführen zu dürfen. Hören die Besitzenden die Stimme der Billigkeit nicht, und beharren sie starr auf ihrem „Rechte", so werden sie mißfällig vom Standpunkte der Billigkeit, denn ihr Recht ist unbillig; hören dagegen die Besitzlosen die Stimme des Rechtes nicht, welche ihnen eine jede Verletzung der wie immer entstandenen und wie immer gearteten Rechtssphären kategorisch untersagt, so werden sie mißfällig vom Standpunkte des Rechtes; denn ihre billigen Forderungen sind ein Unrecht. Wenn Recht und Billigkeit mit einander streiten, so gebührt der Vortritt dem Rechte, weil mit der Aufhebung des Rechtes die Gesellschaft selbst zusammenstürzt, an einen organischen Bestand derselben nicht zu denken ist. Diese Collision kann übrigens nie eintreten, wenn Alle, die Berechtigten und die Rechtlosen, gleichmäßig auf beide Ideen hören, und sich nicht einseitig auf den Standpunkt derjenigen Idee stellen, welche ihnen eben zusagt.

Die Forderung einer billigen Vertheilung der Rechte ergeht aber nicht allein an die Berechtigten, sondern auch an die Gesellschaft selbst, welche hierin allerdings als competent erscheinen muß, weil die gesammte Rechtsordnung im Staate an die Sanction der Gesellschaft gebunden ist. Wenn

sondern doch wohl auch bisweilen aus Rechtsgefühl, respectirenden Armen und Geringen gegenüber nur gar zu leicht, daß die freiwillige Achtung seiner Rechte eine Wohlthat für ihn ist, welche nicht einmal vergelten zu wollen zwar bequem aber gewiß nicht löblich ist." Hartenstein a. a. O. S. 258.

wir von der Gesellschaft reden, so meinen wir hier die durch ihre gesetzgebenden, ausübenden und richterlichen Organe vertretene Gesellschaft — wir meinen nicht den ganzen Körper, sondern den Kopf, welcher in erster Linie berufen ist, für den ganzen Organismus zu denken und zu schaffen. Die Rechte sind nämlich nichts unwandelbares, sondern etwas in steter Fluctuation begriffenes; ununterbrochen verschieben sich die Rechtssphären der Einzelnen gegen einander, indem die Rechte durch Uebertragung und Erwerbung, durch Erlöschung und Verlust, namentlich aber durch die Todesfälle von einem Individuum auf das andere übergehen. Diese Bewegung der Rechte innerhalb des Staates ist nun allerdings unter den Einfluß der Gesellschaft, d. h. der öffentlichen Organe gestellt, indem diese es sind, welche die Formen der Uebertragung der Rechte bestimmen und in jedem einzelnen Falle zu entscheiden haben, was als Recht, d. h. als allgemeines Ueberlassen anzusehen ist. Die Staatsgewalt entscheidet zunächst mit voller Selbstständigkeit über das öffentliche Recht, welches jedem Einzelnen sein Verhältniß zu dem gesellschaftlichen Ganzen normirt, indem es ihm namentlich in dem constitutionellen Staate einen gewissen Einfluß auf die gesellschaftliche Gewalt einräumt. Bezüglich des öffentlichen Rechtes hat sich nun die Stimme der Billigkeit in vielen Staaten mehr oder weniger Geltung verschafft, indem der Grundsatz der öffentlichen Gleichberechtigung: „Gleiches Recht für Alle" wenigstens in der Sphäre der öffentlichen, d. h. staatsbürgerlichen (politischen) Rechte immer entschiedener zur Anerkennung gelangt. Allerdings kann man sich auch hier nicht leicht von dem Grundsatze trennen, daß Derjenige, der mehr Privatrechte hat, auch mehr

öffentliche Rechte haben soll — ein Grundsatz, der die härteste Unbilligkeit in sich schließt: im allgemeinen jedoch wird die abstracte Gleichheit der Staatsbürger vor dem Gesetze in den modernen Culturstaaten wenigstens theoretisch anerkannt, wenn auch das thatsächliche Vorwiegen der privatrechtlich bevorzugten Individuen und Stände der praktischen Durchführung der staatsbürgerlichen Gleichheit sehr im Wege steht.

Viel schwieriger gestaltet sich die Berücksichtigung des Billigkeitsprincipes in der privatrechtlichen Sphäre. Die Erhebung der Devise: „Gleiches Recht für Alle“, welche für die staatsbürgerliche Rechtssphäre einen Sinn hatte, wäre hier, wo es sich um die Privatrechte eines Einzelnen handelt, gleichbedeutend mit dem Communismus, welcher bekanntlich keinen Sinn hat, indem die in einem gewissen Momente proclamirte Rechtsgleichheit durch die Beweglichkeit der Rechte schon im nächsten Augenblicke unwahr wird. Auf privatrechtlichem Gebiete behält vielmehr die geschichtliche Thatsächlichkeit die Oberhand über die Billigkeitsforderungen der Vernunft, und gilt die Devise: „Heilig sei das Recht, wie unbillig auch seine Vertheilung sei!“ Die Unantastbarkeit der persönlichen und Eigenthumsrechte des Menschen behauptet sich mit siegreicher Gewalt gegen alle Angriffe der gleichmachenden Billigkeit. Allein unbeschadet dieser Unverletzlichkeit bleibt der Staatsgewalt ein weites Feld segensreicher Thätigkeit geöffnet, wenn sie von der Idee der Billigkeit beseelt ist. Die oberste Regelung des volkswirthschaftlichen Verkehres ist ja in ihre Hand gelegt; sie hat durch Handels- und Gewerbsgesetze diesen Verkehr im Sinne einer billigen Ausgleichung der Privatrechte zu regeln, und

dafür zu sorgen, daß dem Arbeiter jener Lohn werde, der im Leben nur zu oft dem arbeitsscheuen Schwindler, dem Abenteurer, dem Müßiggänger zu Theil wird. Sie wird schon sehr viel thun, wenn sie Wind und Sonne zwischen den Concurrenten auf der Arena der wirthschaftlichen Production gleich getheilt erhält, und sich vor der Privilegiumssucht, welche die wahre Quelle aller Unbilligkeit ist, freimacht [1]). Mehr wird sie schon thun, wenn sie den Arbeitern gestattet, sich zu coaliren, um in ihrer Coaliton den rechtlichen Kampf gegen die Privilegirten des Besitzes aufnehmen zu können, jenen Kampf, zu dessen Aufnahme jeder Einzelne derselben zu schwach ist [2]). Das Meiste jedoch wird sie thun, wenn sie diejenigen, die den Löwenantheil der Rechte besitzen, dazu anhält, auch den Löwenantheil der öffentlichen Lasten auf sich zu nehmen. Sie kann dies thun, denn der

[1]) Von dem historischen Staate ist eine Bevorzugung der privilegirten Stände von Seite der Regierung fast unzertrennlich. Die Regierung braucht Einfluß und Geld; beide sind eben bei den privilegirten Ständen zu finden. Je mehr Einfluß Einer bereits hat, desto mehr Einfluß wird ihm hinzugegeben; auf diese Weise thürmt man den Pelion auf den Ossa und erzeugt jene klaffenden, socialen Abgründe, welche den schwelgenden Ueberfluß von dem bleichen Hunger trennen — Abgründe, welche nur durch blutige sociale Katastrophen ausgefüllt werden können.

[2]) Anstatt dessen wird die Coalition der Arbeiter in vielen Staaten unter den Schutz des Strafgesetzes gestellt. Wenn die Arbeiter einer Fabrik sich vereinigen, um die Arbeit einzustellen, weil die Bedingungen, unter denen der Fabriksherr diese Menschenkraft ausnützt, ihnen zu unmenschlich vorkommen: so nennt man das einen „Strike“, und die Staatsgewalt beeilt sich, um unter dem Beistande des Strafgesetzes die socialen, mit ihrer Kette rüttelnden Sclaven daran zu erinnern, daß sie nicht viel über ihre Lage zu reflectiren haben.

Progressivsatz der Besteuerung liegt in ihrer Hand. Mit diesem progressiven Steuersatz kann sie die exorbitante Anhäufung des Reichthums in einer Hand aufhalten, und die Bewegung des Nationalreichthums in die Niederungen der Gesellschaft zurückleiten. Thut sie dies nicht, so steht zu befürchten, daß sich nach der bekannten Rapidität, mit welcher die geometrische Steigerung des Reichthums in den späteren Vervielfältigungsstadien desselben anwächst, zuletzt aller Besitz und alle privatrechtliche Macht in wenigen Händen anhäufe, und daß neben wenigen Geldkönigen ein Volk von privatrechtlichen Sclaven, Proletariat genannt, entstehe, dessen Gefährlichkeit mit der Zunahme der Intelligenz und mit der immer entschiedeneren Anerkennung der öffentlichen Gleichberechtigung einen immer bedenklicheren Grad erreichen muß. Bei diesem Zustand der Dinge würde die Mehrzahl der Staatsbürger nicht mehr in der Lage sein, die dringendsten Bedürfnisse der Natur und Cultur zu befriedigen; dadurch würde aber ein allgemeines Leiden herbeigeführt werden, gegen welches eine neue sittliche Idee ihre Stimme erheben müßte — es ist die Idee des Wohlwollens, zu welcher wir im Folgenden übergehen.

§. 37. Die Idee des Wohlwollens. Ihre Geltung in der Gesellschaft.

Die Ideen des Rechtes und der Billigkeit vereinigen ihre Stimmen in der Forderung einer möglichst gleichmäßigen, alle Subjecte berücksichtigenden Vertheilung der zeitlichen Güter — die Rechtsidee deshalb, weil eine ungleichmäßige, ganze Menschenclassen von der Befriedigung der dringendsten

Bedürfnisse ausschließende Vertheilung der Rechte wegen der beständigen Verlockung zu Rechtsverletzungen eine drohende Gefahr für die gesammte Rechtsordnung in sich birgt, die Idee der Billigkeit deshalb, weil die ungleiche Vertheilung der Rechte eine unbillige ist. Zu diesen Forderungen des Rechtes und der Billigkeit tritt als die dritte im Bunde die Idee des Wohlwollens hinzu, deren Forderung die exorbitanteste ist. Sie verlangt, daß unbekümmert um Recht und Billigkeit, jedem Wollen Befriedigung werde. Sie faßt ohne Rücksicht auf die bestehenden Rechtsschranken, ja ohne Rücksicht selbst auf die zwischen den einzelnen Individuen bestehenden natürlichen Grenzen, alles Wollen in der Gesellschaft in eine einzige Summe zusammen und verlangt für die ganze Summe Befriedigung. Alles Leiden und alle Entbehrung ist dieser Idee ein Dorn im Auge, die „allgemeine Wohlfahrt" ihr einziges Ziel. Sie predigt unerschrocken den Communismus, indem sie das Füllhorn der Genußmittel über die ganze Gesellschaft ausschüttet, auf daß ein Jedes nach Herzenslust zugreife und sich befriedige. Selbst die gleiche Theilung ist ihr ein Gräuel; soll überhaupt getheilt werden, so mag die Größe der Empfänglichkeit der alleinige Maßstab der Vertheilung sein, so daß derjenige das Meiste bekommt, der das Meiste bedarf. Es ist einleuchtend, daß diese moralische Idee in ihrer idealen Ueberschwenglichkeit alle Verhältnisse der Gesellschaft umkehren würde, wenn man sie allein gewähren ließe, ohne ihr durch die Einsprache der übrigen moralischen Ideen das so nothwendige Correctiv zu geben. Würde sie doch über alle historischen Rechte nivellirend dahingehen, alle Gefängnisse öffnen, gegen jedes Strafen Verwahrung einlegen und jedes Zwangsmittel per-

horresciren. Die Verheerungen, die das von den übrigen moralischen Ideen losgelöste, souveraine Wohlwollen in der Welt anrichtet, kann man, wenn auch nicht innerhalb der Staatsgesellschaft, wo es eine seltene Erscheinung ist, so doch innerhalb des Familienkreises dort beobachten, wo es die Form der Affenliebe bei dem Geschäfte der häuslichen Erziehung und Verwaltung annimmt, und das ganze Hauswesen nicht selten zu Grunde richtet.

Dessen ungeachtet ist es von der höchsten Wichtigkeit, die Veranstaltungen zu prüfen, die das Wohlwollen in der Gesellschaft treffen würde, wenn alle Mitglieder vom Geiste desselben beseelt wären. Hiebei haben wir uns nicht etwa ein blos beschauliches Wohlwollen zu denken, welches als „allgemeine Nächstenliebe" Jedem das Beste „wünscht", dabei aber die Hände lässig im Schooße ruhen läßt: sondern wir haben ein wirkliches und wirksames Wollen anzunehmen, dessen Gegenstand eben kein anderer, als das allgemeine Wohl ist. Die Veranstaltungen, welche dieses „absolute Wohlwollen", diese souveraine, auf den Weltthron gesetzte Liebe treffen würde, sind den Erscheinungen des Naturzustandes ebenso entgegengesetzt, wie die Dispositionen der Gesellschaft. Der Naturzustand ist der Krieg Aller gegen Alle, entsprungen aus dem natürlichen Antagonismus der Individuen, aus der grellen Unterscheidung zwischen dem „Ich" und „Du" bei gänzlichem Mangel eines geselligen „Wir". Das Wohlwollen reißt die Schranke zwischen dem Ich und dem Du vollständig nieder; seine Form ist die Fusion der einzelnen Persönlichkeiten in eine einzige Gesammtpersönlichkeit — die Gemeinschaft, der Communismus. Die „Gemeinschaft" unterscheidet sich aber wesentlich von der „Ge-

selligkeit“ dadurch, daß diese die Individuen fortbestehen läßt, indem sie ihnen in dem gesellschaftlichen Organismus ein höheres, vollkommeneres Dasein anweist, während die Gemeinschaft alle einzelnen Individualitäten im Schmelztiegel des Wohlwollens zu einer einzigen, aber unorganischen Individualität, zu einem gemeinsamen Klumpen fusionirt. Wenn zwischen dem eigenen und fremden Wollen kein Unterschied mehr besteht, wie es die Idee des Wohlwollens vorschreibt, so hört auch der Unterschied zwischen dem Ich und dem Du völlig auf, und die communistische Gemeinschaft, wie sie sich in der Phantasie der humanistischen und socialistischen Schwärmer aller Jahrhunderte, von Plato bis auf Cabet und Louis Blanc erzeugt hat, bleibt die nothwendige Folge hievon; nicht die organische Gesellschaft, welche durch die Linien des Rechtes zwischen den einzelnen Individuen einen gewissen Gleichgewichtszustand, den Staat (status) zieht, und diesen Individuen innerhalb ihrer Rechtssphären die größte Autonomie einräumt: sondern die unterschiedslose Gemeinschaft, welche alle Rechte, alle Individualitäten nivellirt und an die Spitze eines unorganischen Gemeinwesens einen einzigen absoluten Willen setzt.

„Nichts ist leichter“, bemerkt, die Widersprüche des Communismus aufdeckend, Proudhon [1]), „als einen communistischen Plan zu machen. Die Republik ist Herrin über Alles: sie vertheilt ihre Leute, macht urbar, ackert, baut Magazine, Keller, Laboratorien; errichtet Paläste, Werkstätten, Schulen; fabricirt alle zur Kleidung, Nahrung und

---

[1]) P. J. Proudhon: „Die Widersprüche der Nationalökonomie oder die Philosophie der Noth.“ Deutsch von Wilhelm Jordan.

Wohnung nothwendigen Dinge; gibt Unterricht und Schauspiel, alles dies gratis, wie man glaubt, und im Maße ihrer Hilfsquellen. Jeder ist Naturalarbeiter und arbeitet auf Rechnung des Staates, der Keinen bezahlt, aber für Jeden sorgt, wie ein Familienvater für seine Kinder. Das ist ungefähr das Nirgendheim des vortrefflichen Herrn Cabet ..." Dieses Bild läßt sich selbst im Geiste nur unter einer Bedingung festhalten; unter der Bedingung, daß die Functionäre der Republik und die einzelnen Bürger von einem solchen absoluten und thatkräftigen Wohlwollen beseelt sind, daß in ihrem Bewußtsein der Unterschied zwischen dem Ich und dem Du ganz und gar verwischt wird und Jeder für die Republik ebenso frisch und opferfreudig arbeitet, wie er es für eigene Rechnung oder für das Wohl der Familie, dieser kleinen communistischen Gemeinde, thun würde; und wenn er sich den Befehlen der Verwaltungsorgane ebenso willig fügt, wie den Aussprüchen der eigenen Vernunft. Denn, um das „allgemeine Wohl" wirklich zu machen, müßte die communistische Gemeinde eine Art Verwaltung oder Wirthschaft einrichten, und daher jeden Einzelnen an seinen Platz stellen, welcher dann, durchglüht von republikanischer Bürgertugend, willig und geduldig an seinem Posten aushalten müßte. Während in der Rechtsgesellschaft Jeder seinen Posten in der ökonomischen Werkstätte kraft des eigenen Entschlusses nach Neigung und Talent selbst anfsucht und behauptet, ohne daß er nöthig hätte, mehr als die gesetzlichen Formalitäten zu erfüllen, wenn er als Schuster oder Schneider, Schauspieler oder Arzt der Gesellschaft dienen will: müßte sich in der communistischen Gemeinde Jeder um eine ihm zusagende Anstellung in den Nationalwerkstätten bei

der Verwaltungsbehörde erst bewerben, welche eine, die menschliche Kraft übersteigende Alwissenheit und Beurtheilungsfähigkeit haben müßte, um Jeden an denjenigen Platz hinzustellen, an den er gehört und an den er sich in der Rechtsgesellschaft selbst stellt, oder doch zu stellen sucht [1]).

Die Organisation der Gesellschaft, die sich im Systeme der Rechte von selbst macht, weil Alle gleichmäßig an dem Aufbau derselben betheiligt sind, wäre mehr als in Frage gestellt, wenn sie von den Dispositionen eines einzigen, an der Spitze der Verwaltung stehenden absoluten Willens geleitet würde. Beweis dessen ist das Unvermögen des väterlichen Absolutismus, die Staatsgesellschaft auf höhere Entwickelungsstufen zu bringen; denn überall, wo die Gesellschaft die höheren Civilisationsstufen erreicht, sehen wir dieselbe mit dem Absolutismus brechen und die Form des Rechtsstaates annehmen. Daß es nicht der Mangel an Wohlwollen ist, der diesen Stillstand des absoluten Staates verschuldet, beweisen die kleineren communistischen Gesellschaften, welche zum Theile als Geheimbünde die Idee des Wohlwollens in ihrem Kreise zu verkörpern suchen; von der christlichen Urgemeinde und dem Mönchs- und Ordenswesen des Mittel-

[1]) Alle ökonomischen Stellungen wären alsdann „öffentliche Anstellungen". Je gesünder aber ein Gemeinwesen ist, desto weniger öffentliche Anstellungen wird es in ihm geben, weil diejenigen Leistungen, welche durch Angestellte von Staatswegen besorgt werden, ungleich besser und wohlfeiler zu Stande kommen, wenn man sie der Privatindustrie überlassen kann. Daher hat man über die sogenannten Industrien des Staates, welcher bekanntlich ein sehr schlechter Landwirth, ein unglücklicher Bergverwalter und ein sehr schwerfälliger Geschäftsmann ist, längst den Stab gebrochen. Vielleicht würde es auch um das Schulwesen besser stehen, wenn man es der Privatindustrie anheimgeben würde.

alters an bis auf die Utopien der modernen Socialisten. Die letzteren haben als todtgeborene Kinder gar keine reale Bedeutung: die ersteren sind sehr bald in ihr Gegentheil ausgeartet, indem an die Stelle der Liebe der Haß, an die Stelle des klösterlichen Friedens der permanente Kriegszustand der Intrigue und der persönlichen Anfeindung platzgriff. Denn lassen wir den Geist des Wohlwollens aus der communistischen Gemeinde sich verflüchtigen, so erübrigt nichts anderes, als durch ein raffinirtes System von Zwangsmitteln den äußeren Anschein der fehlenden inneren Organisation zu retten. Die communistische Gemeinde verwandelt sich in einen häßlichen Polizeistaat, in welchem jeder Einzelne mittelst der Polizei an jener Stelle festgehalten werden muß, an welcher er im Systeme des Wohlwollens durch die eigene sittliche Ueberzeugung festzustehen und auszuhalten berufen war.

Die auf die Gesellschaft angewendete Idee des Wohlwollens hat Herbart das „Verwaltungssystem" genannt, indem er die Gesammtheit der von der Idee des Wohlwollens zu treffenden Dispositionen zur Befriedigung der Wollen unter den Begriff der „Verwaltung" zusammenfaßt. Allein für den positiven Inhalt der von der Liebe zu treffenden Verwaltung hat er keinerlei Andeutungen zu geben vermocht, indem er diesen Inhalt von der besonderen Natur der Dinge abhängig erklärte, deren Betrachtung von der Ethik ausgeschlossen ist[1]). Socialisten und Communisten vor und nach Herbart haben vielfach versucht, diesen Inhalt aufzustellen;

[1]) „Die Verwaltung lernt bei der Natur; sie empfängt ihre Regeln von den einwohnenden Eigenschaften der Dinge." Herbart a. a. O. VIII, S. 93.

sie haben sich weitab von der historischen Gestaltung der Dinge in einen idealen Staat, in ein „Nirgendheim" eingeschlossen und der souverainen Liebe das Scepter der Herrschaft übergeben. Allein die Alles beglückende Verwaltung der Liebe wollte auch auf diesem idealen, vom Schlamme der Geschichte unberührten Boden nicht vorwärts gehen; ja, sie wollte nicht einmal recht anfangen. Die Liebe hat sich als eine schlechte Verwalterin erwiesen; ihre Verwaltungsprincipien, die kein Recht, keine Schranke, keine Entbehrung kennen, und weder Noth noch Zwang zulassen, müssen schon im Entwurfe zusammensinken [1]), und beschämt sieht sich das Wohlwollen veranlaßt, die Herrschaft der Welt seinem Gegenpol, dem Egoismus, zu überantworten. Der Egoismus bedeutet die Herrschaft der Individualität, die Unterscheidung zwischen dem Ich und Du, über welche das Wohlwollen leichtsinnig hinwegzusetzen versucht hatte. Der verständige Egoismus bedeutet aber nicht die Kriegserklärung des Ich gegen das Du, sondern den Waffenstillstand der Selbstsucht, der nach und nach in den dauernden Frieden auf Grundlage eines wohlverstandenen Gleichgewichtssystems der gegenseitigen Interessen übergehen soll und wird. Auf diese Weise tritt an die Stelle des Verwaltungssystems der Liebe die auf den Ideen der Vollkommenheit, des Rechtes und der Billigkeit ruhende Volkswirthschaft, deren bewegende Kraft nicht in den Ueberlegungen des Wohlwollens und der Barmherzigkeit, son-

[1]) „Mit der Gutmüthigkeit des Leichtsinnes scheint das Verwaltungssystem alle Angelegenheiten auf eine Spitze zu stellen, von welcher sie nicht nur der Natur der Dinge nach herunterfallen müssen, sondern sogar durch die übrigen Ideen heruntergestoßen werden." Herbart a. a. O. VIII, S. 94.

dern in den Antrieben der egoistischen Concurrenz und des persönlichen Antagonismus zu suchen ist. Die Größe und der Umfang der volkswirthschaftlichen Errungenschaften, auf welche schon heutzutage der Menschengeist stolz ist, kommt schließlich der Idee des Wohlwollens zu Gute, indem sie durch eine riesenhafte Production die Mittel zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse Jedem, auch dem Aermsten, mehr oder weniger zugänglich macht. Allerdings darf das Wohlwollen, an der herrlichen Saat des allgemeinen volkswirthschaftlichen Wohlstandes sich ergötzend, nicht zurückblicken auf die Opfer, mit deren warmem Herzblute diese Saat gedüngt worden ist, und zu deren Hinschlachtung sich das weichherzige Wohlwollen nie und nimmer würde verstanden haben. Das „allgemeine Wohl", „salus publica", ist ein Moloch, der fortwährend mit Menschenleben gefüttert und mit Menschenblut getränkt wird. Fortwährend sind es die Besten, die Edelsten des Volkes, die im volkswirthschaftlichen Kampfe um's Dasein zuerst erliegen, weil sie, der eigenen individuellen Sorge vergessend, sich in die exponirtesten Linien des Schlachtfeldes hinauswagen. Es ist nicht nur bekannt, daß das Volk seine Dichter verhungern und seine Propheten steinigen läßt — es ist auch leicht einzusehen, wie die Gesellschaft, die salus publica wahrhaft oder auch nur vermeintlich verfolgend, über die individuellen Ansprüche von Hunderten und Tausenden hinwegschreiten muß [1]).

[1]) Die Staatsgesellschaft expropriirt den Einzelnen, wenn es sich um das „öffentliche Wohl" handelt; sie führt Hunderte und Tausende von friedlich gesinnten Bürgern, die keinen Sinn für das Waffenhandwerk haben und gerne leben würden, hinaus auf die Schlachtfelder in den sicheren Tod. Die Gesellschaft verlangt von dem Einzelnen

Um die gesellschaftliche Impotenz des Wohlwollens zu begreifen, braucht man nur die harten Widersprüche eingesehen zu haben, in welche sich das Wohlwollen mit den socialen Ideen der Vollkommenheit, des Rechtes und der Billigkeit setzen muß. Nach der Idee der Vollkommenheit muß derjenige, der den Zweck will, auch das Mittel wollen; das Wohlwollen schreckt aber vor jedem Mittel zurück, welches dem Einzelnen einen Zwang anthut [1]). Darum bringt es das Wohlwollen nie zur Vollkommenheit. Die auf die Spitze des Wohlwollens gestellte Gesellschaft bleibt ein Schlaraffenland ohne Arbeit und Anstrengung, ohne Opfer und Entbehrung, die Verfassung der olympischen Götter, die, mit

Dienste, die sein Leben bedrohen und seine Gesundheit aufreiben. Auch die Industrie hat ihre Helden, ihre Invaliden und Schlachtopfer, denen leider die Kränze des Ruhmes und die Versorgungsantheile nicht im gleichen Maße winken wie Jenen, die sich auf Schlachtfeldern hervorthun und auf deren Händen Menschenblut klebt. Der Eisenbahndienst macht alljährig so und so viele Hundert Krüppel, Verwundete und Todte; die Dame, die sich mit der Perle schmückt, denkt hiebei nicht an die Thränen, die vielleicht bei der Fabrication derselben geflossen sind. Viele Menschen tödtet ihr Beruf, noch mehrere ihre Begeisterung für die Menschheit. Die Principien der religiösen Duldung, der bürgerlichen Freiheit, der staatsbürgerlichen Gleichheit, bei denen wir uns heutzutage so wohl befinden: sie haben Jenen, die zum ersten Male in der Weltgeschichte für dieselben aufgetreten sind, nicht Ehrenkränze und öffentliche Belohnungen, sondern Kerkerstrafen, Kreuz, Guillotine, Füsiladen und Galgen eingetragen. — Und das Wohlwollen?

[1]) Allerdings gibt es keinen Zwang, wenn Jeder vom Geiste des Wohlwollens durchglüht der Gesellschaft jedwedes Opfer zu bringen bereit ist. Allein abgesehen, daß die Voraussetzung eines solchen Wohlwollens eine Annahme ist, die mit der Wirklichkeit nichts gemein hat, darf das Wohlwollen überhaupt ein Opfer von den Einzelnen annehmen, auch wenn sie dasselbe zu bringen bereit wären?

Allmacht ausgerüstet, es nicht nöthig haben, zu arbeiten; ein Zustand, von dem jede Bewegung und jeder Fortschritt ausgeschlossen ist [1]). Mit dem Rechte geräth das Wohlwollen in den größten Conflict, indem es von einer Aufstellung von Rechten nichts hören will, da jedes Recht eine Beschränkung der Persönlichkeit ist. Der Communismus und die schrankenlose persönliche Freiheit ist es, die das Wohlwollen an die Stelle der Rechte setzt. Was einzutreten habe, wenn die Privatwollen aneinanderstoßen, oder wenn die Ausbreitung des einen Wollens als Herrschaft eine Unterwerfung des anderen erheischt, ob alsdann der herrschende oder der beherrschte Wille nachgeben und leiden, oder aber, ob beide nachgeben oder leiden sollen, wie es die Idee des Rechtes vorschreibt — darüber weiß das Wohlwollen keinen Bescheid. — Nicht minder feindlich stellt sich das Wohlwollen gegen die Billigkeit. Der billige Grundsatz: „Jedem nach seinem Verdienste!“ muß mit dem wohlwollenden Axiom: „Jedem nach seiner Empfänglichkeit!“ nothwendigerweise in Collision treten. Recht und Billigkeit werden sich gemeinschaftlich dagegen auflehnen, wenn die Liebe das Schuldbuch vernichten will, wenn sie dem Verdienste seine Kronen nimmt, um sie auf das Haupt des Unwürdigen zu setzen, oder wenn sie auch nur den Reichen das Leder entfremdet, um aus demselben Schuhe für die Armuth zu machen. Ueberall kann das blinde Wohlwollen sicher sein, den Widerspruch der übrigen Ideen hervorzurufen, sobald es sich anschickt, die Welt in seinem Sinne neuzugestalten.

---

[1]) Dieses schon deshalb, weil die psychologischen Kräfte nur durch Noth und Entbehrung, die das Wohlwollen beseitigt wissen will, auf höhere Stufen der Vollkommenheit gehoben werden können.

§. 38. Die beseelte Gesellschaft.

Die organische Entwickelung der Gesellschaft mit all' ihren inneren Phasen und äußeren Schicksalen ist ursprünglich ein Naturwerk, eine geschichtliche Thatsache. Der jeweilige Zustand der Gesellschaft ist ein Gleichgewichtszustand der Wollen und der durch dieselben vertretenen Persönlichkeiten; der Entwickelungsgang derselben ist nichts anderes als eine Reihenfolge von Modificationen dieses Gleichgewichtszustandes. Wenn dieser Entwickelungsgang von den rohen Formen der Gesellung zu den vollkommeneren Phasen derselben hinstrebt, also einen Fortschritt darstellt: so ist dies die Wirkung derjenigen socialen Naturgesetze, deren psychologischen Charakter wir in den vorstehenden Abhandlungen klarzulegen bemüht waren. Die organischen Formen der Gesellung sind früher da als das Bewußtsein derselben in der Gesellschaft. Erst auf den höheren Civilisationsstufen entwickelt sich das Bewußtsein jener appercipirenden Ideen, von denen die Werthschätzung und Rangordnung der öffentlichen Interessen abhängt — erst spät erwacht in der Gesellschaft das öffentliche Gewissen. So lange dieses Gewissen nicht erwacht ist, d. h. so lange in der Gesellschaft die Einsicht nicht lebendig geworden ist, daß der Einzelne nur innerhalb des socialen Ganzen seine Bestimmung erreichen kann, und auf welchem Wege er im Vereine mit den übrigen Gesellschaftsmitgliedern dieser Bestimmung nachgehen könne — kann die politische Tugend nicht zu jenem höchsten Grade der Bethätigung gelangen, der eben in der Unterwerfung des Wollens unter die Einsicht seinen Ausdruck findet und in der Sphäre der Privatsittlichkeit unter dem Namen der in-

neren Freiheit, der Gewissenhaftigkeit oder der Selbstbestimmung bekannt ist. Diese politische Tugend entwickelt sich viel später als die private, weil sich die Einsicht in die Ideen, welche den engen Umkreis der persönlichen Interessen des Individuums bestimmen, viel früher entwickelt, als das Verständniß jener Grundlagen, auf denen die Organisation der Gesellschaft beruht. Dieses Verständniß würde sich bald einstellen, wenn die Selbstsucht nicht wäre und wenn die Gesellschaft auf ihren bisherigen Entwickelungsstufen nicht das Bild des allgemeinen Antagonismus der Persönlichkeiten darstellte. Das Individuum ist immer noch, wie im Naturzustande, zu viel eingeschlossen in die Privatsphäre seines Vorstellens, Denkens und Trachtens, innerhalb welcher Sphäre es nur persönliche Interessen, nur eine Privatsittlichkeit geben kann [1]). So lange es aber nicht zu öffentlichen Interessen kommt, kann es auch nicht zu einer Werthschätzung dieser Interessen nach gewissen sittlichen Ideen kommen. Wenn der Zustand der Gesellschaft, objectiv betrachtet, den Anblick der Beseelung durch Ideen darbietet, so ist diese Erscheinung noch keineswegs die Frucht einer inneren Regsamkeit der Vorstellungen des öffentlichen Bewußtseins, eine Schöpfung des öffentlichen Geistes — sie ist vielmehr das Product einer höheren, über der Gesellschaft schwebenden psychologischen Nothwendigkeit, welche den Egoismus der Einzelnen und

[1]) „Ueberall wird sich die wirkliche Gesellschaft um so weiter von dem Ideale der beseelten entfernen; je weniger die Individuen bereit sind, von ihrer Individualität loszulassen, ihren besonderen Zwecken, Tendenzen, Liebhabereien zu entsagen und in einem für alle gleichmäßig giltigen Gedankenkreise das Medium der Communication und die Richtschnur ihres Wollens anzuerkennen." Hartenstein a. a. O. S. 287.

den Unverstand der Massen zu einem blind sich fügenden Materiale eines höheren gesellschaftlichen Fortschrittes gestaltet. Dieser Fortschritt ist ein Fortschritt der Intelligenz, nicht aber ein Fortschritt der Moral. Diesem Gedanken hat unter den neueren Geschichtsphilosophen wieder der geniale T. Buckle scharfen Ausdruck gegeben, indem er „den stationären Zustand moralischer Wahrheiten mit dem fortschreitenden Zustande der intellectuellen Wahrheiten" vergleicht [1]. Offenbar ist es aber nur die Privatsittlichkeit, die er meint, wenn er den stationären Charakter und die Bedeutungslosigkeit der Moral für den geschichtlichen Fortschritt behauptet, welcher nach ihm nur eine Wirkung des Kopfes, nicht des Herzens ist. Nur in diesem Sinne kann man Buckles' paradoxer, aber an den großartigsten weltgeschichtlichen Zügen nachgewiesener Behauptung beitreten, daß es in vielen Fällen für den weltgeschichtlichen Fortschritt ein Gewinn gewesen wäre, wenn die Menschen — selbstverständlich immer nur in ihrer Privatsphäre — minder sittlich gewesen wären [2]. Nur von der Privatsittlichkeit gilt es,

[1]) T. Buckle a. a. O. I, S. 153 ff.

[2]) Buckle beweist dies an der Christenverfolgung unter den römischen Kaisern, an der Inquisition und an der höchsten Geißel der Menschheit, dem Kriege. Er bemerkt, daß unter den thätigsten Urhebern der Christenverfolgung „die Namen der besten Männer angetroffen werden, die je auf dem Throne saßen, während die schlechtesten und verruchtesten Kaiser, ein Commodus und Heliogabalus, die Christen schonten und sich um ihre Vermehrung nicht kümmerten; sie waren zu unbekümmert um die Zukunft, zu selbstsüchtig, zu sehr in ihre ruchlosen Vergnügungen vertieft, um sich etwas daraus zu machen, ob Irrthum oder Wahrheit den Sieg davon trage." — Was die Inquisition betrifft, so bemerkt Buckle, „daß die Träger dieser barbarischen

daß sie sich nicht vererben läßt, wie die Intelligenz, und daß sie daher für das gesellschaftliche Leben belanglos ist; ja daß ihre Wirkungen nicht selten von jenen der Sittenlosigkeit und des Egoismus übertroffen werden. Ob das Gute, was von den Menschen ausgeht, eine Frucht des Wohlwollens oder aber ein Act raffinirter Selbstsucht ist, begründet einen großen Unterschied, wenn es sich um die Beurtheilung des Individuums handelt; für den Zustand der Gesellschaft ist dieses gleichgiltig. Es ist aber nicht gleichgiltig, ob Grundsätze des Wohlwollens oder Maximen des Egoismus in der Gesellschaft Wurzel fassen; denn die wohlthätige Wirkung auf die Gesammtheit ist bei dem Wohlwollen eine natürliche Folge, bei dem Egoismus ist sie ein Werk des Zufalls, insoferne man mit diesem Worte jene Classe von Wirkungen bezeichnet, welche nicht durch eine einzige isolirbare Ursache, wie z. B. durch einen besonderen Willensact, sondern nur durch eine eigenthümliche, unübersehbare und in ihrer Art nicht leicht wiederkehrende Combination von ursächlichen Factoren hervorgerufen werden. So ist es allerdings denkbar und trifft auch bisweilen zu, daß eine absolute Regierung,

Einrichtung keine Heuchler, sondern nur Schwärmer waren." „Daß sich die spanische Inquisition durch eine unbeugsame und unbestechliche Rechtlichkeit auszeichnete, läßt sich auf verschiedene Weise und aus verschiedenen, von einander unabhängigen Quellen beweisen." Wären diese Leute gleichgiltiger, minder fromm und sittlich gewesen, so würden sie auch duldsamer gewesen sein und unsägliches Elend wäre nicht über die Menschheit gekommen. — Was endlich den Krieg betrifft, so ist es nicht der Geist des Wohlwollens und der Liebe, d. h. der Geist des Christenthums, sondern der Geist des aufgeklärten Egoismus, der, in den industriellen und Handelsinteressen wurzelnd, die Kriege immer seltener macht.

selbstsüchtigen Zwecken folgend, auch für den öffentlichen Fortschritt sorgt und das allgemeine Beste fördert; bei einer auf den öffentlichen Willen gegründeten volksthümlichen Regierung ist jedoch diese Erscheinung nicht blos eine zufällige Wirkung, sondern eine nothwendige Folge. Ebenso unbestreitbar ist es, daß der hohe volkswirthschaftliche Fortschritt, dessen sich unser Jahrhundert mit Recht rühmt, mit dem Wohlwollen und mit den übrigen sittlichen Ideen nur wenig gemein hat, indem er vielmehr das Ergebniß einer rasenden, durch den herzlosesten Egoismus getriebenen Concurrenz ist; nicht minder gewiß ist es aber auch, daß die großartigen Schatten und Schäden, welche diesem Fortschritte ankleben und gefährliche sociale Krisen über unser Haupt heraufbeschwören, eine Folge des Mangels an sittlicher Beseelung der Gesellschaft sind.

Von einer „Beseelung der Gesellschaft" durch die Idee der inneren Freiheit kann in einem Gemeinwesen erst dann die Rede sein, wenn es in demselben eine gemeinschaftliche sittliche Einsicht und ein gemeinschaftliches Wollen gibt, und wenn beide, Einsicht und Wollen, mit einander verglichen werden. Die sittliche Einsicht innerhalb der Gesellschaft bildet das Bewußtsein der auf die Gesellschaft angewandten praktischen Ideen; das gemeinschaftliche Wollen ist der Inbegriff jener Bestrebungen, in denen sich die verschiedenen Gesellschaftsmitglieder begegnen. Hat sich durch die fortschreitende sociale Entwickelung die Gesellschaft zur Auffassung der sittlichen Ideen erhoben, d. h. trägt jeder Einzelne die Vorstellungen dessen in sich herum, was nicht blos ihm als Individuum, sondern was der Gesellschaft frommt, indem es sich als das höchste Ziel der Bestrebungen Aller darstellt;

ist ferner ein gemeinschaftliches Wollen da, welches sich selbst, also auch seine gesammten Aeußerungen, d. i. die Summe aller socialen Erscheinungen und Institutionen mit jener öffentlichen sittlichen Ueberzeugung in vollen Einklang zu setzen bemüht ist: so haben wir einen Sittlichkeitszustand gesetzt, als dessen Träger nicht blos das einzelne Individuum, sondern die Gesellschaft selbst als moralische Person erscheint, und der sich nicht in den vorübergehenden Thaten, sondern in der continuirlichen Annäherung der gesellschaftlichen Einrichtungen an das sittliche Ideal „der beseelten Gesellschaft" ausdrückt. Eine solche Gesellschaft kann man in der That „innerlich frei" nennen; denn der Fortschritt innerhalb derselben ist nicht ein Naturwerk, sondern ihr eigenstes Kunstwerk. Dieser Fortschritt entspringt nämlich nicht aus jener Verkettung zusammenwirkender Ursachen, für welche wir oben den Namen „Zufall" angewendet haben, obwohl man dafür auch den Namen „Schicksal", „Vorsehung", äußere Nothwendigkeit anwenden kann, sondern er fließt unmittelbar aus einer obersten, die Gesellschaft beseelenden Einsicht und einem dieser Einsicht gehorchenden Willen. Eine solche Gesellschaft wird aber auch äußerlich frei sein müssen, da man ja bei dem socialen Bewußtsein nur insoferne von inneren Zuständen reden kann, als sie sich in der Oeffentlichkeit eine äußere Geltung verschafft haben, indem sie nur auf diesem Wege zu Elementen des öffentlichen Bewußtseins werden können (Vgl. §. 10). Die also „beseelte" Gesellschaft ist daher auch in ihren äußeren Schicksalen unabhängig von jenen Wechselfällen, welche den geschichtlichen Fortschritt der innerlich unfreien Gesellschaften so vielfältig bedrohen; in ihrem Schooße kann kein mächtiger Sonderwille sein Haupt erheben,

um die im öffentlichen Bewußtsein begründete sociale Ordnung über den Haufen zu werfen und an die Stelle des öffentlichen Interesses das private zu setzen. Das Bewußtsein der sittlichen Ideen, welches Jeden beseelt, ist ein Bollwerk, an welchem die Bestrebungen Derjenigen sofort zerschellen, welche aus was immer für einem Grunde von diesem Bewußtsein abfallen sollten.

Ist diese „beseelte Gesellschaft" mehr als ein schönes Ideal? Haben die sittlichen Ideen im Bewußtsein der Gesellschaft in der That schon den Rang appercipirender Vorstellungen erreicht? Steht das Bewußtsein der öffentlichen Interessen bei Jedem von uns höher, als jenes der individuellen? Gibt es große sittliche Gedanken, welche im Stande sind, den großen Gegensatz selbstsüchtiger Interessen unter den Menschen auszugleichen, und über alle individuellen und traditionellen Verschiedenheiten hinweg aus ihnen ein einziges „beseeltes Ganze" zu bilden, welches ihnen die höchste Macht, den höchsten Adel, die höchste Sittlichkeit leiht und vergängliche Menschen in unsterbliche Göttersöhne wandelt?

Wir wagen nicht, diese Fragen zu bejahen. Wohl blitzt und leuchtet der sittliche Gedanke in bedeutenden Feuerzeichen am Horizonte der Gesellschaft manigfach empor; bald in die Form religiöser Begeisterung sich kleidend, wie im Mittelalter, bald die Embleme der Freiheit hochhaltend und im Namen der gemeinsamen Nationalität die Menschen zum Heraustritte aus dem engen schwülen Dunstkreise der Individualität ermahnend. Aber der Fluch der Selbstsucht hängt sich an alle diese vom sittlichen Geiste eingegebenen Bestrebungen, jeden Ansatz zur Beseelung der Gesellschaft vergif-

tend. Immer von Neuem beginnt der Kampf, immer wieder füllen sich die Laufgräben mit den Leichen Derjenigen, welche der Conspiration selbstsüchtiger Interessen gegenüber das Evangelium von dem Aufgange der beseelten Gesellschaft zu verkündigen sich erkühnt haben. Aber die Weltgeschichte steht darob nicht still; der Fortschritt rauscht unaufhaltsam weiter, immer neue Barrieren aufrichtend, immer neue Positionen erklimmend im Dienste der „Beseelung“. Der Fortschritt ist da, wenn auch noch immer nur ein Naturwerk und nicht ein sittliches Kunstwerk, und wenn es auch noch immer wahr bleibt, daß die Welt regiert wird durch die Vorsehung Gottes und die Thorheit der Menschen. Vergebens bemüht sich die Selbstsucht der Einzelnen und die Thorheit der Massen, das Steuerruder der Welt an sich zu reißen; es gelingt ihnen zwar in Werken des Fanatismus und durch große Verbrechen schwere Katastrophen über die Gesellschaft herbeizuführen; allein die Gesellschaft ist unsterblich und überdauert jede Katastrophe. Nur Jene, die im verbrecherischen Wahnwitz Kriege und Elend auf das Haupt der Menschheit schleudern, gehen unter, um besseren Principien, besseren Menschen das Feld zu räumen. Die Erfindungen der Civilisation, die großen Gedanken des Fortschrittes leben fort; kein Racenkrieg, keine Völkerwanderung, kein Kreuzzug kann sie ausrotten, keine Sündfluth kann sie hinwegschwemmen, kein Bibliotheksbrand sie vernichten. So schreitet die Menschheit auf der Blutbahn der Katastrophen nicht minder sicher fort, wie auf dem Friedensgeleise der Arbeit, und immer lauter redet die Geschichte. Sie predigt von der politischen Tribüne herab das ewig wahre Wort:

„Die Geschichte der Menschheit ist ein stetiger Kampf zwischen den Ideen nnd den Interessen; für den Augenblick siegen immer die Interessen, für die Dauer nur die Ideen“ [1]).

---

[1]) Rede Castellar's in den constituirenden Cortes von Spanien, gehalten am 20. Mai 1869.

Anhang.

---

§. 39. Die religiöse Gesellschaft oder die Kirche.

Das Individuum ist sich selbst nicht genug, darum geht es in der Gesellschaft auf. Hier findet es seine Ergänzung, indem es an der Allmacht (Souverainität), Intelligenz, den Großthaten und der Sittlichkeit derselben participirt, und dadurch seine physische, geistige und moralische Beschränktheit abstreift.

Allein das Aufgehen des Einzelnen in der Gesellschaft bleibt immerhin ein unvollkommenes. Von Seite des Individuums ist es die Selbstsucht, von Seite der Gesellschaft die Mangelhaftigkeit der socialen Organisation, welche die Ineinssetzung des Individuums mit der Gesellschaft verhindert, und den Menschen allen Qualen seiner durch und durch beschränkten particulären Existenz preisgibt. Könnte der Mensch seine Seele hinreichend weit aufthun, um mit Hintansetzung aller individuellen Selbstsucht das gesellschaftliche Bewußtsein in sich aufzunehmen; dann würde die Schranke zwischen dem individuellen „Ich“ und dem geselligen „Wir“ ganz fallen, und ein volles Selbstgenügen die Frucht dieses Verhältnisses sein. Selbst die peinlichste Seite der indivi-

duellen Beschränktheit des Menschen, nämlich seine durch den physischen Tod bedingte zeitliche Endlichkeit, würde alsdann für den mit dem socialen Ganzen sich Eins wissenden Menschen ihren Stachel verlieren; denn die Gesellschaft ist unsterblich.

Dieses Verhältniß trifft jedoch in der Wirklichkeit niemals zu — die Gesellschaft, wir meinen immer die bürgerliche Gesellschaft, mit ihren Unvollkommenheiten und Mängeln, kann dem Einzelnen nie genügen. Denn auch die Gesellschaft, innerhalb deren er steht, ist schon in ihrer Idee beschränkt nach Zeit und Raum, da sie mit ihren zeitlichen Schicksalen und ihrer räumlichen Ausdehnung nur als ein kleiner Theil des Menschengeschlechtes erscheint und dieses selbst wieder nur als ein, wenn auch höchst bedeutungsvolles, doch immerhin dem Ganzen untergeordnetes Glied des Universums sich herausstellt. Noch greller tritt jedoch die Gesellschaft hervor, wenn man die concrete Erscheinung derselben in der Weltgeschichte ins Auge faßt. Menschen sind es, die die Gesellschaft machen; mit dieser Bemerkung ist schon die Quelle der socialen Unvollkommenheit aufgedeckt, indem alle Kurzsichtigkeit, alle Ohnmacht und alle Schlechtigkeit des Einzelnen in die Constituirung der Gesellschaft als wesentliches, schwer zu überwindendes Moment hineintritt. In der That, wenn wir uns den geschichtlichen Staat anschauen, wir müssen seine Abweichungen von dem Ideale der beseelten Gesellschaft, zu welchem er hinstrebt, nicht blos sehr deutlich wahrnehmen, sondern auch lebhaft fühlen. Der öffentliche Gleichgewichtszustand, den wir eben den Staat (status) nennen, bildet nur ein meist jämmerliches Compromiß der verschiedenen öffentlichen Interessen, anstatt eine dauernde

naturgemäße Ausgleichung und Versöhnung derselben darzustellen; erbarmungslos schreitet die Macht, dem Rechte vorangehend, über die berechtigtesten Ansprüche des Einzelnen hinweg, und anstatt des sanften Gedankenzwanges der Ideen muß die brutale Zwangsgewalt des Staates die öffentliche Ordnung erhalten. In einem solchen Zustande muß sich der Einzelne unfrei und unglücklich fühlen, denn anstatt der Selbstbeherrschung durch die gesellschaftlichen Ideen, die auch in seinem Privatbewußtsein leben, ist es der äußere Zwang unwillig hingenommener Gesetze, der ihn in seiner Rechtssphäre erhält. Die Unbilligkeit in der Vertheilung der äußeren Güter und was noch schlimmer ist, in der mit ihr parallel einhergehenden Ungleichheit der Antheile an der öffentlichen Geltung der Personen (Stimmrecht, Ehre, Einfluß, Stellung), — die Lieblosigkeit in der Verwaltung dessen, was da ist insbesondere die Unterjochung der sauer arbeitenden, fünf und neunzig Percent starken Majorität durch die blos genießende, fünf Percent hohe Minorität, die sich wohl als „summum jus", aber auch als „summa injuria" darstellt, und die an ihrer Härte nichts verliert, wenn man sie durch die geschichtlichen Schicksale des Staates als begründet hinstellt — alles dieses führt, wenn nicht zu einer offenen Entzweiung, so doch zu einer nur ungenügenden Durchdringung zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft.

Dieses Nichtgenügen des Einzelnen an der wirklichen, bürgerlichen Gesellschaft erzeugt nun im Gemüthe desselben einen Zug der Sehnsucht nach einer höheren, idealen Gesellschaft, in welcher es keine Schranke, keine Ungleichheit der Menschen, keine Bedrückung des Einzelnen durch die Gesellschaft, kurz keine Unvollkommenheit gibt — nach

einer Gesellschaft, mit der er sich ganz nnd gar identificiren könnte. Das Universum selbst bildet die territoriale Grundlage dieser idealen Gemeinschaft, deren Mittelpunkt unsichtbar und unfaßbar ist und „Gott" genannt wird. Dieser Zug der Sehnsucht nach der Gemeinschaft mit Gott, als dem Mittelpunkt des Universums, ist eben die Religion.

In der Religion versetzt sich der Mensch mittelst seiner Phantasiethätigkeit in eine eigenthümliche Gedankenwelt, welche mit der Wirklichkeit nur sehr wenig gemein hat, in die Welt des religiösen Glaubens. In dieser Welt trägt Alles einen höheren, transscendentalen Charakter an sich. Himmel und Hölle, Engel und Teufel, Wunder und übernatürliche Erscheinungen — dies Alles bildet ein eigenes Reich des Glaubens, welches, außerhalb der natürlichen Ordnung der Dinge gestellt, mit den concreten Anschauungen des wirklichen Lebens nur äußerst wenig natürliche Berührungspunkte hat. Da nun nach einem unerbittlichen psychologischen Gesetze jeder Gedanke, dem es in der wirklichen Welt an sinnlichen Anhaltspunkten fehlt, in sich vergehen muß, und da es dem religiösen Glauben in der wirklichen Welt, wo alles seinen nüchternen Gang geht, an solchen Anhaltspunkten fehlt: so bleibt nichts anderes übrig, als solche Anhaltspunkte eigens zu schaffen, indem man dem übersinnlichen Glauben einen sinnlichen Cultus unterlegt. Dadurch betritt der religiöse Gedanke, ursprünglich ein Kind der transscendentalen Anschauung, die wirkliche Welt wieder, von der er sich losgerissen hatte; allein diese Welt ist nicht die gewöhnliche, bürgerliche Welt mit ihrem gemeinen Treiben und Schaffen, Arbeiten und Genießen: es ist eine von der bürgerlichen Sphäre losgelöste, eigenthümlich organisirte Gesellschaft, deren Zweck dahin

geht, durch einen gemeinsamen, sinnenfälligen Cultus der religiösen Gedankenwelt einen äußeren Ausdruck, und mittelst desselben im Bewußtsein des Menschen den nöthigen psychologischen Rückhalt zu geben. Diese religiöse Gesellschaft ist die Kirche. Tempel und Pagoden, Altäre und Opferhaine, Propheten und Seher, Offenbarungen und Wunder, Bischöfe und Priester, Aufzüge und Feste, Sacramente und Ceremonien bilden denjenigen äußeren, sinnenfälligen Apparat, durch welchen die religiösen Gemeinwesen dem übersinnlichen Glauben einen äußeren Ausdruck zu geben suchen.

Das früher entwickelte (§. 14) Gesetz der Verstärkung der Ideen durch Association findet nun auch auf die religiöse Gesellschaft volle Anwendung; ja, die Verstärkung ist hier noch gewaltiger und auffallender, weil sie durch den religiösen Cultus mit Absichtlichkeit angestrebt wird. Mittelst der Confession tritt der Glaube nach Außen, mittelst des Cultus wird er in dem Bewußtsein der Menschen wach gehalten; durch beides werden die Bekenner eines und desselben Kirchenglaubens zu einer strenge organisirten Gesellschaft vereinigt. Mit dem Umfange dieser Gesellschaft und mit der Ausbreitung des äußeren Cultus erstarkt der Kirchenglaube. Mag es mit den Wundern und Offenbarungen, auf welche die Priester die Giltigkeit des Kirchenglaubens zurückführen, diese oder jene Bewandtniß haben; so viel ist sicher, daß das übereinstimmende Bekenntniß einer imposanten Majorität für unseren Geist eine stärkere Grundlage bildet, als jene problematischen Offenbarungen und Wunder, an die wir schwerlich glauben würden, wenn wir nicht Andere daran glauben sehen möchten. Nicht also das Wunder, sondern die sociale Autorität, die höchste, die es für den Menschen

gibt, ist die Basis des Kirchenglaubens. Auf den Inhalt und Gehalt desselben kommt es hiebei, wie beim Glauben überhaupt, nicht an; auch das Absurdeste kann ein Gegenstand der tiefsten religiösen Verehrung werden, wenn die gesellschaftliche Autorität dasselbe als Symbol des religiösen Gedankens hinstellt. —

Die psychologische Genesis des religiösen Bedürfnisses und der religiösen Gesellschaft (Kirche) wird uns nun einige Eigenthümlichkeiten aufklären können, an welche die Erscheinungen des religiösen Geistes in der Gesellschaft geknüpft sind. Da die Abhängigkeit und Beschränktheit des Einzelnen als Individuums und als Gesellschaftsmitgliedes oder Bürgers die eigentliche Quelle des religiösen Bedürfnisses ist, so wird dieses um so dringender auftreten, je abhängiger in physischer, intellectueller, moralischer und socialer Hinsicht der Mensch ist. Daher das tiefe und unabweisbare religiöse Bedürfniß des Leidenden und Kranken, des Kindes und Weibes, des Sünders und des von der Gesellschaft verlassenen Menschen. Der religiöse Drang erfaßt aber auch den willensstarken, selbstbewußten Mann, wenn in verhängnißvollen Katastrophen des Lebens das überwältigende Gefühl der Abhängigkeit und Endlichkeit an ihn herantritt; so z. B. im Momente des wirklichen oder moralischen Schiffbruches, bei überwältigenden Leiden und Schicksalsschlägen, bei dem Gefühle der Unvollkommenheit jener Grundlagen, auf denen die menschliche Gesellschaft mit ihrer Ungerechtigkeit, Unbilligkeit und Lieblosigkeit beruht — jedenfalls aber im Angesichte des Todes, der uns mächtiger als jede andere Instanz unsere Abhängigkeit und Endlichkeit fühlen läßt. Andererseits muß zugestanden werden, daß alle jene Factoren,

welche auf eine Erstarkung des Einzelnen und der Gesellschaft hinwirken, indem sie ihn von den Schrecken der Natur, von der Unwissenheit und Schuld, vor allem aber von dem socialen Elend befreien — zugleich auch das religiöse Bedürfniß herabzusetzen geeignet sind. Wir sind durch die kolossalen Fortschritte der Naturwissenschaft von jenem Schrecken erlöst, der die Bevölkerungen des Orientes den abenteuerlichen Religionssystemen des Thierdienstes und der Abgötterei preisgab, und der noch vor wenigen Jahrhunderten die europäischen Culturvölker in die Arme eines finsteren, mittelalterlichen Kirchenthums hintrieb; wir sind ferner durch die großen politischen und volkswirthschaftlichen Fortschritte der letzten Jahrhunderte und Jahrzehende von jener socialen Knechtschaft befreit, die dem Menschengeiste keinen anderen Ausblick gestattete, als den nach einem überirdischen Jenseits, und wohnlicher als je fängt es an auf der Erde zu werden auch für jene 95 Procent der Bevölkerung, welche die volle Last des gesellschaftlichen Bandes zu tragen haben: allein wenn wir auch alles Licht der rationalistischen Aufklärung und alle Segnungen der neuen politischen Freiheitsbewegung über die Menschheit kommen lassen; das religiöse Bedürfniß wird neue, edlere Formen annehmen, allein ganz und gar erlöschen wird es ebenso wenig, wie die Endlichkeit und Hilfsbedürftigkeit des Menschen. Die Ansicht, daß Philosophie und Naturwissenschaft in praktischer Beziehung den Menschen von dem religiösen Bedürfnisse mit der Zeit zu emancipiren im Stande sein werden, muß als eine Illusion bezeichnet werden [1]). Der

---

[1]) Wir haben hier den gesellschaftlichen Durchschnittsmenschen, d. i. die Masse des Volkes im Auge; bei einzelnen, in geistiger und

Proceß der theoretischen Aufklärung und praktischen Befreiung des Menschen ist eine Arbeit, mit welcher die Weltgeschichte niemals fertig wird, und als Denkzeichen für das Unfertige, Lückenhafte, Unvollendete dieses Processes in jeder historischen Phase desselben steht eben das religiöse Bedürfniß da, welches das Individuum antreibt, seine Vereinigung mit dem Unendlichen nicht auf den gefahrvollen Pfaden des Wissens, sondern auf dem viel bequemeren und sichereren Wege des Glaubens zu suchen. —

Das religiöse Bedürfniß kann seine Befriedigung nur innerhalb der religiösen Gesellschaft, d. i. der Kirche, finden. Mit einer philosophischen Ueberzeugung kann der Mensch nöthigenfalls allein stehen, für seinen religiösen Glauben bedarf er Hunderte und Tausende von Menschen, die denselben mit ihm theilen. Die philosophische Ueberzeugung, das Wissen, ruht nämlich auf der Einsicht in die objectiven Gründe des Fürwahrgehaltenen, d. h. auf dem Bewußtsein von der Unerschütterlichkeit der Grundbegriffe und Grundsätze, so wie an der Folgerichtigkeit der von ihnen abgeleiteten Schlußsätze, wobei man sich nur auf den eigenen Verstand, nicht auf das Votum Anderer verlassen muß; der Glaube dagegen ruht auf der gesellschaftlichen Autorität (§. 15), auf dem übereinstimmenden Urtheile der Menge [1]). Allein

moralischer Hinsicht sehr hoch stehenden Persönlichkeiten ist es allerdings denkbar, daß das philosophische Bewußtsein das Bedürfniß eines Kirchenglaubens entbehrlich macht.

[1]) Der Mensch bleibt bei dem Glauben, in welchem er geboren wurde, weil das Motiv für das Festhalten dieses Glaubens nicht die durch eine etwaige Prüfung zu erlangende Einsicht in die Unerschütterlichkeit der Glaubensfundamente, sondern eben nur die gesellschaftliche

auch aus einem anderen Grunde kann der religiöse Glaube die Form des Kirchenthums nicht umgehen, und zwar deshalb nicht, weil er nach einer positiven Verkörperung seiner übersinnlichen Vorstellungen ringt, die er nur in einem äußeren Symbol und in einem sinnlichen Cultus findet. — Sobald eine Menge von Menschen in Bezug auf den Inhalt ihrer religiösen Vorstellungen, oder weil dieser im Bewußtsein jedes Einzelnen eigenthümlich sich gestaltet, in Bezug auf die äußere Formel dieser religiösen Vorstellungen eine gewisse Uebereinstimmung erzielt hat, sind die Bedingungen zur Gründung einer religiösen Gesellschaft gegeben. Ausgezeichnete Persönlichkeiten übernehmen als Propheten die göttliche Sendung, dem religiösen Gedankenkreise, welcher im Bewußtsein der Gesellschaft nur dunkel ruht, die bestimmte äußere Form zu geben, und ein eigenes Priesterthum übernimmt das Amt der Vermittlung zwischen den äußeren Glaubenssymbolen und dem übersinnlichen Glaubensinhalte. Es ist selbstverständlich, daß diese Interpreten des Heiligen und Höchsten selbst eine eminente Stellung in der religiösen Gesellschaft einnehmen werden, indem ein Theil der Verehrung, welche die Menge dem Höchsten zollt, auf die Häupter der Priester, als der sichtbaren Repräsentanten desselben, zurückfällt. Hierarchische Rangstufen werden sich gleichfalls von selbst ergeben, und das Ganze, wenn es die äußeren Ver-

---

Autorität ist. Nun ist es aber natürlich, daß der Mensch die nähere Autorität des ihn unmittelbar umgebenden Glaubens der entfernteren, z. B. die Autorität des Katholicismus jener des Buddhaismus vorzieht. In Indien wird das Umgekehrte der Fall sein.

hältnisse nur halbwegs gestatten, in einem Kirchenoberhaupt sich zuspitzen [1]). —

Sehr eigenthümlich ist das Verhältniß, welches die religiöse Gesellschaft zur bürgerlichen, die Kirche zum Staate einnimmt. Während sich alle Gesellschaften innerhalb des Staatsterritoriums der Souverainität des Staates willig unterordnen, wird sich die Kirche zu einer solchen Unterordnung unter den Staat nicht leicht entschließen, sondern vielmehr ein Verhältniß der Neben-, wenn nicht gar der Ueberordnung anstreben, indem sie der irdischen Machtvollkommenheit des Staates ihre übernatürliche Selbstherrlichkeit entgegenhält. Sie würde hierin Recht behalten, wenn sie des biblischen Wortes: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" eingedenk bliebe, und wenn sich eine wohlorganisirte Gesellschaft mit einer hierarchisch gegliederten Verfassung, mit einer eigenen Gesetzgebung, Jurisdiction und Verwaltung auf dem Staatsboden durchführen ließe, ohne in die weltlichen Prärogative des Staates hineinzugreifen. Der oberste politische Gedanke, welcher den Staat gründete, wird sich demnach gefaßt machen müssen, mit dem obersten religiösen Gedanken, welcher die Kirche stiftete, in einen Kampf einzutreten; es ist dies jener Kampf, dessen die Weltgeschichte seit den Zeiten des Mittelalters bis auf unsere Tage voll ist, und in welchem wir bald die eine, bald die andere der großen welthistorischen Ideen die Oberhand behalten sehen (vergl. §. 16).

---

[1]) Die protestantische Kirche, über eine Menge von Staaten zerstreut, hat es nicht zu einer einheitlichen hierarchischen Zuspitzung gebracht, obgleich die sonstigen hierarchischen Abstufungen auch hier nicht fehlen.

Es kann aber auch keinen mächtigeren Gegensatz geben, als jenen zwischen dem Staate und der Kirche. Dort Realität, hier Idealität; dort die Zwangsgewalt der Staatsregierung, hier der Appell an die Allmacht des Schöpfers; dort die zeitliche Wohlfahrt, hier das ewige Seelenheil. Und doch ist dieselbe Staatsbürgerschaft, welche unter dem Einflusse weiser Gesetze ihre zeitlichen Angelegenheiten auf's Beste bestellt wissen will, nicht unterschieden von jener Kirchengemeinde, welche, vergessend auf alle weltlichen Angelegenheiten, vor Allem die Versöhnung mit Gott sucht, wozu sie der Vermittlung der Priesterschaft bedarf. Wie soll sich unter diesen Verhältnissen der Staatsbürger mit dem Kirchengläubigen in derselben Persönlichkeit vertragen? Eine von den beiden Ideen, entweder die politische oder die kirchliche, wird sich müssen im Bewußtsein des Individuums der anderen unterordnen. Da das religiöse Bedürfniß in der Kindheit des Menschengeschlechtes das mächtigere ist, indem die bürgerliche Gesellschaft als ein politisches Kunstwerk noch äußerst roh und zur Befriedigung des politischen Bedürfnisses noch unfähig war: so begreifen wir die Unterordnung der politischen Idee unter die religiöse in der Urgeschichte der Menschheit, sowie in allen Perioden staatsbürgerlicher Verwilderung, wie z. B. in jener des Mittelalters. Das Ideal dieser Unterordnung ist der von Moses gegründete theokratische Staat der Hebräer. In den schönen politischen Gebilden des Alterthums, in der griechischen und römischen Republik sehen wir den politischen Gedanken zur größten Selbstherrlichkeit sich erheben und alle Verhältnisse des Lebens bestimmen. Der religiöse Gedanke ging nur nebenher als eine freundliche poetische Zuthat zum Leben, ohne

alle Anmaßung nach unmittelbarer Herrschaft im Staate [1]). Das Mittelalter ist das Kehrbild der altclassischen Zeit; es repräsentirt uns die Uebermacht der Kirche über den Staat — nicht blos die Uebermacht auf dem Felde des Gedankens, sondern auch jene auf dem weltlichen Gebiete. Die römische Kirche hat in dieser Zeit ihre vollendetste äußere Organisation erhalten, welche in der Institution des auch mit der weltlichen Souverainität ausgestatteten Papstthums die nöthige Einheit und Zuspitzung erhielt. Mit dieser Uebermacht der Kirche beginnt aber auch schon die Spaltung zwischen Kirche und Staat. Die Kirche hatte den Staat auf weltlichem Gebiete aufgesucht und ihm das Scepter seiner weltlichen Machtvollkommenheit zu entwinden versucht; sie wollte die Kaiser und Könige der Welt zu Vasallen des Kirchenoberhauptes, den weltlichen Arm zum Vollstrecker ihrer Bluturtheile gegen Andersgläubige und Ketzer machen — eine außerordentliche Unduldsamkeit gegen jede außerkirchliche Regung hatte sich der Gesellschaft bemächtigt [2]). Damals machte der kirchliche Geist die gewaltigsten Anstrengungen, die Alleinherrschaft des Bewußtseins anzutreten und die ganze Welt nach den apper-

---

[1]) Was ist der römische Pontifex maximus zur Zeit der Republik gegen den Pontifex maximus zur Zeit des Kirchenstaates?

[2]) Die religiöse Unduldsamkeit ist erst die Frucht einer strengeren hierarchischen Organisation der Kirchengesellschaft; dem Naturzustande ist dieselbe fremd. „Ein Jeder verehrt, was er gerade am meisten fürchtet, und wovon er sich die kräftigste Hilfe in der Noth verspricht..... Der Glaube macht keinen Anspruch auf Allgemeingiltigkeit; man ist absolut tolerant und findet es richtig und natürlich, daß namentlich andere Völker auch andere Götter haben.“ Th. Waitz Anthr. d. Natur v. I, S. 458.

cipirenden Ideen der Hierarchie umzugestalten. An die Stelle weltlicher Gesetze wären die Dogmen, an die Stelle der parlamentarischen Abstimmungen der staatsbürgerlichen Vertretung die Conciliensbeschlüsse der Bischöfe und Cardinäle, an die Stelle der productiven Arbeit das Gebet und die Contemplation getreten, wenn es dem Krummstab gelungen wäre, über das Scepter zu siegen, ja wenn ein solcher Sieg überhaupt nur denkbar wäre. Die Gesellschaft kann ja nicht bestehen, ohne zu essen, zu wohnen und sich zu kleiden, kurz ohne sich wirthschaftlich einzurichten; durch das bloße Gebet wird aber keine Wirthschaft eingerichtet, durch die Meditation werden keine volkswirthschaftliche Werthe geschaffen. Es blieb nichts anderes übrig, als die Blicke vom Himmel herab auf die Erde zu kehren und unter der Aegide des Staates das Werk der volkswirthschaftlichen Arbeit neu aufzunehmen. Lange Jahrhunderte hat es gebraucht, bevor der Staat zur Einsicht gelangt ist, daß er mit den confessionellen Streitigkeiten der Kirche nichts zu thun habe, und daß es nicht seines Amtes ist, Ketzer zu verbrennen, sondern Uebelthäter zu bestrafen. Die Kirche verlor ihre Oberherrschaft über den Staat; sie mußte sie verlieren, weil sie nicht im Stande war, ein halbwegs gesundes volkswirthschaftliches Dasein dem Volke zu ermöglichen. Die Verzückungen des Glaubens sind ein vorübergehender Zustand; die Begeisterung der Andacht verfliegt, und der Mensch sieht sich am Ende nach einer warmen bürgerlichen Existenz um, welche das mittelalterliche Kirchenthum wohl den Prälaten und Bischöfen, keineswegs aber der großen Masse des Volkes zu gewähren vermochte. Die Volkswirthschaft war es, welche den herrschsüchtigen Geist des exclusiven Kirchenthums gestürzt hatte, indem sie

den Sinn der Menschen durch Angewöhnung an Arbeit und Genuß verweltlichte. Dadurch wurde ein Fortschritt auf den weltlichen Gebieten der Wissenschaft und Kunst, Politik und Industrie eingeleitet, dessen Tendenz dahin geht, den Menschen hienieden schon glücklich zu machen. Dieser Geist des allgemeinen Fortschrittes mußte nothwendigerweise den Exaltationen des religiösen Fanatismus eine Grenze setzen, indem er den Sinn der Menschen von dem Jenseitigen auf das Diesseitige, vom Abstracten auf das Concrete, vom Himmel auf die Erde hinlenkte. So ist der Staat allmälig auf dem ihm eigenthümlichen Gebiete der äußeren Handlungen der Menschen Herr geworden und nöthigt die Kirche immer mehr und mehr, sich auf das jenseitige Gebiet des religiösen Glaubens zurückzuziehen. Diese Bewegung ist noch nicht ganz vollzogen; sie findet starke Hindernisse an dem hierarchischen Geiste der Kirchenoberen, welche die Kirche in Gefahr erklären, weil ihre weltlichen Interessen, nämlich die Fortdauer ihrer Herrschaft durch Einmischung in die bürgerlichen Angelegenheiten der Menschen, in die ernsteste Gefahr gerathen sind. Die Opposition der Hierarchie gegen die Nivellirung der kirchlichen Oberherrschaft findet aber auch einen sehr starken Rückhalt an dem weltlichen Absolutismus, welcher durch den erstarkenden Geist der Demokratie in seiner Sicherheit aufgeschreckt, nach Alliirten sich umsieht und dieselben unter den Verfechtern des mittelalterlichen Kirchenthums aufsucht. Die Kirche soll die Menschen abermals von den weltlichen Angelegenheiten ablenken und ihren Sinn nach einem enseitigen Ideale hinkehren, damit die Absolutisten der Kirche und des Staates in die Lage gesetzt werden, die weltlichen Angelegenheiten für ihre eigennützigen Zwecke mit Beschlag

zu belegen. Allein alle diese Versuche können nur von einem precären, vorübergehenden Erfolge begleitet sein, und wir sehen die Concordate, in denen der politische Absolutismus den Bund mit dem kirchlichen geschlossen hat, dort, wo sie noch bestehen, in rascher Auflösung begriffen. „Die Freiheit und nicht die Theologie", meint ein ausgezeichneter Geschichtsphilosoph unserer Tage [1]), „ist die Begeisterung des neunzehnten Jahrhundertes. Dieselben Männer, die einst ausgezeichnete Heilige geworden wären, sind jetzt berühmte Revolutionäre, denn während ihr Heldenmuth und ihre Uneigennützigkeit ihr eigenes Werk sind, wird dessen Richtung von dem Drange ihres Zeitalters bestimmt." Selbst die Diplomaten, die doch gewohnt sind, mit den bestehenden Verhältnissen zu rechnen, zeigen einen durch und durch weltlichen, untheologischen Sinn; sie zeigen ihn in den Allianzen, die sie zu Stande bringen, und in denen die bindende Kraft nur das Interesse, keineswegs aber die Theologie ist [2]).

Das Interesse der Religion selbst ist durch dieses Zurückweichen des dogmatisch-hierarchischen Geistes nichts weniger als bedroht; denn Religion und Hierarchie waren von jeher zwei grundverschiedene Begriffe. Zur Zeit, da das Christenthum seine edelsten Blüthen trieb, gab es keine

---

[1]) Der oft citirte Engländer H. Lecky a. a. O. II, S. 178.

[2]) Die Türken, die Erzfeinde der Christenheit, sind heutzutage die treuen Alliirten des bestkatholischen Staates. Das protestantische Preußen verbindet sich mit dem katholischen Italien und dem schismatischen Rußland, und selbst der Papst verkehrt mit Häretikern und Schismatikern, während das katholische Italien sein geschworenster Feind ist. Wer dieses vor 500 Jahren prophezeit hätte, wäre sicherlich für einen Verrückten gehalten worden.

Hierarchie und noch heutzutage sehen wir auf der anderen Hemisphäre wahre Religiosität ihre Herrschaft aufschlagen, ohne daß der Staat sich in die Angelegenheiten der Kirche, die Kirche sich in die Angelegenheiten des Staates hineinmischte. Durch die Trennung der Kirche und des Staates verwandelt sich die religiöse Gesellschaft in die freie religiöse Gemeinde, die ruhig und friedfertig innerhalb des Staates sich niederläßt und in allen äußeren Dingen sich seinen Gesetzen willig unterzieht, während sie für ihren religiösen Gedankenkreis die volle Freiheit der Entwickelung in Anspruch nimmt. Diese religiöse Gemeinde verfolgt keine weltlichen Zwecke und strebt keine äußere Zwangsgewalt an; ihre Waffe ist das Wort, ihr Reich ist der Gedanke. Innerhalb derselben ist es dem Menschen möglich gemacht, ein frommer Christ und zugleich ein patriotischer Staatsbürger zu sein.

Berichtigungen.

S. 146 Z. 16 v. o. lies statt gleich — gleich stark.

S. 152 Z. 11 v. o. „ „ Regressivmaßregeln — Repressivmaßregeln.

S. 254 Z. 4 v. o. „ „ die Einzelnen — der Einzelne.

Ideen
zur
Psychologie der Gesellschaft.

Von

Dr. Gustav Adolph Lindner.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1871.